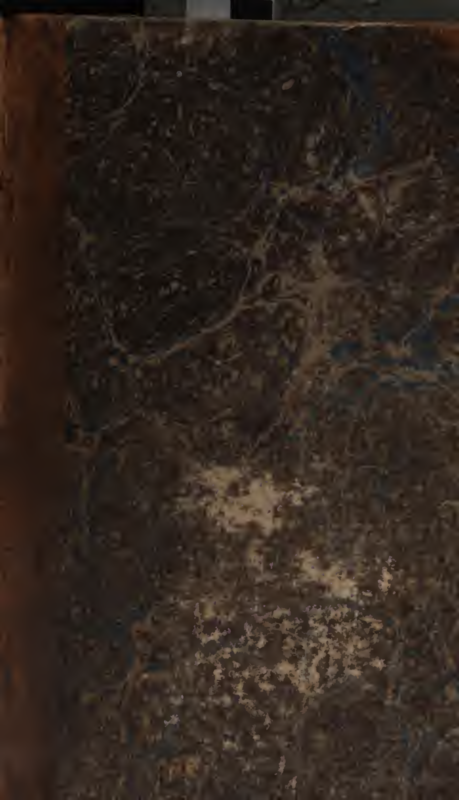
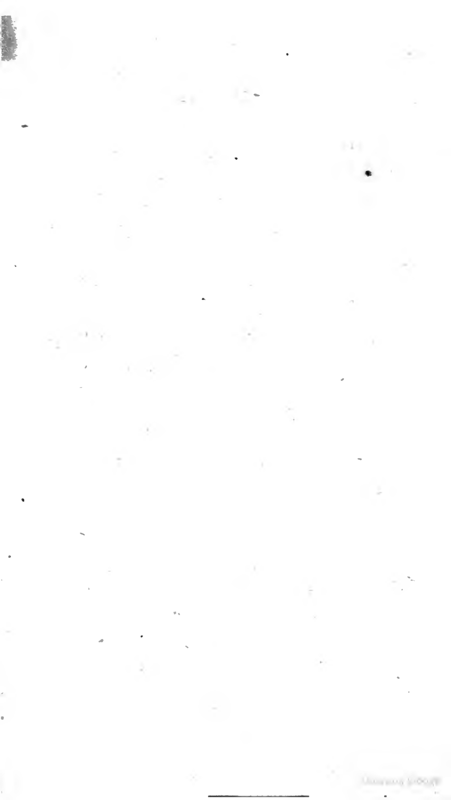
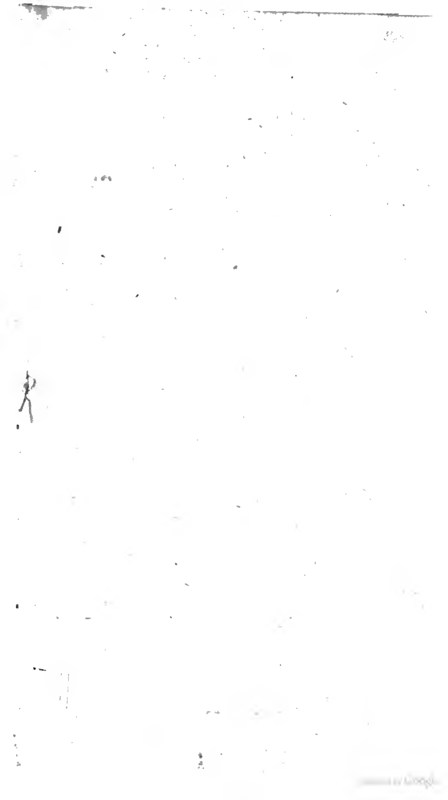


<36608712650015







Neueste
Länder- und Völkerkunde.

Ein
geographisches Lesebuch.

Sechszehnter Band.

Australien.



Mit Charten und Kupfern.

Weimar,
im Verlage des geographischen Instituts.
1814.

Der fünfte Welttheil

oder

Australien.

Ein geographisches Hand- und Lesebuch

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nach den Berichten der glaubwürdigsten Reisenden

entworfen

von

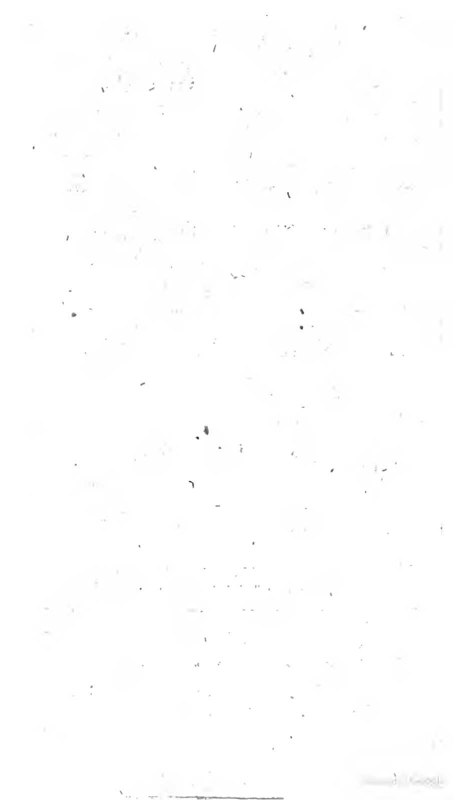
Dr. L. Lindner.

Mit Kupfern und Charten.

Weimar,

im Verlage des geographischen Instituts.

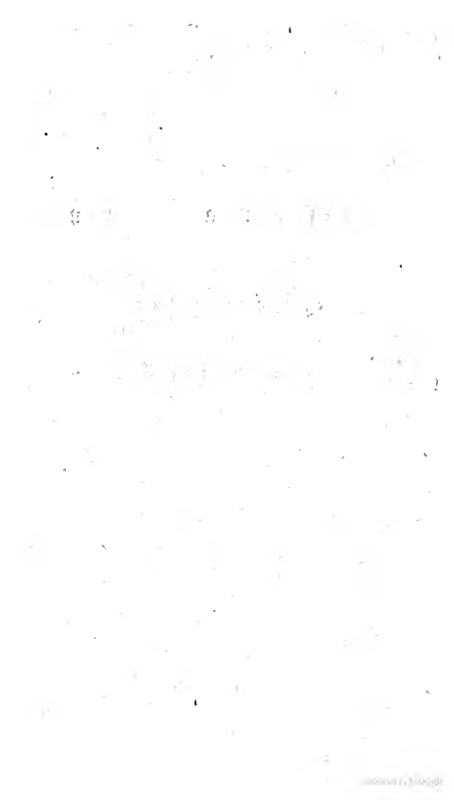
1814.



Australien.

Erste Abtheilung.

Einleitung. Entdeckungsgeschichte. Allgemeine Uebersicht.



Einleitung.

Seit Magellan's Umschiffung der Erde, haben die Europäer in dem großen Ocean, zwischen Asien, Afrika und America, einen aus dem neuen Continente, Neu-holland, und aus unzähligen Inseln bestehenden Theil der Erde kennen gelernt, der, seiner Natur und Beschaffenheit nach, zu keinem der andern vier Welttheile gezählt werden kann; sondern, weit ausgedehnter Zersplitterung ungeachtet, unter einem gemeinschaftlichen Begriffe vereiniget, und als ein eigenthümliches Ganze betrachtet werden muß.

Dieser fünfte Erdtheil wird in Rücksicht seiner, von der alten Welt aus bestimmten südlichen Lage, Australien genannt.

Nimmt man Neu-Holland davon aus, ein Land, das seiner Größe wegen, mit Recht als ein Continent angesehen wird, so nennt man den Inbegriff der übrigen Inseln: Polynesien, — eine nach dem Griechischen *)

*) Von πολυς viel, und νησος Insel. Der erste, welcher diese Benennung aufbrachte, war der Portugiese Joao de Barros in seinem Werke: As Decadas III. de Asia, em que se tratan os festos dos Portugueses no descobrimento e conquista des mares e terras de Oriente. Lisboa 1552 — 1563. 3 Vol. in Fol. Des Barros Polynesien erstreckte sich jedoch nur über die Asiatischen Inseln und einen Theil der Länder der Papuas.

gebildete Benennung, die soviel als Inselwelt bedeutet. Mehrere Geographen haben indeß zu Polynesien auch die Asiatischen Sunda-Inseln, die Molukken und Philippinen gezählt, welche in der That nur durch willkürliche Gränzen davon getrennt werden können; daher der Name Australien bestimmter zu seyn scheint, obgleich auch er nicht durchaus schicklich gewählt ist.

Die Länder und Inseln, welche zu diesem Welttheile gehören, werden sämmtlich von dem großen Ocean umflossen. Zwar liegen die nördlichen, westlichen und südlichen Küsten von Neu-Holland, so wie die West-Küste und ein Theil der Süd-Küste von Neu-Guinea an dem Indischen Meere; dieses Meer aber ist selbst nur als ein großer Golf oder ein Theil des Oceans anzusehen *).

Um uns sonach leichter in Australien zu orientiren, müssen wir einen Blick auf den großen Ocean werfen, als den Rahmen des Gemäldes, mit dessen näherer Betrachtung wir uns hier beschäftigen wollen.

Den Namen eines Oceans verdienen nur diejenigen großen Gewässer, welche das feste Land der Erde, gleich Inseln, umgeben und von einem Pole bis zum andern reichen. In dieser Rücksicht giebt es nur einen Ocean, der sich aber, in Rücksicht der Länder, die ihn begränzen, deutlich in zwei Theile absondert; in den atlantischen Ocean, nämlich zwischen Europa, Afrika und America, und in den großen Ocean zwischen Asien, Afrika und America. Im Norden hängen beide Oceane, durch mehr oder minder breite Wasserstraßen mit dem nördlichen Polarmeere zusammen; im Süden aber

*) M. s. des trefflichen Fleurieu Observations sur la division hydrographique du globe, im 4ten Theile von Marchand's Voyage autour du monde.

fließen sie, und das südliche Polarmeer, unmittelbar in einander und können nur durch willkürlich gedachte Linien begränzt werden.

Um in den unermeßlichen Weiten dieser Gewässer irgend eine, der Natur nicht bloß künstlich aufgedrungene, Eintheilung anzunehmen, scheint es am zweckmäßigsten, die einzelnen Theile, wo es seyn kann, nach den nahen Ländern, oder nach den Erdzonen zu benennen, und durch sie die Gränzen festzusetzen.

So erhält der Theil des Oceans zwischen der Ostküste von Afrika, Arabien, Persien, Indien, Neuguinea und Neuholland, den Namen des Indischen Meeres, dessen Gränzen durch Länder bestimmt sind, und welches man als ein eigenes Meer, vom großen Ocean abgesondert anzusehen gewohnt ist.

Der große Ocean, mit Ausschluß des Indischen Meeres, wird gewöhnlich das Stille Meer, oder die Südsee genannt; beide Benennungen sind unschicklich, denn die heftigsten Stürme wüthen in demselben, und da er sich vom sechzigsten Grade der Nordbreite bis zum sechzigsten Grade der Südbreite, folglich über 120 Grade erstreckt, so liegt er keinesweges bloß im Süden. Es scheint der zufällige Umstand, daß Magellan dieses Meer ungewöhnlich ruhig fand, die Veranlassung der ersten Benennung gewesen zu seyn. Südlich lag derjenige Theil des großen Oceans, der von der Landenge von Panama zuerst von den Spaniern erblickt wurde, während das Atlantische Meer sich im Norden zeigte; daher die zweite Benennung.

Der große Ocean wird am schicklichsten durch die Wendekreise in den nördlichen, Aequinoctial-, und südlichen großen Ocean eingetheilt.

Der nördliche große Ocean reicht von dem

Wendekreise des Krebses, oder 23° 30′ N. Br., bis zur Inselkette der Aleuten, die denselben im Norden begränzt und von dem Kamtschatka'schen Meere, oder dem Bassin des Behrings scheidet. Durch dieses große Becken und durch die enge Behringsstraße hängt der große Ocean mit dem nördlichen Eismeere zusammen, und hat hier seinen einzigen nördlichen Ausgang.

Im Osten wird der nördliche große Ocean durch die Küsten des nordwestlichen America (von der Halbinsel Alaschka bis hin zur Halbinsel Californien,) begränzt. Es zeigt sich an dieser Küstenstrecke zuerst im Norden eine große Bai, als einen besondern Theil des nördlichen großen Oceans; welcher Golf, soviel bekannt ist, noch keinen Namen hat, und nicht unschicklich das Russisch-Americanische Meer zu benennen wäre. Die südlichste Gränze dieses Meerbusens könnte eine Linie seyn, die von der Südspitze von Alaschka bis zum Südcap der Königin-Charlotten-Insel gezogen würde. In diesem Russisch-Americanischen Meere liegen die Inseln Schumagin und Kadiac; ferner eine ansehnliche Halbinsel ohne Namen zwischen Cooks Fluß und Prinz-Williams-Sund, der Archipel Königs Georg III., der Archipel des Prinzen von Wales und die große, oben genannte, Königin-Charlotten-Insel. Im Südosten der letztern und schon außerhalb dem Russisch-Americanischen Meere begränzt den nördlichen großen Ocean von dieser Seite, die Insel Quadra und Vancouver, die den Geographen merkwürdig ist, weil sie durch die vermuthliche Straße Juan de Fuca, (die lange für den Anfang einer gesuchten nordwestlichen Durchfahrt ins Atlantische Meer gehalten wurde), vom festen Lande getrennt wird.

Endlich gehören die Küsten von Neu-Albion, Neu-Californien und Californien zu den östlichen Begränzungen des nördlichen großen Oceans.

Im Westen scheiden ihn die Kurilen von dem Ochotsk'schen oder Kurilischen Meere, in welches man, zwischen diesen Inseln, durch mehrere Straßen gelangen kann, unter denen die Straße der Nadeshda *), der Canal de la Boussole **), die Straße de Vries ***), und der Canal de Pic ****), die bekanntesten sind.

Im Südwesten der Kurilen liegt die Insel Jesso, wodurch, nebst den südlicher gelegenen Japanischen Inseln, der nördliche große Ocean weiter in Westen begränzt wird. Durch die Straße Sangar hängt er mit dem Mantschurischen Meere, durch dieses mit dem Sagalischen Meerbusen, und durch die Meerenge von Simonoseki mit dem Japanischen Meere zusammen †). Im Süden von Japan scheiden ihn die Lieu-kieu-Inseln von den Chinesischen Gewässern.

In dem ganzen nördlichen großen Ocean scheinen nur wenige, zu dem eigentlichen Australien gehörige, Inseln zu liegen, denn die oben angeführten Archipele im Russisch-Americanischen Meere, und die Aleuten werden

*) Nach dem Schiffe benannt, auf welchem die Russen unter Capitän von Krusenstern die Erde umsegelten.

**) Nach dem Schiffe des Grafen de la Peyrouse.

***) Der holländische Schiffscapitän de Vries segelte 1643 zuerst durch diese Straße, auf seiner Entdeckungsreise nach dem Lande Jesso. M. s. Allgem. geogr. Ephem. Bd. 38. S. 262 ff.

****) Der Engländer Broughton gieng i. J. 1797 durch dieselbe. M. s. den 19ten Band der Sprengel-Ehrmann'schen Bibliothek, wo dessen Reise in der Uebersetzung erschienen ist.

†) In der Benennung dieser Gewässer ist man den Bestimmungen gefolgt, welche in den Allg. Geogr. Ephem. a. a. O. S. 253 f. angegeben worden sind.

zu America, und die Kurilen, Jesso, Japan und die Lieu-Kieu-Inseln zu Asien gerechnet. Die andern, im Meere zerstreuten Inseln aber, zwischen 40° und 23° 30′ N B. gehören größtentheils zu den ungewissen Inseln, deren geographische Lage, ja deren Existenz selbst noch zweifelhaft ist. Man findet zwar auf den meisten Charten im Nord-Osten des Sandwich-Archipels die Insel Pajaros, und im Norden desselben Archipels, Maria Lagorda; ferner im Nord-Osten, Norden und Nordwesten der Marianen, die Inseln Rica de Plata, Rica de Oro, las Colunnas, Sebastian Lopez, die Guadeloupas, die Malebrigos, St. Juan, mehrere Vulkan-Inseln und die Iles de l'Archévêque *). Es scheint jedoch, daß man für die Existenz der meisten dieser Inseln keinen andern Grund aufzuweisen hat, als daß Lord Anson auf der Acapulco-Galleone, die er im Jahre 1742 den Spaniern abnahm, eine Charte fand, auf welcher diese Inseln angegeben waren. Mehrere Reisen der neueren Seefahrer haben bewiesen, daß die meisten dieser Eilande wenigstens nicht da zu finden sind, wo man sie verzeichnet hat. Herr von Krusenstern näherte sich der Stelle, wo die Guadeloupas liegen sollen, bis auf 4 geographische Meilen, ohne sie, bei dem heitersten Wetter, entdecken zu können; er näherte sich gleichfalls den vermeintlichen Malebrigos, ohne sie zu finden. Auch Capitän Gore, der diese Gegend des Meeres von einer andern Seite beschiffte, konnte hier keine Insel gewahr werden;

*) Man findet diese Inseln noch auf der Sotzmann'schen schönen Charte des großen Oceans 1810 zu Herrn v. Zimmermann's Australien; ferner auf der Carte réduite donnant toutes les découvertes faites dans le grand Océan, par J. B. Poirson, Ingénieur Géographe, l'an 1810 und selbst auf der Arrowsmith'schen Charte. Die Charte, die unserer Länder- und Völkerkunde von der Verlagshandlung beigefügt ist, hat diese Inseln ebenfalls.

daher sie Herr von Krusenstern mit Recht auf seiner Charte ausgelassen hat *).

Wir werden in dem Capitel, das den ungewissen Inseln gewidmet ist, Gelegenheit haben, mehr darüber zu sagen und gehen hier zu der Beschreibung des mittleren Theils des großen Oceans über.

Der große Aequinoctial-Ocean liegt zwischen den beiden Wendekreisen, und wird im Osten von den Westküsten des mittleren America, im Westen von den Philippinen, einigen Molukken, von Neu-Guinea und dem nördlichen Theil der Ostküste von Neu-Holland begränzt. Es ist auffallend, daß die östliche Begränzung durchaus aus zusammen hängenden, die westliche aber aus vielfach, in unzählige Inseln zerrissenem Lande besteht.

Mit Ausnahme von Neu-Seeland und einigen wenigen Eilanden finden sich alle Inseln Australien's in diesem mittleren Theile des großen Oceans.

Um uns in diesem Labyrinth von Inseln zu orientiren und eine allgemeine Uebersicht derselben zu erwerben, wollen wir zuerst diejenigen Inseln namhaft machen, welche zwischen der Linie und dem Wendekreise des Krebses liegen, und sodann diejenigen, welche im Süden der Linie bis zum Wendekreise des Steinbocks angetroffen werden.

Zunächst an dem nördlichen Wendekreise, ungefähr 50 Längengrade westlich von der Mexicanischen Küste, bemerken wir den Archipel der Sandwich-Inseln, zwischen welchem und America die ungewissen Inseln, Los Majos, Ulloa, St. Thomas, Rocca partida und La Nublada auf den Charten angegeben sind.

Gehen wir von Owyhee, der größten der Sandwich-

*) M. s. dessen Reise um die Welt. Berliner Ausgabe. Zweiter Theil, zweite Abth. S. 74 ff.

Inseln, 60 Grade westlich auf der Parallele von 20° N. Br., so gelangen wir zu den nördlichsten Inseln des Archipels der Marianen. Diese dehnen sich, fast unter Einem Meridian, von Norden nach Süden, über 9 Breitengrade aus.

Zwischen den Marianen und den Sandwich-Inseln findet man auf den Charten einige Inseln, die zu den ungewissen gehören.

Im Süden der Marianen, und in einer, gegen diese beinahe senkrecht laufenden Richtung, liegt der Archipel der Carolinen oder Neu-Philippinen, als deren westlichstes Ende die Pelew-Inseln anzusehen sind. Unsern ihrem östlichen Ende erstreckt sich von 10° N. Br. bis über den Aequator hinaus, in der Richtung gegen Südost der Archipel der Mulgraves-Inseln.

In der großen Strecke von den letztgenannten Inseln bis nach America, ist bis jetzt nur die Weihnachts-Insel als gewiß bekannt. — Die Gallopagos-Inseln werden zu America gerechnet.

Betrachten wir nunmehr den südlichen Theil des Aequinoctial-Oceans, so zeigt sich im äußersten Westen zuerst die große Insel Neu-Guinea, welche den Uebergang zwischen den Asiatischen und Austral-Inseln bildet. Die Gestalt derselben und die in ihren Busen liegenden kleineren Inseln werden bei der Beschreibung von Neu-Guinea angegeben werden. Der Archipel der Louisiade liegt an ihrem südöstlichen Ende.

Der nordöstlichen Küste gegen über erstrecken sich, in fast paralleler Richtung mit Neu-Guinea, drei Archipele, die für einen einzigen angesehen werden könnten. Diese sind: 1) Die Admiralitäts-Inseln. 2) Der Archipel von Neubrittannien, wozu die Inseln Mathias, Neuhanover, Neu-Irland und Neu-Brittannien gehören und 3) der Salo-

mons-Archipel mit Groß- und Klein-Bougainville, Hammond, Isabel, San Christoval und einigen andern kleineren Inseln.

Fast unter gleicher Parallele mit San-Christoval, um vier Grade östlicher, macht der Archipel von Santa Cruz den Uebergang zu dem, südlicher gelegenen Inselreichen Archipel del Espiritu Santo oder den Neuen-Hebriden, die mit Neu-Caledonien, im Südwesten derselben, gegen Neu-Holland zu, als einer großen Gruppe gehörend, angesehen werden können.

Verfolgen wir von den Neuen-Hebriden gegen Osten den Weg nach America, so finden wir in diesem Theil des Oceans zuerst den Archipel der Fidji-Inseln; sodann gegen Südost der vorigen die Freundschafts-Inseln, gegen Nordost den Navigators-Archipel und in eben dieser Richtung, ungefähr unter gleichen Parallelen mit den Salomons-Inseln, den Archipel des Roggewen. Sodann gelangen wir, gerade im Osten der Navigators- und Freundschafts-Inseln, zu der großen merkwürdigen Gruppe, welche die Seefahrer und Geographen in mehrere Archipele getheilt und mit verschiedenen Namen belegt haben, obgleich sie als ein großes Ganzes, unter einem gemeinschaftlichen Begriff und Namen zusammengefaßt werden könnte. Wir finden hier zuerst den merkwürdigen Archipel der Societäts-Inseln, dann im Nordosten desselben den *Archipel de la mer mauvaise*, und im Südosten den *Archipel dangereux*.

Im Nordosten der ganzen Gruppe liegt endlich der Archipel der Marquesas-Inseln des Mendana, wozu die, durch Herrn von Krusenstern uns so interessant gewordene Insel Nukahiwa gehört.

Dieß sind die wichtigsten Inselgruppen im Aequinoctial-Ocean.

Es bleibt noch übrig einen Blick auf den südlichen großen Ocean zu werfen und die in demselben liegenden Inseln namhaft zu machen.

Unter 23° 30′ S. Br. liegt seine nördliche, unter 60° S. Br. kann man die südliche Gränze annehmen; denn weiter gegen Süden beginnt das südliche Eismeer, das bekanntlich eine weit größere Ausdehnung hat, als das nördliche.

Gegen Osten wird der südliche Ocean durch America und das Feuerland, gegen Westen durch Neu-Holland und van Diemens Land begränzt. Unterhalb dem Feuerlande fließt es mit dem Atlantischen Ocean; unterhalb van Diemensland mit dem Indischen Meere zusammen.

Die größte Insel in diesem Theil des Oceans ist Neu-Seeland, das eigentlich aus zwei größeren und einigen kleinen Inseln besteht.

Südöstlich von Neu-Seeland, in einer Entfernung von ungefähr 10 Längengraden sind die Inseln Chatam, Bounty, Pennantipodes und Bristol zu bemerken.

Zwischen Neu-Seeland und Neu-Caledonien liegt die Insel Norfolk; zwischen Neu-Seeland und den Freundschafts-Inseln der Archipel Kermadec, oder die Inseln Rochet de l'Esperance, Curtis, Macaulay und Raoul; und zwischen Norfolk und Neu-Holland, Middletons-Insel, der im Süden eine andere kleine Insel, Lord-Howes bemerkt wird. Die südlichsten Inseln des Societäts-Archipels liegen gleichfalls in diesem Theil des Oceans, so wie weiter gegen Osten Davis-Land oder die Osterinsel.

Dieser flüchtige Blick auf den großen Ocean hat uns mit den Namen der Länder und Inseln bekannt gemacht, die zu Australien gerechnet werden. Eine solche allgemeine

Uebersicht schien nothwendig, um uns einigermaßen in den unermeßlichen Weiten zu orientiren, innerhalb welchen wir uns, mit Hülfe der Phantasie unserer Leser, versetzen wollen.

Doch, zu welchem Endzweck, — könnte man fragen, — sollen wir uns mit diesen entfernten Zonen bekannt machen?

Die geographischen Wissenschaften haben nicht bloß unter den seefahrenden Nationen, sondern auch in Teutschland so viele Freunde und Bearbeiter gefunden, daß kein Theil der Erde, und wäre er der entfernteste, unter uns mit gleichgültigen Augen und ohne Interesse angesehen werden kann. Wir verdanken die genauere Bekanntschaft mit der Erde, den allgemeiner verbreiteten Kenntnissen, dem regen Handels- und Speculationsgeiste, der größeren Aufklärung des Verstandes, welche durch liberale Regierungen nicht nur nicht gehindert, sondern befördert wurde, und endlich im Allgemeinen der erwachten Thätigkeit der Völker, die einen größeren Spielraum für Beförderung irdischer Glückseligkeit und für die philosophische Ansicht der Welt und des Menschen sich zu erwerben suchten.

Wie sollten diese erfreulichen Zeichen einer besseren Zeit, als die früheren, finsteren Jahrhunderte aufzuweisen hatten, nicht die Theilnahme jedes gebildeten Menschen in Anspruch nehmen? Und sollte es nothwendig seyn, erst ausführlich darzuthun, warum diese Resultate uns nicht gleichgültig seyn können?

Die Entdeckungen ferner Länder haben bald mittelbar, bald unmittelbar die Genüsse des Lebens vermehrt; sie haben uns mit den mannichfaltigsten Producten der Natur bekannt gemacht, mit immer größerem Staunen über ihren unermeßlichen Reichthum erfüllt und dadurch tiefer in ihre Geheimnisse blicken lassen; sie haben uns endlich den Men-

schen unter allen Klimaten kennen gelehrt, wie er bald im Kampfe mit der Noth und allen äußeren Verhältnissen, bald unter der uneingeschränkten Begünstigung eines glücklichen Himmels auf einem paradiesischen Boden angetroffen wird. Fern von unsern Vorurtheilen, willkürlichen Einrichtungen, zweideutigen Sitten und Feindschaften, und ohne Ahnung derselben, finden wir in den entlegenen Zonen die einfachen Kinder der Natur, die uns das früheste Alter der Welt, wie die Mythen es schildern, als gegenwärtiges Leben zu betrachten gestatten. Wir lernen Völker kennen, die das Paradies noch nicht verloren zu haben scheinen, unter denen der Mensch zum Theil noch in seiner ursprünglichen Unschuld, aber auch in dem eigenen Gemisch von Gutmüthigkeit und Bösartigkeit sich zeigt, welches als seine allgemeine Natur unter allen Himmelsstrichen und zu allen Zeiten die Länderkunde, wie die Geschichte, ausweisen.

Wer könnte sich weigern, zu näherer Bekanntschaft mit der Natur und mit dem Menschen zu gelangen?

Durch nichts aber wird diese Bekanntschaft leichter befördert, als indem wir in fernen Zonen gleichsam in ein neues Gebiet der Natur bringen, wo ihre Schöpfungskraft sich in unzählich neuen Gestalten äußert. Der anscheinende Gegensatz mit allem, was unsere Umgebung aufweis't, erweitert unsern Gesichtskreis, nöthiget uns, den gewohnten Vorurtheilen zu entsagen und erhebt uns zu einer allgemeinen philosophischen Ansicht der Welt.

Daß der Weg zu dieser geistigen Höhe geebnet, die Sümpfe des Aberglaubens, welche sie umgaben, vertrocknet und die Welt nun hell und offen vor denen, die Augen haben, da liegt, diese Vorzüge unserer Tage verdanken wir den Männern, die erfüllt waren im Geiste und im Gemüthe von der höheren Wissenschaft und Humanität — den Geschenken der Genien unserer Zeit, — und mit diesen Waffen

ausgerüstet, den Stürmen in unbekannten Meeren und den Anfällen wilder Völker muthig entgegen giengen.

Der fünfte Welttheil ist durch die Bemühungen dieser Männer bekannt, unserem Interesse und unserer Cultur zugänglich geworden; der Verkehr mit den entferntesten Völkern der Erde ist eingeleitet, und wichtige, in ihren Folgen kaum zu berechnende Colonieen sind angelegt worden. Die Naturgeschichte ist mit mehreren Tausend neuen Geschlechtern der Pflanzen- und Thierwelt bereichert, die Bildung der Erde weniger räthselhaft geworden, und die Neugierde der Philosophen, ihre Entstehungsgeschichte zu erforschen, hat einen großen Vorschub erhalten.

Welche Vortheile für die Wissenschaft, für den Genuß der Gesellschaft und für die Politik!

Gewiß, das schönste Denkmal des verflossenen und des begonnenen Jahrhunderts ist die nähere Bekanntschaft mit den Australländern!

Spanien und Portugall haben den wichtigsten Antheil an der früheren Entdeckung dieses Welttheils, und nach ihnen Holland. In der neueren Zeit aber, wo die nautischen Wissenschaften zu einer sonst nie erreichten Höhe sich erhoben, hat die Geographie es vorzüglich den Engländern und Franzosen zu danken, daß Australien für sie gewonnen ist. In unsern Tagen hat auch Rußland, unter dem edlen Alexander I. seine Schiffe durch den großen Ocean segeln lassen, und der erste Russische Weltumschiffer, der gelehrte Nautiker, Herr von Krusenstern hat sich ein ausgezeichnetes Verdienst um die zuverlässige Kenntniß der westlichen Einfassung dieses Weltmeeres erworben.

Selbst Teutschland, obgleich ohne Seemacht, hat durch seine wissenschaftlichen Männer, Theil an der Entdeckung von Australien genommen, und neben dem großen Cook werden stets die beiden Forster, als seine würdigen Begleiter genannt werden.

Das erste allumfassende, wissenschaftliche Werk über diesen Welttheil verdanken wir ebenfalls einem Teutschen Gelehrten, dem Herrn von Zimmermann *).

Es heißt sonach die edelsten Bestrebungen der gebildetsten Nationen Europa's und ihre Resultate kennen lernen, wenn man es unternimmt, sich über die Beschaffenheit jenes neuen, höchst interessanten Welttheiles zu unterrichten.

Die nachfolgenden Blätter haben keinen andern Zweck; daher eine kurze Entdeckungsgeschichte hier in der Einleitung nicht am unrechten Orte stehen wird, indem, so allgemein sie des beschränkten Raumes wegen, abgefaßt werden mußte, daraus erhellen wird, wie an die Stelle des Goldburstes, der die früheren Seefahrer in den Ocean trieb, gegenwärtig die edlere Absicht getreten ist, die Wissenschaften zu bereichern, und die entferntesten Völker — nicht mit Feuer und Schwerd dem Fanatismus zu unterwerfen, sondern für die Cultur empfänglich zu machen und rechtliche Verbindungen mit ihnen anzuknüpfen. In Asien und America haben die Europäer mit blutigen Schandthaten ihren Aufenthalt bezeichnet; nach Australien haben sie großmüthig Früchte und Hausthiere verpflanzt, den Einwohnern dadurch einen reicheren Lebensgenuß bereitet, und sie in nützlichen Künsten unterrichtet.

Es ist, nach den Angaben des Portugiesischen Geographen de Barros und des Diego de Couto, der dessen Decaden fortsetzte, nicht unwahrscheinlich, daß die Schiffe, welche auf Albuquerque's Befehl im Jahre 1511 unter Antonio Abreu und Francisco Serrano nach den

*) M. s. dessen Australien, in Hinsicht der Erd-, Menschen- und Productenkunde, nebst einer allgemeinen Darstellung des großen Oceans, gewöhnlich das Südmeer genannt, und einen Versuch über den Werth der, seit Ansons Zeit darin gemachten, Entdeckungen in Bezug auf den Handel und die Politik. Hamburg 1810. Bei Friedrich Perthes.

Molukken segelten, von hier aus weiter nach Süden und Osten gelangten und Neu-Guinea entdeckten. Sonach wäre der große Ocean zuerst an seinen westlichen Gränzen von Europäern beschifft worden. Doch wußte man damals nicht, daß hier ein neues Meer beginnt; man glaubte sich noch in den Indischen Gewässern.

Erst i. J. 1513 entdeckte Nugnez de Balboa, der Spanische Gouverneur von Darien auf der Landenge von Panama (welche das nördliche America mit dem südlichen verbindet), das große Meer an der Westseite der neuen Welt, und nahm, unter feierlichen, mehr lächerlichen Ceremonien, Besitz davon. Mit Schild und Degen bewaffnet, trat er in das Meer und rufte seine Begleiter als Zeugen auf, welche Eroberung er für den König von Castilien gemacht hätte. Unstreitig glaubte er, daß hier der Weg sey zu neuen Schätzen, und zu neuer Gelegenheit, mit barbarischer Grausamkeit schuldlose Menschen der Herrschaft gold- und blutdürstiger Priester und ihrer Sclaven zu unterwerfen.

Unterdessen vergiengen mehrere Jahre, ehe die Spanier von dieser wichtigen Entdeckung Gebrauch machten, und Ferdinand Magellan, ein Portugiesischer Edelmann, und so kühner, als unterrichteter Seemann, mußte in seinem Vaterlande verkannt werden, und zur Ausführung seines Gedankens, einen neuen kürzeren Weg zu den Molukken zu finden, den Geldgeiz und die Vergrößerungssucht des Kaiser Carl V. anreizen, ehe das damals sogenannte Südmeer von den Spaniern, unter Anführung dieses Portugiesen, beschifft wurde.

Magellan hatte mit seinem Freunde, dem oben erwähnten Serrano, Theil an der Entdeckung der Molukken genommen und mit Auszeichnung unter Albuquerque in Ostindien gedient. Da er sich von seinem Könige, Emanuel von Portugal, verkannt und zurückgesetzt sah, und die Nachricht von Entdeckung der Südsee in ihm, der an die Kugel-

gestalt der Erde glaubte, die Hoffnung erzeugte, durch dieses Meer zu den Gewürzinseln zu gelangen: so bot er dem Spanischen Monarchen seine Dienste an, und versprach durch eine Reise nach Westen zu den Molukken zu gelangen, wodurch dann Spanien die gültigsten Ansprüche auf diese reichen Eilande erhalten würde, nachdem der Pabst im Jahre 1493 die bekannte Demarcationslinie gezogen hatte, durch welche er alle im Westen derselben gelegenen, noch zu entdeckenden Länder, den Spaniern, die östlichen aber den Portugiesen zusprach.

Magellan's Vorschläge erregten Staunen; denn man kannte damals noch keine Verbindung des Atlantischen Oceans mit der Südsee. Aber Magellan hatte bemerkt, daß die Küste von Südamerica eine schiefe Richtung gegen Südwest zu nähme, wie die Küste von Afrika eine ähnliche Richtung gegen Südost nimmt und sich am Cap endigt. Er hoffte also das Ende von America oder eine Durchfahrt zu finden. Pigafetta, der den Magellan begleitete und diese erste Reise um die Welt beschrieben hat, erzählt überdieß, daß Magellan auf einer, von dem Teutschen Geographen Martin Beheim gezeichneten, Charte eine Durchfahrt gesehen und dadurch in seiner Erwartung, einen Weg in die Südsee zu finden, bestärkt worden sey *).

Carl V., der keine Gelegenheit, sich zu bereichern und seine Länder zu vergrößern, unbeachtet vorbei gehen ließ, nahm Magellan's Vorschläge an, übergab ein Geschwader von 5 Schiffen seinem Commando und ernannte ihn zum Gouverneur aller von ihm zu entdeckenden Länder.

*) Dem Teutschen Geographen gebührt deswegen nicht die Ehre, durch seinen Scharfsinn die Magellanische Straße voraus gesehen zu haben, denn Beheims Durchfahrt war viel nördlicher gezeichnet, und wahrscheinlich hatte ihn eine Nachricht von dem Rio de la Plata verleitet, hier eine Straße anzunehmen. Auf jeden Fall wäre es Zufall gewesen, wenn seine

Die Flotille verließ Sevilla am 10ten August 1519. Magellan begab sich zuerst nach der Insel Teneriffa und von da nach der Küste von Brasilien, wo er während den zwei Monaten, als er dieselbe beschiffte, verschiedene Mal landete. Als er unter 35° S. Br. die Mündung des Rio de la Plata entdeckte, glaubte er die gesuchte Durchfahrt gefunden zu haben, überzeugte sich aber bald von seinem Irrthum.

Da die Jahreszeit bereits weit vorgerückt war, als er unter 50° 45′ S. Br. in dem Haven St. Julian anlangte, so entschloß sich der Admiral hier zu überwintern. Die Bekanntschaft mit den riesenhaften Patagonen, die er an diesem Orte machte, war das wichtigste geographische Ereigniß während seines dortigen Aufenthalts. Unterdessen sah er sich genöthiget, die Rationen für den Unterhalt der Mannschaft zu verringern, welche bald darauf sich empörte. Er unterdrückte zwar durch Entschlossenheit den ersten Aufstand, aber bald erfuhr er, daß seine vornehmsten Officiere an der Verschwörung Theil nahmen. Magellan ließ drei der letztern ermorden und den Bischof von Burga und dessen Vetter mit noch einem Priester an der Küste der Patagonen aussetzen.

Um den Müßiggang, der die Meuterei begünstigt, zu hindern, lichtete er die Anker und segelte am 24ten August 1520 aus dem Haven St. Julian.

Magellan, der, als ein großer Mann, lieber zu Grunde gehen, als einen wohlüberlegten Vorsatz aufgeben wollte,

Vermuthung eingetroffen wäre; sie verdient sonach weniger Ruhm, als der Nationalstolz der Teutschen Gelehrten ihr zuwenden möchte. Mehrere Geographen haben durch Combinationen auf der Studierstube Bilder von Ländern entworfen, die dem Originale, das sie vorstellen sollten, später durchaus unähnlich gefunden wurden. Man sollte die Chartenmacher vielmehr warnen, sich nicht das Ansehen von Wissenschaft zu geben, wo sie unwissend sind, statt sie durch ein einmal gelungenes Beispiel zu ermuntern, den wahren Entdeckungen vorzugreifen.

hatte sich entschlossen, bis zu 75° S. Br. vorzubringen, um die Einfahrt ins Südmeer zu suchen. Als er unter 52° S. Br. angelangt war, dublirte er ein Cap, das er Cap Vierge, Vorgebirge der Jungfrauen nannte und bemerkte, daß das Meer hinter demselben sich zwischen doppeltem Lande hineindränge; die eine Küste lag im Norden, die andere im Süden. Der Admiral schickte drei Schiffe aus, die Lage dieser Bai, die, nach der Strömung zu schließen, ein Canal zu seyn schien, näher zu erforschen.

Magellan fand sich hier an dem gehofften Ziele; aber Niemand glaubte daran, und die Equipage eines Schiffes warf ihren Capitän, einen Neffen Magellan's in Ketten, und segelte nach Europa zurück. Solchen Gefahren, solchem Widerstand geht jeder große Mann entgegen, der es unternimmt, den Wirkungskreis der Menschheit auf neuen Wegen zu erweitern!

Ein zweites Schiff fand das Meer seicht und mit Klippen besetzt. Nur das dritte traf ein gutes Fahrwasser und entdeckte durch ein ausgeschicktes Bot ein Cap, das sich in einen neuen Ocean erstreckte.

Als der Bericht hiervon auf dem Schiffe des Admirals anlangte, erhob die ganze Equipage ein Jubelgeschrei; mehrere weinten vor Freude.

In der That bezeichnet diese Entdeckung eine der wichtigsten Epochen in der Erd- und Schiffahrtskunde.

Am 28ten November 1520 segelten die Schiffe in den großen Ocean, den sie, bei ruhiger See drei Monate und zwanzig Tage durchschifften, ohne ihrem furchtbaren Mangel an frischem Wasser und Lebensmitteln auf irgend einer Insel abhelfen zu können. Zwei wüste Inseln, die eine unter 15°, die andere unter 9° S. Br., nach Pigafetta's Angabe, täuschten die Erwartung der Mannschaft, sich hier von Hun-

ger und Skorbut erholen zu können, und wurden daher Desventurados *), die Hülflosen genannt.

Endlich am 6ten März 1521 gelangten sie zu dem Archipel der, nachmals sogenannten Marianen, den Magellan aber, der Diebereien der Eingebornen wegen, die Ladronen nannte.

Nach einem Aufenthalte von vier Tagen lichteten die Spanier wieder die Anker, ihre Reise nach Westen fortzusetzen, und entdeckten bald darauf die Philippinen, denen Magellan den Namen, Archipel des St. Lazarus gab, weil er daselbst am Charsonnabend anlangte, welcher in Spanien der Sonntag des heiligen Lazarus genannt wird.

Ueber diesen Archipel kam der große Mann nicht hinaus, denn er verlor sein Leben, am 27sten April 1521, auf der kleinen Insel Mactan, unweit Zebu, in einem Gefecht mit den Eingebornen. Ihm verdankt die Geographie die erste Umschiffung der Erde, und die erste Fahrt durch den großen Ocean, in welchem seine Nachfolger einen neuen Welttheil aufgefunden haben, — und den sichersten Beweis für die Kugelgestalt der Erde, welche früher bezweifelt wurde, obgleich Seneca und Griechische Philosophen vor ihm sie behauptet hatten.

Von den Philippinen aus segelten die Spanier nach den Molukken. Nur ein Schiff, die Victoria, (dasselbe, das Magellan geführt hatte) kam unter dem Commando des Sebastian Cano, mit 18 Mann, dem ganzen Ueberrest von

*) Es ist ungewiß, ob diese Inseln von nachfolgenden Seefahrern wieder besucht worden sind. Da ihre Lage, in Rücksicht der Längengrade, unbestimmt ist, so lassen sich nur Vermuthungen darüber äußern. Fleurieu hält die erste Insel für Savage-Insel (19° 1' S. B. und 169° W. L. v. Greenwich) des Cook, und die andere für Bougainville's Enfant perdu (14° 6' S. Br. und 176° O. L. v. Gr.)

237, nach Europa, wo es am 7ten September 1522 in dem Spanischen Haven St. Lucar einlief. Nach ihrer Rechnung hatten sie 14,460 Seemeilen in dem Zeitraum von 37 Monaten zurückgelegt. Mit Staunen bemerkten sie, daß, während sie erst den 6ten September rechneten, in Spanien bereits der 7te gezählt wurde, daß sie sonach bei der Reise um die Welt einen Tag verloren hatten; — ein Umstand der nachher von mehreren Seefahrern bemerkt worden ist, und sich natürlich daraus erklären läßt, daß sie immer nach Westen gesegelt waren. Auf dem entgegengesetzten Wege nach Osten muß man aus gleichem Grunde, einen Tag zu gewinnen glauben.

Wir haben die erste Reise durch den großen Ocean etwas ausführlicher geschildert, als es der Zweck dieser Blätter zu gestatten scheint; allein wir glaubten, daß es den Leser interessiren würde, einige nähere Umstände von dieser großen geographischen Begebenheit zu erfahren. Jetzt wollen wir chronologisch und in der Kürze die Reisen anführen, durch welche nach und nach die Länder Australiens den Europäern bekannt wurden, und was sich dabei Merkwürdiges in Bezug auf Länder- und Völkerkunde, ereignete, bei der Beschreibung der einzelnen Länder ausführlicher nachtragen. Wir müssen dabei im Voraus bemerken, daß die früheren Reisen der Spanier und Portugiesen sich nicht immer mit Bestimmtheit verfolgen lassen, woran theils der ehemalige Zustand der Schifffahrt und der Mangel an zuverlässigen Ortsbestimmungen, theils auch der Umstand Schuld ist, daß diese älteren Entdeckungen absichtlich verhehlt oder verfälscht wurden. Auch weichen die Schriftsteller, welche die Resultate jener Reisen beschreiben, nicht selten in der Angabe derselben von einander ab.

Im Jahre 1526 segelte der Portugiese Don Jorge Meneses, der als Gouverneur der Molukken ernannt war, von Malakka aus, nach diesen Inseln, wobei er einen neuen Weg um die Nordküste von Borneo nahm. Bei die-

ser Gelegenheit ward er von Strömungen in unbekannte Meere getrieben, und kam, 200 Seemeilen östlich von den Molukken, an die Küste des Landes der Papuas, oder Neu-Guinea, wo er in einem Haven unter der Linie die gute Jahrszeit erwartete.

Fast zu gleicher Zeit gieng, auf Befehl des Ferdinand Cortez, jenes berüchtigten Tyrannen und Eroberers von Mexico, der Spanische Capitän Saavedra, von Invallanejo in Mexico, nach den Molukken und entdeckte unter 11° N. Br. und 189° L. eine Inselgruppe *), welche entweder von ihm, oder später i. J. 1542 von dem Spanischen Piloten Juan Gaetan, der sie besuchte, die Inseln der Könige genannt wurden, und die Buache**) für einerlei mit dem nördlichen Theil der vom Capitän Marschall im Jahre 1788 entdeckten Mulgrave's Inseln hält. Auf dem Rückwege nach Mexico kam Saavedra zu den Ländern der Papuas, die er zuerst Neu-Guinea genannt haben soll, weil er geglaubt sie lägen unter gleichem Meridian, (nämlich auf der entgegengesetzten Hälfte) mit Guinea in Afrika. Hundert Meilen von diesen Küsten, die er auch die Goldinseln nannte, entdeckte Saavedra andere Inseln, deren Einwohner gleichfalls Neger waren. Nachdem er von hier 150 Meilen weiter gesegelt war, gelangte er unter 1° (N. Br.?) zu Inseln, deren Einwohner weiß von Farbe waren.

Saavedra mußte wieder zu den Molukken zurückkehren, und versuchte im Jahre 1529 die Rückreise nach America. Auf dieser Fahrt kam er wieder zu den, 100 Meilen von Neu-Guinea entdeckten Neger-Inseln, und fand im Nord-

*) M. s. Zimmermann a. a. O. S. 73; und De Brosse Geschichte der Schifffahrten, übers. v. Adelung, Halle 1767. S. 100.

**) Allg. geogr. Ephem. Bd. III. S. 337.

osten derselben 5 kleine Inseln, von bärtigen Negern bewohnt. Die Lage derselben wird angegeben 7° vom Aequator auf dem halben Wege von Tidor nach Mexico, welche beide Länder ungefähr 1000 Meilen von einander entfernt sind. Es scheint, daß diese Inseln entweder zu Mulgrave's Archipel gehören oder in der Gegend zu suchen sind, wo auf Lord Ansons Charte die Barbados liegen. Da die oben erwähnten Inseln, unter 1° N. Br. mit den weißen Einwohnern, 150 Meilen davon entfernt seyn sollen, und man annehmen muß, daß das Schiff, um die Küsten von America zu gewinnen, Südost gesegelt ist, so könnte man ihre Lage etwa gegen 170° W. L. v. Gr vermuthen; — eine Gegend, die keine Charte mit einer Insel bezeichnet, die aber auch noch nicht hinlänglich bekannt zu seyn scheint.

Achtzig Meilen weiter von den Inseln der bärtigen Neger, auf dem Wege nach Nordost und unter 8° N. Br. legten die Spanier bei einigen niedrigen Inseln vor Anker, wo sie weiße, wohlwollende, cultivirte Einwohner fanden; die Weiber waren in feine Matten gekleidet, die Männer tatowirt. Diese Inseln scheinen zwischen Mulgrave's Archipel und den Sandwich-Inseln zu liegen, und noch nicht wieder aufgefunden zu seyn *).

Ein anderes Schiff, das Cortez im Jahre 1537 von

*) Um Nutzen aus den älteren Reisen zu schöpfen, und das Aufsuchen früherer Entdeckungen zu erleichtern, muß man See-Charten entwerfen, auf welchen die neueren astronomisch bestimmten Course der Seefahrer mit Genauigkeit eingetragen sind. Daraus wird man sehen, welche große Strecken noch unbekannte See sind. Die älteren muthmaßlichen Course trage man durch besondere Bezeichnung gleichfalls ein, und dann werden vielleicht die Geographen auf der Studierstube längst vergessene Entdeckungen wieder auffinden. Eine solche Charte kann aber nicht ohne Unterstützung eines Admiralitätsbureaus, und wahrscheinlich nur in England zu Stande kommen.

Peru, unter dem Befehl des Ferdinand Grijalva, nach den Molukken und zur Entdeckung der auf dem Wege dahin unter der Linie liegenden Länder aussendete, entdeckte zuerst die Insel Asea (die wahrscheinlich von Cook wieder aufgefunden und von ihm Weihnachts-Insel (Isle of Christmas genannt wurde); sodann die Fischer-Inseln (Pescadores), welche vielleicht zu dem Mulgrave's Archipel gehören, und endlich die Inseln Hayme, Apia, Seri, Coron, Meousum, Busa und Les Guilles, die nicht wieder aufgefunden zu seyn scheinen, und sich zwischen den südlichen Mulgrave's-Inseln und den Molukken in der Nähe des Aequators finden müssen *).

Zu gleicher Zeit scheint der Spanier Alvaredo entweder denselben Cours genommen zu haben, oder seine Reise ist von einigen Spanischen Schriftstellern mit jener des Grijalva verwechselt worden.

Im Jahre 1542 wurde Juan Gaetan ebenfalls nach den Molukken von den Küsten Mexico's abgesandt und nahm seinen Cours zwischen 9 und 12° N. Br. Er gelangte, wie bereits angeführt, zu den Inseln der Könige zwischen 9 und 11°, die er als 1400 Lieues von Mexico entfernt angab. Buache setzt dafür 2400 Lieues und erklärt sie für einige der Mulgrave's Inseln. La Peyrouse glaubte, man müßte statt 9 Grade N. Br. 19° annehmen da die Königs-Inseln alsdann für die Sandwich-Inseln zu erklären wären. — Zwischen diesen Inseln und America entdeckte Gaetan die Inseln St. Thomas und Rocca Partida mit der Banc de Sept Brasses, die wahrscheinlich entfernter von der Mexicanischen Küste **) und

*) M. s. Voyages dans la Mer du Sud, par les Espagnols et les Hollandais. Ouvrage traduit de l'Anglais de Mr. Dalrymple, par Fréville. à Paris 1774. p. 72.

**) Es scheint aus diesem, von Buache angegebenen Grunde

auch südlicher zu suchen sind, als ihre auf den Charten angegebene Lage anzeigt *). Die Inseln du Corail, des Jardins, la Matelote und die Isle des Réssifs, die Gaetan nach den Königs-Inseln fand, vermuthet Buache in der Inselkette, die man südlich von den Marianen auf der Charte des Wegs der Gallionen in Ansons Reise und auf verschiedenen Spanischen handschriftlichen Charten findet — Vielleicht gehören sie auch zu den Carolinen. In diesem Theil des Oceans, der noch wenig bekannt ist, können erst durch spätere Entdeckungen, die früheren aufgeklärt, und die älteren Reisen verständlich und für die Wissenschaft nützlich gemacht werden.

In demselben Jahre 1542 gieng der Spanier Ruiz Lopez de Villalobos von Mexico nach den Philippinen. Ob er selbst neue Inseln entdeckt, ist noch unentschieden. Auf Ansons mehr erwähnten Charte finden sich, ungefähr 15° N. Br. und 170° W. L. v. Gr. die Bassos de Villalobos, die er auf seiner Reise angetroffen zu haben scheint. Gewisser ist, daß ein von Villalobos von den Molukken aus im Jahre 1545 detachirtes Schiff, unter dem Capitän Ynigo Ortiz de Rez, 230 Seemeilen längs der Nordküste von Neu-Guinea segelte, bei welcher Gelegenheit die Spanier dort in mehreren Häven ankerten. An dieser Expedition soll der Capitän Bernardo de la Torre mit einem kleinen Schiffe Theil genommen und 650 Seemeilen weit die Küste von Neu-Guinea befahren haben.

Reicher an Entdeckungen waren die Reisen des Spaniers Alvaro de Mendana. Er lief zuerst am 10ten Januar

nicht wahrscheinlich, daß Rocca Partida mit der vom Capitän Colnet unter 19° 4′ 30″ S. Br. und 111° 6′ 39″ W. L. v. Gr. entdeckten Insel einerlei sey. M. vergl. Zimmermann a. a. O. S. 129.

*) Buache a. a. O. S. 338.

1568 von Callao aus, und entdeckte in einer Entfernung von 1450 Lieues eine kleine Insel unter 6° 45′ S. Br., die er Jesus-Insel nannte; 170 Lieues westlich von dieser Insel, sahen die Spanier einige Untiefen, welche den Namen Baxos de la Candellaria erhielten, und deren Lage in den Spanischen Berichten 6° 15′ S. Br. angegeben ist. Von hieraus gelangten sie bald darauf zu den reizenden und fruchtbaren Salomons-Inseln, deren Lage nach Breitengraden in dem Bericht des Figueroa *), angegeben und die überhaupt ziemlich ausführlich beschrieben werden. Von hier gieng Mendana nach America zurück. Er hat eine zweite Reise zur Aufsuchung der Salomons-Inseln unternommen, deren Resultate bis jetzt noch nicht bekannt sind. Im Jahre 1595 trat er die dritte Reise an, um eine Colonie auf den Salomons-Inseln anzulegen. Auf dieser Fahrt, wo er seinen Cours zwischen 8 und 12° S. Br. nahm, entdeckte er unter 10° S. Br. die Inselgruppe, welche er dem Gouverneur von Peru, André Hurtado de Mendoza, Marques de Canete zu Ehren, die Marquesas-Inseln nannte. Von hier gieng er quer durch die Societäts- und Freundschaftlichen Inseln, ohne dieselben zu sehen und entdeckte sodann die ansehnliche Insel Santa Cruz, wo er eine Colonie anlegen wollte. Er starb jedoch bald darauf, und seine Gemalin, die zur Gouvernante ernannt war, sah sich durch die Streitigkeiten mit den Eingebornen genöthiget, sich nach den Philippinen zu begeben.

Zur Zeit, als Mendana damit umgieng, Entdeckungen in dem großen Ocean zu machen, ward er an der Ausführung seines Vorhabens durch den berühmten Seeräuber Franz Drake gehindert, den zweiten Weltumschiffer, und ersten Engländer, der durch die Straße Magel-

*) In dem Werke: Hechos de Don Garcia Hurtado de Mendoza, quarto Marques de Canete. Madrid 1656.

lans segelte, um, während des Krieges zwischen England und Spanien, an den Küsten des Spanischen America, die Einwohner zu plündern. Diese mit seltener Kühnheit und Beharrlichkeit ausgeführte Expedition, wäre eine große That zu nennen gewesen, hätte sie einen andern Zweck gehabt. Für die Wissenschaft war sie jedoch zufällig nicht ohne Folgen. Wir erwähnen hier dieser zweiten Reise um die Welt, obgleich durch sie keine eigentlichen Australländer entdeckt worden, nur weil sie wichtig ist für die Entdeckungsgeschichte der Einfassung des großen Oceans, indem der kühne Pirate einen Theil der Nordwestküste von America, das von ihm sogenannte Neu-Albion entdeckte, und der erste war, der des Cap Horn, oder die Südspitze des Feuerlandes, sah, wie Fleurieu bewiesen hat. Die Inseln, auf die er gegen 20° N. Br. stieß, scheinen zu den nördlichen Marianen zu gehören.

In diese Periode fällt die Entdeckung von Juan Fernandez's Land, welches der Pilote dieses Namens gesehen haben soll, als er einen leichtern Weg von Lima nach Chili suchte, und welches von der, unter dem Namen dieses Seefahrers bekannten, Insel unter 34° 30′ S. Br. wohl zu unterscheiden ist. „Die Küste, wo er landete, schien ihm ein Theil eines festen Landes zu seyn; es war ein angenehmes, fruchtbares Land; die Einwohner von weißer Farbe, von der Größe der Europäer, von gutem Körperbau und in Zeuch gekleidet. Die Insel Fernandez hingegen ist unbeträchtlich; man fand sie unbewohnt, wie sie es noch ist *). — Juan Fernandez hatte sich vorgesetzt, das Land genauer und vollständiger, als er damals konnte, zu untersuchen; er beobachtete daher Stillschweigen über seine Entdeckung,

*) Auf dieser Insel soll der Schottländer Selkirk nach einem Schiffbruch gelandet, und die Veranlassung zu der Geschichte des Robinson Crusoe gegeben haben.

und man kann in dieser Rücksicht keine befriedigenden Nachweisungen vorlegen.

„Indessen wird erzählt, daß Fernandez von Lima abreis'te, gegen Westen fast um 40 Grade der Länge segelte, von da seinen Weg gegen Westen und Südwesten richtete, und nach einem Monat Schifffahrt an eine Küste kam, die er für die eines festen Landes hielt. Die 40 Grade, die er westwärts von der Küste Peru's segelte, entsprechen ungefähr dem gewöhnlichen Laufe eines Schiffes, während eines Monats; der durchlaufene Raum entspricht also hier der Zeit oder der Dauer der Reise; indem sich aber dieser Pilote so weit gegen Westen entfernte, hatte er sich den Gegenden genähert, wo die Gruppe der Marquesas de Mendoza, der gefährliche Archipel Bougainville's und Cook's Gesellschafts-Archipel liegt. Es ist also nicht zu verwundern, daß er weiße, civilisirte, gastfreundliche und in Stoffe gekleidete Bewohner fand. Der Raum zwischen der Küste Peru's und Mendana's Marquesas oder Bougainville's gefährlichem Archipel, beträgt 60 Längengrade und ist noch nicht durchgängig untersucht worden. Die Inseln Trépied und St. Paul, die man auf einigen Charten daselbst angezeigt bemerkt, sind noch nicht wieder gefunden worden."

In Rücksicht der hier noch zu erwartenden Entdeckungen, haben wir diese Stelle aus des trefflichen Buache Abhandlung *) hier aufgenommen.

Zu gleicher Absicht erwähnen Dalrymple und Buache auch noch der Inseln Fontacias, welche zur Zeit des Marquese Mendoza entdeckt seyn sollen. Weder der Seefahrer, der sie entdeckte, noch ein früherer Schriftsteller, der die Reise beschrieben hätte, sind bekannt; sondern die einzige Quelle, worauf sich die Nachricht von dem Daseyn dieser

*) Allg. G. Ephem. Bd. III. S.342 f. M. vergl. Dalrymple a. a. O. S. 125.

Inseln gründet, ist eine Anmerkung in Lima fundada, einem Gedicht des Don Pedro de Peralta, das zu Lima 1732 gedruckt wurde, und wo gesagt wird, daß diese Inseln zur Zeit des Mendoza Marquis de Canete so genannt wurden, daß sie sich vom 12 bis 30° südlicher Breite westlich von der Küste Peru's erstrecken, und daß ihre Einwohner in Piroguen Handel mit den Städten Chincha, de Pisco und Acari treiben. Man setzt hinzu, daß man noch die Original-Depeschen des erwähnten Vicekönigs Mendoza aufbewahrt, worin er Don Juan Roldan Davilla zum General der Flotte ernennt, die er zur Eroberung dieser Inseln bestimmte, unter dem Datum vom 15ten Julius 1592. — Obgleich diese Inseln sich auf keiner Charte finden, auch kein späterer Seefahrer von denselben spricht, Dalrymple endlich bewies, daß Peralta nicht immer zuverlässig in seinen Citaten ist: so hält es Buache doch für möglich, daß Untersuchungen unter 12° nördlicher sowohl, als südlicher Breite im Westen von America die Bestättigung dieser Nachricht herbei führen könnten. In der That sind bei weitem noch nicht alle Theile des großen Oceans gehörig untersucht, daher jede Nachricht von vorhandenen Inseln in irgend einer Gegend in den Annalen der Geographie sorgfältig als Fingerzeug aufbewahrt werden sollte.

Im Jahre 1587 segelte der Engländer Thomas Cavendish durch Magellan's Meerenge, plünderte nach dem Beispiele des Drake die Küsten des Spanischen America, kam von da zu den Marianen, den Philippinen und Molukken und kehrte um das Cap nach Europa zurück. Diese dritte Reise um die Welt hat die Geographie mit keinen neuen Australlländern bereichert.

Des Holländischen Admirals Olivier de Nord, im Jahre 1600 unternommene Reise durch den großen Ocean, wobei er die Marianen besuchte, hat ebenfalls keine neue Entdeckung zur Folge gehabt.

Pedro Fernandez de Quiros, der als Pilote den Mendana auf dessen dritter Reise begleitete, hoffte ein großes Südland zu entdecken, an dessen Daseyn man zu seiner Zeit, und vielleicht schon früher, *) geglaubt zu haben scheint. Die Gründe, worauf Quiros seine Erwartung stützte, machen seinem Scharfsinne Ehre, und sind merkwürdig in Absicht auf die damaligen geographischen Kenntnisse. **) Diese Reise war für die Entdeckung der Australländer von der größten Wichtigkeit, denn durch sie erlangten die Europäer die erste Kenntniß von den Societäts-Inseln und den neuen Hebriden oder dem Heiligen Geistlande. Quiros nahm einen südlicheren Cours als Mendana, wodurch er gerade in den inselreichsten Theil des großen Oceans gerieth.

Unter 25° S. Br., etwa 1000 Meilen von Peru entdeckte er die Inseln: La Encarnation, St. Juan Baptista, St. Elmo, los Quatro Coronados, la Decena, sämmtlich im Süden des gefährlichen Archipels. Bald darauf entdeckte er die Insel la Sagittaria, welche aller Wahrscheinlichkeit nach Tahiti ist. Von hier weiter gegen Nordosten fand er zwei kleine Inseln, la Fugitiva und del Pelegrino; sodann eine größere unter 10° 30′ S. Br. St. Bernardo, die man für Byron's Island of Danger hält. Sieben Tagereisen weiter entdeckte er eine Insel, die er, ihrer schönen Bewohner wegen, Isla de Gente hermosa, die Insel der schönen Leute nannte. Unter 10° S. Br. fand er die große Insel Taumago, wo er erfuhr, daß sich in dieser Gegend mehrere Inseln befänden; ferner unter 12° S.

*) M. s. De Brosse a. a. O. S. 65. wo die räthselhafte, im Jahre 1503 unternommene Reise des Binot Paulmyer de Gonneville, so viel davon aus einem alten Actenstück bekannt geworden, beschrieben ist.

**) M. s. Dalrymple a. a. O. S. 206 ꝛc.

Br. Tucopia, und unter 14° S. Br. Nuestra Senora di St. Luz. Von hieraus gelangte er zu der Terra del Espiritu Santo. Mehrere von Quiros entdeckte Inseln sind noch nicht wieder aufgefunden, andere nur nach Gründen der Wahrscheinlichkeit für identisch mit neuentdeckten Eilanden gehalten worden. Es würde uns hier zu weit führen, wenn wir uns hierüber in ausführliche Untersuchungen einlassen wollten. Wir verweisen den Leser, der ein näheres Detail darüber zu haben wünscht, auf die Schriften von Dalrymple, De Brosse *), Burney **) und Zimmermann ***).

Im Jahre 1615 befuhr der Holländische Admiral Spielberg, den großen Ocean, ohne Entdeckungen darin zu machen.

Wichtiger war die Reise der Holländer Jacob Le Maire und Schouten im Jahre 1616, wodurch die Inseln Honden-Eiland, Sonder-Grondt, Waterland, Fliegen-Eiland in Schoutens bösem Meere (Mer mauvaise, Bad-Sea of Schouten), Cocos-Eiland, Verraders-Eiland, Goed-Hop und Horne-Inseln größtentheils zwischen 13 und 16° S. Br. entdeckt wurden. Auch besuchten diese Seefahrer zuerst die Küsten von Neu-Irland, die Admiralitäts-Inseln des Carteret und Dampiers stürmische Inseln. Von den Nordküsten von Neu-Guinea, wo sie gleichfalls mehrere Inseln entdeckten, giengen sie zu den Molukken †).

*) A. a. O. S. 191.

**) Burney's chronological history of the Voyages and Discoveries in the South Sea. Vol. II. p. 327.

***) A. a. O. S. 97.

†) M. vergl. De Brosse, S. 216 f. Dalrymple, S. 291. Zimmermann, S. 102. Burney, S. 450.

Mit diesem Zeitpunkte beginnen die Entdeckungen der Holländer an den Küsten von Neu Holland *). Im Jahre 1616 gelangte Theodor Hartigh oder Hertog an den Theil der Westküste, den er nach seinem Schiffe Eentrachts-Land nannte. Zeachen, ein anderer Holländer, von Arnheim gebürtig, entdeckte an der Nordküste Arnheims- und Van Diemens-Land; letzteres, nach dem damaligen Holländischen Gouverneur von Ostindien so genannt, ist wohl zu unterscheiden von der Insel gleiches Namens im Süden von Neuholland. Im folgenden Jahre (1619) entdeckte Jan de Edels einen Theil der Ostküste, oder Edels-Land; 1622 kam ein Schiff, die Löwin genannt, an das südwestliche Ende, daher Leuwin-Land. Wahrscheinlich im Jahre 1623 entdeckten die Holländer den großen Busen im Norden, der, nach dem Gouverneur von Ostindien, Peter Carpenter, Carpentaria genannt wurde.

Peter de Nuyts segelte 1627 an der Südküste, und gab ihr seinen Namen. Ein Jahr darauf entdeckte Wilhelm de Witt die Küste im Nordost des Eendracht-Landes, oder De-Witts-Land.

Die meisten dieser Entdeckungen wurden zufällig gemacht, ohne daß man darauf ausgegangen wäre. Die erste Periode, wo der Wunsch im großen Ocean Länder aufzusuchen sich am lebhaftesten äußerte, war bereits vorüber, seitdem die Spanier die Schwierigkeit eingesehen, in diesen entfernten Himmelsstrichen Colonien anzulegen. Man wollte damals nur Gold, Silber, Perlen und Gewürze; — statt dessen fand man höchstens Erfrischungen, und Völker, die bei aller Gutmüthigkeit sich nicht unter fremdes Joch beugen wollten. Die Entdeckung von Neu-Holland schien gar keine Vortheile zu versprechen. Daher man sich nicht

*) M. s. De-Brosse a. a. O. S. 258 ff.

wundern wird, wenn die großen Unternehmungen zur See seitdem seltener werden und erst in neuerer Zeit die Lust zu denselben mit erneuerter Lebhaftigkeit wieder erwachte.

Im Jahre 1642 segelte am 14ten August der Holländer Abel Tasman von Batavia gegen Ile de France, und von hier gegen Süden und Südost. Am 24ten November entdeckte er Land unter 42° 25′ S. Br. und 163° 50′ O. L., das er Van-Diemen-Land nannte, und welches diesen Namen behalten hat, obgleich Entdeckungen der neuesten Zeit bewiesen haben, daß es kein festes Land, sondern eine Insel sey, im Süden von Neu-Holland durch die Baſſ's Straße von diesem Continente getrennt. Am 5ten December steuerte Tasman nach Osten und wollte in dieser Richtung bis zu 175° O. L. fortsegeln, um die Salomons-Inseln aufzusuchen, deren wahre Lage damals unbekannt war, und auf denen man goldene Berge zu finden hoffte, weil man sie für das Ophir des Salomon hielt. Statt dessen entdeckte er zuerst unter 42° 10′ S. Br. u. 184° 28′ O. L. einen Theil der Inseln, die später den Namen Neu-Seeland erhielten; Tasmann nannte diese Küste Staatenland. Von der Nordspitze von Neu-Seeland gieng er in nordöstlicher Richtung bis zu 22° 35′ S. Br. und 204° 15′ O. L. v. Ferro, wo er den Archipel der Freundschaftsinseln entdeckte, von deren friedlichen, gastfreundlichen Bewohnern er ein reizendes Bild entwarf. — Unter 17° 19′ S. Br. und 201° 35′ O. L. entdeckte er zwanzig kleine Inseln und mehrere Sandbänke; er nannte sie Prinz-Wilhelms-Inseln und Heemskirk's Untiefen. — Unter 5° 2′ S. Br. und 178° 32′ O. L. fanden die Holländer 22 kleine Inseln wieder, welche auf Le Maire's Charte Antony Java genannt werden, und deren Entfernung von Neu-Guinea auf 90 Meilen angegeben wird. Bald darauf sah Tasmann auch die von Le Maire und Schouten entdeck-

ten 14—15 Mark-Inseln, 4° 35′ S. Br., 170° 10′ O. L., die grünen Inseln und die Insel St. Jean wieder; worauf er an der Küste von Neu-Irland, welches er für Neu-Guinea hielt, und sodann zwischen Neu-Holland und Neu-Guinea, an der Westküste von Neu-Guinea, fortsegelte und über den Molukken nach Batavia zurückkehrte.

Die Reisen durch den großen Ocean, von den Engländern Johann Narborough und Johann Wood im Jahre 1670; Barthelemy Sharp im Jahre 1681; und Cowley im Jahre 1683 haben den Geographen keine neuen Länder kennen gelehrt, daher wir sie hier übergehen.

Einer der ausgezeichnetsten Reisenden dieser Zeit war der Abenteurer William Dampier, der zweimal in entgegengesetzten Richtungen die Erde umschiffte und besonders auf seiner zweiten Reise *) im Jahre 1699 in dem westlichen Theil von Australien die wichtigsten Entdeckungen machte. Die Beschreibung **) seiner Wanderungen enthalten einen so reichen Schatz von nautischen, naturhistorischen, geographischen und ethnographischen Bemerkungen, daß kein Freund der Länder- und Völkerkunde sich von dem Lesen und Studium seiner Schriften lossagen sollte. Wir können hier nur die wichtigsten seiner Entdeckungen in der Kürze anzeigen. Durch ihn wurden zuerst die früher besuchten Küsten von Neu-Holland wissenschaftlich untersucht und ihre Lage bestimmt; mehr aber verdankt ihm die Geographie, in Absicht auf die Kenntniß der Gewässer im Norden und Osten von Guinea, wo er zuerst

*) Die erste begann im Jahre 1683.

**) Nouveau Voyage autour du monde par G. Dampier, Amsterdam 1711. V. Vol. in 12. Beide Reisen sind in dieser vollständigen Sammlung, nebst denen von seinem Gefährten Lyonel Waffer, und von Wood, Sharp, Cowley und Robert enthalten.

mehrere Inseln in der Gegend der Nordküste von Neu-Guinea, ferner den Archipel von Neu-Brittanien und Neu-Irland, und endlich die Straße, welche Neu-Brittanien von Neu-Guinea trennt, auffand.

Zu den Entdeckungen dieser Zeit müssen wir auch Davis-Land rechnen, das von dem Flibustier Davis im Jahre 1687 entdeckt wurde, und welches einige Geographen für die später sogenannte Oster-Insel halten. Mehr hiervon bei der Beschreibung dieser Insel.

Der Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ist arm an Entdeckungen, und fast das ganze erste Viertheil desselben brachte der Geographie keine Bereicherung. Erst im Jahre 1722 begann der Holländer Jacob Roggeween eine Reise durch den großen Ocean, in der Absicht Goldinseln aufzusuchen. Ihm verdankt die Kunde von Australien mehrere Inseln, nämlich die eben erwähnte Oster-Insel, die gefährlichen Inseln (wahrscheinlich Pallisers-Inseln des Cook), die Inseln Aurora und Vesper, die noch nicht wieder aufgefunden zu seyn scheinen, das Labyrinth (vielleicht Byron's Inseln des Prince of Wales) Recreation und endlich den Archipel, der seinen Namen erhalten hat.

Nach Roggeween trat abermals ein langer Stillstand ein, dem aber eine desto schönere Periode der Entdeckungen folgte.

Wir kommen nämlich zu den neueren Reisen im verflossenen Jahrhundert, die sich dadurch von den früheren auszeichnen, daß die Inseln und Länder Australiens durch dieselben im Zusammenhange umschifft, ihre Lage astronomisch bestimmt und von Männern untersucht wurde, welche, in den gründlichern Kenntnissen unserer Zeit unterrichtet, ihre Entdeckungen um so wichtiger für die Wissenschaften machen konnte.

Lord Anson's Reise um die Welt, in den Jahren

1740 — 1744 muß hier zuerst genannt werden, obgleich ihr Zweck vielmehr militärisch, als auf Entdeckungen gerichtet war. Auch ist durch die Reise selbst keine neue Insel aufgefunden worden; nur wurden durch die Charte, die Anson mit der Spanischen Acapulco-Gallione erbeutete, die Inseln bekannt, die auf dem Wege von Acapulco nach den Philippinen liegen, und von den Spaniern bisher verheimlicht worden waren. Da jedoch die Lage dieser Inseln unrichtig angegeben worden ist, so haben bisher die wenigsten derselben wieder aufgefunden werden können. Lord Anson's Reise ist aber vorzüglich merkwürdig durch die so genauen, als einsichtsvollen Beschreibungen, die Charten und Schilderungen früher nur wenig bekannter Gegenden, daß sie hier nicht übergangen werden konnte. Von den eigentlichen Australländern besuchte er nur die Marianen. Die reizende und interessante Beschreibung der Insel Tinian wird keinem Freunde der Geographie unbekannt seyn. Die Beschreibung der Reise ist von Richard Walter, einem Schiffs-Capellan, der die Reise mitmachte, redigirt worden *).

Der Englische Commodore Byron, der in den Jahren 1764 — 1766 eine Reise um die Welt machte, suchte vergebens Davis-Land in der, von den Spaniern angegebenen, Lage; er sah sodann in dem gefährlichen Meere die unzugänglichen Inseln *Disapointement*, entdeckte die König-Georgs-Inseln, die Prinz von Wales-Insel, ferner die Inseln der Gefahr, die Insel *Duc de York* und die Byrons-Insel, welche letztere eine der südlichsten Mulgrave's-Inseln ist; die andern liegen auf dem Wege zwischen diesen und den Societäts-Inseln. Von hier segelte er nach den Marianen und so-

*) A Voyage round the World, in the years 1740 to 1745., by George Lord Anson, compiled from his papers by Richard Walter. London 1746. in 4. übersetzt ins Teutsche, Leipzig 1749. in 4. mit Kupfern.

dann zu den Baschee-Inseln, zwischen Formosa und den Philippinen, wo wir ihn verlassen, weil die Indischen Gewässer nicht in unsern Plan gehören.

Des Franzosen Bougainville's Weltumschiffung in den Jahren 1766—69 ist für die nähere Kenntniß des inselreichsten Theils des großen Oceans ungemein wichtig. Auch Bougainville suchte, wie Byron, vergebens das Davis-Land. Er gelangte zu dem, von ihm sogenannten gefährlichen Archipel (Archipel dangereux) und bestimmte die Lage der quatre-Facardins, der Ile des Lanciers und la Harpe; sodann landete er auf den Societäts-Inseln. Bougainville's Beschreibung von O-Tahiti, welche Insel er la Nouvelle Cythère nannte, versetzt seine Leser in die Gärten Eden's, wie das glückliche Eiland ihn selbst darein versetzte. Er sah mehrere von den Societäts-Inseln, entdeckte darauf den Archipel des Navigateurs, fand des Quiros Tierra del Espiritu Santo wieder, und nannte diese Inselgruppe die großen Cycladen. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß das heilige-Geist-Land nicht, wie man früher geglaubt, mit Neu-Holland zusammen hänge, steuerte er gegen Neu-Guinea, auf welcher Fahrt er den Archipel de la Louisiade entdeckte, dem er diesen Namen zu Ehren des Königs Louis XVI. beilegte. Die nähere Kenntniß der Salomons-Inseln war ebenfalls ein wichtiges Resultat dieser Reise, daher die Inseln Bougainville und die Straße gleiches Namens; nicht weniger dankt die Geographie diesem verdienstvollen Seemann genauere Bestimmungen über den Archipel von Neu-Brittanien und den Küsten von Neu-Guinea.

In eben diesen Jahren 1766 — 69 durchsegelten die Engländer Wallis und Carteret den großen Ocean. Der erste besuchte Tahiti kurz vor Bougainville und mehrere Societäts-Inseln. Carteret entdeckte die südlichsten,

der, zur großen Gruppe in der Mitte des Oceans gehörigen Inseln, Pitcairn, Osnabrück, Duc de Gloucester; und fand die von Mendana entdeckte Insel Santa Cruz wieder. Er gab dem Archipel, zu dem letztere gehört, den Namen: Inseln der Königin Charlotte. Von hier gieng er nach Neu-Brittanien, entdeckte die Straße, welche letzteres von Neu-Irland trennt, erforschte die Südküste des letztern und bereicherte die Kunde dieser Gruppen durch die Admiralitäts-Inseln.

Der Französische Schiffscapitän Sürville gieng von Pondichery im Jahre 1769 in den großen Ocean und besuchte die Salomons-Inseln und Neu-Seeland. Seine Reise, obgleich weniger reich an durchaus neuen Entdeckungen, hat zur zuverlässigeren Kenntniß der genannten Inseln und der Gewässer, in welchen sie angetroffen werden, nicht wenig beigetragen.

Unstreitig die wichtigsten aller bisherigen Entdeckungsreisen, verdankt die Wissenschaft dem großen Nautiker und edlen Manne James Cook, der drei Reisen um die Welt machte, und auf der dritten seinen Tod auf den, von ihm zuerst entdeckten Sandwich-Inseln fand. Wir können dieser Reisen nicht erwähnen, ohne zu bemerken, daß ein König, Georg III. von England, aus Liebe zu den Wissenschaften und aus heller Erkenntniß der Ehre, welche diesen schützenden Genieen der Menschheit gebürt, die kostbaren und schwierigen Unternehmungen anordnete, wodurch der fünfte Welttheil aus seiner bisherigen Dunkelheit hervorgieng. — Sein Beispiel hat Nachfolger gefunden, aber es darf nicht vergessen werden, daß er zuerst ein solches gegeben.

Ein Auszug, auch der kürzeste, aus Cook's Reisen würde uns hier zu weit führen, wir können nur im Allgemeinen die Resultate derselben anzeigen. Bei der Beschreibung der einzelnen Inseln Australiens werden wir Gelegenheit haben, ausführlicher an die Verdienste zu erinnern, welche sich der un-

sterbliche Mann um die Kunde Australiens erworben hat. Ohnehin hoffen wir, daß seine Reisen in den Händen jedes Freundes der Länderkunde, ja jedes Freundes einer geistreichen und belehrenden Lectüre seyn werden.

Cook's erste Reise wurde durch den Wunsch der königlichen Akademie in London veranlaßt, den Uebergang der Venus vor der Sonnenscheibe beobachten zu lassen, welches, wegen der Zeit des Ereignisses, nur in der Südsee geschehen konnte. Der König billigte den Vorschlag der Akademie, ein Schiff dorthin zu schicken, und Cook wurde zum Chef der Expedition ernannt, welche, neben dem astronomischen Zweck, zugleich die Bestimmung erhielt, einige bisher entdeckte Länder im großen Ocean, in Absicht auf ihre Lage, Producte und Bewohner näher zu untersuchen, und wo möglich neue Entdeckungen zu den ältern hinzuzufügen. Die gelehrten Begleiter dieser Reise waren Herr Green, als Astronom, und die Herren Banks *) und Solander **), als Naturforscher.

Cook gieng am Bord des Schiffes Endeavour (die Unternehmung) im Jahre 1768 durch die Straße Le Maire, um Cap Horn in den großen Ocean, und nahm sodann seinen Cours gegen den Archipel der Societäts-Inseln, da Tahiti in Europa als der schicklichste Ort zur erwähnten Beobachtung war auserwählt worden. Nachdem er bei den Inseln Lagoon (les quatre facardins des Bougainville) Bow-Island (La Harpe d. B.) the Groups, Bird-Island, *Chain-Island* und Maitea (Osnabrück des Wallis) vorbeigegangen, erreichte er Tahiti im März 1769. Hier verweilte er vier Monate, entwarf eine Charte der Insel und lieferte die Beschreibung ih-

*) Herr Baronet Banks ist jetzt bekanntlich Präsident der königlichen Akademie der Wissenschaften.

**) Herr Solander, ein Schwede und Schüler des großen Linnee.

res Bodens, ihrer Produete, ihrer Bewohner und deren Sitten. Wer kennt nicht sein schönes Gemälde dieses glücklichen Eilandes! Cook sah die meisten der Societäts-Inseln, deren Lage er bestimmte, und landete auf einigen. Von hier gieng er nach Süden, um ein südliches Continent zu suchen; er gelangte nach Neu-Seeland, und entdeckte, daß dieses, von Abel Tasman zuerst gesehene, aber nur an einzelnen Punkten bekannte, Land aus zwei Inseln bestehe, er fuhr durch die Straße zwischen Beiden, welche seitdem seinen Namen führt. Hierauf folgte die Beschiffung der ganzen Ostküste von Neu-Holland, welche vor ihm noch unbekanntes Land war, wenn gleich die ältern Portugiesen einige unbestimmte Nachricht davon gehabt haben mögen. Diese Begränzung des neuen Continents und die Aufnahme Neu-Seelands gehören zu den wichtigsten geographischen Resultaten dieser Reise. — Cook's Beschreibung von Botany-Bay in Neu-Holland, gab außerdem Veranlassung zur Anlegung einer Colonie, welche nun Australien in dauernde Verbindung mit Europa gebracht hat.

Durch Cook's zweite Reise um die Welt, in den Jahren 1772—1775, wurde der früher genährte Wahn eines großen antarktischen Continents, welches südlicher als Neu-Holland läge, widerlegt. Außerdem gewann die Kunde von Australien durch dieselbe vielfältige Aufklärung und Belehrung. Cook lieferte höchst interessante Detail's von dem Archipel der Freundschafts-Inseln, entdeckte außer den kleinen Inseln Palmerston und Savage-Island, die ganze Gruppe der Neuen-Hebriden, von denen nur einige Inseln, unter dem Namen des Heiligen Geist-Landes (des Quiros), und der großen Cycladen (des Bougainville) bekannt waren; er entdeckte endlich zuerst die beträchtliche Insel Neu-Caledonien. — Cook besuchte auf dieser Reise dreimal Neu-Seeland und zweimal Tahiti, landete auf mehreren Inseln des Societäts-

Archipels, auf der Osterinsel, und fand die Marquesas de Mendoza (des Mendana) wieder. Ueber alle diese Inseln verbreitete er neues Licht, wodurch sie fast zuerst für die Wissenschaft wichtig wurden. Die Ausbeute für Naturgeschichte wurde dadurch vorzüglich reich, daß die berühmten Teutschen Naturforscher, die beiden Forster, Vater und Sohn, die Englischen Seefahrer auf dieser Reise um die Welt begleiteten.

Die dritte Fahrt, die dem großen Nautiker das Leben kostete, begann im Jahre 1776. Ihr Hauptzweck war, den Eingang ins Nordmeer vom großen Ocean aus, zwischen Asien und America zu versuchen. Auf der zweiten Reise war Cook bis zu 72° S. Br. vorgedrungen, auf der dritten kam er bis zu 70° 41' N Br., untersuchte die Nordwestküste von America und erkannte die Unmöglichkeit, von hier aus ins Nordmeer zu gelangen.

Mehrere Inseln Australiens wurden auf dieser langen und gefährlichen Reise entdeckt oder genauer als bisher erforscht. Cook überzeugte sich, daß Kerguelen-Land, (49° 30' S. Br. und 69° 20' O. L. v. Gr.) eine wüste Insel und kein fruchtbares Australland sey. Er gieng nach Van-Diemens Land, im Süden von Neu-Holland, landete auf Neu-Seeland, entdeckte zwischen den Freundschaftlichen- und Societäts-Inseln, die Inseln Mangea (21° 57' S. Br. und 159° W. L. von Gr.), Wateeo und Otakootaia oder Watooaetto und Hervey's-Island, und wurde bei einem abermaligen Besuch der Freundschafts- und Societäts-Inseln noch näher mit den Eigenheiten und Sitten ihrer interessanten Bewohner bekannt.

Ehe Cook von diesen glücklichen Inseln zu den Regionen des Nordens und seiner rauhen Bewohner gelangte, entdeckte er noch unterwegs, als er die Jesus-Insel des Mendana suchte, die unbewohnte Weihnachts-Insel

(1° 59' N. Br. und 157° 42' 45" W. L. v. Gr.) und endlich den merkwürdigen Archipel der Sandwich-Inseln *).

Cook verfolgte die Nordwestküste von America von Neu-Albion bis über die Beeringsstraße hinaus, wo er in 70° 41' das Meer mit einer undurchdringlichen Eisdecke verschlossen fand. Er mußte sich in 69° mit den Schiffen zwischen Eisschollen durcharbeiten, die im Monat August 30 Fuß Dicke hatten. Der höchste Sommer kann diese Massen nicht schmelzen. Sollte auch durch Stürme und ungewöhnliche Witterung das Meer bisweilen offen werden: nie wird eine regelmäßige Schifffahrt durch das Polarmeer Statt finden; die Hoffnung einer nordöstlichen Durchfahrt muß für immer aufgegeben werden.

Cook kehrte von jenem Grabe der Natur zu den Sandwichsinseln zurück, um dort Erfrischungen zu suchen und zu überwintern, und fand dort sein eigen Grab. Der anfänglich regelmäßig betriebene Tauschhandel mit den gutartigen Eingebornen ließ keine unglückliche Katastrophe erwarten. Das gemeine Volk auf Owyhee, der größten der Sandwichsinseln betrug sich redlich im Handel und schien dadurch eine Ausnahme von der Regel unter den Südsee-Insulanern zu machen. Sobald sich aber der Owyhee'sche Adel in den Handel mischte, begann das Stehlen; denn die Sclaven wurden abgeschickt, für ihre Herren zu rauben. Die Entwendung einer Schaluppe, die von den Engländern mit Gewalt zurück gefordert wurde, gab Anlaß zu einem allgemeinen Angriff von Seiten der Eingebornen, wobei Cook barbarischer Weise erschlagen wurde. Die Wilden, ohne Ahnung der Größe des Mannes, den sie besiegt hatten, frohlockten über seinen Tod. Die Equipage trauerte über den Verlust des

*) Cook gab dem Archipel diesen Namen zu Ehren seines Beschützers, des Grafen Sandwich, damaligem ersten Lord der Admiralität.

allgemein verehrten Chefs, und in ihre Klagen stimmte bald das gebildete Europa.

Der Capitän Clerke übernahm das Commando, und als auch er, nach einem abermaligen Versuch nach Norden zu dringen, in Kamtschatka starb, folgte ihm King als Capitän des Schiffes the Discovery, und Gore auf dem Schiffe the Resolution. Von der weiteren Fahrt bemerken wir in geographischer Hinsicht nur, daß die Engländer vergebens die von den Spaniern vorgegebenen Inseln in den Paralelen der Lieukieu-Inseln und im Osten derselben suchten; sie fanden nur die kleine Schwefelinsel (24° 22′ N. Br., 218° 50′ W. L. v. Gr.) Ueber China und das Vorgebirge der guten Hoffnung kehrten sie nach Europa zurück, wo sie am 22. Aug. 1780 in England landeten.

Wir haben den Bericht über Cook's Reisen nicht unterbrechen wollen, und müssen daher diejenigen Entdeckungen nachtragen, welche von verschiedenen Seefahrern in der Zeit, die zwischen diese drei Reisen fällt, gemacht wurden.

Im Jahre 1771 besuchte der Franzose Marion du Fresne, von Isle de France aus, Van-Diemens-Land, und segelte von dort nach Neu-Seeland, wo er nach einem Aufenthalt von mehreren Monaten, heimtückischer Weise von einem Neu-Seeländischen Oberhaupte, seinem bisherigen Freunde, ermordet wurde. Seine Gefährten Crozet und Duclesmeur, welche nach ihm das Commando der Schiffe übernahmen, kehrten über den Archipel der Marianen nach Indien zurück. Dieser Reise verdanken wir schätzbare Nachrichten von den letztgenannten Inseln, so wie von Neu-Seeland.

Der Spanier Boenechea kam im Jahre 1772 nach Tahiti und besuchte mehrere der Societäts- und andere in Schoutens bösem Meer gelegene Inseln, ohne die Geographie zu bereichern.

Ein anderer Spanier, Don Juan de Lanzara y Huarte gieng im Jahre 1773 von Calao nach Tahiti, von welcher Expedition aber nicht viel bekannt geworden ist.

Des Engländers Thomas Forest Reise nach Neu-Guinea rc. v. 1774—76. machte uns näher mit den Papuas bekannt.

Diese Reisen fallen in die Periode der Cook'schen Entdeckungen.

Der Zeit nach müssen wir auf Cook's Reise, die des Spanischen Piloten Maurelle folgen lassen, der im Jahre 1781 mehrere, dem Engländer entgangene Inseln im Freundschafts-Archipel entdeckte; die größte derselben ist Vavao. Die Reise dieses Spaniers ist bis jetzt nur aus La Peyrouse's Bericht bekannt. Nach demselben besuchte Maurelle die Küsten von Neu-Irland und mehrere von Bougainville, Carteret und Surville entdeckte Inseln.

Durch des Engländers Wilson Reise (im Jahre 1783) wurde der Archipel der Pelew-Inseln zuerst von Europäern besucht und dadurch der Weg gebahnt, die noch bis auf den heutigen Tag ziemlich unbekannten Carolinen näher kennen zu lernen.

Dixon's und Portlock's Reise um die Welt v. 1785—88. gab einige genauere Bestimmungen über die Sandwichsinseln.

Wichtiger für die Geographie des großen Oceans und Australiens, war La Peyrouse's Reise v. 1786—88. Dieser ausgezeichnete Seemann ist, ehe er die Erdumschiffung vollendete, mit der ihm anvertrauten Escadre verloren gegangen und alle Versuche, ihn wieder aufzufinden, waren vergebens. Seine Entdeckungen sind jedoch nicht mit ihm untergegangen, denn er hat zu verschiedenen Zeiten, bei den Landungen in Kamtschatka und in Port Jakson. auf Neu-Holland, Journal und Charten nach Europa gesendet. Wir können nur aphoristisch die Gegenden angeben, über

welche er neuere Nachrichten geliefert hat. Er besuchte die Oster-Insel und den Sandwich-Archipel, in dessen Nähe er die kleine Insel Necker entdeckte. Die wahre Lage einiger der Marianen wurde näher bestimmt. Auf dem Wege zu ihnen, von der Necker-Insel her, fand La Peyrouse kein Land in denen Gegenden, wo auf den Charten die Inseln Mira, Dicierta und les Jardins nieder gelegt sind. — Von den durch Bougainville entdeckten Navigators-Inseln theilte La Peyrouse interessante Nachrichten mit, die bis jetzt das Einzige sind, was wir von ihnen wissen. Auf einer derselben, Maouna, verlor La Peyrouse, in einem Gefecht mit den Wilden, seinen Freund, den Capitän Langle, Befehlshaber des Schiffes Astrolabe und zwölf Mann von der Equipage, worunter der Naturforscher Lamanon. Diese Inseln, unter 14° S. Br. und zwischen 168° 30' und 172° 30' W. L. v. Gr., bilden, nach La Peyrouse einen der schönsten Archipel des großen Oceans, der durch seine Producte, Bevölkerung und Künste nicht weniger interessant ist, als die Gruppe der Societäts-Inseln. Schouten's Cocos- und Verräther-Insel gehören wahrscheinlich zu demselben. Von den Freundschafts-Inseln, gieng La Peyrouse nach Botany-Bay, auf welchem Wege er Norfolk-Island berührte. Er wollte nach seiner Abreise von Neu-Holland die, um Neu-Guinea liegenden Archipele untersuchen. Niemand weiß, wie weit ihm solches gelungen ist; seine weiteren Entdeckungen sind mit ihm verloren *).

Meare's Reise (1788—89.) von China nach der Nordwestküste von America, darf hier nicht übergangen wer-

*) Die für die Geographie wichtigsten Entdeckungen des unglücklichen La Peyrouse betreffen die Japanischen Gewässer um die Ostküste von Asien, von Korea bis zur Landenge, welche die Halbinsel Sagalien mit dem Continente verbindet. Diese Entdeckungen gehören aber nicht in die Beschreibung von Australien.

den, weil sie über den nördlichen Theil des großen Oceans, worin er einige Inseln entdeckte, einiges Licht verbreitet.

Auch die Reise des Engländers William Bligh, im Jahre 1787 muß hier erwähnt werden. Er sollte den Brodfruchtbaum nach Westindien verpflanzen; aber die Mannschaft, die auf Otaheite bleiben wollte, empörte sich gegen ihn. Wir verdanken dieser Reise einige neuere Nachrichten über die Societäts-Inseln.

In dem Jahre 1788 wurden noch mehrere Reisen unternommen, welche über die Kunde von Australien neue Aufklärung verbreiteten. Dahin gehört die Reise der beiden Engländer Marschall und Gilbert, (wodurch der Archipel von Mulgrave's-Range entdeckt wurde); des Engländers Colnet Reise nach der Nordwestküste von America, des Commodore Arthur Philipp und endlich des John Witte's Reisen nach Neu-Süd-Wallis.

Im Jahre 1790 wurde der Capitän Edward nach dem großen Ocean geschickt, um die Mannschaft aufzusuchen, welche sich gegen den Capitän Bligh empört und diesen unglücklichen Seemann in einem offenen Bote ausgesetzt hatte. Die Beschreibung dieser Reise von Hamilton ist mehr durch die Schilderung des Elends, das die Mannschaft ausstehen mußte, als durch Bereicherung der Erdkunde interessant. Edward hat nur einige kleine Inseln im Südosten des Societäts-Archipels entdeckt.

Vancouver, der treffliche Schüler Cook's begann im Jahre 1790 seine Reisen, die er 1795 vollendete. Das Hauptresultat dieser denkwürdigen Fahrt betraf zwar die Nordwestküste America's, aber auch über die Societäts-Inseln, über den Sandwich-Archipel und die Südwestküste von Neu-Holland erwarb sich dieser große Nautiker ausgezeichnete Verdienste. Alle Küsten, die er beschiffte und aufnahm, sind mit einer Genauigkeit niedergelegt, die

nichts zu wünschen übrig läßt, und Epoche in der Schifffahrtskunde macht.

Der Nordamericanische Kauffahrer Ingraham entdeckte im Jahre 1791 die nördlichen Inseln des Marquesas-Archipel und nannte sie Washington's Inseln.

Capitän Marchand *), der auf Privatkosten eines Marseiller Hauses eine Reise um die Welt (v. 1790—92) unternahm, entdeckte, ohne von Ingraham etwas zu wissen, einige Wochen später eben diese Gruppe, und nannte sie Isles de la Revolution. Lieutenant Hergest, von der Englischen Marine und Commandeur eines Transportschiffes, welches bestimmt war, dem Vancouver Provision zuzuführen, sah diese Inseln im März 1792 und nahm sie mit Genauigkeit auf. Daher nannte sie Vancouver Hergest-Islands. Einige Monate später segelte der Englische Kauffahrer Brown durch diese Inseln, und im Jahre 1793 entdeckte der Americaner Roberts zum fünftenmal diese Gruppe, welcher Herr von Krusenstern, der sie gleichfalls besuchte, den Namen Washington's Inseln gelassen hat.

Zur Aufsuchung des Grafen La Peyrouse, schickte die damalige National-Versammlung von Frankreich zwei Schiffe, la Recherche, unter dem Befehl von Brüny d'Entrecasteaux, und L'Espérance unter Kermadek, in den großen Ocean. Diese in den Jahren 1791—92 unternommene Reise um die Welt, brachte der Wissenschaft reichen Gewinn. Die Entdeckung des Archipel de la Recherche, im Süden von Nuyt's Land, auf Neu-Holland, des Canal d'Entrecasteaux und des schönen Havens an der Südküste von Van-Diemens-Land, die Aufnahme der Westküste Neu-Caledoniens, der

*) Marchand's Reise hat durch des trefflichen Fleurieu Beschreibung einen classischen Werth in den Annalen der Schifffahrtskunde erhalten.

westlichen Salomons-Inseln, der Südküste von Neu-Hannover, der Admiralitäts-Inseln und mehrerer, im Norden von Neu-Guinea liegenden Inseln, die genaue Erforschung der Insel Santa-Cruz, der Louisiade und eines großen Theils der Küsten von Neu-Guinea, und endlich die Entdeckung der Inseln Kermadek, zwischen Neu-Seeland und dem Freundschafts-Archipel, gehören zu den wichtigsten Resultaten dieser Reise.

Die Reise des Englischen Chirurgus Baß im Jahre 1799 verdient hier angezeigt zu werden, weil durch sie die Bass's-Straße, welche Neu-Holland von Van-Diemens-Land trennt, entdeckt wurde.

Die von der gegenwärtigen Französischen Regierung im Jahre 1800 veranstaltete Expedition, unter Capitän Baudin, macht uns mit dem noch unentdeckten Theil der Südküste von Neu-Holland, Terre Napoléon genannt, und mit dem Archipel Bonaparte an der Nordküste dieses Continents bekannt.

In eben diesem Jahre unternahmen die Engländer Flinders und John Turnbull Reisen in den großen Ocean, wodurch wir die neuesten Nachrichten vom Zustande der Societäts- und Sandwich-Inseln erhielten; Flinders besuchte auch den Meerbusen von Carpentaria auf Neu-Holland.

Durch die Reise des Engländers James Grant, nach Südwallis im Jahre 1801 wurde ein Theil der Südküste Neu-Holland's näher erforscht.

Herrn von Krusenstern's Reise um die Welt, v. 1803 —1806 bereicherte zwar die Kunde des eigentlichen Australiens nur wenig, sie ist aber höchst wichtig in Absicht auf die östliche Einfassung des großen Oceans. Ueberdieß ist die Fahrt dieses aufmerksamen, trefflichen Seemanns auch dann belehrend, wenn sie durch Gegenden des Meeres geht, wo kein Land angetroffen wird.

Mit der Anzeige dieser, so viel uns bekannt ist, letzten Reise um die Welt, eines der erfreulichsten Denkmale der Aufklärung unserer Zeit, beschließen wir die kurze Uebersicht der wichtigsten Entdeckungen im fünften Welttheil.

Der Schauplatz ist eröffnet, auf welchem der menschliche Geist sich in neuer, weitumfassender Thätigkeit wird üben können. Bis jetzt ist er jedoch mehr für die Geographie, als für den unmittelbaren Nutzen der Europäischen Gesellschaft gewonnen. Der Geist aber, in welchem besonders die Krusensternsche Expedition unternommen und ausgeführt wurde, berechtigt zu den schönsten Erwartungen, und ehe noch das Ende der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts herankommt, wird Europa wahrscheinlich im lebhaftesten Verkehr mit Australien stehen. Zwischen Asien, Afrika und den westlichen Küsten von America bildet sich ein neuer, immer mehr sich ausbreitender Handel, für welchen Australien von der höchsten Bedeutung ist. Europa wird daran Theil nehmen und alle handelnde Nationen werden Colonien in einem liberalern Geiste errichten, als es bisher geschehen seyn mag.

Wenn die gegenwärtige Zeit, wo Völkerdruck und Volkshaß den einzelnen Menschen, wie ganze Staaten nur für die nächste Umgebung und Gegenwart besorgt machen, sich in Frieden auflösen und allgemeineren Ansichten Platz machen wird; dann werden die Ansprüche wieder gehört werden, die jetzt verstummen, und deren Zweck dahin geht, alle Völker der Erde zu einer großen Familie zu vereinen. Für diesen Endzweck haben die großen Männer gearbeitet und ihr Leben geopfert, denen wir bisher bis in die entferntesten Meere gefolgt sind. Wahrscheinlich weniger schnell, aber eben so sicher, als die Entdeckung von America den Zustand der Dinge in Europa veränderte, wird unser Welttheil den mächtigen Einfluß einer näheren Bekanntschaft und Verbindung mit Australien empfinden.

Wir hoffen, daß unsere Beschreibung, durch die Angabe der Eigenheiten der einzelnen Länder, unsere Erwartungen begründen und rechtfertigen werden. Hier fanden wir nur zu einzelnen Winken Raum. Ehe wir aber zu der Beschreibung selbst übergehen, müssen wir noch einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken, die Australien als ein Ganzes betreffen, und sonach ihren schicklichsten Platz in der Einleitung finden.

Wir haben bereits bei der Ansicht des großen Oceans, die Inseln in demselben nahmhaft gemacht; hier sey es vergönnt, den Versuch zu wagen, einen Zusammenhang des so vielfach zersplitterten Australiens, und daraus die natürlichste Ordnung aufzufinden, in welcher die verschiedenen Bestandtheile dieses Welttheils auf einander folgen. Zwar ist der große Ocean noch nicht nach allen Richtungen hinlänglich erforscht, um die wahrscheinliche Verbindung aller in ihm befindlichen Inselgruppen mit einiger Zuversicht angeben zu können; doch wissen wir von einigen bereits genug, um über die andern nicht ganz unsichere Schlüsse wagen zu können.

Wie auf dem festen Lande die Gebirge die sicherste Bestimmung für die natürlichen Gränzen, und die Verbindung der einzelnen Länder geben, so sind in den großen Gewässern die Inseln, als die Gipfel der Gebirge des Meeres, der einzige Leitfaden, uns die Gestalt der Erde unter dem Wasser im Zusammenhange vorzustellen. Australien liefert zu diesem Behufe mehrere Data, als irgend eine andere Gegend unsers Planeten, kaum die Indischen Inseln ausgenommen, die doch wieder mit dem fünften Welttheil in unverkennbarer Verbindung stehen.

Betrachtet man nun alle Inseln Australiens als zusammenhängende Bergketten, und nimmt auf ihre Lage gegen Neu-Holland Rücksicht: so scheint es, als sey dieses Continent die Mutter jener Eilande oder der Stamm

der Gebirge, welcher in der Richtung von Norden nach Osten von einer doppelten Reihe, gleichsam von Mittel- und Vorgebirgen, eingefaßt ist. Wie Circumvallations-Linien umgeben diese Höhen submariner Berge in der angezeigten Richtung das feste Land und scheinen Fortsetzungen desselben oder Ueberreste eines ehemaligen Zusammenhangs zu seyn.

Die erste dieser Linien oder Gebirgsketten, die wir hier näher betrachten wollen, beginnt bei Neu-Guinea, woran sich der Archipel der Louisiade, Neu-Britanien und die Salomons-Inseln anschließen; geht sodann über die Gruppe von Santa-Cruz, zu den Neuen-Hebriden oder dem Heiligen-Geist-Archipel, nach Neu-Caledonien und über die Norfolk-Insel nach Neu-Seeland. Die Richtung dieser Linie ist bogenförmig, wie ein Blick auf die Charte ausweis't.

Die zweite Linie fängt bei den Marianen an, geht über die Carolinen, Mulgrave's Rang, die Fidgi-, Freundschafts- und Navigators-Inseln, zu dem Archipel des Roggeween, bis zu dem großen Insellabyrinth, das die Seefahrer in mehrere Archipele abgetheilt haben, aber, wie bereits bemerkt worden, mit den Societäts- und selbst mit den Marquesas-Inseln nur ein großes Ganzes bildet. Diese zweite Linie macht mehrere Winkel, wie die Wälle einer Festung; sie läuft zuerst von Norden nach Süden über zehn Breitengrade, dann in einem fast rechten Winkel gegen die erste Richtung, von Westen nach Osten, über dreißig Längengrade, beugt sich in einem etwas stumpfen Winkel nach Südost über dreißig Breitengrade, und nimmt endlich wieder eine Richtung von Westen nach Osten, über fünf und vierzig Längengrade. Ein solcher winklicher Strich der Gebirgsketten ist dem Orographen keine neue Erscheinung. Selbst die Gebirge in Europa bilden ähnliche Winkel.

In die beiden angegebenen Linien fallen ziemlich alle Inseln Australiens.

Gleich einem äußersten Vorgebirge ragt endlich der Sandwich's Archipel aus einem weiten Meere hervor und läßt seine Verbindung mit den andern Ketten nur errathen, während diese, bei weniger weiten Zwischenräumen, durch einzelne, in diesen Räumen liegende Inseln einen deutlicheren Zusammenhang zu haben scheinen, z. B. Neu-Seeland und der Freundschafts-Archipel durch die Kermadek-Inseln.

Wäre das Innere der großen Inseln Australiens bekannt, hätte man auch nur auf mehreren kleinen Eilanden den Gehalt der Berge auf denselben durch Nachgrabung in den Tiefen derselben erforschen, und die nahen, so wie die entfernten Ketten oryktognostisch vergleichen können; so würden über die Bergverflechtung des fünften Welttheils Hypothesen zu wagen seyn, die ein künstliches Licht in die dunkle Werkstatt der submarinischen Natur brächten und die, wenn sie schon den Verstand nicht völlig befriedigten, ihm doch einige Anhaltungspuncte darböten.

Da aber von Neu-Holland, Neu-Guinea und Neu-Seeland nur die Küsten und die ihnen nahen Berge, von Naturforschern kaum mehr als im Fluge beobachtet werden konnten, und in den andern Archipelen der Aufenthalt der Europäer ebenfalls zu kurz war, um gründliche Nachforschungen anzustellen; so ist es bis jetzt noch unmöglich, in dem unordentlich durch einander geworfenen Chaos von Steinarten, wie wir sie in dem inselreichsten Theile des Meeres finden, auch nur eine Ahnung über den innern Bau und Gehalt der Gebirge zu wagen. Vulkane, Ur- und Flözgebirge, Basalte, Corallenriffe, und aufgeschwemmtes Land in den sogenannten niedrigen Inseln und Untiefen neben ihnen, scheinen sich so regellos zu durchkreuzen, als ob die Gesetzlosigkeit allein hier Gesetz wäre, und alle

Elemente im Kampfe mit einander, keines dem andern seine Form auszubilden gestattete.

Doch ist die Natur überall Ordnung und Gesetzmäßigkeit und nur unsere Unbekanntschaft mit ihrer Wirkungsart in diesen Gegenden der Erde, kann das Gegentheil zu finden wähnen. Ehe aber der fünfte Welttheil nicht bloß geographisch, sondern auch naturwissenschaftlich entdeckt ist, ehe können wir, ohne zu träumen, nur einen äußern Zusammenhang der Insel- oder Gebirgsketten aufsuchen und in sofern ist der oben angegebene, nach Linien oder Ketten, der einzige nicht willkürliche, sondern auf unsere bisherige Kenntniß der Inselwelt gegründet.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß jene äußere Verbindung sich mit der Zeit, wenn unsere Beobachtungen reifen, auch als eine innere offenbaren wird. Vor's erste aber wollen wir durch die Andeutung derselben nur die Ordnung rechtfertigen, in welcher wir in unserer Beschreibung Australiens die einzelnen Länder auf einander folgen lassen. Diese Ordnung ist keine andere, als jene der Gebirgsketten selbst. Sonach macht Neu-Holland, als der muthmaßliche Stamm den Anfang; dann folgen die Inseln, wie sie in der ersten und zweiten Linie, von Norden nach Süden, angetroffen werden; den Beschluß machen der Sandwichs-Archipel, die Osterinsel und jene zerstreuten einzelnen Eilande, die füglich nicht in den angezeigten Strich der Gebirgsrücken gebracht werden können, und die überdieß bis jetzt größtentheils zu den ungewissen Inseln gehören.

Diese verschiedenen Theile Australiens sind auf einem Theile der Erdoberfläche vertheilt, der, wenn man Ostereiland und die ungewissen Inseln davon ausnimmt, 70 Breitengrade und über 110 Längengrade einnimmt, folglich über 1650 geographische Meilen lang und über 1050 solche Meilen breit ist. Dieser Erdtheil liegt zwischen 23°

N. Br. und 47° S. Br. und zwischen 112° und 225° O. L. v. Gr., sonach in der heißen und in der südlich gemäßigten Zone.

Bei so weit ausgedehnten und so vielfach zersplitterten Ländern, wird Niemand eine durchgängige Uebereinstimmung des Klima's und der Temperatur erwarten. Selbst in den unter gleichen Breiten liegenden Inseln, macht das Daseyn der Vulkane, die Höhe und Stellung der Gebirge, und die mehr oder minder isolirte Lage einen merklichen Unterschied. Doch ist im Allgemeinen zu bemerken, daß die Hitze in Australien weniger drückend ist, als in der alten Welt, in gleicher Nähe des Aequators. Die Baudinsche Expedition fand i. J. 1801 im August, auf de Witts-Land, also in der heißen Zone, den Thermometer zwischen 14° und 17° Reaumür. Dagegen ist auch die Kälte in der südlichen Halbkugel in Breitengraden schon unerträglich, wo in den entgegengesetzten der nördlichen Hemisphäre, besonders in Europa, die mildesten Gegenden angetroffen werden. So liegt das rauhe Süd-Cap von Neu-Seeland unter einer Parallele, die mit jener der Länder des mittleren Frankreichs correspondirt. — Die Ursache dieses Phänomens der minderen Wärme in der südlichen Halbkugel, sucht man in dem Umstande, daß sich das feste Land weiter gegen den Nord- als gegen den Südpol erstreckt, die Winde sonach hier stets über ein kaltes Meer, welches die Sonnenstrahlen zurück wirft, wehen, während sie im Norden überall Land antreffen, welches an und für sich schon mehr mit Wärmestoff geschwängert ist, als die Gewässer.

Fragt man indessen nach der Ursache, warum im Norden mehr Land, als im Süden angetroffen wird, so muß man sich entweder im Zirkel drehen und die größere Wärme davon angeben, oder eine völlige Ungewißheit eingestehen. Ueberdieß ist es nicht durchaus wahr, daß, wo

mehr Land angetroffen wird, die Temperatur milder sey. In Asien und noch mehr in America erstrecken sich die Länder viel weiter nach Norden, als in Europa und doch wird in diesen beiden Welttheilen ein rauhes Klima in Breitengraden angetroffen, wo bei uns Italiens milde Lüfte wehen.

Wir wollen hier keine neue Theorie der Klimate aufstellen, aber indem wir von der Temperatur des fünften Welttheils sprechen, schien es uns nicht am unrechten Orte, daran zu erinnern, daß die Physik von genaueren Beobachtungen in diesen Gegenden wichtige Aufschlüsse über Phänomene zu erwarten habe, welche erklären zu können, man sich zu schnell überredet zu haben scheint. Alle bis jetzt angestellten, freilich nur einzelnen Wetter-Beobachtungen, zeigen wenigstens so viel, daß die in Europa beobachteten Regeln hier keine Anwendung finden, und sonach in Australien anderen, bisher unbekannten Naturgesetzen nachgespürt werden muß. Eine neue Aussicht für Erweiterung der Wissenschaft!

Die südlichsten Theile Australiens ausgenommen, zeigt sich übrigens das Klima fast durchgängig als günstig für die gesammte belebte Natur, nur seltsam genug, gerade auf dem festen Lande, auf Neu-Holland hat man bisher eine stiefmütterliche Ausstattung wahrgenommen, wobei selbst der Mensch, der sich doch sonst in allen Klimaten zu helfen weiß, aus Mangel an Nahrung zu einer armseligen Thierart herabgesunken ist. Neu-Holland ist nicht arm an Pflanzen, die Naturforscher haben dort über tausend neue Geschlechter entdeckt; aber keine eigentliche Kornart, und nur wenige nahrhafte Baumfrüchte sind bis jetzt in dem neuen Continente gefunden worden. Gleichwohl gedeihen unsere Nahrungspflanzen dort im Ganzen vortrefflich, und was die Natur, sich selbst überlassen nicht erzeugt, das prosperirt, wenn der Mensch ihr zu Hülfe kommt.

Auch an vierfüßigen Thieren, die verschiedenen Beutelthiere ausgenommen, ist Neu-Holland, so wie ganz Australien arm; aber die Transporte der Europäer haben bewiesen, daß unsere Schafe, Kühe und Pferde sich dort schnell vervielfältigen.

So arm Neu-Holland an Nahrungsmitteln, so reich sind daran die meisten Inseln Australiens in der heißen Zone. Unter den mildesten Lüften keimt hier Alles ungebaut hervor, was der Mensch zu seiner physischen Erhaltung bedarf; um ihm sogar die einfachste Sorge zu nehmen, ließ die Natur auf den Bäumen eine Frucht wachsen, die er als Brod genießen kann. Schweine und Hühner in Menge ersetzen den Mangel andern Fleisches; und fehlen viele Quadrupeden, so fehlen dafür auch die wilden Geschlechter, die in andern südlichern Gegenden die Aerndten zerstören oder das Leben der Bewohner unaufhörlicher Gefahr aussetzen. Hier lebt der Mensch in der glücklichen Sorglosigkeit, und dem damit verwandten, ungetrübten Leichtsinne, welcher dasjenige Glück charakterisirt, das ihm, ohne sein Zuthuen, werden kann; ein anderes, höheres muß er sich durch Anstrengung, durch unzählige Leiden erkämpfen.

Faſſ't man die Beobachtungen über Klima, Boden und Producte Australiens zusammen, so erscheint hier eine neue Welt, nicht bloß der Entdeckung, sondern selbst der Schöpfung nach. Die Natur, die sich nur stufenweise entwickelt, und aus der Zerstörung der gröberen Organisationen die edlern hervorruft, scheint hier noch im ersten Werden begriffen zu seyn, entweder ihre vollendende Kraft noch nicht erreicht zu haben, oder, unter günstigen Verhältnissen des Klima, gleich beim ersten Versuche in ihrer Meisterschaft hervorzutreten. Selbst der Mensch, ihr letztes Werk, zeigt sich hier in der doppelten Gestalt der Jugend seines Geschlechts, entweder in der Fülle der physi-

schen Kraft und in der Umgebung eines noch nicht verlornen Paradieses, oder in dürrer, affenähnlicher Gestalt, — in hülfloser Dürftigkeit, in ein stiefmütterlich begabtes Land verbannt.

Des fünften Welttheils Jugend, wenn man so sagen darf, scheint sich in allen anorgischen und organischen Formen dort zu offenbaren, als dessen Individualität und Eigenthümlichkeit.

Aus den Trümmern einer eingestürzten Welt (welche vorauszusetzen hier keine poetische Fabel von einer Atlantis, sondern die Natur selbst durch deutliche Zeugnisse berechtiget,) aus Massen von Urgebirgen, die durch Vulkane gesprengt und in ungeheuern Erdbeben mit andern Gebirgsmassen durch einander geworfen wurden, während Feuer- und Wasserströme sich über einander wälzten und die Elemente in den vorgefundenen Stoffen alle Veränderungen, alle Formen erzeugten, die bald aus ihrem Kampfe, bald aus ihrer Vereinigung entstehen konnten; aus diesem Stürmen und Toben der rohesten Kräfte der Natur im chaotischen Gewühl, mag zur Zeit der neuesten Erdrevolution diese Australische Inselwelt entstanden und der weitern Einwirkung der organisirenden Natur übergeben worden seyn.

Wo sich die organisirende Lebenskraft der Pflanzen gleichsam in ihrem Elemente befand, zwischen den Wendekreisen, da trat sie dann schnell in Wirksamkeit, bedeckte den Boden mit üppigem Grün und ließ diejenigen Früchte emporwachsen, deren Gehalt an Nahrungsstoff sie der vollkommeneren Organisation der Thierwelt näher bringt. Und auf welchem Wege auch die ersten Thiere und selbst der Mensch hieher gebracht wurden, durch Wanderungen oder vermittelst einer neuen Schöpfung, sie fanden hier Alles, wodurch ihr physisches Wohlseyn befördert werden konnte.

Jetzt hat die Natur ihre Schöpfung vollendet, und

einer der schönsten Theile der Erde erwartet nur die Hülfe des Menschen, um schöner als das Paradies selbst zu werden.

Der Mensch, als der interessanteste Gegenstand aller geographischen Untersuchung, erfordert hier eine besondere Erwähnung; mit einigen allgemeinen Notizen über die Bewohner des fünften Welttheils, wollen wir daher diese Einleitung beschließen.

Wie weit ausgedehnt die Länder Australiens sind, so finden wir nur zwei Menschenrassen in diesen so weit entfernten Inseln: eine Negerartige Rasse, die Papuas, und einen in Bildung und Gestalt wenig von den Europäern abweichenden Menschenstamm, den die Ethnographen zu der Malaiischen Rasse rechnen. *)

Die Papuas haben hervorstehende Backenknochen, aufgeworfene Lippen und Wollhaare, wie andere Neger, von denen sie sich nur durch sehr dünne, magere Arme und Beine auszeichnen. Sie leben Alle, so weit man sie kennt, im Zustande der Wildheit und Ungeselligkeit, ohne eigentlichen Staat und zum Theil ohne Religion. Den Affen stehen sie näher als dem Menschen. Ihre Sprachen sind zu wenig bekannt, um über die Verwandtschaft derselben Vermuthungen wagen zu können.

Die Malaiische Rasse dagegen zeichnet sich durch die schönsten, regelmäßigsten Formen aus, deren die Gestalt des Menschen unter irgend einem Himmelsstrich fähig ist. Die Russischen Weltumsegler sahen auf Nukahiwa Männer, welche die vollkommensten Modelle zu einem Apollo vorstellen konnten. Auch die Weiber zeichnen sich durch Grazie, Fülle und Schönheit aus. Von den reizenden Mädchen auf den Societäts- und Freundschaftsinseln fin-

*) Von beiden Rassen sollen hier Abbildungen gegeben werden.

det man lebhafte Schilderungen in den Berichten aller Südseefahrer. Die Gesichtszüge beider Geschlechter sind lebhaft und ausdrucksvoll, ihre Augen voll Feuer und Geist. Die Farbe der Haut ist bisweilen nicht dunkler, als die der Spanier und Italiener. Einige Frauen sah man völlig weiß, wie die schönste Europäerin.

Im Ganzen zeigen sich diese Insulaner als gutmüthig, gesellig, offen und redlich, — wahrlich als bessere Menschen, wie unsere Europäer, so sehr auch La Peyrouse, im ersten Schmerz über die Ermordung seiner Freunde, gegen diese Meinung eifern mag. Wer will es diesen Kindern der Natur verdenken, wenn sie bisweilen, dem angeborenen Trotz und Freiheitssinn des Menschen folgend, kriegerisch gegen die Fremdlinge verfuhren, welche sich Alle bemüht zeigten, ihnen durch die Ueberlegenheit der Europäischen Waffen Furcht einzuflößen?

Die Reisenden stimmen darin überein, daß diese Menschen zum Stehlen geneigt wären, und viele rechnen ihnen dieß als ein Laster an. Bemerkt man dagegen, mit welcher Unbefangenheit und Arglosigkeit sie bei ihren Diebereien zu Werke gehen, daß der Wunsch, Seltenheiten zu besitzen, — kein Geiz, sie dazu verleitet; daß sie unter sich in vollkommener Sicherheit des Eigenthums leben: so wird man geneigt, sie milder zu beurtheilen, und findet es ungerecht, sie nach Begriffen zu verdammen, die nur da Statt finden, wo die gegenseitigen Verhältnisse nach Rechtsgrundsätzen bestimmt und für beide Theile gesichert sind. Die Australier finden sich gegen die besuchenden Fremdlinge im Naturstande, und wenn sie diesen Kleinigkeiten entwenden, so wird das Recht dabei weniger verletzt, als wenn ein Europäer Länder, die er entdeckt, im Namen seines Königs im Besitz nimmt, der nur nach der Moral der Räuber ein Recht auf dieselben haben kann.

Nach eben so wenig anwendbaren Begriffen haben altkluge Leute den Australiern Sittenlosigkeit vorgeworfen, weil sich ihre Weiber und Töchter ohne Rückhalt den Europäern hingaben. Diese einfachen Kinder der Natur folgen dem Triebe, der sie entflammt, ohne unsere Ziereteien und Verstellungen zu kennen; sie sehen etwas nicht für Sünde an, wogegen wir moralisiren, was gleichwohl in allen unsern großen Städten geduldet, ja geschützt und als eine Finanzquelle benutzt wird. Wo ist hier die größere Sittenlosigkeit?

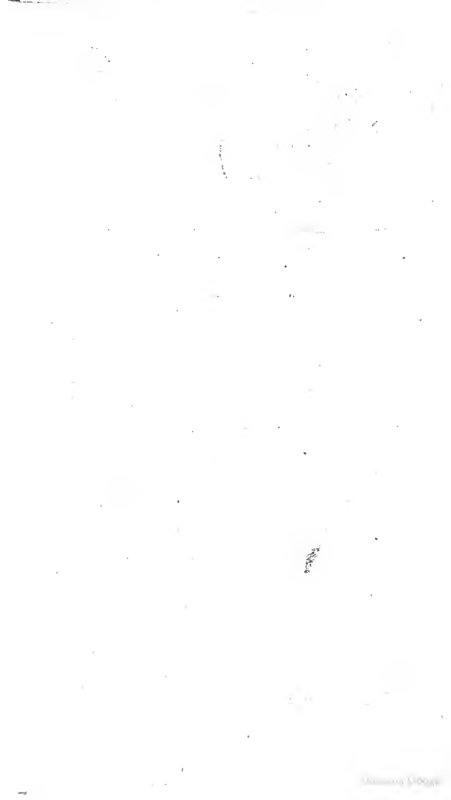
Schwerer werden einige dieser Völkerschaften gegen die Beschuldigung, daß sie Anthropophagen sind, und einen gesetzlichen Kindermord anerkennen, zu vertheidigen seyn. Doch ist eben so gewiß, daß viele Australier einen Abscheu vor dem Menschenfraß haben, und daß der Kindermord, z. B. auf Tahiti, nur unter einer gewissen heimlichen Gesellschaft üblich ist. Wahrscheinlich wird es den Missionären in kürzerer Zeit gelingen, die Tahitier von dieser schrecklichen Sitte zu entwöhnen, als es einigen Menschenfreunden gelang, das Parlament von Großbritanien zu überzeugen, daß der Sclavenhandel eine ruchlose Abscheulichkeit sey.

Der glückliche Ueberfluß, in welchem die übrigens mäßigen Australier leben, hat sie gesellig, sanft, fröhlich und leichtsinnig gemacht; zeigen sie dabei zugleich Ausbrüche der Bösartigkeit unserer Natur, so haben sie dieß mit allen Völkern gemein.

Ihrer natürlichen Gutmüthigkeit wegen, sollte man nicht meinen, daß sie einerlei Ursprung mit den tückischen Malaien in Indien haben; gleichwohl soll ihre Sprache eine unläugbare Verwandtschaft andeuten. Merkwürdig bleibt es immer, wie diese Sprache sich in solcher Entfer-

nung, von Neu-Seeland bis zu den Sandwich-Inseln, hat verbreiten, noch mehr, daß sie sich hat erhalten können.

Beide Stammrassen Australiens scheinen sich vielfach vermischt und dadurch Mittelrassen erzeugt zu haben. Am häufigsten und reinsten werden die Papuas in West-Australien, die Malaienstämme aber in Ost-Australien angetroffen.



F. 1.



1. *Fluss* 2. *Batterie der Signal Flagge.*
3. 4. *Hospital Gebäude. 5. Hrn. Campbells Magazin* *und*
6. *Schiffs Zimmer Platz.* 7. *Schaluppe des Hrn*
8. *Hospital Strasse.* 9. *Gefängniss.* 10. *Brandwein* *er.*
11. *Waffen Platz.* 12 13. *Haus und Garten d. Gen.* *Dorf*
14. *Öffentliches Erziehungs Haus.* 15. *Getraide* *Fa.*

Australien.

Zweite Abtheilung.

Beschreibung der einzelnen Länder.

Neu-Holland.

Neu-Holland.

I.

Name. Lage. Gränzen. Gestalt. Größe.

Der Name Neu-Holland bezeichnet keine Aehnlichkeit mit dem Lande der Bataver in Europa; er soll nur die Nation anzeigen, welche den ältesten, größten Antheil an der Entdeckung des neuen Continents zu haben glaubt. Er kam gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts in Holland auf und hat sich seitdem in der Geographie erhalten.

Es ist indessen nicht wahrscheinlich, daß die Holländer unter allen Europäern die ersten waren, welche das Land entdeckten. Eine im Jahre 1542 verfertigte Weltcharte, die sich im Brittischen Museum befindet, zeigt ein großes Land, das sich von Java bis gegen 60° S. Br. erstreckt, und offenbar eine rohe Andeutung der Ostküste von Neu-Holland ist. Diese Charte trägt deutliche Spuren, daß sie nach einer Portugiesischen copirt sey, woraus geschlossen werden muß, daß das neue Continent von den Portugiesen beinahe ein Jahrhundert früher entdeckt wurde, als die Holländer die Küsten desselben befuhren. *) Zwar

*) Ueber die oben angeführte Charte, und eine andere vom Jahre 1555 in der Bibliothek des Herzogs von Benevent, haben die Herren Coquebert-Montbret und Barbié du Bocage sehr interessante Untersuchungen angestellt. M.

ist es auffallend, daß die Portugiesischen Geschichtschreiber der Indischen Angelegenheiten keine Meldung thun von den Reisen ihrer Landsleute nach dem großen Südlande; da aber, gestützt auf die Autorität der bekannten päpstlichen Demarcationslinie, alle im Osten der Molukken liegenden Eilande und selbst letztere von den Spaniern in Anspruch genommen wurden: so läßt sich begreifen, daß die Portugiesen diese Entdeckungen verheimlichten, um nicht mit den Spaniern in Streit zu gerathen. Ueberdieß finden sich in den Werken des Castanheda, eines Portugiesischen Schriftstellers, und des Jesuiten Maffeji Anzeigen einer, im Jahre 1525 unternommenen Reise, auf welcher Gomez de Sequeira eine Insel entdeckte, die, nach den vorhandenen Angaben zu urtheilen, dem neuen Continente sehr nahe gelegen haben muß. Daß die Portugiesen, die damals so eifrig waren, ihre Entdeckungen zu verfolgen, jene des Gomez de Sequeira hätten unbenutzt lassen sollen, ist nicht wahrscheinlich. Die oben erwähnten alten Charten scheinen vielmehr ein Beweis zu seyn, daß sie einige Jahre später, also zwischen 1525 und 1542 *), das neue Continent entdeckten.

Welche Beschaffenheit es aber auch mit diesen früheren Kenntnissen der Portugiesen gehabt haben mag, sie scheinen anfangs von der Regierung verheimlicht, und was die gerechte Strafe dafür ist, nachher vergessen worden zu

s. Allgem. geogr. Ephemer. Band XV. S. 149 ff. und Band XXIV. Seite 315 ff. — Herr Metz hat bei Gelegenheit dieser Untersuchungen mit Recht den Capitän Cook gegen Dalrymple's Beschuldigung vertheidigt, als gebühre ihm nicht die Ehre der Entdeckung der Ostküste von Neu-Holland; aber Herrn Metz's Meinung, das auf den alten Charten angezeigte Land sey Borneo, ist unhaltbar. M. s. Allg. geogr. Epher. Band XXI. S. 3.

*) D. i. zwischendem Jahre der Reise des Sequeira und dem Jahre, als die Charte verfertigt wurde.

seyn, und die Holländer haben die Ehre, dem neuen Welttheile den Namen ihres Vaterlandes gegeben zu haben.

Dieser Name wäre in der Folge verdrängt worden, wenn man einen einheimischen von den Eingebornen hätte erfahren können. Aber der Zustand von äußerster Wildheit, in welcher man die Bewohner Neu-Holland's antraf, läßt nicht erwarten, daß sie die Größe und den Umfang ihres Vaterlandes gekannt, und ihm einen eigenen Namen gegeben haben sollten. Zwar findet man auf einigen Charten den Namen **Ulima-Roa** für Neu-Holland; aber diese Benennung rührt nicht von Eingebornen her, sondern stützt sich auf die Nachricht, welche die Neu-Seeländer dem Capitän Cook von einem, ihnen im Norden gelegenen, großen Lande gaben, das sie **Ulimaroa** nannten, und wo die Einwohner Schweine essen sollen. Daß dieses Ulimaroa der Neu-Seeländer, Neu-Holland sey, läßt sich kaum vermuthen, viel weniger erweisen. Neu-Holland liegt nicht im Norden von Neu-Seeland, und die Einwohner haben keine Schweine, die sie essen könnten.

Andere Geographen haben das große Continent in zwei Theile getheilt, und der westlichen Hälfte den Namen **Neu-Holland** gelassen, die östliche aber **Neu-Süd-Wallis** genannt. Das Willkürliche dieser Eintheilung springt in die Augen; denn **Carpentaria** im Norden, worauf die Holländer, und **Napoleons-Land** im Süden, worauf die Franzosen als Entdecker die gültigsten Ansprüche haben, fällt nach dieser auf der Studierstube gezogenen Gränze, in die Englische Statthalterschaft.

Um ähnliche Unschicklichkeiten zu vermeiden, wollen wir, in Ermangelung einer einheimischen Benennung, den Namen **Neu-Holland** für das ganze Continent beibehalten und die Englische Statthalterschaft, **Sydney-Cove** oder **Neu-Südwallis**, nicht weiter ausdehnen, als sie sich

zur Zeit in der That über Neu-Holland erstreckt, d. h. über einige Punkte der Ostküste *).

Neu-Holland nun, wie wir den Ausdruck verstehen, d. h. der neue Continent, oder die größte Insel **) der Erde, liegt zum Theil in der heißen, dem größeren Theil nach in der gemäßigten südlichen Zone, zwischen 10° 37' und 38° 56' S. Br. und zwischen 112° 20' und 153° 39' O. L. von Greenwich, d. i. zwischen 129° 59' 45" und 171° 18' 45" O. L. von Ferro oder 109° 59' 45" und 151° 18' 45" O. L. v Paris.

Die nördlichen, westlichen und südlichen Küsten sind vom Indischen; die östlichen vom sogenannten Stillen Meere oder dem großen Ocean umflossen.

Die nächsten Länder gegen Norden sind die Molukken und Neu-Guinea. Von jenen ist Neu-Holland 70 bis 75 geographische Meilen, von Neu-Guinea 30 solcher Meilen entfernt.

Gegen Westen liegen zwischen Neu-Holland und Afrika die Inseln Trial, Rodrigue, Ile de France, Bourbon (Bonaparte) und Madagascar. Auf der Parallele des Wendekreises des Steinbocks, hat man von der Westseite von Neu-Holland bis zur Ostküste von Madagascar ein offenes Meer, das sich über 65 Längengrade oder 975 geographische Meilen erstreckt, ohne irgend eine Insel zu ent-

*) Das Gouvernement der neuen Colonie erstreckt sich auch über die Anlagen auf der Insel Van-Diemen und auf Norfolks-Insel, welche letztere ganz außer der Gränze von Neu-Holland liegt.

**) Obgleich Neu-Holland, seiner Größe wegen, als ein Continent angesehen werden kann, so unterscheidet es sich doch von den andern Continenten der Erde dadurch, daß diese aus mehreren Halbinseln bestehen, Neu-Holland aber durchaus gerundet und ungetheilt von der Natur als ein eigenes Ganze sich darstellt.

halten. Von Edels-Land oder unter 30° S. Br. ist die Entfernung bis zum nächsten Lande, d. i. dem Südende von Afrika, noch weiter und beträgt gegen 82 Grade oder 1230 geographische Meilen.

Gegen Süden liegt bis zum Pole kein Land; außer der Insel Van-Diemens-Land, welche im Südosten von Neu-Holland als ein Bestandtheil davon angesehen werden kann.

Gegen Osten liegt die, in der Einleitung angegebene, bogenförmige Gebirgskette, welche sich von Neu-Seeland, über Neu-Caledonien, und den Neuen-Hebriden, dem Heiligen-Geist-Lande, bis zu den Salomons-Inseln erstreckt. Die Entfernung dieser Inseln bis zum Continente beträgt zwischen 15 und 20 Längengrade, oder 225 bis 300 geographische Meilen.

Neu-Guinea ist sonach das, dem neuen Continente zunächst liegende Land und von Neu-Holland durch die 30 Meilen breite Straße des Torres geschieden, welche wahrscheinlich den ehemaligen Zusammenhang beider Länder bedeckt. Diese Straße war bereits im Jahre 1606 von dem Spanier Louis de Torres entdeckt; die von Cook nach seinem Schiffe benannte Endeavours-Strait, ist nur der südliche Theil derselben und bildet mit ihr ein Ganzes.

Im Süden scheidet die Bass's-Straße Neu-Holland von Van-Diemens-Land; sie ist 40 geographische Meilen lang, gegen 30 geographische Meilen breit, und erst im Jahre 1799 durch den Englischen Schiffschirurgus Bass, welcher von Port Jackson auf den Wallfischfang ausgieng, entdeckt worden.

Dieß sind die allgemeinsten Bestimmungen über Lage und Größe.

Die Gestalt von Neu-Holland läßt sich mit keiner regelmäßigen oder unregelmäßigen Figur vergleichen, und erhält durch mehrere Busen und hervorspringende Land-

strecken ein unbestimmbares Ansehen. Die Ostküste bildet einen Bogen mit der Ausbeugung gegen Osten. An der Südküste tritt das Land gegen Norden zurück und bildet einen großen und mehrere kleinere Busen. Die Westküste nähert sich noch am meisten einer geraden Linie, in der Richtung von Süden nach Norden. An der Nordküste, welche im Ganzen genommen eine Richtung von Südwest nach Nordost hat, zeigen sich mehrere Golfe, unter denen der wichtigste, der große Meerbusen von Carpentaria, als ein Binnen-Meer anzusehen ist, indem es von drei Seiten von Land umgeben ist. Durch diesen Golf im Norden und durch den, in den neuesten Zeiten entdeckten Golf Bonaparte im Süden, wird Neu-Holland in der Gegend von 155° O. L. v. Ferro, wie durch zwei tiefe Einschnitte verengt; daher der genannte Meridian, oder eine Linie von dem südlichsten Theile des Meerbusens von Carpentaria, bis zur nördlichen Begränzung des Golfs Bonaparte, als eine Gränze angesehen werden könnte, zwischen West- und Ost-Neu-Holland. Obgleich aber eine solche Begränzung und Abtheilung des großen Landes, für die Uebersicht und Beschreibung desselben von Nutzen seyn würde; so kann sie doch nur so lange Bestand haben, als nicht andere natürliche Gränzen, etwa nach Gebirgszügen, aufgefunden werden.

Die Größe des Landes, so weit sich dieselbe nach den vorhandenen Charten berechnen läßt, beträgt nach Herrn von Zimmermann's *) Angabe 150,380 geographische Quadratmeilen; nach eben diesem Schriftsteller beträgt der Unterschied zwischen Europa und Neu-Holland nur 9494 Quadratmeilen, wenn man nämlich Van-Diemens-Land zum neuen Continente hinzurechnet, welches ohne Widerrede eben so gewiß zu Neu-Holland gehört, als die Großbrittanischen Inseln zu Europa gehören.

*) A. a. O. S. 809.

2.

Küsten. Meerbusen. Nahe Inseln. Hafen, Flüsse.

Das Innere von Neu-Holland ist durchaus unbekannt; unsere ganze Kenntniß des neuen Continents beschränkt sich auf eine noch sehr oberflächliche Bekanntschaft mit den Küsten, welche selten über nautische Bestimmungen hinausgeht. Nur der, im Verhältniß zum Ganzen kleine Bezirk der Englischen Niederlassung ist genauer bekannt.

Eine Beschreibung der Küsten würde daher die ganze Kunde des Continents erschöpfen. Wir wollen nur soviel davon anführen, als nöthig scheint, die Küsten im Allgemeinen zu charakterisiren, und die Puncte anzugeben, welche für die Europäischen Schiffer als Zufluchtsorte, oder für Colonien, als die günstigsten Gegenden anzusehen sind. Dabei werden wir von der Nordküste anfangen, dann die West- und Südseite beschreiben und mit der Ostküste, als der wichtigsten für den Handel und die Politik, und der bekanntesten, den Beschluß machen.

Der bereits erwähnte Golf von Carpentaria erregt hier zuerst durch seine Größe unsere Aufmerksamkeit. Er ist von Westen nach Osten, ungefähr in der Mitte desselben, über achtzig geographische Meilen breit, und hat von Norden nach Süden über hundert solche Meilen Tiefe. Nach Holländischen, übrigens ziemlich unsicheren Charten, ergießen sich an der Ostseite dieses Busens mehrere Flüsse in denselben. Gegen die Westseite zu liegt eine ansehnliche Insel, die Büschings-Insel. Die ganze südliche und östliche Einfassung wird das Land von Carpentaria, die nordwestliche Arnheims-Land genannt.

Es ist zu bedauern, daß Capitän Flinder's Reise zur Aufnahme dieses ausgezeichneten Busens, und der ihn umgebenden Küsten gar nicht bekannt geworden; denn früher

wurde diese Gegend nur unvollständig untersucht. Wenn es anders mit den vielen Flüssen seine Richtigkeit hat, so hätte sie einen Vorzug vor allen andern Küsten Neu-Hollands, an welchen man bisher nur sehr wenige Flüsse angetroffen hat. Indessen mag es damit vielleicht eine ähnliche Bewandtniß haben, als mit den reichen Schätzen und riesenhaften, acht Fuß hohen Bewohnern, die nach den älteren Nachrichten hier gefunden seyn sollen.

Die Wahrheit zu sagen, ist um den Busen Carpentaria noch Alles unbekanntes Land und man kennt so wenig die Erstreckung desselben gegen Süden, daß man hier eine, Neu-Holland in zwei Theile theilende, Durchfahrt so lange zu finden hoffte, bis die neuesten Entdeckungen der Franzosen an der Südküste es außer Zweifel setzten, daß Neu-Holland ein ungetheiltes Continent sey.

Bei dieser Unbekanntschaft mit den Küsten, wird man sich nicht wundern, daß die Gränzen vom Lande Carpentaria und Arnheims-Land noch unbestimmt sind.

Verfolgt man die Westküste des genannten Meerbusens von Süden nach Norden, so gelangt man, ungefähr unter 11° 45' S. Br. u. 134° 30' O. L. von Paris *), an ein ungenanntes Vorgebirge, von welchem die Küste bei mehreren Ausszackungen eine Richtung von Osten nach Westen nimmt und in derselben durch sieben Längengrade bis zum Cap de Leoben, 11° 30' S Br. und 127° 30 O. L. von Paris, fortläuft, worauf sie sich wieder nach Süden und Südost wendet und einen großen offenen, ungenannten Busen bildet.

Durch diese Einschnitte des Meeres entsteht eine, beiläufig 4500 geographische Quadratmeilen große, Halbinsel, im Osten durch den Golf von Carpentaria, im Norden durch die Gewässer der Molukken und im Westen von dem

*) Diese Bestimmung stützt sich nur auf die Autorität der ältern Holländischen Charten.

eben erwähnten ungenannten Busen begränzt. Die östliche Küste dieser Halbinsel, so wie die östliche Hälfte der Nordküste, werden Arnheims-Land, die westliche Hälfte der Nordküste Van-Diemens-Land genannt, wobei die Gränzen aber eben so wenig, als zwischen Carpentaria und Arnheims-Land bestimmt sind. Die Crocodillen-Inseln liegen im Norden von Arnheims-Land, ungefähr unter 11° S. Br. und 134° O. L. von Paris. Im Westen dieser Eilande zeigen die Holländischen Charten eine ansehnliche Landspitze, Vuyle Hoek, (die faule Ecke) genannt. Bei Van-Diemens-Land haben sie, im Westen desselben, eine ansehnliche Bai, Van-Diemens-Bai; sie ist unter 12° S. Br. und 128° 45′ O. L. von Paris zu suchen.

Das de Witts-Land beginnt an der Westküste der erwähnten großen Halbinsel und erstreckt sich über die ganze Nordwestküste von Neu-Holland bis zum Cap Mûrat, wo die Westküste beginnt. Es umfaßt eine Küstenstrecke von beiläufig 300 geographischen Meilen. Dieser Landstrich wurde von dem Holländer Wilhelm de Witt i. J. 1616, nach Andern 1628 entdeckt. Im Jahre 1699 kam Dampier an diese öde, unfruchtbare und für den Seemann gefährliche Küste. Im Jahre 1705 sollen drei Holländische Schiffe von Timor ausgeschickt worden seyn, um Witt's-Land und das nördliche Van-Diemens-Land näher zu untersuchen. Das Resultat dieser Reise ist aber nicht bekannt geworden. Seit dieser Zeit bis zur Baudinschen Expedition, also fast ein volles Jahrhundert lang, haben die Schiffer diese unfreundliche Küste vermieden. Durch die Französischen Seefahrer ist sie vom Cap Mûrat, bis zu 13° 15′ S. Br. und 123° 30′ O. L. von Paris, genauer erforscht und beschrieben worden. Wir wollen daher, nach Anleitung von Peron's Reisebeschreibung *), die wichtigsten Puncte auf dieser Küste anzeigen.

*) Wir halten uns um so mehr verpflichtet, eine genauere Beschreibung dieser Küste mitzutheilen, da Herr von Zim-

Hierher gehört zuerst der große Archipel Bonaparte, zwischen 13° 15' und 14° 47' 50'' S. Br. und 121° und 123° O. L. v. Paris. Dieser Inselreiche Archipel besteht aus mehreren Gruppen. Die beträchtlichsten Inseln der nördlichen Gruppe wurden Cassini's, Laplace's, Monge's, Düpleix- und Mollien-Insel genannt; sie zeigten alle den Anblick einer schauderhaften Unfruchtbarkeit, und waren mit Klippen und Riffen umgeben, an welchen die Wogen sich furchtbar brachen und Wassergarben bildeten, die sich hoch in die Luft erhoben. Die Klippen schienen mehrere parallele Reihen hinter einander zu bilden, an welche sich die Wogen nach einander erhoben und einen ungeheuern Wasserfall von funfzehn Stunden Breite bildeten. Noch in einer Entfernung, wo man die Inseln aus dem Gesichte verliert, zeigen sich Untiefen und das Senkblei fällt oft nur auf 6 Klafter hinab, während die Strömungen gegen die entsetzlichsten Brandungen hintreiben.

Die mittlere Gruppe, zu welcher Jussieu's, Cor-

mermann, in seinem mehrerwähnten vortrefflichen Werke, sie nur flüchtig berührt hat, aus einer Art von Mißtrauen oder Widerwillen, wie es scheint, gegen die Resultate der Baudinschen Expedition. Bisweilen scheint er es selbst nicht der Mühe werth geachtet zu haben, Peron's Beschreibung sich verständlich zu machen. So führt Herr von Zimmermann (S. 812) an, daß Peron die Erstreckung des Landes de Witt auf 10 Grade der Breite, bei 15 der Länge setze, und sagt in einer Note: „Ich gestehe, hiervon nicht viel zu verstehen, wenn es nicht etwa anzeigt, daß sich dieß sogenannte Land 15 Grade der Länge nach erstreckt; soll die Breite hier 10° Landeinwärts gehen?" — Doch ist Peron sehr klar, man darf nur die erste beste Charte ansehen. Die Küste hat nämlich eine gegen die Parallelen schiefe Richtung, und bildet die Diagonale in einem Rhombus, der 15 Grade der Länge und 10° der Breite einnimmt. An eine Erstreckung landeinwärts kann hier nicht gedacht werden, da Niemand auf Neu-Holland 10° Breite landeinwärts gekommen ist.

vifar's, Tournefort's, Berthier's, Suffren's, Wilhelm Tell's, und Forbin's und noch 10 bis 12 andere Inseln gehören, hat ein eben so wildes und bizarres Ansehen.

Die südlichste Gruppe endlich, oder die Arcoles-Inseln, besteht aus zehn bis zwölf Eilanden, von denen die größten Bernoulli's, Keraudren's, Desaix's, Büffon's und Colberts-Insel genannt wurden. Diese furchtbaren Inseln sind mit langen Ketten von Riffen umgeben, an welchen das Meer sich wüthend bricht und zwischen welchen weder irgend eine Art von Durchfahrt, noch ein Einschnitt zu entdecken war.

„Der ganze Archipel Bonaparte bietet in seinem Zusammenhange den seltsamsten und wildesten Anblick dar. Auf allen Seiten erheben sich, unter tausend verschiedenen Gestalten, unfruchtbare, sandige, wüste Inseln, deren einige riesenhaften alten Grabhügeln gleichen; einige scheinen durch Strecken von Riffen mit einander verbunden zu seyn; andere sind durch große Sandbänke unzugänglich gemacht; und was man von hieraus von dem festen Lande entdecken kann, stellt dieselbe Unfruchtbarkeit, so wie dieselbe Einförmigkeit in Farbe und Beschaffenheit dar."

„Nichts erblickt man auf allen diesen Inseln, was der Einbildungskraft gefallen könnte; der Boden ist nackt; der glühende Himmel ist immer heiter und ohne Gewölke; die Fluthen des Meeres werden selten anders, als durch nächtliche Stürme in Bewegung gesetzt. Der Mensch scheint diese undankbaren Erdflecken geflohen zu haben; wenigstens findet man nirgends eine Spur, daß Menschen jemals hier wohnten. Der Seefahrer selbst erschrickt bei dem Anblick einer so schauerlichen Einöde, wo immer wiederkehrende Gefahren ihn bestürmen, und erstaunt wendet er seine ermüdeten Blicke von diesen freudenlosen Ufern

weg. Bedenkt er dann, wie nahe diese unwirthbaren Inseln den gesegneten Indischen Archipelen sind, über welche es der Natur gefallen hat, alle ihre Schätze und Wohlthaten auszugießen, so wird er Mühe haben zu begreifen, wie sich neben einer so reichen Fruchtbarkeit eine so vollständige Dürre und Oede zeigen kann. Er wird sich dieses aus dem gewöhnlichen Gange der Natur nicht zu erklären wissen. Es ist aber dieses nicht die einzige sonderbare Erscheinung, welche die Naturbeschaffenheit darbietet; die nähere Betrachtung dieses Continents giebt noch mehr Stoff zum Erstaunen und zum Nachdenken."

Einige Meilen südlich vom Archipel Bonaparte, liegt ein Haufen von funfzehn bis sechzehn kleiner Inseln, Champagny's Archipel, wovon die größte nicht viel über drei Lieues lang ist. Sie sind unfruchtbar, sehen weiß aus, und haben meist eine seltsame pittoreske Gestalt. Das feste Land hat, wenigstens aus der Ferne gesehen, dasselbe Ansehen von völliger Unfruchtbarkeit und Einförmigkeit, wodurch sich die ganze Nordwestküste auszeichnet.

Die Geographeninsel und die Geographenbänke vor dem Cap Mollien, welches die Nordspitze der kleinen, ziemlich tiefen Bai, Berthoud's-Bai, südwestlich von Champagny's Archipel bildet, bringt keine Abwechselung in den Anblick dieser niedrigen, sandigen und unfruchtbaren Küste.

Cap Borda, unter 16° 36' S. Br. und 120° 8' O. L. von Paris, zeigt sich als ein großes weißliches Vorgebirge. Im Süden desselben liegen die kleinen sandigen Lacepède's Inseln, die doch mit einigem Grün bedeckt sind.

Einige Minuten südlicher macht die Küste eine beträchtliche Vertiefung, welche La Place's Busen genannt

wurde. Das Land, das die Französischen Seefahrer vor sich sahen, war zwar durchgehends niedrig, einförmig, sandig und weißlich; aber es schien doch nicht ganz unfruchtbar zu seyn und die Dünen waren mit Grün und Buschwerk überzogen. Auch schienen hier mehrere Menschen zu wohnen, wie sich aus der Menge und Ausdehnung der Feuer schließen ließ; an einigen Stellen sah es aus, als ob ganze Wälder in Flammen ständen. Wegen Untiefen mußte sich das Schiff in großer Entfernung von dem Lande halten *).

Zwischen 18 und 19° S. Br. konnten die Franzosen, der Untiefen wegen, sich eben so wenig dem Lande nähern.

Unter 19° 42′ 58″ S. Br. und 116° 31′ 45″ O.

*) Einer Zeitungsnachricht zu Folge, die auch in den Allgem. Geogr. Ephemer. (Band XXXVIII, S. 113) aufgenommen wurde, soll ein Englisches Schiff, welches von Isle de France nach Batavia segelte, die Nordwestküste von Neu-Holland berührt haben. „Da dieses Schiff,“ heißt es, „auf einer langen Strecke sich an den Küsten hielt, so hat es gefunden, daß die Berichte von Peron und anderen Reisenden über die Unfruchtbarkeit des Bodens unrichtig wären, und daß alle Charten von diesen Küsten Irrthümer von mehreren Graden enthielten. Die Schiffsmannschaft hat mit den Einwohnern Bekanntschaft gemacht, und ist gut von ihnen behandelt worden, der Capitän hat neue Charten von der Küste aufgenommen und solche nach Europa geschickt, wo sie bekannt gemacht werden sollen.“ — Diese Schiffernachricht verdient bis jetzt, da sie durch keine Autorität unterstützt wird, keinen Glauben. Uebrigens ist es nach Peron's oben angeführter Aeußerung wohl möglich, daß einzelne fruchtbare Stellen gefunden werden, welches die Anzeigen von Bevölkerung sogar vermuthen lassen. Der Irrthum von mehreren Graden träfe nur die ältern Holländischen Charten, da die Französischen, im Jahre 1811, wo jene Nachricht verbreitet wurde, noch nicht erschienen waren, und so viel wir wissen, bis auf den heutigen Tag (Dec. 1813) noch nicht ins Publicum gekommen sind.

L. v. Paris, wurde die niedrige sandige Bebutsinsel entdeckt.

In einer etwas südlicheren Gegend machten die Basses du Géographe, eine ziemlich weit ausgedehnte Reihe von Klippen und Untiefen, an welchen das Meer sich gewaltsam brach, die Schifffahrt gefährlich. Die Küsten des sehr niedrigen, kaum sichtbaren Landes schienen bewohnt zu seyn.

Forestier's Archipel, nicht weit von den Rosmarin-Inseln und dem Dampier's Archipel, besteht aus mehreren niedrigen Inseln, unter denen 6 größere, deren größte jedoch nicht über 3 bis 4 Stunden lang ist. Eine derselben, Depuch's Insel, unter 20° 35' 30" S. Br. und 115° 12' 50" O. L., ist als vulkanisch vorzüglich merkwürdig, da man auf Neu-Holland, besonders an dieser Küste, sonst nichts vulkanisches findet. Prismatische Basaltsäulen erheben sich gleich Mauern von gehauenen Steinen auf dieser Insel. An einigen Stellen fand man tiefe Aushölungen, in welchen sich das Wasser sammelt. In diesen feuchten Gegenden fanden sich schöne Gesträuche und anmuthige Wäldchen. Auf dem übrigen Theil der Insel aber sah man Laven auf Laven unordentlich gehäuft und allgemeine Unfruchtbarkeit herrschte daselbst.

Die kleine, 3 Französische Meilen lange, unfruchtbare, niedrige L'Hermite's Insel liegt im Westen der Rosmarin-Inseln und ungefähr einen Grad nördlicher als Cap Murat, das ihr im Südwesten liegt. Zwischen L'Hermite Insel und Cap Mürat, dem Ende von de Witts Lande, liegen die sieben sandigen Rivoli-Inseln.

Aus dieser fast wörtlich von Peron entlehnten Beschreibung des Landes de Witt erhellet, wie es scheint,

zur Gnüge, daß diese unfreundliche, dem Seemanne so gefährliche Küstenstrecke, schwerlich von der Seeseite aus für die Cultur gewonnen werden kann. Sollte das Land hinter den öden, wüsten Dämmen, die den Zugang zu seinen Ufern erschweren, dennoch fruchtbar seyn und Flüsse besitzen, wovon man bis jetzt keine Spur entdeckt hat: so müßte es vom Innern des Continents aus entdeckt werden, wenn dieses — vielleicht nach Jahrhunderten — von Europäern bevölkert seyn wird.

An de Witt's-Land schließt sich das bereits zur Westküste gehörige Eendrachts-Land, der zuerst von den Holländern entdeckte Theil von Neu-Holland. Es bot den Seefahrern eben die unfruchtbare Oede dar, die wir als die traurige Auszeichnung des de Witts-Landes kennen gelernt haben.

Wir verfolgen diese Küstenstrecke von Norden nach Süden, und bemerken dabei zuerst den Wilhelms-Fluß, der, nach den alten Charten zu urtheilen, sehr bedeutend seyn müßte. Die Franzosen aber fanden seine Mündung schmal und durch Riffe und Klippen unzugänglich gemacht; die Meeresfluten zeigten an denselben keine Veränderung der Farbe, und keine Art von Strömung wurde bemerkt. Daher zu vermuthen ist, daß dieser Fluß nichts anders als eine Art von Canal sey, durch welchen das Meerwasser mehr oder weniger tief in das Land eindringt. Das nahe liegende Land schien ebenfalls unfruchtbar zu seyn, auch weiter gegen Süden zeigte es überall die einförmigen, nackten Oeden.

In der von Dampier entdeckten, und von den Franzosen vollständig erforschten Sharks-Bai (d. i. Haifisch-Bai, woraus nachmals fälschlich Seehunds-Bai gemacht ist) fand man zwei Hafen, die für Seefahrer wichtig werden können.

Den Eingang der sogenannten Sharks-Bai hat Freycinet auf seiner Charte unter 24° 30′ S. Br. und 112° O. L. v. Paris niedergelegt. Sie ist eine große Vertiefung, die aus einer Reihe von Inseln, Busen, Buchten und Häfen besteht, deren genaue Beschreibung uns hier zu viel Raum kosten würde; daher wir auf Peron's Werk und die hier beiliegende Charte von Neu-Holland verweisen. Wir bemerken nur, daß im Westen der Bai die Inseln Cook, Dorre, Bernier und die große Dirk-Hartigs-Insel und eine mit vielen Buchten ausgezackte Halbinsel liegen. Eine andere Halbinsel erhebt sich aus der Mitte der Sharks-Bai, und wurde Peron's Halbinsel genannt. Zwischen dieser und der erst genannten Halbinsel liegt Freycinet's-Hafen, der allein eine Tiefe von etwa 30 Französischen Meilen hat. Die Ostküste der ersten Halbinsel, Peron's Halbinsel gegenüber, hat eine Länge von ungefähr 50 Stunden. Die Bai im Osten von Peron's-Halbinsel wurde Dampier's-Bai genannt. In derselben liegt auf der Ostseite von Peron's-Halbinsel der Hamelin's-Hafen, so wie der Freycinet's-Hafen auf der Westseite derselben liegt.

„In nautischer Hinsicht," sagt Freycinet, (in Peron's Reisebeschreibung), ist bei dieser Küste zu bemerken, daß dieselbe in der Dampiers-Bai einen guten Ankergrund darbietet; auch kann sie den Seefahrern Holz und eine köstliche Erquickung, nämlich Schildkröten, liefern; Fische giebt es ebenfalls im Ueberfluß und die Menge der Wallfische verdiente die Aufmerksamkeit der Speculanten auf sich zu ziehen." Nur an frischem Wasser leidet die Gegend Mangel; aber dieser könnte, wie das Beispiel der Franzosen lehrt, im Nothfalle durch den Brennkolben, wodurch das Seewasser destillirt wird, ersetzt werden. Vielleicht ließe sich hier auch eine einträgliche Perlenfischerei anlegen, wenigstens fanden die Matrosen Pero-

lenaustern, aber die Perlen der aufgemachten Schalen waren sehr klein.

Vom Cap Murat bis zu der Shark's-Bai wird die Küste Eendrachts-Land genannt, darauf folgt das südlich davon gelegene Edels-Land, dessen Südende man bei der Insel Rattennest gegen 32° S. Br. annehmen kann. Bei dieser Küstenstrecke wiederholt sich dasselbe traurige Gemälde, das sich uns bisher überall an dem Gestade von Neu-Holland entgegenstellte. Doch müssen wir bemerken, daß die Franzosen sich derselben nicht jederzeit nahen konnten. Das Wichtigste, was wir von derselben zu berichten haben, betrifft den Schwanenfluß, welcher in der Gegend der Insel Rattennest sich ins Meer ergießt. Die Französischen Seefahrer haben auf einer viertägigen Fahrt denselben bis ins Innere des Landes verfolgt. Auf einer Anhöhe übersah man die umliegende Gegend, und erblickte auf der einen Seite den obern Theil des Flusses, der sich bis zu einem entfernten Bergrücken, auf der andern seinen Lauf bis ins Meer erstreckt. Seine beiden Ufer sind beinahe durchgängig mit schönen Waldungen bedeckt, die sich sehr weit in das Innere des Landes hineinziehen. Der Fels, der zuweilen kahl erscheint, besteht aus Kalk, Sandsteinen und Muscheln, und ist mit einer Schicht Sand bedeckt, die hinreichend mit vegetabilischer Erde vermischt ist. Schade, daß dieser Fluß bis zu einer großen Entfernung von der See durchaus salzig ist; auch ist seine Einfahrt sehr beschwerlich, und sein Bette allzusehr mit Sandbänken und Untiefen angefüllt, um den Schiffern großen Nutzen zu versprechen.

Von dem mittleren, noch ziemlich unbekannten, und nur von Ferne gesehenen, Theil des Edels-Landes bemerken wir nur, daß hier die Felsen-Inseln Turtel-dugf, (Schildkröten-Inseln) und Abrolhos, an welchen Pelsaert Schiffbruch litt, liegen. Eine andere Reihe von un-

fruchtbaren Inseln und Klippen, Iles Louis Napoleon genannt, zieht sich bis zur Insel Rattennest, von Norden nach Süden hinab. Diese Insel ist stark beholzt, und der Boden schien, obgleich sandig, der Vegetation günstig zu seyn. Es fehlt ihr aber an süßem Wasser.

An Edels-Land schließt sich Leuwin-Land, welches den südwestlichen Winkel von Neu-Holland bildet. Noch auf der Westseite des Continents, im Süden von Rattennest, liegt die große Geographen-Bai mit dem Cap Naturalist, unter 33° 28′ S. Br. und 112° 35′ 7″ O. L. v. Paris.

Das Ende der Westküste bilden drei Landspitzen, Cap Leuwin, Cap d'Entrecasteaux und Nuyt's-Cap.

Die Südküste von Neu-Holland, die wir nunmehr betrachten, bietet zwar, wie der bisher beschriebene Theil des Continents, nur wenige, indessen doch einige erfreuliche Aussichten dar *). Gleich unfern dem südwestlichen Ende ist der von Van Couver entdeckte schöne König-Georg's-Hafen, 35° 5′ 30″ S. Br. und 118° 14′ 15′ O. L. v. Greenwich. Dieser, wegen Sicherheit der Ankerplätze wichtige, Busen enthält eigentlich zwei verschiedene Häfen, Princess Royal Harbour in Westen für größere Schiffe und Oyster Harbour in Osten, nur für kleinere Schiffe zugänglich. Zwei Inseln Break-Sea-Island und Michelmas-Island liegen vor der Oeffnung des Sundes. Ein Berg, Gardner genannt, zeigt sich in Osten am Ende des Busens.

Weiter gegen Nordosten liegt eine andere Bucht, und in derselben die, von Entrecasteaux bestimmte, Insel Pelée, 116° 30′ O. L. v. Paris.

*) Wir müssen bemerken, daß die Reinecke'sche Charte in der Zeichnung der Südküste größtentheils fehlerhaft ist, und verweisen daher auf unsere Charte von Neu-Holland.

Der ganze Küstenstrich vom Cap Nuyt's bis zu den St. Franz-Inseln wird Nuyt's-Land genannt. Dem westlichen Theile von Nuyt's-Lande gegenüber, entdeckte Entrecasteaux einen Archipel, der aus mehr als 40 kleinen Inseln besteht, wodurch die Schifffahrt an der Küste gefährlich wird. Nordöstlich von der, zu diesem Archipel gehörigen Groupe de l'Ouest ist die Bai de l'Esperance, 33° 55′ 17″ S. Br. und 119° 34′ 35′ O. L. v. Paris. Der östliche Theil des Archipels besteht aus der Groupe de l'Est, Ile du Milieu und Ile du Sud-Est.

Der Groupe de l'Est im Westen bildet die Küste fast einen rechten Winkel, läuft einen Breitengrad gegen Norden, beugt sich dann gegen Osten und erstreckt sich, in einer gelinden Ausbeugung, bis gegen 132° O. L. v. Paris; sie hat eben das unfreundliche, graue Ansehen, als die vorher beschriebenen Ufer von Neu-Holland, daher wir die Leser nicht mit einem einförmigen Detail ermüden wollen.

Das neuentdeckte Napoleon's-Land, von den St. Franz-Inseln bis zum westlichen Eingange in die Bass's-Straße, war, vor der Aufnahme durch die Baudin'sche Expedition, noch von keinem Europäer besucht worden, nur der Englische Schiffs-Lieutenant Grant, von dem wir weiter unten mehr sagen werden, hatte kurz vorher eine Küstenstrecke von etwa fünf Längengraden westlich von Western-Port (in der Bass's-Straße) befahren; die Franzosen kannten aber seine Entdeckungen nicht.

Das wichtigste Resultat, welches die Geographie den Franzosen über die Kenntniß dieser Küste verdankt, ist die Entdeckung eines großen Meerbusens, Golf Bonaparte genannt, den wir sogleich in der Kürze beschreiben wol-

len, nachdem wir vorher einige Punkte von Nuyt's-Lande bis zu demselben angezeigt haben werden.

Wenn man die St. Peters- und St. Franz-Inseln, welche als die Gränze von Nuyt's-Land anzusehen sind, verläßt und weiter gegen Osten vordringt, so bemerkt man, daß die Küste vom Cap des Adieux, 31° 55' S. Br. und 129° 35' O. L. v. Paris, eine südöstliche Richtung nimmt.

Zuerst findet man an dieser Küste die ziemlich große Mürat's-Bai mit den davor liegenden Josephinen-Inseln, sodann die ansehnliche Louis-Bai, deren Nordwestspitze Cap Lavoisier genannt wurde. Diese Bai umfaßt einen Küstenstrich von 9 geographischen Meilen und scheint bewohnt zu seyn. Weiter gegen Südost folgen die Lemonier's-Bai, die Iles Jerome, Cap Correa und Cap Brune.

Das letztgenannte große Vorgebirge liegt unfern dem Golf Bonaparte. Dieser große Busen erstreckt sich, bei einem Umfang von 120 geographischen Meilen, über 40 solche Meilen landeinwärts, und zeigt sich in der Gestalt der Mündung eines sehr großen Flusses; seinen Hintergrund bilden Sandbänke, die ihn verstopfen. Auf der Westseite des Golfs und nahe bei dem Eingangs-Cap findet man den Champagny's-Hafen, einen der schönsten und sichersten in ganz Neu-Holland; der Ankergrund ist vortrefflich und bis dicht am Lande findet man 10 bis 12 Faden Wasser; er ist auch so geräumig, daß er die zahlreichste Flotte fassen kann. Vor seinem Eingange liegt die Insel Lagrange. Er ist von hohen Ufern eingefaßt, welche mit dichten Wäldern bedeckt sind. Zwar fanden die Franzosen kein süßes Wasser, aber die Frische der Vegetation ließ vermuthen, daß hier einige Bäche, oder wenigstens süße Wasserquellen vorhanden seyn müssen. Nach den zahlreichen Feuern, die an der Küste wahrgenommen

wurden, muß man auf starke Bevölkerung schließen. Herr Peron glaubt, daß hier einer der tauglichsten Plätze für eine Europäische Colonie sey.

Vor dem Hafen liegt der, aus sieben kleinen Inseln bestehende, Archipel von Leoben, und in der Mitte der Oeffnung des Golfs Bonaparte der Archipel Berthier.

An der Ostseite des Golfs trennt ihn die, 21 geographische Meilen lange Halbinsel Cambacérès von einem andern Meerbusen, Golf Josephine, der sich 18 geographische Meilen in das Land hinein erstreckt, und dessen östliche Seite durch Fleurieu's Halbinsel gebildet wird. Vor diesem Busen liegt die Insel Decres, welche 20 geographische Meilen im Umfange hat, und durch Lacepede's-Straße im Westen von der Halbinsel Cambacères, durch die Colbert's-Straße im Osten von der Fleurieu's-Halbinsel getrennt wird.

Verfolgt man weiter die nach Südost fortlaufende Küste, so zeigen sich folgende bemerkenswerthe Punkte, als Moliens-Bai, deren Oeffnung gegen 2 geogr. Meilen beträgt; Cap Villars; Lacepede's-Bai, mit der östlichen Spitze Cap Bernouilli, und einer Oeffnung von 3 bis 4 geographischen Meilen; so traurig die Küste aussah, so schien sie doch bewohnt zu seyn. Zehn geographische Meilen davon liegt Cap Jaffa, oder die Nordspitze der Rivoli's-Bai, die im Süden durch Cap Lannes begränzt wird. Von der Bai Rivoli, bis zum Cap Büffon zeigt die Küste in einer Strecke von mehr als $7\frac{1}{2}$ geogr. Meilen keine bemerkenswerthe Vertiefung, und bietet auch für die kleinsten Schiffe keinen Schutz an. Ueberall trägt sie das Gepräge der äußersten Unfruchtbarkeit. — Cap Büffon ist ein großes Vorgebirge, und das nordwestliche Ende der Bai d'Estaing; dann zieht sich die Küste vom Cap Boufflers bis zum Cap Belidor, während sie eine Reihe von kleinen Buchten bildet. Hierauf folgen die Klippen,

Charpentiers genannt, und landeinwärts drei Berggipfel, deren einer, welcher mit dem Tafelberge einige Aehnlichkeit hat, den Namen St. Bernhards-Berg erhielt; ferner Bai Descartes, mit dem Cap Düquesne; Bai Tourville, mit dem Cap Montaigne; die dürre Drachen-Insel; Fourcroi's-Insel unter 36° 26' 15" S Br. und 139° 52' O. L. v. Paris; Cap Folard; Bai Daubenton, mit dem Cap Dessaix. Die Küste zeigt an diesen Stellen nichts als eine senkrecht abgeschnittene Felsenwand, ohne Spur von Vegetation. Cap Dessaix aber ist gut beholzt und von hier an verändert Neu-Holland seine unfreundliche Außenseite.

Cap Suffren, das die Franzosen unter 38° 42' S. Br. und 141° 49' O. L. v. Paris angeben, scheint das Cap Bridgewater des Lieutenant Grant *) zu seyn, dessen Reise wir die ziemlich genaue Aufnahme des östlichsten Theils der Südküste von Neu-Holland verdanken. Da die Entdeckungen der Franzosen hier mit denen des Engländers Grant zusammen treffen, und letzterer, wegen der mitgetheilten Ortsbestimmungen und der seinem Werke beigefügten Charte deutlicher ist, so wollen wir dem Leser einen kurzen Auszug seiner Beschreibung dieser Küste Neu-Hollands mittheilen.

Grant begann seine Entdeckungen mit Cap Banks, welches vielleicht das Cap Folard der Franzosen ist. Von diesem Cap zeigten sich zwei Berge, Shank-Berg und Gambiers-Berg. Auf beiden stehen eine Menge großer Bäume und eben so verhält es sich mit dem Lande, das übrigens, so weit das Auge reicht, niedrig und flach ist. Im Südosten vom Cap Banks liegt Cap Nor-

*) M. s. Jacob Grant's Bericht von einer Entdeckungs-Reise nach Neu-Südwallis in den Jahren 1800 – 1802. Aus dem Englischen. Weimar 1807. im 33sten Bande der Sprengel-Ehrmann'schen Bibliothek.

thumberland. Es schien dem Herrn Grant nicht, als ob hier ein Hafen sey, aber unterhalb dem letztgenannten Vorgebirge, sind die Schiffe von der Nordseite her gegen die Nordwestwinde gesichert, so wie zwischen diesem und dem Vorgebirge Banks gegen die Ostwinde.

Von hier erstreckt sich das Land südostwärts bis gegen das beträchtliche Vorgebirge Bridgewater. Das Gestade besteht aus einem sandigen, flachen, mit Buschwerk bewachsenen Lande. Weiter landeinwärts erblickt man große Waldungen.

Umschifft man Cap Bridgewater, so zeigt sich ein anderes Vorgebirge, Cap Nelson *), welches mit jenem eine tiefe Bai bildet, die aber nicht gegen die Südwinde gedeckt ist, und überall sehr tiefes Wasser hat. Das Land, welches sich in verschiedenen Abstufungen erhebt, hat ein schönes Ansehen, und scheint bewohnt und fruchtbar zu seyn. Man sah üppige Grasplätze und schöne Wälder.

Im Südosten vom Cap Nelson liegt William Grant's-Cap, und weiter in derselben Richtung sieht man die zwei kleinen Lawrence's-Inseln.

Weiter östlich liegt die ansehnliche Insel Lady-Julia-Percy (38° 29′ S Br. und 144° 40′ O. L. v. Gr.) die sehr hoch und von allen Seiten unzugänglich ist.

Zwischen Cap William Grant und Cap Albany Otway im Südosten von Julie's-Insel, tritt die Küste bedeutend gegen Norden zurück und bildet die große Port-Lands-Bai.

Zehn Lieues Südsüdost vom Cap Albany Otway liegt Kings' Island, ungefähr zehn geogr. Meilen im Umfange, von mittelmäßiger Höhe, und mit einigen Ebe-

*) Das Schiff, worauf Herr Grant commandirte, hieß Lady Nelson, daher der Name des Cap.

nen versehen, die des Ackerbaues fähig wären. Man findet auch Teiche, die reichlich von Regenwasser gefüllt werden. Der beste Ankerplatz ist auf der Ostseite, doch ist auch hier der Zugang gefährlich. Diese Insel ist noch in anderer Rücksicht für die Seefahrer wichtig; denn um in die Meerenge des Baß einzulaufen, wählt man gewöhnlich die Straße zwischen Cap Albany Otway und Kings-Island. Die Straße hält in größter Tiefe 50 Faden. — Der Raum zwischen King's-Island und Van-Diemens-Land ist durch den Archipel der Hunter-Inseln besetzt und zwischen diesen Inseln kennt man keine sichere Straße.

Das Land um Portlands-Bai hat ein romantisches, malerisches Ansehn, wozu die düstern Wälder voll hoher Bäume das meiste beitragen; scheint übrigens unbewohnt und ist, der starken Brandung wegen, unzugänglich.

Drei bis vier geographische Meilen, nordostwärts vom Cap Albany-Otway, liegt noch eine andere Landspitze, die wegen der vielen Klippen, welche sich daselbst über anderthalb Meilen weit in die See erstrecken, das gefährliche Cap (Cap Danger) genannt wurde. Im Norden desselben giebt es hier und da kleine vorspringende Winkel und tiefliegende Landspitzen. „Diese Gegend," sagt Grant, „war über alle Beschreibung schön; denn durch die Thäler schlängelten sich eine Menge Bäche in Mäandrischen Krümmungen." Leider wurde die Hoffnung hier zu landen, durch die starke Brandung vereitelt. Dieser anmuthige Erdfleck hat auffallende Aehnlichkeit mit der Englischen Insel Wight, und wurde auch Wight's Land genannt; es bildet eine Bucht, zwischen Cap Danger und dem etwa fünf geographische Meilen weiter östlich davon entfernten Cap Patton.

Von letzterem Cap bis gegen das Südcap von Neu-Holland oder Wilson's Vorgebirge erstreckt sich eine tiefe Bai, bei zwanzig geographischen Meilen Breite, fünfzehn Meilen gegen Norden ins Land hinein. In dieser

King's-Bai, zu Ehren des Herrn King, damaligen Gouverneurs von Neu-Süd-Wallis, vom Lieutenant Grant also genannt, liegt ungefähr in der Mitte der Bai, der bereits von Baſſ entdeckte Hafen Weſtern-Port 38° 32' S. Br. und 146° 19' O. L. v. Greenwich. Das ſüdlichſte Ende deſſelben iſt eine Inſel, welche, ihrer Aehnlichkeit mit dem Kopf eines Schnappfiſches wegen, Snapper-Island genannt wurde. Eine andere kleine Inſel, Churchill's-Island, hat eine anmuthige Lage und fruchtbaren Boden. Das Land um Weſtern-Port iſt eben und ſchickt ſich vortrefflich zum Ackerbau. In der Ferne iſt es von waldbewachſenen Bergen umgeben. Ueberdem hat dieſe Gegend den Vortheil, daß ein ziemlich anſehnlicher Küſtenfluß ſüßes Waſſer liefert.

Weſtlich von Weſtern-Port iſt ein anderer Hafen, Philipps-Port, wo die Engländer eine Colonie anlegen wollten, den Plan aber nicht ausführbar fanden.

Beide Häfen geben, ſo viel bis jezt bekannt iſt, den einzigen Schutz an der Nordküſte der Meerenge; in beiden findet man Waſſer und Holz im Ueberfluß.

Im Oſten von King's-Bai findet ſich zwiſchen Wilſon's-Vorgebirge und dem nördlich gelegenen Cap Liptrap eine Neben-Bai, von Grant König-Georgs-Sund genannt. Die Ufer ſind hier mit ſteilen und felſigen Spitzen beſetzt; kaum bemerkt man einige Sandbänke. Die Südwinde treiben die Wogen gegen dieſes Ufer mit ſolcher Gewalt, daß es unmöglich iſt, ſich demſelben zu nahen. Cap Wilſon, welches den öſtlichen Eingang der Baſſ's-Straße im Norden begränzt, iſt ein ungeheurer Granitblok, der eine Halbinſel bildet, und mit dem feſten Lande durch eine Landenge zuſammenhängt. Im Norden und Oſten gewähren mehrere Buchten den kleinen Schiffen einen ſichern Zufluchtsort; auch können ſie daſelbſt Holz und Waſſer einnehmen.

Im Westen des Vorgebirges liegen die **Glanny's-Inseln**, und im Süden, drei Lieues vom Cap, die hohe, fast zirkelrunde **Redondo-Insel**. Drei Seemeilen von letzterer Insel, sieht man im Osten derselben zwei Felsen von geringerer Größe sich über das Meer erheben. Alle diese Granit-Eilande sind sehr steil und die Fahrt zwischen ihnen hat keine Gefahr *).

Einige andere Inseln in der Bass's-Straße werden wir bei der Beschreibung von Van-Diemens-Land namhaft machen.

Hat man das Cap **Wilson** umfahren, so gelangt man an die **Ostküste Neu-Hollands**, deren genaue Aufnahme die Geographie dem unsterblichen Cook verdankt. Die Küste läuft in nordöstlicher Richtung bis zu Cap **Howe**, 37° 20' S. Br. u. 149° 58' O.L. v. Gr. In dieser Strecke von 60 Lieues ist sie durchaus unzugänglich, selbst für das kleinste Boot, sie hat eine mäßige Höhe, ist bis ans Meer mit Holz bewachsen, und ununterbrochen mit hohen Sandufern besetzt, ausgenommen bei **Romehead**, 37° 40' S. Br., wo sie in Gestalt eines Felsen sich ins Meer hinein erstreckt.

Die Küste zwischen Cap **Howe** und **Twofold-Bai** 35° 50' S. Br. scheint sehr uneben, unfruchtbar und unzugänglich zu seyn. Das Innere des Landes ist von einer hohen Gebirgskette durchzogen. Der höchste Berg ist der **Dromedar** des Capitän Cook, der in einer Entfernung von 25 Seemeilen sichtbar ist.

Die **Twofold-Bai** kann zwei oder drei Schiffe aufnehmen; es giebt hier aber kein anderes süßes Wasser, als welches sich nach dem Regen in den Teichen der Moräste sammelt.

Die **Bucht von Yarmouth** liegt sieben Lieues nördlich von der vorigen, und kann nur kleine Fahrzeuge aufnehmen. Gleiche Unbequemlichkeit hat die, drei Lieues

*) M. s. Allg. Geogr. Ephem. Band XXXVII. S. 377 ff.

davon entfernte, Batoman-Bai; sie ist ganz offen, denn die drei oder vier kleinen Inseln, welche sie umgeben, sind so gelegen, daß sie keinen Schutz gewähren.

Die Jervis-Bai, unter 35° 6' S. Br., dessen Südspitze Cap St. George bildet, ist ein völlig sicherer Hafen für Schiffe jeder Größe, indem der Ostwind durch eine von den umliegenden Inseln aufgehalten wird.

Shoal-Hafen, 34° 58' S. Br. und Port Hacking, sieben Seemeilen südlich von Botany-Bai, können nur kleine Schiffe aufnehmen.

Die letztgenannte große schöne Bai, liegt, ihren Eingang (34° S. Br. und 151° 23' O. L. v. Gr.) zwischen Banks-Spitze und Solander's Spitze ausgenommen, ganz vom Lande eingeschlossen. Der große Haven, der durch dieselbe gebildet wird, schien so viel Einladendes zu haben, daß an demselben die Englische Colonie angelegt werden sollte; man überzeugte sich aber bald, daß das Wasser nicht tief genug ist, um nur mittelmäßige Schiffe aufzunehmen, dergestalt, daß sie genöthiget sind, auf einer offenen, allen Gefahren ausgesetzten Rhede Anker zu werfen. Man wählte daher die, sieben Meilen nördlicher gelegene Bai, Port-Jackson zum Sitz der Colonie, ohne irgend eine Anlage in Botany-Bai zu machen, deren Ufer noch eben so wüste sind, als zur Zeit da Cook daselbst landete. Gleichwohl spricht man in England und in ganz Europa noch immer von Verbannungen nach Botany-Bai, statt Port-Jackson zu nennen; so schwer ist es, sich von einem einmal berühmten oder berüchtigten Namen zu entwöhnen.

In die Botany-Bai ergießt sich der George's-Fluß, der nach dem Hawkesbury, von dem wir weiter unten sprechen werden, den zweiten Rang behauptet; er ist schiffbar für Schiffe, die neun bis zehn Fuß Wasser halten, von der Bai bis acht geographische Meilen aufwärts, wo er acht-

zig Ruthen breit ist, deren einer sich bis auf drei Viertel-Meilen der Stadt Paramatta nähert, und ohne Mühe für große Barken schiffbar gemacht werden könnte. Der Georgesfluß tritt in der Regenzeit regelmäßig aus, aber seine Ueberschwemmungen kommen nur nach und nach, und sind, im Vergleiche mit denen des Hawkesbury, wenig beunruhigend.

Der Cooks-Fluß, der sich in die nördliche Gegend der Bai ergießt, ist nur ein kleiner Küstenfluß.

Wir kommen nunmehr zu dem Sitz der Colonie, zu Port-Jackson. Dieser Hafen verbindet mit den Vortheilen der Tiefe und Sicherheit noch denjenigen, daß der Eingang mit jedem Winde leicht und er sonach einer der besten in der Welt ist. Der Eingang liegt zwischen zwei hohen und steilen Vorgebirgen, die ungefähr eine halbe geographische Meile von einander entfernt sind und durch Kunst noch um eine halbe Viertelstunde einander genähert werden können.

Beim Eingange theilt sich der Hafen in zwei Arme, der eine geht bis auf eine Entfernung von vier geographischen Meilen westlich; der andere nordwestlich bis auf eine Entfernung von 1½ Meilen. Der erste enthält mehr als funfzig Buchten, wovon wenigstens zwanzig die größten Schiffe aufnehmen und sie gegen Strömung und gegen die Flut schützen können, die in einer Stunde eine halbe, auch wohl eine ganze Meile steigt bis zu einer senkrechten Höhe von sechs Fuß. Die einzige Gefahr, die auf dem Wege nach der Stadt Sidney droht, ist, gegen eine Felsenbank zu segeln, welche in der Mitte des Canals anderthalb Viertelstunden diesseits des Vorgebirges liegt, und gegen welche das Meer unaufhörlich mit Ungestüm anprallt. Auf beiden Seiten aber ist eine freie Fahrt bei fünf bis sechs Faden Tiefe; sobald man die Bank vorbei gesegelt hat, nimmt die Tiefe bis sechszehn oder siebzehn Faden zu.

Die Erdspitzen, welche, indem man weiter vordringt, die Buchten einschließen, sind im Allgemeinen mit Felsen



besetzt, und sehr steil; sie bilden solcher Gestalt natürliche Quais, wo die Schiffe bei zwölf Fuß Wasser mit einem Tau angebunden werden, und leicht mit dem Lande vermittelst einer Planke communiciren können. Die Sidney-Bucht, an der Südküste dieses Hafenarms, kann sechs Linienschiffe am Ankertau halten, und zwischen diesen eine große Anzahl kleinerer Schiffe. Ein kleiner Bach mit süßem Wasser ergießt sich in den Eingang dieser Bucht, indem er durch eine enge Schlucht dringt, über welche eine steinerne Brücke führt, die nur einen Bogen hat. Das Wasser dieses Baches wird in zwei, in den Felsen, der die Schlucht bildet, gehöhlte Reservoirs gesammelt; von hieraus wird es auf die Schiffe gebracht. Ungeachtet das Wasser gewöhnlich etwas schlammig ist, so ist es doch übrigens von der besten Art. In diesem Arm des Hafens findet man noch mehrere felsige Inseln, die zu Befestigungsarbeiten, Magazinen ꝛc. geschickt sind.

Der andere Arm des Hafens auf der Nordwestseite wird von einer Sandbank durchzogen, die nur zwei Faden tief unter dem Wasser liegt; ist man über die Bank hinaus, so findet man acht bis zehn Faden Tiefe. Auch dieser Arm hat mehrere schöne Buchten.

Die nahe Brockenbai (die gebrochene Bai) 33° 34′ S. Br. und 151° 27′ O. L. v. Gr., bietet eine große, in verschiedene Arme getheilte Wassermasse dar, und gewährt für die größten Schiffe einen guten Ankerplatz. Der Hawkesbury-Fluß, der bedeutendste in der Colonie, hat hier seine Ausmündung. Der Fluß geht von der Bai bis zu der, 22½ geographische Meilen von ihr entfernten Anlage, der grüne Berg genannt, zwischen West- und Nordwest, und bildet auf diesem Laufe verschiedene Buchten, die der schönen Aussichten wegen merkwürdig sind. Die Flut steigt bis zu einer Entfernung von zehn geographischen Meilen hinauf, bis wohin der Fluß, selbst für die größten Schiffe, schiffbar ist, von dort bis zum grünen Berge

können nur Schiffe, die nicht über neun Fuß tief gehen, hinauffahren. In dieser Gegend ist er 150 Ruthen breit, und obgleich die Ufer über dem gewöhnlichen Wasserspiegel wohl fünfzig bis sechzig Fuß hoch liegen, so hat man doch gesehen, daß das Wasser bis zu vierzig Fuß noch über die Ufer getreten ist, und die Häuser und Aernden der Colonisten mit sich fortgerissen hat. Diese Ueberschwemmungen kommen nicht regelmäßig alle Jahre, wie die des Nils und anderer großen Flüsse in Indien; man muß sie hier nur den heftigen und plötzlichen Regen zuschreiben, welche jenseits der Gebirgskette, die von Norden nach Süden die Küste einfaßt, herabfallen; denn in den, von den Colonisten bewohnten Gegenden, hat man kein Beispiel eines so großen Wassersturzes, aus welchem sich diese Ueberschwemmungen erklären ließen.

Vier bis fünf geographische Meilen von dem grünen Berge weiter hinauf, findet sich in der Mitte des Flusses eine Felsenbank, welche die Wassertiefe um zwei bis drei Fuß vermindert; weiter hinauf aber wird der Fluß wieder schiffbar, und nimmt in seinem Laufe den Grose auf, welcher von der Bergkette durch eine enge Oeffnung herabkommt. Oberhalb der Gegend, wo diese Vereinigung Statt findet, wendet sich der Hawkes-Bury schnell nach Süden, und erhält den Namen Nepean. In dem weitern Laufe, wenigstens bis dahin, wo man aufgehört hat, ihn zu verfolgen, behält er stets die Richtung zwischen West und Südwest.

Der Leser wird hoffentlich die ausführlichere Beschreibung dieser bis jetzt merkwürdigsten Neu-Holländischen Küstenstrecke gut heißen. Wir verdanken die neueste Kunde von dieser Gegend einem Englischen Seeofficiere, der, als Gefangener in Verdün, Bemerkungen über Neu-Süd-Wallis, gesammelt i. J. 1804, dem Herrn Malte-Brun mittheilte, welcher sie in seinem Journal:

Annales des Voyages abdrucken ließ, aus denen die Allg. Geogr. Ephem. Band XXXVII. April und Band XXXIX. S. 152 eine Uebersetzung mit Anmerkungen mitgetheilt haben. Bei dem übrigen Theil der Ostküste können wir uns kürzer fassen, weil die nähere Bekanntschaft mit denselben mehr Interesse für den Nautiker, als für denjenigen Theil des Publikums haben dürfte, unter welchem wir unsere Leser vermuthen müssen.

Von der Brocken-Bai bis zum Cap Capricorn, welchem Cook diesen Namen gab, weil es gerade unter dem Wendekreise des Steinbocks liegt, wurden von diesem Seemanne, dem wir, wie bereits oben erinnert, die Aufnahme dieser Küsten verdanken, unter andern folgende ausgezeichnete Punkte bestimmt, als:

Port-Stephens, ein guter Hafen, unter 32° 40′ S. Br., Solitary-Islands, 30° S. Br., Cap Byron, und das der Riffe wegen gefährliche Cap Danger, einige Meilen nördlich von den einsamen Inseln; Bai Glashouse, mit der davor liegenden Insel Moreton, 25° 56′ S. Br., das hohe, einer Halbinsel gleiche Cap Sandy 24° 45′ S. Br. mit großen Riffen und die Hervey's-Bai.

Vom Cap Capricorn, oder vielmehr schon von der Hervey's-Bai nimmt die Küste eine nordwestliche Richtung und bildet ein mit vielen, bald kleineren, bald größeren Buchten ausgezacktes und mit kleinen Inseln besetztes Gestade. Wir bemerken hier nur Keppel-Bai; Bai of Inlets, mit den Northumberland's-Inseln; Cumberland's-Inseln; Bai Edgecombe; Halifax-Bai, mit den Palm-Inseln; Trinity-Bai, mit dem gefährlichen Cap Tribulation. Der Endeavour-River ist, wie mehrere scheinbare Flüsse auf Neu-Holland nur ein Meerarm, der sich mit einem kleinen Bache vereinigt. Das Land ist bewaldet, wenigstens nicht unfrucht-

bar und bewohnt. Der Hafen, den der Endeavour-River bildet, liefert frisches Wasser, Schildkröten und viele Fische, und giebt sonach einen Zufluchtsort für die Seefahrer. — Die Küste zeigt sich sodann mit gefährlichen Riffen eingefaßt, die Cook das Labyrinth nannte. Sodann folgen Weymouth's-Bai, die Forbes-Inseln, Bai New-Castle. — Cap York bildet das Nordende von Neu-Holland; vor demselben liegen die York-Inseln am Eingange der Endeavour-Straße.

3.

Naturbeschaffenheit. Gebirge. Klima.

Der Umfang von Neu-Holland ist zu groß, um von den oberflächlich erkannten Eigenheiten einzelner Punkte an den Küsten, auf die charakteristische Naturbeschaffenheit des ganzen Continents einen Schluß wagen zu können. Wer will die Dunkelheit aufklären, in welche das Innere hinter den größtentheils unzugänglichen Küsten gehüllt ist? An wie wenigen Stellen sind unterrichtete Europäer gelandet, große Strecken von drei bis vier Hundert Meilen wurden nur aus der Ferne gesehen; und wo die Schiffer sich nahen, wo sie Mannschaft ans Land setzen konnten, da dauerte ihr Aufenthalt nie über wenige Tage. Nur in der Gegend der Englischen Colonie hat man Beobachtungen anstellen können; aber auch hier stellten sich bis jetzt unüberwindliche Hindernisse entgegen, um in einer bedeutenden Ferne von den Küsten gegen das Innere vorzudringen.

Indessen ist der merkwürdige Umstand, daß in dem ganzen Umfange von Neu-Holland kein großer Fluß ge-

funden wurde, so entscheidend für die Schifffahrt und Anlegung von Colonieen, daß sich fast mit Gewißheit voraus sagen läßt: dieses Continent werde nie die politische Bedeutung der übrigen Welttheile erhalten. Denn der Mangel an süßem Wasser, einem der dringendsten Bedürfnisse der Seefahrer, kann die Küsten für die Schiffer nicht anlockend machen, wie er überhaupt auf keine große Fruchtbarkeit des Landes schließen läßt. Der elende Zustand, in welchem man durchgängig die Eingebornen fand, spricht ebenfalls dafür, daß die Natur dieses Land in hohem Grade stiefmütterlich ausgestattet habe; denn wo sie Ueberfluß erzeugt, da arbeitet sich der Mensch schnell über die Thierheit empor; dagegen in einem armen Lande er stets mehr oder minder ein Barbar ist. Der Neu-Holländer zeigt sich noch auf der niedrigsten Stufe der Menschheit, bisweilen selbst unter dem Affen. In dem Boden muß die Ursache dieser auffallenden Erniedrigung gesucht werden. Welche Begünstigungen der organischen Geschöpfe lassen sich auch von einem Lande erwarten, das mit öden Klippen, und dürren Sandhügeln eingefaßt ist, und dem es an Flüssen fehlt!

Zwar sind einige der letzten entdeckt worden, wie wir im vorigen Capitel angezeigt haben, aber jeder bisher in Neu-Holland aufgefundene Fluß war, wenn man ihn genauer untersuchte, eigentlich nichts anders, als ein schmaler Meerarm, der sich tief in das Land hinein erstreckt, die Salzigkeit des Seewassers beibehält, und in welchem, auch in weiter Entfernung vom Meere, Ebbe und Fluth noch eben so bemerklich ist, als auf der Küste. Am Ende verliert sich der schöne Strom, nach einer Strecke von 10 bis 15 Meilen in einem armseligen Bach, der sich in den tief einschneiden Meerarm ergießt. Von dieser Beschaffenheit sind der Georges- und Cooksfluß in der Botany-Bai, der Paramatta zu Port-Jackson, der große Fluß Haw-

kesbury in der Brocken-Bai, der Hunter, der Endeavour, alle Flüsse des Meerbusens Karpentaria, die Flüsse oder Häfen der Seehunds-Bai, der Schwanenfluß, die Flüsse der Geographen-Bai, der König-Georg's-Hafen, der Golf Bonaparte, der Golf Josephine, der Port Philipp, der Western-Port rc. rc. *).

Dieser Mangel an Flüssen läßt allerdings auf keine reiche Beschaffenheit des Innern schließen. Indessen wäre es wenigstens nicht unmöglich, daß dieses in allen Beziehungen seltsam ausgezeichnete Land, auch dadurch eine eigene Merkwürdigkeit mehr erhielte, daß in seinem Innern ein großes Binnenmeer läge, in welches sich die Flüsse ergießen. Wirklich soll, einer Sage nach, welche sich bei den Neu-Holländern um Port-Jackson erhalten hat, jenseits der blauen Berge, welche den Küstenstrich dieser Gegend von dem Innern scheiden, sich ein ungeheurer See befinden, an dessen Ufern weiße Völker wohnen **).

Wir wollen die Haltbarkeit dieser Vermuthung keinesweges behaupten, indem einige Beobachtungen sogar gegen dieselbe sprechen; wir geben sie vielmehr für das, was sie ist, — für einen flüchtigen Gedanken, der in der Hoffnung seine Vertheidigung findet, daß der neue Erdtheil nicht bloß eine große Wüste seyn werde, welches er mehr oder minder seyn müßte, sobald es ihm durchaus an großen Flüssen fehlte. Wie kann man glauben, daß in dem schönsten Himmelsstrich, in der Nähe der reichen Molukken, unter gleichen Parallelen mit dem Cap und den schönsten Provinzen in Südamerica, die Natur zu ohnmächtig seyn sollte, die Bedingungen zu Stande zu bringen, unter denen organisches Leben gedeiht? Zwar hat das wunderbare Afrika ähnliche

*) Péron a. a. O. S. 468.

**) v. Zimmermann a. a. O. S. 841.

Wüsten aufzuweisen und sein Inneres ist deswegen bis auf den heutigen Tag undurchdringlich gewesen. Aber diese Wüsten nehmen, im Verhältniß zum Ganzen doch nur beschränkte Strecken ein, und Flüsse wie der Nil, der Niger, der Senegal, der Gambia, der Zaire und der Zambese bewässern große fruchtbare Länder. Warum soll Neu-Holland allein von der Natur ohne Einschränkung vernachlässiget seyn?

Die heißen trocknen Winde, die man an den West- und Ostküsten wahrgenommen hat, sind dadurch erklärt worden, daß sie über ausgebrannte Steppen wehen und sonach Kunde von dem traurigen Zustande des Innern bringen. Herr Péron bemerkte *), als er noch hundert Französische Meilen von der Westküste des neuen Continents entfernt war, daß alle meteorologischen Instrumente schon den Einfluß der Nähe dieses Landes fühlten. Ehe sich die Seefahrer nämlich bis auf die angegebene Weite genähert hatten, waren die Ostwinde beständig sehr feucht, und beinahe immer von Nebeln, Regenschauern, ja auch wohl von heftigen Platzregen begleitet. Die Instrumente hielten Alle einen, mit dem Zustande der Atmosphäre übereinstimmenden Gang: bei diesen Winden erhob sich der Thermometer, der Hygrometer gieng der Sättigung zu, und das Quecksilber fiel in seiner Röhre. Kaum aber fanden sich die Schiffe von der Küste von Neu-Holland gedeckt, so nahmen nun dieselben Winde, die jetzt über dieses Continent in seiner ganzen Länge hinstreichen mußten, ehe sie die See erreichten, einen, dem bisherigen ganz entgegengesetzten, Charakter an. Unter ihrem Einflusse war die Atmosphäre rein und hell; der Hygrometer zeigte eine immer weiter gehende Verminderung der Feuchtigkeit an; der Barometer stieg; nur der Thermometer blieb auf gleichem, oder auch noch etwas höherem Grade der Temperatur. Diese vollständige Veränderung des Ganges der

*) A. a. O. S. 65. f.

meteorologischen Erscheinungen, ließ Herrn Péron schließen, daß der Theil von Neu-Holland, auf welchen die Schiffe zusteuerten, überhaupt ein niedriges, von hohen Gebirgen, weit ausgedehnten Wäldern und großen Wassermassen, ja auch von großen Flüssen entblößtes Land seyn müßte. Die Erfahrung bestätigte bald darauf die Bündigkeit dieser Schlüsse; denn als die Seefahrer sich dem Lande näherten, fanden sie es, wie Herr Péron voraus gesagt hatte. — Dieselben Beobachtungen bei dem Nordwestwinde gaben in der Folge dasselbe Resultat an der Südspitze von Neu-Holland.

Die sonderbare Eigenschaft der Nord- und Nordwestwinde läßt bei Port-Jackson auf ähnliche Ursachen schließen, denn obgleich diese über die blauen Berge kommen, und sich in der Höhe abkühlen sollten, so bemerkt man im Gegentheil, daß sie glühend und sengend zu den Europäischen Besitzungen der Engländer ankommen. Nichts widersteht ihrem Feuerhauche; wo dieser hintrifft, zerstört er Alles, in wenigen Augenblicken welkt die lebhafteste Vegetation; Bäche und Brunnen vertrocknen vor ihm, und sein schädlicher Einfluß tödtet oft Tausende von Thieren.

Diese Erscheinungen sind in der That auffallend, und mögen, da sie auf zwei entgegengesetzten Enden des Continents beobachtet worden, in dem Innern eine ausgebrannte, dürre Wüste ankündigen. Doch ist dabei nicht aus der Acht zu lassen, daß der Raum von der Westküste bis zur Ostküste nicht weniger als sechs Hundert geographische Meilen beträgt, mithin auf dieser Strecke eine sehr verschiedenartige Beschaffenheit des Landes Statt finden könne.

Vielleicht dürften wir, mit mehr Vertrauen auf Haltbarkeit, Schlüsse über die Natur des Innern von Neu-Holland wagen, wenn wir mit einigen Hauptgebirgen dieses Continents genauer bekannt wären. Aber, einzelne Gipfel

ausgenommen, die aus der Ferne von den Schiffern gesehen wurden, kennen wir auf Neu-Holland nur die blauen Berge, welche, im Westen der Englischen Colonie, eine von Norden nach Süden streichende Gebirgskette bilden.

Diese Gebirgsreihe sieht man zu Sydney, bei hellem Wetter, von welcher Stadt sie ungefähr 9 bis 10 geographische Meilen entfernt liegen; sie zeigen sich dann wie ein bläulichter, nicht sehr über den Horizont erhabener, so einförmiger Streif, daß man nicht glaubt, daß noch größere Erhöhungen dahinter liegen; auf dem Castlehill (Schloßhügel) aber, der 4 bis 5 geographische Meilen von denselben entfernt ist, erblickt man schon etwas mehr Unregelmäßigkeit in diesem Gebirgsrücken; man sieht einige hohe Berggipfel, und unterscheidet verschiedene Abstufungen, die sich in das Innere hinein immermehr erheben; auch wird ihre Farbe dunkler, und scheint eine dürre, wilde Naturbeschaffenheit anzukündigen.

Verschiedene Versuche sind von Port-Jackson aus gemacht worden, diese Gebirge zu übersteigen; aber die Reisenden fanden überall unzugängliche Schluchten, sehr hohe und steile Felsenwände und schauerliche Abgründe. Péron erwähnt fünf solcher Expeditionen zu den blauen Bergen, die an der Unmöglichkeit, weit in das Gebirge zu dringen, scheiterten. Der Oberste Paterson, der die dritte Expedition leitete, schiffte sich auf dem Hawkesbury ein, entdeckte den Fluß Grose, der sich in den Hawkesbury ergießt und drang von hier noch zwei geographische Meilen hinaufwärts. Er kam bei mehreren Wasserfällen vorbei, worunter einer war, dessen Schnelligkeit mehr als zwei geographische Meilen in der Stunde betrug. Bald aber wurde die Schifffahrt weiter hinauf unmöglich gemacht. Die Zahl und Größe der Wasserfälle nahm zu; man sah einen, der eine Höhe von vier hundert Fuß hatte. Die Reisenden wollten zu Lande in das Gebirge eindringen; aber gleiche Schwierigkeiten

thürmten sich ihnen hier entgegen. Die schaudervollsten Abgründe gähnten sie auf allen Seiten an; wenn sie einen gefahrvollen Felsenrücken mühsam erklettert hatten, so stellte sich ihnen gleich wieder ein neuer, noch unzugänglicherer dar. Sie mußten sich zur Rückkehr entschließen.

Ein Jahr darauf drangen einige Engländer vier geographische Meilen weiter in die Gebirge vor, als ihre Vorgänger, aber auch sie konnten die Felsenwand nicht übersteigen, oder ihre westliche Abdachung erblicken; denn so wie sie eine Bergreihe erstiegen hatten, thürmte sich ihnen eine neue, noch unzugänglichere entgegen. Diese Felsenmassen waren kahl und schienen aus röthlichem, eisenhaltigem Sandsteine zu bestehen.

Auch der Chirurgus Baß, der Entdecker der Straße, die Van-Diemens-Land von Neu-Holland trennt, machte einen Versuch, die blauen Berge zu übersteigen; aber nach vierzehn, in unsäglichen Beschwerden und Gefahren vollbrachten Tagen, mußte er wieder nach Sydney zurückkehren. Nachdem er mehrere Bergreihen überstiegen hatte, erblickte er in einer Entfernung von 7 bis 9 geographischen Meilen vor sich eine neue, noch weit höhere und unzugänglichere Gebirgskette. In dieser dürren, rauhen Berggegend hatte besonders der Wassermangel die kühnen Abenteuerer hart gedrückt.

Es ist merkwürdig, daß alle diese Versuche in gerader Richtung von der Englischen Colonie westwärts unternommen wurden, und daß, da einmal die Schwierigkeiten der Reisen in dieser Richtung bekannt waren, man nicht vielmehr darauf bedacht war, den Fuß der Gebirge nach Norden oder nach Süden zu verfolgen, und so einen weniger gefährlichen Weg zu ihrer westlichen Abdachung auszukundschaften. Wirklich scheint die Wilson'sche Expedition im Jahre 1798 die nach Südwesten von der Stadt Paramatta vordrang, und an mehreren Stellen fruchtbares Land an-

traf*), die Hoffnung zu bestätigen, daß in einer andern, als der westlichen Richtung, die Entdeckungen ausgiebiger seyn würden. Zwar wird von den Reisenden versichert, daß sich die Gebirgskette längs der ganzen Ostküste von Neu-Holland, von Süden nach Norden, gleich den Anden in America erstrecke; indessen ist damit nicht gesagt, daß nicht irgendwo Einschnitte in dieser Kette zu finden wären, wo sie leichter zu übersteigen wären. Was aber unsere Vermuthung, auf solchen Wegen hinter die blauen Berge zu gelangen, zu bestätigen scheint, ist eine Stelle in Grant's Reisebeschreibung**), die höchst merkwürdig ist, und gleichwohl von den Geographen, so viel uns wenigstens bekannt geworden, übersehen wurde. Dieser Reisende beschreibt nämlich eine Entdeckungsreise, die er, in Gesellschaft des oben erwähnten Obersten Paterson, Vicegouverneur der Colonie, auf dem Hunterflusse unternahm, welcher Fluß ungefähr 15 geographische Meilen nördlich von Port Jackson liegt. Die Reisenden fuhren in beträchtlicher Strecke denselben aufwärts und entdeckten mehrere fruchtbare Landstriche. „Wir erstiegen zwei Anhöhen," sagt Herr Grant, „von welchen man das Land weit übersehen konnte. Die eine nannte Oberst Paterson den Annenberg und die andere den Elisabethenberg. Hier sahen wir nun," fügt er hinzu, „daß wir uns hinter der hohen Bergreihe befanden, welche sich längs der Küste gegen Süden und Westen erstreckt." —

Sollte man aus dieser merkwürdigen Stelle nicht schließen, daß Grant sich im Westen der blauen Berge befunden habe? Aber wie läßt sich glauben, daß diese wichtige

*) M. s. v. Zimmermann a. a. O. S. 839 f.

**) Im XXXIII. Bande der Sprengel-Ehrmann'schen Bibliothek, S. 174.

Entdeckung nicht dem gelehrten Obersten Paterson aufgefallen wäre, daß er die Folge derselben, in Absicht auf weiteres Vordringen in das Innere nicht sogleich sollte erkannt, und sonach auch seine Reisegefährten darauf aufmerksam gemacht haben? Herr Grant aber, erwähnt nach der angeführten merkwürdigen Stelle der blauen Berge weiter nicht, und scheint gar keinen Werth darauf zu setzen, daß er sich hinter denselben befunden habe.

Vielleicht hat man in dem Augenblicke, da wir dieses schreiben, die blauen Berge bereits umgangen; vielleicht ist die Nachricht davon schon durch Englische Blätter bekannt geworden. Bei wieder eröffneter Communication mit Großbritanien werden wir bald das Nähere davon erfahren.

Bis jetzt können wir nur die Ueberzeugung äußern, daß eine Bekanntschaft mit der westlichen Abdachung dieses Gebirges von der höchsten Wichtigkeit für die nähere Bestimmung oder Vermuthung der natürlichen Beschaffenheit des neuen Continents seyn werde, und daß ohne Untersuchung dieser Gebirge eigentlich keine Hypothese über das Innere möglich sey.

In der That ist außer dem flachen Küstenstrich der Colonie noch Alles unbekanntes Land; denn was wir von diesen Bergen wissen, beschränkt sich darauf, daß, soweit man sie gesehen hat, sie die Schneelinie nicht erreichten. Herr Péron schließt jedoch, daß diese rauhe, wilde, unzugängliche Gebirgskette sehr hoch und weit ausgedehnt seyn müsse, weil die aus denselben hervorströmenden kleinsten Bäche einem solchen Wachsthume unterworfen sind, daß sie oft die schrecklichsten Ueberschwemmungen verursachen. Es scheint aber, daß hieraus nicht gerade eine bedeutende Höhe zu vermuthen sey. Der Regen auf ihren weit ausgedehnten, vielfach ausgezackten Gipfeln kann diese Ueberschwemmungen um so mehr verursachen, je weniger sie über die gewöhnliche Wolkenregion hervorragen. Da die Wassermasse, welche sich, zur

Zeit solcher Ueberschwemmungen, von den Bergen herab auf die Felder der Colonisten ergießt, ungeheuer groß ist, so muß der Regen in den Gebirgen irgend woher aus unermeßlichen Magazinen, wenn man so sagen darf, seine Nahrung ziehen. Der Hawkesbury, der aus der Vereinigung der beiden Flüßchen Grose und Nepean entspringt, schwillt bisweilen so sehr an, daß das Wasser bis fünfzig Fuß über seine gewöhnliche Fläche emporsteigt. Solche Ueberschwemmungen hat man wohl in einem Jahre bis auf eilfe gezählt *). Doch ist der Nepean, der größere der beiden Flüßchen, an der Stelle, wo er aus dem Gebirge hervordringt, so klein, daß man denken sollte, seine Quelle müßte nicht weit davon entfernt seyn. Woher nun die vielen Regengüsse, die solche Flüßchen plötzlich anschwellen und zu allen Jahreszeiten, zuweilen in einem Monate mehrere Male, dann wieder in einem ganzen Jahre nur Einmal Ueberschwemmungen verursachen? Herr Peron versichert, daß diese Ueberschwemmungen ganz und gar in keinem Verhältnisse mit der Beschaffenheit der Atmosphäre und mit den Richtungen der Winde stehen. Die Ursache muß also hinter den Bergen gesucht werden, und ein Binnensee scheint uns unter allen denkbaren Veranlassungen der heftigen Regen in den Gebirgen, die einfachste zu seyn.

Was die Natur des Gesteins dieser Berge betrifft, so fand Herr Bailly, der Französische Mineralog bei der Baudinschen Expedition, an den Ufern des Hawkesbury viele Kiesel, die offenbar die Substanzen der Urgebirge enthielten, als Granit, Gneis und Glimmerschiefer. Auch fand er sie häufig untermischt mit Sand- und Puddingstein, und alaunhaltigem Schiefer, also dem Gestein der zweiten Formation. Beide bewiesen, daß das Gebirge,

*) Peron a. a. O. S. 477.

aus welchem sie herabgeschwemmt waren, aus einerlei Grundsubstanzen mit unsern Gebirgen erbauet sey, und daß mithin der weiße Sandstein, welcher das Aeußere der blauen Berge ausmacht, nur zur Bekleidung der angegebenen Steinarten des Innern dient, ein Fall, der in den übrigen Welttheilen ebenfalls nicht unbekannt ist *). Man hat endlich in der östlichen Abdachung dieser Gebirge, deutliche Spuren von Eisen und Kupfer, mächtige Steinkohlenlager und Steinsalz gefunden.

Wie auch das Innere von Neu-Holland beschaffen seyn mag, man findet an den Küsten große fruchtbare Strecken, was schon die Englische Statthalterschaft beweis't. Obgleich hier wenig nahrhafte Pflanzen, wenig Quadrupeden einheimisch sind, so gedeiht doch, was von Vegetabilien und Thieren dorthin verpflanzt wurde, vortrefflich. In der Gegend des Schwanenflusses, und auf der Südküste, um den Champagny-Hafen, Port Philipp und Western-Port zeigt der Boden sich der Vegetation ebenfalls günstig, und wahrscheinlich würden dort auch unsere Hausthiere auf den fetten Weiden vortrefflich gedeihen.

Zu diesen Vortheilen kommt ein sehr heilsames **Klima**, das wenigstens in den Gegenden der Colonie angetroffen wird; denn hier befinden sich Menschen und Vieh vortrefflich, und was besonders merkwürdig ist, die Fruchtbarkeit der Menschen scheint ganz besondere Begünstigung zu finden, indem selbst die liederlichen, transportirten Weiber fruchtbar werden, und Zwillingsgeburten hier sehr häufig sind.

Ob dieses gesegnete Klima allen Theilen von Neu-Holland eigen sey, läßt sich bei dem Mangel an Beobachtungen nicht bestimmen, wohl aber ist, der großen Ausdehnung des Landes wegen, zu erwarten, daß hier mannichfaltige Abstufungen und Verschiedenheiten angetroffen werden würden,

*) M. s. v. Zimmermann a. a. O. S. 547.

wenn man Vergleichungen zwischen den Küsten und dem Innern, oder auch nur zwischen den nördlichen, südlichen, östlichen und westlichen Küsten anstellen könnte. Bis jetzt aber ist dieses nicht möglich gewesen, und die angestellten Beobachtungen sind so einzeln, selbst auf der Colonie so abgerissen und unzusammenhängend, daß sich keine Resultate daraus ziehen lassen.

Herr von Zimmermann hat, in seinem mehrerwähnten vortrefflichen Werke über Australien *), mit vielem Fleiße die bisherigen Beobachtungen zusammengestellt; daher wir die Leser, denen es um ein ausführlicheres Detail zu thun wäre, darauf verweisen. Wir können hier nur einige der deutlichsten Resultate herausheben.

In dem nördlichen, den Molukken so nahe gelegenen Theil, fanden die Französischen Seefahrer eine ununterbrochene Klarheit des Himmels, ohne das mindeste Gewölk und Spur von Feuchtigkeit. Der Thermometer zeigte im Anfange des Augusts zwischen 14 und 17 Grad Reaumür. Dieser Wärmegrad ist sehr gering, in Rücksicht der Nähe des Aequators, indessen wurde er im dortigen Winter beobachtet; denn da Neu = Holland auf der südlichen Halbkugel liegt, so sind natürlich die Jahreszeiten den unsrigen entgegengesetzt und der August entspricht dem Februar auf der nördlichen Halbkugel.

Merkwürdig ist es, daß sowohl auf de Witt's = Land, als auf dem, in einer viel kälteren Zone liegenden Leuwin=Lande, oder vielmehr auf den Schiffen, als sie in der Nähe dieser Küsten waren, fast überall ein gleicher Grad der Temperatur angetroffen wurde.

Auf der Südküste wurde oft ein sehr schneller Wechsel der Temperatur bemerkt, der bisweilen in einem Tage 40

*) S. 849. ff.

Grade Fahrenheit betrug, so, daß der Thermometer am Morgen auf 50, am Mittag aber auf 90 stand.

Von der Ostküste hat man die ausführlichsten Beobachtungen, die jedoch nicht ununterbrochen fortgesetzt wurden.

Die Hitze ist im Sommer (December bis Februar) oft außerordentlich und erreicht bisweilen im Schatten 105° Fahrenheit; dabei fallen die Vögel todt von den Bäumen herab, selbst Menschen sterben, und das Gesträuch geräth in Brand. Auch Stürme sind nicht sehr selten, wobei selbst Schornsteine einstürzen. Im Sommer (im December) 1795 fielen bei einem heftigen Regen zugleich große Eisklumpen als Hagel herab. Fehlen im Winter die Regen, so wird dabei das Erdreich wie ausgebrannt und kann kaum mit der Hacke aufgebrochen werden. Im Herbste giebt es bisweilen furchtbare Regen, die wohl plötzlich große Böte anfüllen und sie zum Sinken bringen. Bei sehr veränderlicher Witterung entstehen herrschende Augenentzündungen. Der Frühling ist hier weniger merklich, da das ganze Jahr die Bäume ihre Blätter behalten, ausgenommen bei anhaltender Dürre, die dann bisweilen fast 10 Monate anhält, wie z. B. im Jahre 1798. In diesem Jahre standen im Anfange des Decembers große Strecken Landes in Feuer, und viele Menschen litten an sehr schmerzhaften Augenentzündungen, wie auch an der Ruhr.

Donnerwetter sind beinahe zu allen Jahreszeiten außerordentlich häufig und heftig. Nirgends hört man den Donner so furchtbar und lange rollen, nirgends sieht man die Blitze so hell, so entsetzlich flammen als hier. Die Atmosphäre muß äußerst elektrisch seyn.

Erdbeben hat man zu verschiedenen Malen gespürt.

Merkwürdig ist, daß bei der zwar großen, aber für die Parallele von Port Jackson nicht außerordentlichen Hitze, wie die von 105° Fahrenheit, Thiere und Menschen sterben, was sich nicht einmal am Senegal in Afrika, bei noch höheren

Breitengraden, ereignet. Fast unbegreiflich ist, wie bei dem außerordentlichen, oft plötzlichem Wechsel der Temperatur, so wie der Feuchtigkeit und Trockenheit, das Klima im Ganzen sehr gesund und dem Menschen höchst zuträglich ist; selbst Frauen, die in Europa schon längst aufgehört hatten, fruchtbar zu seyn, brachten hier gesunde, starke Kinder zur Welt, und selten werden bösartige Krankheiten bemerkt.

Auch auf die Thiere hat das Klima der Englischen Statthalterschaft ungemein wohlthätigen Einfluß. Die Kühe werden fruchtbarer und geben mehr Milch, als in Europa; die Englischen Pferde behalten ihren stolzen Muth, und die Schweine veredlen sich durch Kreuzen mit den Schweinen der Südseeinseln. Alle Arten von Federvieh gedeihen nicht weniger, als unsere großen Hausthiere, wovon wir im folgenden Capitel noch mehrere Beispiele sehen werden.

4.

Naturproducte *).

a. Mineralien.

Neu-Holland besitzt, wie wir bereits im vorigen Abschnitte gesehen, sowohl die Urgebirge, als die Steinarten der zweiten Formation und aufgeschwemmtes Land. Granit und Porphyr hat der Französische Naturforscher Bailly auf Neu-Südwallis aufgefunden. Unweit Western-Port entdeckte Wilson Kalkstein, wodurch einem großen Bedürfniß der Colonie abgeholfen wurde, da man früher den Kalk-

*) Wir sind hier größtentheils dem Herrn v. Zimmermann gefolgt, haben jedoch aus den Berichten der Reisenden das Nöthige hinzugefügt.

stein von der Norfolk-Insel als Ballast nach Port Jackson führen mußte. Um Port Philip ward an mehreren Stellen sowohl Kalk, als vorzüglicher Thon, selbst für feinere Töpferarbeiten gefunden.

Auch die westlichen Küsten besitzen Kalksteine. Bei dem Eendrachtslande fanden die Franzosen *) auf der Berniers-Insel, daß der Hauptbestandtheil dieser Insel in ihren untern Schichten ein muscheliger Kalksandstein (grès calcaire coquillier) ist, theils von weißlicher, theils von röthlicher Farbe, der in horizontalen Schichten liegt. Eine Varietät dieses Gesteins ist durch ihre Structur besonders merkwürdig. Es sind nämlich Kalksteingeschiebe mit einem eisenschüssigen, feinerdigen Sande so fest verbunden, daß letzterer von ersterem nicht getrennt werden kann, ohne ihn zu zerbrechen. Sie zeigen sich häufig als Kiesel von kugelförmiger Gestalt, und bestehen aus einer großen Menge concentrischer Gürtel oder Einfassungen, welche den bräunlichen, funkelnden Kern im Mittelpunkte einschließen. Diese verschiedenen Schichten haben kaum ein Paar Linien in der Dicke, und sind vom Dunkelroth bis zum Hellgelb sehr mannichfaltig und schön schattirt. Die allgemeine Beschaffenheit dieser Breccie giebt ihr daher einige Aehnlichkeit mit dem kugelförmigen Granit auf der Insel Corsika, und im Betracht ihrer sandartigen concentrischen Schichten, gleicht sie beim Anblick einigermaßen dem Achat-Onyx. Dieser Stein nimmt die Politur an. — Bituminösen Schiefer fand Bailly in Menge, unweit Port Jackson, ja dieser Schiefer läuft nebst dem Sandstein, als Grundlage, vom Meere an bis gegen die blauen Berge hin.

Die großen Basaltsäulen auf der Depuch-Insel haben wir oben angezeigt. An der Ostküste, vorzüglich auf der Kohlen-Insel, unter 32° 55' S. Br., dem Ausflusse

*) Peron a. a. O. S. 125.

des Hunter gegenüber, bieten die großen Steinkohlenflötze große Vortheile dar. Wie reichhaltig diese Gegend an Kohlen ist, kann man aus Grant's Beschreibung *) abnehmen, welcher erzählt, daß der Schooner Franzes vierzig Tonnen Kohlen an Bord nahm, die ein einziger Arbeiter zu Tage gefördert hatte. Von den am Hunter gefundenen Kohlen hat man Ladungen nach dem Cap geschickt, die mit 36 Dollars, für die Tonne, verkauft würden.

Nördlich von Port Jackson entdeckte man einen ganzen Felsen und mehrere Hügel von Steinsalz.

Am Hunterflusse fand der Oberste Paterson einige Steine, welche Kupfer- und Eisenerz enthielten; letzteres war besonders reichhaltig. Eine Eisenstufe, die zu Sidney-Cove ohne alle Auswahl geschlagen wurde, gab beim Ausschmelzen eine reine Ausbeute von 20 Procent **).

An den westlichen und südwestlichen Küsten und Inseln um Western-Port, hat man ebenfalls Eisenerz entdeckt. Auf den Inseln der Baß's-Straße will man Zinn gefunden haben.

Das neue Mineral, Sidneya oder Sidneit, das man an der Ostküste findet, ist ein Gemisch von weißem Thon, mit Quarz, Glimmer und kohlensauren Eisen und enthält sonach durchaus keine neuen Bestandtheile.

Da die Berge selbst noch nie genau untersucht wurden, so kann der Gehalt derselben nur sehr unvollständig aus diesen Andeutungen errathen werden. Auch in dieser Rücksicht ist die nähere Bekanntschaft mit den Gebirgen höchst wünschenswerth.

*) A. a. O. S. 163.

**) S. Turnbull's Reise im 29sten Bande der Sprengel-Ehrmann'schen Bibliothek der Reisen, S. 424.

b. Das Pflanzenreich.

Da den Botanikern mehr als tausend neue Pflanzenarten auf Neu-Holland bekannt geworden sind, so ergiebt sich daraus, daß wir unmöglich auch nur die merkwürdigsten anführen können. Nur die, dem Menschen nützlichen Pflanzen, können hier eine Stelle finden.

Gleich Anfangs müssen wir jedoch bemerken, daß die Natur, so viel wenigstens bis jetzt bekannt ist, in Ansehung der menschlichen Nahrungsmittel aus dem Pflanzen-, wie auch aus dem Thierreiche, Neu-Holland sehr stiefmütterlich behandelt habe. Denn keine eigentliche Getraideart ist hier einheimisch, und von Baumfrüchten ist, außer einer kleinen Feige, und einer pflaumenartigen, aber unschmackhaften Beere, kein Obst gefunden worden. Nur der Palmkohl, der Sagobaum, eine wilde Pisangart, wilde Aronswurzeln, zwei Sorten schlechter Yams, und einige kleine Zwiebeln von einer Art Knabenkraut (Orchidea) liefern vegetabilische Nahrungsmittel.

Unter den Medicinalpflanzen nennen wir zuerst den Pfeffermünzbaum (Eucalyptus piperita), der zu einer Höhe von 100 Fuß, bei 30 Fuß Umfang wächst; die Oberfläche der Blätter ist mit kleinen resinösen Glandeln besetzt, welche ein ätherisches Oel enthalten, das jenem der Pfeffermünze ähnlich, und ihm zur Stillung von Colikschmerzen noch vorzuziehen ist.

Der rothe Gummibaum (Eucalyptus resinifera) enthält einen rothen, dem Drachenblut ähnlichen Gummi, und erreicht die Höhe der Eiche. Der durch Abzapfen daraus zu erzielende, dunkelrothe Saft löset sich gänzlich in Wasser auf. Das Holz zersplittert leicht, und ist schwer.

Eine auffallende Gestalt hat der gelbe Gummibaum (Xanthorrea). Der Stamm erhebt sich Anfangs gegen 15 Fuß gerade aufwärts; sodann läßt er lange, bin-

fenähnliche Blätter herabhängen, und aus ihrer Mitte steigt ein einzelner Schoß, zuweilen selbst von 20 Fuß Höhe empor, der sich in eine spiralförmige Aehre, gleich einer Waizenähre endigt. Aus dem Stamme schwitzt ein Harz, das sich nur in Weingeist auflöst. Es erhärtet bald an der Luft. Auf Kohlen verbrannt, ist der Geruch angenehm, und dem Storax ähnlich. Es soll gegen Brustbeschwerden lindernd wirken.

Diese gummireichen Bäume scheinen charakteristisch für Neu-Holland zu seyn. Es giebt auch einen blauen Gummibaum, der ein Bauholz liefert, das jedoch leicht von einem kleinen Insect durchlöchert wird.

Vorzüglich zum Schiffbau dienlich, ist eine Art Mahagoniholz, das dem Westindischen sehr ähnlich seyn soll. Ein der Eiche ähnlicher Baum, kann, da er gewöhnlich im Kern krank ist, nur zu Pfählen und Schindeln gebraucht werden.

Farbematerialien, sagt Grant *), sind in Menge vorhanden, und besonders wird am Huntersfluß viel Gelbholz gefällt.

Peron beschreibt eine neue Art von Kajaputbaum (Melaleuca), welche wegen der Dicke des Bastes merkwürdig ist, der den Baum umhüllt, aus mehreren Schichten besteht, von sehr feinem Gewebe und markig ist, und so locker an dem Baume anhängt, daß man ihn ohne viele Mühe in langen Streifen von dem Stamme und den Zweigen losschälen kann. Dieser Bast wird von den Eingebornen zu Stricken, Matten und anderem häuslichen Gebrauch verwendet.

Um Port Jackson hat man eine Art wilden Flachs entdeckt.

*) A. a. O. S. 181 f.

An grasartigen Kräutern ist Neu-Holland vorzüglich reich und daher dem Weidevieh besonders günstig. Peron *) sah in den Umgebungen von Port Jackson, besonders bei Paramatta, ein sehr feines und wohlriechendes Gras, das ein treffliches Futter für die zahlreichen Heerden feinwolliger Schafe ist. Er rühmt bei dieser Gelegenheit den Wohlgeruch der meisten Pflanzen. Daher scheint es uns mit Ausnahme zu verstehen, wenn Herr v. Zimmermann sagt **) es fehle den dortigen Blumen nicht an Schönheit, an Mannichfaltigkeit des Colorits, wohl aber an Wohlgeruch.

Die großen Bäume auf Neu-Holland zeugen von einer kräftigen Vegetation; um so auffallender ist der Mangel an nahrhaften und gewürzhaften Pflanzen, deren Vaterland, die Molukken, dem neuen Continente so nahe liegen. Noch auffallender ist diese stiefmütterliche Ausstattung der Natur, wenn man bedenkt, daß die Pflanzen, welche die Europäer hierher brachten, über alle Beschreibung gut gedeihen. Ungedüngt trägt der Boden beim ersten Umbrechen Waizen 100-, Gerste 140- und Mais bis 200fältige Frucht. Ein Scheffel Waizen reicht hin, einen Morgen (Acre) Land zu besäen.

Die Gärten der Colonisten bringen alle Küchengewächse, wie in Europa hervor, und außerdem noch andere der heißen Zone, als Yams, süße Patatten rc. An Europäischen Früchten zieht man Aepfel, Birnen, Feigen, Maulbeere, Quitten, Mandeln, Granatäpfel, Orangen und Citronen. Die Pfirsiche tragen hier so bewunderns-würdig reichlich, daß man in guten Jahren die Schweine damit füttert. Stachelbeeren und Johannisbeeren behalten das ganze Jahr ihre Blätter, tragen aber keine Früchte.

*) A. a. O. S. 449 f.

**) A. a. O. S. 870.

Man hatte Anfangs alle Ursache, sich vom Weinbaue großen Nutzen zu versprechen, weil die Reben vortrefflich fortkamen, und viele Trauben ansetzten, indessen hat man bis jetzt nur in Gärten einigen Wein zur Reife bringen können; vielleicht nur, weil man den, dieser oft eigensinnigen Pflanze günstigen, Boden und eine vortheilhafte Lage noch nicht aufgefunden hat.

Cacaobäume, Banianen und Cassaven scheinen dem Klima von Port-Jackson nicht angemessen; würden aber vielleicht einige Grade näher dem Aequator nützliche Anpflanzungen geben. Der Tabak giebt dem Westindischen nichts nach. Hanf und Flachs werden mit Erfolg gebaut; mehrere andere exotische Pflanzen, z. B. Palma Christi, Johannisbeeren vom Cap, Hopfen rc. haben sich an das Klima gewöhnt, und lohnen den Fleiß des Landbauers.

Ist es bei diesem glücklichen Gedeihen so vieler verpflanzter Gewächse nicht seltsam, daß die Natur, sich selbst überlassen, auf diesem Continente so ohnmächtig zu seyn scheint? Noch auffallender ist diese Unfruchtbarkeit, wenn man auf die Nähe der Gewürzinseln Rücksicht nimmt. Nur der Sago, die Kohlpalme, jener wilde Pisang, und eine Art wilder Muskatbaum (Myristica tomentosa) nebst einigen anderen Pflanzen der Molukken sind dort gefunden worden *). Vielleicht aber hat die Natur nur den Küsten den Schein der Oede und Unfruchtbarkeit gegeben, während im Innern des Landes fruchtbare Gegenden hinter den rauhen Klippen verborgen liegen.

c. Das Thierreich.

Neu-Holland hat, wie ganz Australien, im Verhältniß zu anderen Erdtheilen auffallend wenig Säugethiere; selbst das Schwein der östlicheren Inseln fehlt diesem Conti-

*) v. Zimmermann a. a. O. S. 877.

nente. Indessen liefert es einige Thiergattungen dieser Ordnung, welche, durch ihre sonderbaren Formen, dem Naturforscher eine neue Welt zeigen. Bis jetzt hat man, ohne die Cetaceen und Phoken zu rechnen, bereits einige dreißig Arten Säugethiere entdeckt.

Merkwürdig ist die eigene Vorliebe der Natur für die Bauchtaschen, womit sie mehrere der hier eigenthümlichen Landthiere versah.

Das große Känguruh (Didelphis gigantea) verdient hier den ersten Platz. Wahrscheinlich ist dasselbe den meisten Lesern, wenigstens aus Zeichnungen bekannt. Es ist nach Europa gebracht worden, wo es sich fortpflanzt. In den Gärten von Kew bei London sah man bereits vor 10 Jahren einige vierzig dieser Thiere herumhüpfen. Auch in Teutschland erzieht man sie in Menagerien, z. B. in Ludwigsburg und Wien, wo sie gut fortkommen.

Es giebt mehrere Arten dieses Geschlechts. Durch Peron ist das gestreifte Känguruh bekannt geworden, das er auf der Westküste von Neu-Holland fand. Das große Känguruh wurde zuerst von Banks auf Cook's erster Reise entdeckt.

Das Känguruh hat, seine Größe ausgenommen, dem ersten Anschein nach, völlig das Ansehen, als ob es zum Geschlecht der Springer gehörte. Der Beutel um die Zitzen aber, worin es die neugebornen Jungen, bis sie ausgewachsen sind, herumträgt, erlaubt nicht, es zu den Springern zu zählen. Es ist größer als ein Schaf, und aufgerichtet wohl Manns hoch, sein Gewicht beträgt 100 bis 150 Pfund. Der außerordentlich kurzen Vorderfüße, die 5 Zehen haben, bedient es sich nur beim Fressen und zum Scharren in die Erde, wo es sich Schlupfwinkel gräbt. Es geht nur auf den Hinterfüßen, die drei Zehen haben; will es sich schnell bewegen, so springt es, wobei der lange Schweif ihm als Schneller

dient. So setzt es über acht Fuß hohe Büsche, und auf der Ebene über eine Strecke von 20 bis 30 Fuß. Die Nahrung ist nur Gras. Jung genossen schmeckt das Fleisch dieser Thiere, wie das der wilden Kaninchen. Sie haben etwas Possierliches in der Art, wie sie ihre herausgefallenen Jungen wieder in den Beutel stecken, und nicht weniger in der Art, wie die Männchen mit einander kämpfen, wobei sie sich derbe Schläge mit ihrem gewandten Springschweife versetzen. — Man behauptet, daß das Weibchen nur ein Junges gebähre; wir haben jedoch bei den Känguruh's in der Schönbrunner Menagerie mehrere Jungen aus dem Beutel der Mutter hervor blicken sehen, die uns von gleichem Alter zu seyn schienen. Auch Peron spricht *) von den Jungen, die sie im Beutel tragen, und nicht von einem allein. Das Känguruh lebt in Heerden und die Reisenden sahen oft mehr als 50 beisammen.

Das gestreifte Känguruh (Kangurus fasciatus) scheint zu der kleinsten Art dieses Thiergeschlechts zu gehören: dieses niedliche zierliche Thierchen, das sich von den andern Arten vorzüglich durch sein rothbräunlich gefärbtes Fell auszeichnet, lebt Haufenweise auf der Berniers-, Dorre- und Dirk-Hartophs-Insel, und wurde auf keinem andern Theile Neu-Holland's wieder gefunden **). Dasselbe bemerkt man, nach Peron, von allen übrigen Arten von Känguruhs, daß nämlich jede derselben auf gewisse Inseln oder Landstrecken beschränkt ist, außerhalb deren auch kein einziges Thier dieser Art gefunden wird.

Ein anderes, nicht weniger merkwürdiges, und ebenfalls zu den Beutelthieren gehöriges, Geschlecht ist der Wombat (Didelphis Wombat vel ursina oder Phascolomis Wombat), den man bisher nur auf einigen Inseln in der

*) A. a. O. S. 132.

**) Siehe Abbildung auf Taf. 6. des folgenden Heftes.

Baſſ's Straße entdeckt hat, das aber den Eingebornen von Port-Jackſon bekannt ſeyn muß, weil ſie einen Namen dafür haben, nämlich Wombat oder Womback. Es iſt ein niedergedrücktes, dickes, kurzbeiniges, unthätiges Thier, das wie ein Bär ausſieht, aber nur etwas ſtärker als ein Dachshund, und von der Naſenſpitze bis zum Schwanze ungefähr 30 Zoll lang iſt; die Länge des Schwanzes beträgt nur einen halben Zoll Engliſches Maaß. Ein gelblichbraunes, ſtraffes, an einigen Stellen 5 Zoll langes, Haar bedeckt den Körper. Der breite, vorn abgeplattete Kopf, ſieht von vorn einem gleichſeitigen Dreiecke ähnlich; die aufrechtſtehenden, zugeſpitzten Ohren ſind klein; die Augen gleichfalls; die Naſe breit, mit weiten Naſenlöchern, die das Thier verſchließen kann; die Oberlippe geſpalten, wie beim Haſen; die Mundöffnung klein und die Barthaare 2 bis $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, der Hals iſt ſo kurz und dick, daß der Kopf auf den Schultern zu ſitzen ſcheint; der Rücken wölbt ſich vom Halſe an bis über die Gegend der Vorderbeine; dann fällt er nach hinten zu wieder ab. Die Vorderfüße haben 5, die hinteren 4 ſpitzige, ziemlich lange Krallen. Der Wombat hat einen wankenden Gang und kann im Laufe von Menſchen eingeholt werden. Sein Naturell iſt ſanft, gereizt, beißt es ſtark um ſich; ſeine Stimme iſt ein leiſes Ziſchen, ſeine Nahrung beſteht aus Vegetabilien *).

Das ſonderbarſte Thier von Neu-Holland und vielleicht das abentheuerlichſte in der Welt, iſt wohl das Schnabelthier (Ornithorhynchus paradoxus), dem die Natur zu dem Körper eines Säugthieres, den Kopf, wenigſtens den Schnabel eines Vogels gab. Man glaubt, etwas der Fabel vom Vogel Greif ähnliches zu ſehen, dem die Einbildungskraft einen Adlerkopf auf den Körper eines Löwen ſetzte.

*) S. Abbildung auf Taf. 6. des folgenden Heftes.

Dieses Thier ähnelt, den Kopf ausgenommen, einer kleinen Fischotter, und ist 17 Englische Zoll lang. Sein ziemlich langes, glänzendes Haar ist auf dem Rücken schwarzbraun, und gelblich grau am Bauche. Es hat einen kurzen, breiten, etwas nach außen gebogenen Schwanz, der mit borstenartigen Haaren dicht besetzt ist. Die kurzen Füße haben fünf Zehen, durch eine Schwimmhaut verbunden, welche an den Vorderfüßen einige Linien über die Zehen hervorragt. Die Augen und Ohren sind unverhältnißmäßig klein.

Das Wunderliche in der Bildung dieses Thiers zeigt sich am Kopfe, an welchem man ein zahnloses Maul, oder eigentlich einen Entenschnabel bemerkt *), welcher 1½ Zoll lang, mit Nerven versehen, und wahrscheinlich nicht bloß Eß-, sondern zugleich Tast-Organ ist.

Man hat dieses Thier in einem Landsee entdeckt, wo es nach der Oberfläche kommt, um Luft zu schöpfen und dann wieder untertaucht, seine Nahrung zu suchen. Sonst ist die Lebensart desselben noch unbekannt.

Wahrscheinlich ein eigenes Geschlecht bilden die Schweifthiere (Dasyurus), welche, soviel bis jetzt davon bekannt ist, zwischen dem Fuchs und dem Tiger zu stehen scheinen, wenigstens möchte man dieß aus Perons schöner Zeichnung des langgeschwänzten Dasyurus **) (Dasyurus macrourus Geoffroi) schließen. Herr von Zimmermann vermuthet ***), daß dieß die von einigen Reisenden sogenannten wilden Katzen sind, deren Grant auf der Südseite von Neu-Holland erwähnt. Um es mit einer Katze zu vergleichen, scheint uns

*) M. s. die beiliegende Abbildung auf Taf. 7. des folgenden Heftes.

**) M. s. Peron's Atlas Nr. XXXIII. und die beiliegende Abbildung auf Taf. 7. des folgenden Heftes.

***) A. a. O. S. 891.

das Thier doch zu groß, wenn man nämlich auf das Verhältniß zu den Phoken in der genannten Peron'schen Zeichnung Rücksicht nimmt; woraus sich auch ergiebt, daß dieses Thier sich von Phoken nährt, und also ein Fleischfressendes, ein Raubthier sey.

Der Dingo oder Neuholländische Hund ist eine Spielart unsers Schäferhundes, von röthlich brauner, auch schwarzer Farbe. Man hat mehrere derselben bellen gehört.

Das Neuholländische fliegende Eichhorn (Hepoona Roe) und die Beutelmaus (Phascalomys) zeichnen sich durch die Zitzenbedeckung oder Beutel aus, wodurch sie den Neu-Holländischen Charakter annehmen.

Unter den Säugethieren, die zugleich Amphibien sind, bemerken wir an den Küsten vorzüglich den See-Elephanten (Phoca proboscidea) der, außer den gewöhnlichen Formen der Phoken, einen Rüssel hat, wodurch sein Name gerechtfertiget wird. Man hat ihn in der Baß's-Straße, besonders auf der Insel King, am häufigsten gesehen *).

Dampier fand in der Sharksbay das Skelet eines Flußpferdes. Es ist noch nicht ausgemacht, ob das Neu-Holländische Flußpferd nicht von andern Arten dieser Gattung abweicht, da neuere Naturforscher desselben nicht erwähnen.

Dem Ornithologen bietet dieses Continent mehrere neue Vögelarten und Geschlechter dar. Herr von Zimmermann, auf den wir verweisen, hat die meisten derselben angeführt **). Wir wollen nur einige der merkwürdigsten in der Kürze anzeigen.

*) M. s. die beiliegende Abbildung auf Taf. 8. des folgenden Heftes.

**) A. a. O. S. 881.

Hierher gehört der große Bergadler, welcher auf der Englischen Niederlassung gefangen wurde. Er soll ein Känguruh mittlerer Größe fortzuführen vermögen.

Unter den 20 Papageienarten zeichnet sich ein schöner schwarzer Cacadou aus.

Der Neu-Holländische Casuar *) (Casuarius novae Hollandiae) ist ein wahrhaft majestätischer, etwas unbehülflicher Vogel, welcher den Ostindischen Casuar an Größe und Schönheit der Federn übertrifft. Die Jungen haben in der ersten Zeit längliche, braune Bandstreifen auf dem Rücken, welche sich in der Folge verlieren. Das Gewicht eines erwachsenen Vogels beträgt 70 Pfund, sein Fleisch ist dem Rindfleisch ähnlich, aber hart und unschmackhaft.

Die prächtige Männura (Magnura superba), die zu den Paradießvögeln zu gehören scheint, ist unstreitig die größte Zierde unter den befiederten Bewohnern Neu-Holland's **). Sie erreicht die Größe einer gewöhnlichen Haushenne. Die Hauptfarbe des Körpers ist schwärzlich, auf den Flügeln in das Rothbraune übergehend. Die Schenkel bedecken lange, gleichfalls schwärzliche Federn. Das Bewundernswürdige an diesem Vogel ist der Schwanz. In der Mitte stehen zwei breite, sich gegen einander einwärts krümmende Federn, mit orangefarbigen, bogenförmigen Zeichnungen geziert. Zwischen diesen größern erheben sich zwei schmale aschgraue Federn, und krümmen sich auswärts. Nun vollenden noch eine Menge zarter, haarähnlicher Federn die wie Blatt-Gerippe aussehen, den ganzen Wunderbau. Dieses neue Vogelgeschlecht wurde in beträchtlicher Entfer-

*) M. s. die Abbildung auf Taf. 9. des folgenden Heftes.

**) M. s. die Abbildung auf Taf. 7. des folgenden Heftes.

nung von der Ostküste, zwischen den blauen Bergen entdeckt.

Das weiße Wasserhuhn (Fulica alba) mit hochrothem Scheitel und Schnabel, und kleinen Flügelsporen ist gleichfalls ein schöner Vogel von Neu-Südwallis.

Nicht minder merkwürdig ist der schwarze Schwan, den man an mehreren Küsten von Neu-Holland gefunden hat. Er hat die Größe und Lebensart des weißen Schwanes und unterscheidet sich von diesem durch sein ganz schwarzes Gefieder, das nur an den Schwungfedern gelblich weiß ist; auch hat er einen schlankern Hals, als der weiße Schwan. Der etwas längere Schnabel ist schön hochroth, und die kahle Haut davon erstreckt sich bis hinter die Augen.

An Fischen sind die Küsten sehr reich. Peron entdeckte mehrere Arten von Haifischen, ja ein ganz neues Geschlecht, den Balistopodus. Wir verweisen deßhalb auf das Werk des Naturforschers, und auf Herrn von Zimmermann's Australien.

Auch für die Kenntniß der Schalthiere, Seeschlangen, der Insecten, ganz vorzüglich aber der Mollusken und Zoophyten, war die Ausbeute der Französischen Naturforscher an den Küsten von Neu-Holland bewunderswürdig reich. Selbst das trockene Namensverzeichniß der neuen Entdeckungen würde uns hier, wo wir den Raum sparen müssen, zu weit führen. Wir müssen uns daher mit diesen wenigen Andeutungen begnügen, woraus genugsam erhellet, daß die Natur hier eine neue Welt aufgeschlossen hat, in wunderbaren Bildungen, in denen sie so reich angetroffen wird, als sie arm zu seyn scheint an Erzeugnissen, die dem Menschen zur Nahrung dienen können.

5.

Bewohner.

In keinem Theil der Erde wird der Mensch auf einer niedrigeren Stufe der physischen, und der geistigen Ausbildung angetroffen, als auf Neu-Holland, dessen Bewohner, der Farbe und Physiognomie nach, zu der Negerrasse gehören; aber durch die dünnen Arme, Schenkel und Beine, und durch die widerlichsten, affenartigen Gesichtszüge tief unter dem Afrikaner stehen. Der große Mund mit dickaufgeworfenen Lippen, springt fast wie eine Schnauze hervor, und dahinter verliert sich die geplätschte kleine, oder auch etwas gekrümmte, breite Nase. Die tiefliegenden Augen verrathen eine tückische Rohheit, selten dumme Gutmüthigkeit. Das Haar ist wollig und ziemlich lang, das Barthaar scheint an einigen Stellen ausgerissen zu seyn. — Der weibliche Busen hängt wie ein Paar Mantelsäcke tief unter den Nabel herab.

Merkwürdig ist, daß bei der weiten Entfernung der entgegengesetzten Küsten alle Bewohner in den Hauptzügen sich einander so ähnlich sehen, daß wir berechtigt sind, sie für ein einziges Stammvolk zu halten. Dampier beschreibt die Einwohner von De-Witts-Land als eben so affenartige, armselige, des Abscheues mehr, als des Mitleids würdige Geschöpfe; — wie Grant und Collins die Bewohner der Ostküste schildern. Auch die Franzosen fanden nirgend ein edleres Geschlecht. Zwar machen einige Reisenden einen Unterschied zwischen den Küstenbewohnern und den Waldbewohnern, die auf den Bäumen tiefer landeinwärts leben; aber beide Klassen haben wenig von einander auszeichnende Merkmale, nur daß die Letzteren dem Orang-Utang noch näher stehen.

Von einer Cultur kann bei diesem Auswurfe unsers Geschlechts nicht die Rede seyn; sie haben keine Ahnung eines besseren Zustandes, und kaum findet man eine Spur, daß sie nachdenken, sich die Bedürfnisse der Nahrung und Kleidung zu sichern. Nackt, oder leicht mit Thierfellen bekleidet, suchen sie Fische, klettern auf die Bäume, oder fliegen bisweilen die leicht zu fangenden Känguruh's, und verzehren Alles fast roh, kaum daß sie den Vögeln die Federn abrupfen. Ohne Neugierde, ohne Staunen über die fremden Gestalten und Werkzeuge, oder mit der Wuth wilder Thiere, empfiengen sie überall die Reisenden, verschmähten Geschenke, und vermieden alle Gemeinschaft. Der Neu-Holländer Bennelong, der den Gouverneur Philipp nach England begleitete, und dort mit allen Bequemlichkeiten des Lebens bekannt gemacht wurde, warf, nach der Rückkehr in sein Vaterland, Kleidung und was er sonst erhalten hatte, von sich und kehrte freudig zu seiner früheren hülflosen, viehischen Lebensart zurück.

Nur auf der Insel Van-Diemen hat man einige geselligere, menschlichere Bewohner entdeckt, daher wir fast glauben möchten, die Van-Diemens-Länder gehören zu einem andern Stamme, obgleich sie den Neu-Holländern in der äußeren Bildung ziemlich gleichen.

Woher diese menschenartigen Thiere, oder thierartigen Menschen nach Neu-Holland gekommen seyn mögen, wollen wir um so weniger zu beantworten versuchen, als wir, aus physischen und moralischen Gründen, der Meinung sind, daß es ursprünglich verschiedene Menschenrassen giebt, welche Länder und Inseln bewohnten, ehe sich ein Sterblicher auf das Meer wagte. Wir läugnen nicht, daß die Neu-Holländer körperliche Aehnlichkeit und einige übereinstimmende Sitten mit den Einwohnern der Papous-Inseln (Neu-Guinea, Neu-Irland, Neu-Britannien, Salomons- und einige benachbarte Eilande) zeigen; ob aber die Eingebornen jener

Inseln nach Neu-Holland gewandert, oder ob umgekehrt von hieraus die Bevölkerung der Inseln ausgieng, läßt sich durchaus nicht erforschen. Die Sprache, durch welche man auf die Wurzeln des Stammbaumes der Nationen am sichersten schließt, hat über den Ursprung der Bewohner von Neu-Holland noch kein Licht verbreitet. Oft sollen nahe Stämme sich unter einander nicht verstehen; dieß findet bei allen rohen Völkern Statt, indem ein Menschenalter bei ihnen hinreicht, die ursprüngliche Sprache zu verfälschen und unkenntlich zu machen. Wir möchten daraus nicht schließen, daß die sogenannten Waldmenschen und die Küstenbewohner verschiedenen Rassen angehören.

Es läßt sich nicht erwarten, daß diese rohesten aller Erdbewohner, besondere Geistesanlagen besitzen; sie würden sonst, selbst bei der stiefmütterlichen Ausstattung ihres Vaterlandes, sich einen bessern Zustand zu erwerben gewußt haben. Zwar rühmt Turnbull *) ihre lebhafte Auffassung alles Lächerlichen, und hält dieß für einen Beweis ihrer natürlichen Anlagen. „Sie sind geschickt, sagt er, die auszeichnenden Eigenschaften, das Aeußere, den Gang, die Geberden und Mienen aller Europäer, die seit Gouverneur Philipp's Zeiten hier waren, auf das genaueste nachzuahmen, so, daß man die dargestellte Person dabei auf den ersten Blick erkannte." Aber diese Talente haben sie mit den Affen gemein. Von den Europäern haben sie sonst nichts als diese äußeren Nachäffungen und allenfalls die Schimpfworte des Pöbels gelernt, so viele Mühe sich auch einige wohlwollende Bewohner von Sidney gegeben haben, sie für ein menschlicheres Leben, als das ihrige empfänglich zu machen. „Man muß gestehen, sagt der Verfasser der Bemerkungen über Neu-Süd-Wallis **), daß ihre Verbindung mit den Engländern bis

*) M. s. dessen Reise um die Welt im XXIX. Bande der Sprengel-Ehrmann'schen Bibliothek, S. 41.

**) M. s. Allgem. Geograph. Ephem. Band XXXIX. S. 177.

jetzt weder zur Verbesserung ihres Schicksals, noch ihres Charakters beigetragen hat. Im Gegentheil haben wir zu ihrem natürlichen Zustande von Wildheit und zu ihren angebornen Lastern noch das der Trunkenheit hinzugefügt, dem beide Geschlechter ergeben sind, und welches von Seiten der Männer, wenn sie berauscht sind, eine barbarische Behandlung ihrer unglücklichen Weiber veranlaßt." Welch ein Volk, das selbst im Rausche keinen Zug der Güte menschlicher Natur verräth! Sie scheinen aller Verbesserung unfähig zu seyn. Es giebt solche Völker, — nicht bloß unter den Wilden.

Wir wollen noch einige Eigenheiten aus dem Leben dieser Menschen anführen.

Ihre Haut ist mittelst scharfer Muschelschalen tatowirt; ihr Gesicht mit Muschelkalk und rothem Harze beschmiert; ihr Haar mit Moos umwunden und mit Haifischzähnen gespickt, welches sie für eine besondere Zierde halten. Eben so gehört es zu ihrem Putz, daß sie durch den Nasenknorpel ein Stück Holz stecken; bei einem Volksstamme an der Südküste, bestimmt die Größe des Holzes den Rang des Mannes.

Sie ziehen ihre meiste Nahrung aus den Flüssen und aus dem Meere. Ein todter Wallfisch, der an die Küste getrieben wird, giebt ihnen einen köstlichen Schmauß. Dann läuft Alles herbei, und befindet sich im Wohlleben, bis der letzte Knochen abgenagt ist. — Eine Wurzel, dem Farrenkraute ähnlich, ist ihr Brod; sie rösten sie, zerquetschen sie zwischen zwei Steinen und vermischen sie mit Fischen, die nicht selten schon in Fäulniß übergegangen sind. — An mehreren Küsten finden sie Austern oder Muschelthiere von außerordentlicher Größe, von welchen drei hinreichend sind, einen Mann zu sättigen. Die Klippen sind mit einer kleinern Art Austern bedeckt, welche nur die geringe Mühe kosten, sie zu sammeln und aufzubrechen. Mühe, und noch weniger Nachdenken, darf den Neu-Holländern auch das Aufsuchen ihrer Nahrung nicht verursachen. Kaum daß sie von

den Fischerangeln Gebrauch machen, welche ihnen die Europäer schenken. Nur auf der Jagd zeigen sie sich als geschickte Schützen, wobei ihnen die von der Natur verliehene Schärfe der Sinne zu Hülfe kommt. Sie hören und sehen in unglaublicher Entfernung.

Ohne Bedeckung schlafen sie meist unter freiem Himmel, oder in einer erbärmlichen Hütte, die weder gegen Frost noch Stürme schützen kann. Ist das Wetter sehr böse, so verkriechen sie sich in Felsenhöhlen und zünden Feuer bei dem Eingange an, bis der Regen vorüber ist. — Ihre Kanots sind aus Baumrinde gemacht, welche in kleinen Spänen zusammen gebunden wird, — die armseligsten Fahrzeuge von der Welt; sie sind gewöhnlich halb mit Wasser gefüllt und halten sich nur schwimmend durch die Leichtigkeit der Materialien. In einem so gebrechlichen Kahne sieht man oft eine ganze Familie beisammen, um den Fischen aufzulauern; in der Mitte des Kahns unterhalten sie glühende Asche, worauf sie die Fische, welche sie fangen, auf der Stelle rösten oder eigentlich nur erwärmen.

Diese dürftigen, hülflosen und die Hülfe verachtenden Halbmenschen, die kein Eigenthum zu vertheidigen, keine Sitte aufrecht zu erhalten haben, unter denen der Ehrgeiz fast unmöglich zu seyn scheint, führen gleichwohl Kriege und zeigen sich als tapfere Kämpfer, nicht aus Ueberlegung, sondern aus angeborner Wildheit. In den förmlichen Schlachten sowohl, welche die Bewohner eines Distrikts denen eines andern liefern, als in den einzelnen Zweikämpfen beweisen sie eine Art toller Wuth, welche sehr mit Unrecht von einigen Reisenden für Tapferkeit ausgelegt wird. Sie vertheidigen sich gegen den Wurf der Speere oder Stangen, mit Schilden von dicker Rinde, die sie entgegen halten. Ehe der Angriff beginnt, singen die Kämpfer eine Art Lied; stufenweise erhebt sich das Geheul, bis sie sich in eine völlige Raserei versetzt haben, wo dann ihre Bewegungen convulsivisch werden

und jeder Gesichtszug Wuth und Rache ausdrückt. Die Veranlassungen dieser Kriege sollen gewöhnlich von Eifersucht wegen ihrer Weiber herrühren. Sie rauben sich diese widerlichen Geschöpfe einander, streiten erst im Zweikampfe um die Schöne; bald aber gesellen sich andere Liebhaber oder Feinde hinzu, und das Gefecht wird allgemein. Dringt der Speer durch den Schild ins Fleisch, so verursacht das Herausziehen desselben große Schmerzen; gleichwohl äußert der Neu-Holländer dabei eine völlige Gefühllosigkeit, welche Turnbull ihm für Muth anrechnet.

Ebengenannter Schriftsteller *) führt, bei Gelegenheit der Kämpfe der Neu-Holländer, eine seltsame Gewohnheit dieser Wilden an, welche wir nicht unerwähnt lassen können. Die Strafe nämlich, welche ihre Verbrecher ausstehen müssen, besteht darin, daß mehrere sich um den Schuldigen stellen und ihre Speere gegen ihn werfen, während ihm der Schild gelassen ist, um die Würfe aufzufangen. Gelingt ihm dieses, so ist er frei und alle weitere Verfolgung hat ein Ende. — Es scheint uns, daß die Neu-Holländer hierbei nicht sowohl an ein Gottesurtheil denken; als vielmehr die Geschicklichkeit im Kampfe ehren. Wer also diese besitzt, kann sich Alles ungestraft erlauben. Eine Sitte der Wilden, die jedem Europäer auffallen muß, obgleich sie im Großen bei uns ebenfalls angetroffen wird.

Eigentlich ist jener Kampf Vieler gegen Einen nicht sowohl Strafe als Rache zu nennen; denn Strafe setzt eine Art von Regierungsverfassung voraus, die den Neu-Holländern fast durchgängig zu fehlen scheint; die Rachsucht allein regiert sie bei ihren Anfällen der Schuldigen, wobei noch überdieß weit öfterer der Aberglaube, als ein Gefühl von Gerechtigkeit den Ausspruch thut. Die Reisenden erzählen mehrere Beispiele, daß wenn ein Neu-Holländer plötzlich

*) A. a. O. S. 45.

und unvermuthet stirbt, dieses der Hexerei zugeschrieben werde, wo dann die Verwandten über den vermutheten Hexenmeister herfallen. Es ist genug, daß eine Frau träumt, dieser oder jener sey der Schuldige, um die Rächer zu bewaffnen, bisweilen zum Meuchelmorde zu bestimmen. Es fällt ihnen nicht ein, ihre dann verübten Thaten für ungerecht zu halten. Ein Haufen Wilder, welcher einige Engländer, wahrscheinlich aus Rache, getödtet hatte, kam unbefangen, und ohne Strafe zu fürchten, zu den Colonisten, und bat, man möchte ihnen den Bart abnehmen. Oft ist es nicht einmal Rachsucht, was sie zu Mordthaten anreizt, sondern ein reiner Blutdurst, wenn man so sagen darf, wie, von Cook an, alle Reisenden erfuhren, auch wenn sie ihnen Wohlthaten erwiesen und ihre Freundschaft erworben zu haben glaubten. Ueberhaupt war ihnen nie zu trauen.

Keine Art von Regierungsform ist bis jetzt unter diesen Wilden entdeckt worden, nur unter einem, übrigens höchst feindseligen Stamm unweit Western = Port, an der Nordseite der Baß's = Straße, glaubt man eine Art von Rangordnung bemerkt zu haben, welche darin bestand, daß ein Häuptling größer, stärker und geputzter als die andern war, und von Zweien seiner Unterthanen auf den Schultern getragen wurde. Diese lebten auch in kleinen Dörfern, wo man 200 Menschen beisammen sah; — ein in Neu-Holland seltener Fall. In allen andern Gegenden hat man die größte Gleichheit unter den Eingebornen beobachtet. Bloß Leibesstärke oder Tapferkeit geben einem Manne eine gewisse Ueberlegenheit oder Auszeichnung, die aber weiter keinen Vortheil gewährt, als daß ein solcher Mann desto öfterer aufgefordert wird, die wirklichen oder eingebildeten Beleidigungen zu rächen, die seine Freunde oder Nachbaren erlitten haben.

So gesellen sich kleine Haufen oder Familien zusammen und geben den Gegenden, die sie bewohnen, ihren Namen; eine andere Eintheilung des Landes kennen die Neu-Hollän-

der nicht. So heißen die Familien, welche an der Botany-Bai wohnen, Widgal, diejenigen an der Rosenbai heißen Karbagal; an der Brocken-Bai wohnen die Kameragal, und bei Paramatta die Wangal. — Den Etymologen und Linguisten könnte die Endigung Gal, zur Bezeichnung des Volkstammes auffallen. In Afrika findet man in einigen Gegenden etwas ähnliches; doch darf man wohl diese Wid-Gal, Wan-Gal ꝛc. eben so wenig von den Gallaer, an der Gränze von Abyssinien, als von den alten Galliern herleiten.

Diese Familien scheinen eifersüchtig darauf, sich rein zu erhalten; denn nur selten verheurathen sie sich in andere Familien, dabei sollen jedoch Verbindungen zwischen den nächsten Verwandten nicht Statt finden. — Die Ceremonien bei der Hochzeit sind nicht groß, desto sonderbarer ist ihre Freierei. Sieht ein junger Mann ein Mädchen, das ihm gefällt, so meldet er ihr, daß sie ihn nach Hause begleiten müsse. Das Mädchen weigert sich. Sodann erzwingt der junge Herr die Nachgiebigkeit der häßlichen Schönen nicht bloß durch Drohungen, sondern auch durch Schläge, wobei ihm der Sieg nicht fehlen kann. Anfangs glaubten die Engländer, die Weiber würden auf diese Art wider ihre Neigung zur Ehe gezwungen; aber die jungen Weiber selbst belehrten sie, daß dieser Gebrauch bloß eine Art von Galanterie und völlig nach ihrem Geschmacke sey.

Die Weiber scheinen den Ehemännern nicht immer besonders treu zu seyn. Daraus entstehen Eifersuchten, Zweikämpfe und Kriege ganzer Stämme, wie einst unter den Helden des trojanischen Krieges, obgleich es in Neu-Holland keine Helena giebt. — Die Weiber sind dann die Beute des Siegers.

Das Kindergebähren wird hier bloß mit Hülfe der Natur, und fast ohne Hülfe vollbracht. Die Mutter geht nach wenigen Stunden wieder an ihre häusliche Arbeit. — Der

Instinct ist stark genug, um die Weiber zu einer großen Sorgfalt in Wartung der Kinder anzuhalten. Gleichwohl erreicht, bei der rauhen und armseligen Lebensart der Aeltern, unter vier Kindern, kaum eines das Alter von drei Jahren. Daher die geringe Bevölkerung des Landes.

Das Kind, wenn es ein Knabe ist, kann kaum seine Glieder bewegen, so wird es schon zum Speerwurfe gewöhnt, indem man ihm ein Rohr oder Stück Schilf in die Hand giebt und auf solche Art seine Schule machen läßt. — Den Mädchen werden in der Kindheit zwei Glieder von dem kleinen Finger der rechten Hand durch Unterbinden abgelöset, und diese dann ins Meer geworfen, welches Glück im Fischfange bewirken soll. Wahrscheinlich würden die Neu-Holländer den für gottlos halten, welcher an der Wirksamkeit dieser ins Wasser geworfenen Finger zweifeln wollte.

Den Knaben wird zur Zeit ihrer Mannbarkeit einer von den Vorderzähnen ausgerissen. Diese Ceremonie, die nur alle drei oder vier Jahre Statt findet, bedeutet die Einweihung des Jünglings zum Manne, der dadurch das Recht erwirbt, sich Hunde zu halten, Känguruh's zu tödten und Krieg zu führen.

Bei dieser Gelegenheit versammelt sich die Jugend aller benachbarten Bezirke mit ihren Freunden, zur Feier des, wie es scheint, größten Festes auf Neu-Holland.

Auf einem ovalen Platze werden die Jünglinge, denen die Ehre wiederfahren soll, den Zahn zu verlieren, in Reih und Glied gestellt, während die Männer, gerüstet als Krieger, ihnen gegen über stehen. Die Carrhadji's oder Priester treten in die Mitte, und kündigen sich durch seltsame Gesticulationen, Niederwerfen zur Erde, Verdrehung des Körpers ꝛc. als begeisterte, höhere Wesen an. Einer von den Umstehenden giebt dem Priester einen Schlag auf den Rücken, worauf dieser, unter allerlei Zuckungen, einen

Stein herauswürgt, welchen er eben zur bevorstehenden Operation des Zahnausschlagens braucht, und der daher kein gemeiner Stein seyn darf. Dieser Wunderstein wird sorgfältig im Gürtel des Carrbadji's oder klugen Mannes, d. i. des Gauklers verborgen. Je mehr Qual der würgende Priester bei der Zutageförderung des Steins zu haben scheint, desto glücklicher und schmerzloser geht die Operation von Statten.

Am Tage nach der erwähnten Vorbereitung nehmen die Knaben einen ihnen angewiesenen Sitz ein, und die Priester kriechen dann auf allen Vieren vor ihnen vorüber. Sie stellen auf solche Art Hunde vor, und wollen andeuten, daß die Jünglinge nun ein Recht auf diese Thiere haben. Um die Darstellung noch täuschender zu machen, wird der hölzerne Säbel der Karrbadjis dergestalt auf dem Rücken am Gürtel befestiget, daß eine Neu-Holländische Phantasie ihn für einen Hundeschwanz halten kann. Alles übrigens sehr ernsthaft und feierlich.

Darauf wird ein von Gras gemachtes Känguruh und einiges Buschwerk, unter Springen der Priester, Niedersitzen und Singen der Krieger, vor den Knaben vorbeigetragen und zuletzt vor ihnen niedergelegt. Die Bedeutung dieser sinnreichen Vorstellung ist, daß die Knaben das Recht erhalten, Känguruh's zu jagen. Zur größeren Anschaulichkeit schmücken sich die Carrbadji's mit Schwänzen von Gras, denen des Känguruh ähnlich, und hüpfen wie diese Thiere umher, während ein anderer durch Schlagen auf seinem Schilde den Tact angiebt.

Darauf folgt eine andere räthselhafte, wahrscheinlich von einem Neu-Holländischen Mystiker erfundene Ceremonie. Zwei Männer sitzen, jeder auf einem Baumstamme, einander gegenüber und tragen jeder einen andern Mann auf ihren Schultern. Alle vier strecken dabei die Arme weit aus. Zwischen ihnen legen sich mehrere kluge

Männer platt auf den Boden nieder. Dann nähern sich die Jünglinge und Krieger dieser Gruppe, worauf die vier sitzenden Weisen fürchterliche Gesichter schneiden, die Zunge weit hervor strecken und die Augen wild umherrollen; die liegenden aber ein ängstliches Stöhnen erheben.

Zur Erholung von dieser herzbrechenden Scene wird eine Art kriegerischer Tanz aufgeführt, wobei die Männer sich um den Pabst der Carrbadji's stellen und mit ihren Speeren gegen seinen Schild stoßen.

Zuletzt erfolgt dann das eigentliche Zahnbrechen mit dem Wundersteine, wobei die klugen Männer nicht unterlassen, noch allerlei, wie die vorigen, bedeutungsvolle Gesticulationen anzubringen.

Die Knaben müssen sich beeifern die größte Unempfindlichkeit zu zeigen, wenn gleich der ungeschickte fromme Operateur ihnen entsetzliche Schmerzen verursachen sollte.

Jetzt ist der junge Neu-Holländer ein gemachter Mann, und er benutzt gewöhnlich sogleich seine erlangte Mündigkeit dadurch, daß er in den nächsten Wohnplatz seiner Landsleute läuft, Alles in seinem wilden Eifer verscheucht, und Weiber oder Mädchen mit Schlägen sich zum Eigenthum erwirbt.

Auf solche Art äußert sich bei diesem Volke der, in der Menschennatur liegende, Trieb, die Geisterwelt sinnlich darzustellen; denn dieß sind die einzigen Andeutungen religiöser Erhebungen, welche man bis jetzt bei den Neu-Holländern hat entdecken können. Ihre Priester, das heißt, diejenigen, deren Beruf es wäre, die Menschen zum Nachdenken und zur Entwickelung geistiger Kräfte anzuleiten, sind armselige Gaukler, welche keine andere Absicht haben, als den Glauben an ihre Unfehlbarkeit, und sonach die leichtgläubige Dummheit zu erhalten. Diese Carrbadji's sind alte Männer, denen das Volk zu-

traut, daß sie Krankheiten heilen, in schwierigen Angelegenheiten den besten Rath geben, künftige Dinge voraussehen, und Umgang mit den Geistern der Verstorbenen haben können. Einige Familien behaupten, diese Gaben erblich zu besitzen.

Was diese Carrhadji's oder klugen Männer von der Zukunft sagen, entspricht dem, was man von den Betrügern eines halbviehischen Volkes erwarten kann; sie erzählen, daß die Abgeschiedenen eine Wohnung auf den Spitzen der Bäume erhielten, wo sie kleine Fische in Menge zur Stillung des Hungers fänden.

Wer den Muth hat auf einem Grabe zu schlafen, dem werden von dem Geiste die Gedärme aus dem Leibe herausgenommen, und unbeschädigt wieder hineingebracht. Zum Lohne dafür, daß er dieses ausgehalten, wird ihm die Gabe der Carrhadji's ertheilt.

Junge Leute werden nach dem Tode begraben, ältere verbrannt. Dabei heulen die Weiber und werden blutig geschlagen. Läßt eine Mutter ein säugendes Kind zurück, so wird dieses lebendig mit ihr begraben.

Diese Züge aus der Charakteristik der Neu-Holländer werden hinreichen, dem Leser zu beweisen, daß die Bekanntschaft mit diesem Volke weder den Verstand aufklären, noch die Menschenliebe befördern könne. Es giebt ganze Völker, die, gleich den Mißgeburten unter den einzelnen Menschen, Mißgriffe der Natur und Auswüchse ihrer verschwenderischen Schöpfungskraft zu seyn scheinen.

Wir wenden uns von den Eingebornen zur Beschreibung der Englischen Niederlassung, als dem einzigen Theile des neuen Continents, der eine topographische Beschreibung zuläßt.

6.

Groß-Britannische Colonie auf Neu-Süd-Wallis.

An der Ostküste von Neu-Holland dringt unter 33° 53′ 14″ Südbreite und 151° 25′ 25″ östlicher Länge vom Greenwich ein bu entricher Meerarm, Port-Jackson genannt, tief ins Land hinein; an dessen beiderseitigen Ufern die Engländer seit dem Jahre 1787 eine Verbrecher-Colonie angelegt haben, welche nach Jahrhunderten wahrscheinlich für Neu-Holland werden wird, was einst die heilige, ebenfalls von Raubgesindel erbaute Roma für Europa war *).

Die Beschaffenheit des vortrefflichen Hafens, den hier die Natur gebildet hat, ist bereits oben (Seite 94—95) angegeben worden; die einzelnen Anlagen an demselben werden wir am Ende dieses Abschnittes beschreiben. Hier liegt es uns ob, einige allgemeine Bemerkungen vorauszuschicken.

Nach dem Verluste der meisten Englischen Colonien in Nordamerica, wohin sonst die Engländer Verbrecher, denen die Todesstrafe erlassen war, zu transportiren pflegten, entschloß sich die Englische Regierung sie nach Botany-Bai, welche Cook so reizend geschildert und als einen bequemen Ort zu einer Ansiedelung empfohlen hatte, auch in der Absicht zu schicken, um in diesen Meeren den Englischen Schiffen mit der Zeit einen bequemen Zufluchtsort zu bereiten. Capitän Philipp ward zum Gouverneur dieser Niederlassung ernannt und segelte am 13ten Mai 1787 auf der Fregatte Sirius, von zehn andern Schiffen begleitet, mit 564 männlichen, 192 weiblichen Gefangenen und 212 Seesoldaten nach Neu-Südwallis ab, wo diese kleine Flotte am 18ten Januar 1788, also acht Monate nach ihrer Abreise von Europa, anlangte, nachdem sie un-

*) M. s. sowohl den beiliegenden Plan, als auch die Ansicht von Sidney. Taf. 1. u. 2.

terwegs nur 36 Personen durch Krankheit oder andere Zufälle verloren hatte. Man überzeugte sich bald, daß die Botany Bai sich nicht zur Ansiedelung schicke, und verlegte daher dieselbe nach der nahen Bai von Port-Jackson, wo man sogleich den Grund zu der Stadt Sidney legte.

Bei den großen Schwierigkeiten, mit welchen die Colonie Anfangs zu kämpfen hatte, war es ein großes Glück für dieselbe, daß ein eben so thätiger und entschlossener, als einsichtsvoller und milder Mann, wie Capitän Philipp, ihr Gouverneur in den ersten schwierigen fünf Jahren der Entstehung war.

Menschen, die an keine nützliche Arbeit gewöhnt waren, sollten ein Land urbar machen, das ihnen nichts als Wasser, Holz, Boden und Fische, übrigens keine nahrhaften Pflanzen, keine Hausthiere, kaum einiges Wildpret darbot. Alles was zur Ernährung, Wohnung und Kleidung einiger Hundert Menschen nothwendig erfordert wird, mußte eben sowohl, als jedes erforderliche Werkzeug bei den einzuleitenden Arbeiten, aus Europa oder Ostindien hierhergeschafft werden. Getraide, Gemüse, Obstbäume, Rinder und Schafe, Hausgeflügel, Arzeneien, Leinwand, Tücher, Betten, Haus- und Küchengeräthe, Möbeln, Acker- und Handwerks-Geräthe, — Alles fehlte hier, Alles mußte auf Schiffen zugeführt werden. Ja Commodore Philipp brachte ein völlig zugerichtetes Gebäude aus Europa mit, so, daß es nur aufgeschlagen werden durfte, und wenig Tage nach der Ankunft der Flotte bereits im Stande war, den Kranken am Bord der Schiffe zum Zufluchtsorte zu dienen. Dieses in Europa gezimmerte Haus steht noch auf der Nordwestseite der Stadt Sidney und dient der Colonie als Militär-Hospital. — Wahrlich, wenn man bedenkt, wie oft auf dem festen Lande die Menschen, in einigermaßen schwieri-

gen Fällen, sich nicht zu helfen wissen; so muß man die Thätigkeit und Geschicklichkeit der seefahrenden Nationen bewundern, welche in kurzer Zeit aus Wüsten bewohnbare, mit allen Bedürfnissen des Lebens versorgte Städte zu erschaffen wissen.

Um Ackerfeld zu gewinnen, mußten Wälder verbrannt, und die zurückgebliebenen Wurzeln der Bäume mit unendlicher Mühe ausgerottet werden, und oft zeigte sich nachher der Boden undankbar, daher die Operation in andern Gegenden wiederhohlt werden mußte. — Nahe an der Küste besteht der Boden durchaus nur aus Sand und Stein. Dieser Umstand mußte die ersten Colonisten muthlos machen, und ließ sie glauben, daß sie in eine unfruchtbare Gegend gerathen wären; erst später überzeugte man sich, indem man weiter vorwärts gieng, daß das Land in Ansehung der Fruchtbarkeit des Bodens keinem anderen nachstehe. Aber wie viel Zeit war erforderlich, um die erste Erndte möglich zu machen! Wie lange mußten viele Arbeiter sich mit den zum Theil verdorbenen Nahrungsmitteln, welche die Schiffe zuführten, begnügen, ehe einheimisches Brod und Fleisch genossen werden konnte.

Alle diese Schwierigkeiten sind nun überwunden; der Hauptort der Colonie gleicht bereits einer Europäischen Stadt, in deren Umkreis sich mehrere Dörfer erheben, und 10.000 Colonisten finden in den Niederlassungen Unterhalt, ja Gelegenheit sich durch Industrie und Handel, Wohlstand und Reichthum zu erwerben. Einige Notizen über den Zustand des Ackerbaues, der Viehzucht, der Handwerke, Manufacturen und des Handels werden hier nicht am unrechten Orte stehen.

Man baut in der Niederlassung Waizen, Gerste und Mais; der Erste dient zur Nahrung für die Einwohner, der Letzte für das Vieh. Gerste wird nicht allgemein gebaut. Die Methode, welche die meisten Pächter bei dem Anbau

des Landes beobachten, besteht in Folgendem: zuerst werden die Bäume niedergehauen oder vielmehr dadurch gefällt, daß man Feuer an den untersten Theil des Stammes legt. Die also gefällten Bäume werden dann auf einen abgesonderten Haufen gelegt und in Asche verwandelt. Diese Arbeit ist sehr beschwerlich und erfordert viel Zeit; es ist aber unerläßlich, die Bäume vom Felde wegzuführen, weil man beobachtet hat, daß die Erde, worauf das Holz verbrannt wurde, erst nach mehreren Jahren fruchtbar wird. Die Wurzeln lassen einige Feldbauern in der Erde, weil es viel Zeit und Kosten erfordert, sie auszurotten. Dieß erschwert aber die Bestellung und verringert den Ertrag. — Ist die Erde nun von den Bäumen entblößt, so gräbt man sie auf und zerschlägt die Schollen mit der Hacke. Sodann wird gesäet und darauf geegget.

Waizen wird gewöhnlich vor dem ersten Julius gesäet, und Mais vor Ende des Septembers; der erste reift im November, und wird um Weihnachten geärndtet. Der Mais wird im Januar reif; die Aerndte fängt im Februar an, und verlängert sich bisweilen bis zum Mai, je nachdem die Saat früher oder später vorgenommen wurde. Tritt in den Monaten August und September Trockenheit ein, so ist die Waizenärndte nicht ergiebig; der Mais wird oft durch die heißen Winde im December verbrannt. — Für Waizen zahlt man in der Regel 6 Schilling für den Scheffel, und für Mais 5 Schilling.

Daß in den Gärten der Colonisten alle Küchengewächse, wie in Europa gebaut werden, ist bereits oben (S. 116) erwähnt worden.

Wahrscheinlich wird auch der Weinbau in Kurzem dort Gewinn bringen, und steht vielleicht jetzt schon in vollem Gedeihen, obgleich die ersten Versuche mißlangen. Die Regierung hatte eine große Anzahl Franzosen hinge-

schickt, um Versuche mit dem Weinbaue anzustellen. Da aber die ersten Anpflanzer der Reben auf einen einzigen Ort bei der Stadt Paramatta beschränkt waren, so lag vielleicht an diesem die Ursache des Mißlingens; denn in allen Gärten von Sidney gedeihen die Brasilianischen Trauben und die vom Cap vortrefflich.

Die Viehzucht hat schnelle und bedeutende Fortschritte gemacht. Die ersten Versuche der Regierung und einiger Privatleute, zur Einführung und Zucht der Hausthiere auf der Colonie, mißlangen, weil es außerordentlich schwer war, sie vom Cap oder Indien über das stürmische Meer der südlichen Halbkugel zu transportiren. Drei Viertel der Thiere kamen auf der Reise um und das letzte Viertel litt nach der Ankunft noch durch allerlei Zufälle. Zeit und Beharrlichkeit haben diese Schwierigkeiten überwunden und die Colonie besitzt bereits mehrere Heerden. In den Viehhöfen, welche der Regierung gehören, zählte man allein, während Peron's Anwesenheit, 2450 Stück Rindvieh, deren Zahl alljährlich sich um ungefähr den vierten Theil vermehrt. Das Hornvieh besteht aus einer gemischten Rasse, denn man hat Rinder vom Cap, von Brasilien und Bengalen bringen lassen. Das Fleisch ist vortrefflich, die Kühe geben aber weniger Milch als in England. Die wilden Ochsen (d. h. diejenigen, die sich in der ersten Zeit der Niederlassung in die Wildniß verliefen und sich schnell vermehrten) sind eine reine Rasse vom Cap. Man bedient sich der zahmen Ochsen zum Ackerbau, sowohl auf den Gütern der Regierung, als auf den großen Pachtungen der Colonisten.

Noch wichtiger ist die Schafzucht. Herr Arthur, ein reicher Gutsbesitzer in dieser Colonie, welcher selbst (außer 27 Pferden und 182 Stücken Hornvieh) eine Heerde von mehr als 4000 Stück Schafen besitzt, versichert in einer hierüber erschienenen Abhandlung, daß innerhalb 20 Jahren Neu-Holland allein werde dem Mutterlande alle Woll-

liefern können, die es bisher von dem Auslande bezog; denn bei der weiten Ausdehnung der Weiden, und der starken Vermehrung der Schafe kann man Millionen dieser Thiere hier halten. — Man hat hier die Asiatischen und Afrikanischen Schafe durch Spanische veredelt und diese Veredelung geht unter so günstigen Umständen immer weiter.

Die Ziegen gedeihen weniger und sind daher vernachlässiget.

Die Schweine haben sich unter allen Thieren am meisten vermehrt. Sie stammen zum Theil von den Freundschafts- und Societäts-Inseln. An die Deportirten wird nur Schweinefleisch vertheilt; das Pfund kostet dort sechs Pences (ungefähr 4 Groschen Sächs); Hammel- und Rindfleisch aber 18 Pences.

Alle Officiere, Beamten und mehrere Colonisten haben Pferde. Peron berichtet von einigen Gutsbesitzern, daß sie 10, 17 bis 27 Pferde hielten. Alle kommen von einer Vermischung der Rassen vom Cap, von Bengalen und der Englischen, wodurch sie aber nichts gewonnen haben.

Auch Wild hat man hierher gebracht. Die Kaninchen, die man ausgesetzt hatte, sind nicht wieder gesehen worden. Besser werden hoffentlich die Dammhirsche aus Bengalen gedeihen.

Mit Geflügel aller Art sind alle Colonisten überflüssig versehen. Man findet Truthühner, eine große Gattung Brasilianischer Enten, Gänse vom Cap und endlich Hühner aus allen Ländern.

Im Jahre 1804 wurde die Zahl der Hausthiere folgendermaßen berechnet:

Pferde	450
Hornvieh	3,500
Schafe	16,000
Schweine	14,000

In demselben Jahre hatte die Regierung bereits 52,000 Acres *) Land vertheilt, wovon 17 000 schon fruchttragend waren.

Die Bevölkerung der ganzen Statthalterschaft betrug nach der Zählung in demselben Jahre 8,910 Seelen, wovon jedoch 1100 auf der Insel Norfolk und 400 auf Van Diemens-Land gerechnet wurden.

Die Manufacturen, welche man anzulegen versucht hat, beschränkten sich bisher auf Verfertigung irdener Geschirre zum täglichen Gebrauch, Fayencefabriken, einiger Gattungen Musseline und grober Baumwollenzeuge, welche von den Weibern der Verurtheilten zu ihrer Kleidung gewebt werden.

Man braut auch Bier und zwar in ziemlicher Menge; weil aber statt Hopfen eine Art von Solanum zugesetzt wird, so hat das Bier, bis man sich daran gewöhnt, einen widrigen Geschmack. — Kornbranntewein zu brennen, ist streng verboten.

Eine so junge Colonie kann noch keinen ausgebreiteten Handel haben. Sie muß dafür sorgen, ihre eigenen dringenden Bedürfnisse erst zu decken, ehe es ihr gelingt, Producte über den inneren Bedarf, für den auswärtigen Handel zu gewinnen. Ueberdies fehlen ihr, bei dem Mangel innerer Fabriken, eine Menge Waaren, welche sie aus der

*) Im Jahre 1792 waren im Ganzen 1000 Acres für die Regierung, und etwas über 1700 Acres Privateigenthum urbar gemacht, ohne die Niederlassung auf Norfolks-Insel zu rechnen. Im Jahre 1796 lebten in dem ganzen Gouvernement von Neu-Süd-Wallis 4848 Europäer und über 5000 Acres waren urbar, von denen über die Hälfte den Colonisten gehörten. — Ueber die Geschichte der Colonie findet man Nachrichten in den Schriften von Philipp, Hunter, Collins rc.; m. vergl. Forster's Magazin (Berlin, bei Voß, Bd. I. und II.) und Sprengel's Auswahl Bd. XII.

Ferne bezieht, und wofür sie vor der Hand nichts als Getraide ausführen kann, das aber in dem nahen Indien, wo die Einwohner nur Reiß essen, wenig Absatz findet. Die Artikel, deren die Colonie aus Europa bedarf, sind breite Tücher, kurze Waaren, Musseline, Hutmacher-Arbeit, Schuhwerk, Weine, Butter, Seife, Eisenwaaren und grobe Schlosserarbeit, Segel- und Tauwerk, nebst Blei. Aus Indien bezieht sie seidene und baumwollene Zeuge, Thee, Zucker, Caffee, Gewürze, Tabak, Porzellan, gebrannte Wasser und Reiß.

Es ist sehr begreiflich, daß bei diesem großen Bedarf an ausländischen Handelsartikeln, und dem geringen Vorrath an eigenen, gangbaren Producten, die Colonie keinen Ueberfluß, ja sogar Mangel an baarem Gelde haben müsse. Als Bezahlung im Handel und Wandel cursiren daher Scheine, wodurch der Schuldner Zahlung zu leisten verspricht; außerdem vertritt hier der Branntewein die Stelle der Münze. Jeder kann Scheine ohne Einschränkung ausstellen; sie wandern aus einer Hand in die andere, und sind wahres Papiergeld, dessen Werth aber nur durch den Credit der Privatpersonen bestimmt wird. Von Münze sieht man nur Pennys, die zu doppeltem Nominalwerthe cursiren. Von eigentlichem Silbergeld kommen nur einige Spanische Piaster in Circulation. Dieser Mangel an Baarschaft hat nicht nur allerlei Unregelmäßigkeiten veranlaßt, sondern ist auch, wie überall, für die Industrie von nachtheiligen Folgen. Die Leichtigkeit Zettel auszustellen, macht die Menschen unbesonnen, leichtsinnig und verschwenderisch, sie geben mehr aus, als sie je einzulösen im Stande sind. Daraus entstehen zwischen den Kleinhändlern und den Landeigenthümern, die ihnen die Materialien liefern, so viele Processe, daß die Civilbehörden nie ohne Beschäftigung sind.

Durch eben diesen Mangel an baarem Gelde sehen sich auch die Besitzer von Grundstücken genöthigt, eine Menge

in ihrer Haushaltung nothwendiger Gegenstände gegen Erzeugnisse ihres Bodens auszutauschen. Nun hat aber der Kaufmann, welcher mit jenen Artikeln handelt, oft nicht Korn, sondern Geld nöthig; läßt er es sich also gefallen, Getraide statt Münze anzunehmen, so geschieht dieses nur zu den niedrigsten Preisen. Dies bewerkstelliget er aber mit gewisser Feinheit, nicht durch Herabsetzung des Kornpreises, sondern durch Steigerung seiner eigenen Waare. Auf solche Art verschafft er sich einen Vorrath von Getraide, der ihm wenig kostet, und den Landbauer von aller Concurrenz ausschließt; denn braucht die Regierung Getraide, so kann der Kaufmann es ihr, selbst unter der von ihr festgesetzten Taxe liefern.

Diese Erpressung, von Seiten der Krämer, die den Einwohnern und der Regierung Gesetze vorschrieben, hat die letztere veranlaßt, Transporte mit Europäischen Waaren im Lande herum zu schicken, und diese den Colonisten, gegen Erlegung von 50 Procent des Einkaufspreises, zu überlassen. Allein diese Maßregel hat ein anderes Uebel erzeugt; sie hat zur Verminderung der Landesindustrie beigetragen. Der Landbauer, welcher weiß, daß er seine Bedürfnisse aus den öffentlichen Magazinen auf Credit beziehen kann, wird dadurch sorglos und träge. Er weiß, daß die Regierung ihn nicht mit Strenge zur Bezahlung anhalten wird; daher verschiebt er, unter dem Vorwande schlechter Aerndten, den Termin, und vergrößert wohl noch seine Schuld, bis er zuletzt insolvent wird.

Da aber die Regierung, wenn ihr die Colonie nicht immerfort eine bedeutende, auf ihr lastende Ausgabe, verursachen soll, dabei interessirt ist, daß durch größere Ausfuhr der Preis der Einfuhr nicht nur gedeckt, sondern daß noch etwas gewonnen werde, um baares Geld zu erwerben: so ist zu erwarten, daß ihr Interesse sie bald über

die zweckmäßigsten Maßregeln belehren werde, wodurch der Activhandel befördert werden könne.

Bis jetzt sind die einzigen Producte, welche die Colonie auszuführen hat, Thran und Häute von Seehunden und Fischbein. Von den beiden ersten Artikeln wurde im Jahre 1804 eine Ladung von 400 Tonnen nach England ausgeführt. Die Seehunde aber scheinen sich durch die uneingeschränkte Jagd, welche auf sie gemacht wird, so sehr zu vermindern, daß eine völlige Ausrottung derselben zu befürchten ist.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Colonie Kohlen und Eichenbretter mit großem Vortheil nach dem Cap, sowohl zum Schiffebau, als für die Bedürfnisse der Einwohner ausführen könnte.

Das Wirksamste aber ist nur von einer größeren Industrie mit der Zeit zu erwarten. Ehe Manufacturen gedeihen können, müßte mit rohem Material gehandelt werden. Baumwolle würde wohl, unter allen Producten, am besten gedeihen; sie könnte mit großem Vortheil, von Port-Jackson an, bis in die nördlichen Gegenden, angebaut und auf eine sichere und einträgliche Art nach China verführt werden; besonders in der Jahreszeit, wo der Nordost-Mousson weht, in welcher die Schiffe aus Indien nicht gerade nach Canton reisen können; die aber für Ladungen aus Port-Jackson die günstigste ist. Wirklich braucht ein Schiff, das von letzterem Orte unter Segel geht, gewöhnlich nur 50 Tage, um Canton zu erreichen.

Die Handlungsschiffe der Colonie bestanden vor zehn Jahren, aus etwa 12 Schoonern oder Sloops von 30 bis 60 Tonnen, die in der Baß's-Straße zum Fang der Seehunde gebraucht wurden; und in einigen verdeckten oder halbverdeckten Fahrzeugen und Barken von 10 bis 15 Tonnen, welche das Getraide von dem Hawkesbury-Flusse nach

Port-Jackson verführen. Einige kleinere Fahrzeuge, auch eine von 250, und eine andere von 200 Tonnen, lagen auf dem Stapel.

Außer Englischen Schiffen kamen bisweilen Americaner nach Port-Jackson, die aber ihre Rechnung nicht fanden, weil es an baarem Gelde fehlte.

Auf diese Bemerkungen über den Handel der Colonie, müssen wir eine kurze Schilderung der Verfassung und Regierung folgen lassen, worauf die Leser um so neugieriger seyn dürften, als es interessant ist, die Gesetze zu kennen, nach denen eine aus den Volkshefen eines andern Landes zusammengesetzte Menschenmasse regiert wird.

Daß wir hier jedoch nichts anders, als eine Art von Militär-Gouvernement erwarten dürfen, ergiebt sich aus der Natur der Sache.

Die höchste militärische Gewalt liegt in den Händen des Gouverneurs, in so fern er Generalcapitän ist und in dieser Eigenschaft allgemeine Kriegsgerichte anordnet, ihre Urtheilsprüche bestätiget oder für ungültig erklärt; er hat auch das Generalcommando über alle Königliche Schiffe, welche nicht unter eigenen Havencapitäns fahren.

Als Civilbeamter hat der Gouverneur das Recht, so oft die Umstände es erfordern, ein Civil- oder Criminalgericht zusammen zu berufen, das aus Richtern und Advocaten besteht, wobei drei Officiere von der Armee und eben so viele von der Marine von dem Gouverneur als Beisitzer ernannt werden. Dieser Gerichtshof leitet die Proceduren ein, verhört die Angeklagten und urtheilt zwar im Geiste der Englischen, für ein freies Volk entworfenen Gesetze, doch hat die Entstehungsart der Colonie es nothwendig gemacht, mehr ein bei Kriegsgerichten übliches Verfahren einzuführen. — Merkwürdig ist, daß kein Todesurtheil des Criminalgerichts vollzogen werden kann, wenn nicht eine Majorität von fünf

Stimmen gegen zwei vorhanden ist; durch die bloße Majorität wird der Angeklagte ohne Appellation frei gesprochen, bis der Wille des Königs über die Angelegenheit bekannt gemacht wird.

Der Gouverneur besitzt das große Vorrecht der Begnadigung, und zwar ertheilt er, nach Befinden der Umstände, nicht bloß den Personen Gnade, welche durch die Colonial-Gerichte verurtheilt sind: er kann selbst die Strafe derer mildern oder aufheben, welche aus England als Verbrecher, einem dort gefällten Spruche zu Folge, hierher gebracht wurden. — Diese Begnadigungen sind entweder bedingt oder unbedingt. Durch jene wird dem Delinquenten seine Strafe in der Colonie erlassen, und er wird in seine bürgerlichen Rechte wieder eingesetzt, ohne jedoch nach England zurück kehren zu dürfen; seine Deportation wird also in eine einfache Verbannung verwandelt. Wer hingegen unbedingte Verzeihung erhält, kann sogleich und ohne alle Einschränkung nach England zurück kehren.

Das Civilgericht besteht aus einem Richter-Advocaten und zwei Notabeln, oder in der Colonie ansäßigen Gutsbesitzern; sie werden von dem Gouverneur ernannt, an den man gegen die Aussprüche des Tribunals appelliren kann. Beträgt der Werth des streitigen Gegenstandes über 300 Pfund Sterling, so findet von dem Gouverneur noch Appellation an den König in seinem Staatsrathe Statt. — Auch werden von dem Richter-Advocaten, in Verbindung mit einem Friedensgericht, ungerechte Deportationen untersucht. Dieß ist eine sehr wohlthätige Anstalt, da auch in dem freien England, durch Einfluß der Großen, bestochene falsche Zeugen und Cabale, mancher Unschuldige verfolgt und verurtheilt werden kann.

Der Gouverneur, der Vicegouverneur und der Richter-Advocat sind Richter kraft ihres Amtes. Zu Friedensrichtern

ernennt der Gouverneur so viel Officiere, als die Ausdehnung und wachsende Bevölkerung der Colonie erfordern.

Das Tribunal oder der Gerichtshof der Viceadmiralität ist aus dem Vicegouverneur (Lieutenant des Gouverneurs) als Richter, aus dem Richter-Advocaten und einem Kriegsprofos zusammengesetzt. Unter die Gerichtsbarkeit desselben gehören alle Vergehungen, die auf dem Meere oder den Häven innerhalb der Gränzen des Gouvernements von Neu-Süd-Wallis begangen werden.

Die Verordnungen zur Aufrechthaltung der inneren Polizei gehen vom Gouverneur aus und ändern sich nach den Umständen. Oeffentliche Sicherheit, Bestimmung des Arbeitslohnes, Einrichtung der Märkte und die Vertheilung der öffentlichen Arbeiten unter den Deportirten, — dieß sind die Gegenstände der innern Polizei.

Die Weichbilden der Städte Sidney und Paramatta sind jede in vier Districte eingetheilt, zu jedem derselben gehört ein Oberconstabel *) oder Polizeiaufseher, dem von den Einwohnern noch drei Unterconstabler zugegeben werden.

Es giebt hier noch eigene Inspectoren oder Aufseher der Arbeit, welche sich vierteljährig versammeln, um den Preis der Arbeit festzusetzen. Vor zehn Jahren betrug der Taglohn für Feldarbeiten einen Schilling, wofür sich der Arbeiter selbst ernähren mußte. Jeder Arbeiter, welcher sich weigert, für diese Bezahlung zu dienen, kann sogleich festgesetzt und als Vagabunde behandelt werden.

*) Ein in London berüchtigter Gauner, George Barrington, der hierher transportirt wurde, versah mehrere Jahre lang zu Paramatta das Amt eines Oberconstabels mit so viel Rechtschaffenheit und Diensteifer, daß die Regierung vollkommen mit ihm zufrieden war. Traurig ist es, daß dieser talentvolle Mensch, nachdem er es einige Jahre mit der Rechtschaffenheit versucht hatte, blödsinnig wurde.

Die öffentlichen Arbeiten werden von den Verurtheilten verrichtet; zur Ausbesserung der Straßen von Sidney und Paramatta nimmt man die zur Kettenstrafe verurtheilten Deportirten.

Jeder Civil- und Militärbeamte erhält ein oder zwei solcher Zwangsarbeiter, die von der Regierung ernährt und gekleidet werden, zu seinem Privatdienst. Braucht er mehrere, so muß er sie bezahlen.

In Betreff der Arbeitsstunden und der Rationen sind alle Deportirten, sie mögen für Rechnung des Staats oder bei Privatleuten arbeiten, durchaus gleichen Verordnungen unterworfen.

Wer Deportirte in seinen Dienst nimmt, darf dieselben nicht bestrafen; bei Klagen über schlechte Aufführung oder Nachlässigkeit werden sie, nach Befinden des Gouverneurs, gegen andere zurückgenommen und zu den öffentlichen Arbeiten verwendet. Die Zahl der Deportirten, welche den Privatleuten bewilligt werden, hängt von der Willkühr des Gouverneurs ab; im Allgemeinen steht es jedem Aufseher oder Officier frei, so viel Deportirte in seinen Dienst zu nehmen, als er zu unterhalten im Stande ist. Die Regierung gebraucht die andern zum Anbau und zur Urbarmachung der Staatsländereien, zur Anlegung von Straßen, in den Ziegelhütten, oder zum Behauen von Zimmerholz und Pallisaden. Alte Leute, Gebrechliche und Schwache werden als Aufwärter in den Hospitälern angestellt. — Die weiblichen Gebrechlichen müssen den Mais oder das Türkische Korn ausjäten, einsammeln und reinigen, oder spinnen, für die Krankenhäuser waschen, und hölzerne Pflöcke verfertigen, mit denen man das Bauholz der Dächer zusammen fügt. Das ganze Jahr hindurch beginnen alle diese Arbeiten mit dem Aufgange und enden mit dem Untergang der Sonne; dabei wird eine Stunde für das Frühstück und drittehalb Stunden werden für das Mittagsessen freigegeben. Alle Verurtheil-

ten (die in den Gefängnissen aufbewahrten ausgenommen) haben den Sonnabend für sich, um Pflanzen und Gemüse zu eigenem Gebrauch anbauen zu können. Zur Ermunterung zu solchen Arbeiten versieht die Regierung sie mit der Saat und setzt Prämien für diejenigen aus, welche am meisten Eifer und Fleiß zeigen.

Es ist auffallend, daß unter den Deportirten weit weniger Leute gefunden werden, welche ein Handwerk verstehen, oder zu nützlichen Arbeiten gebraucht werden können, als vielmehr solche, welche allerlei Luxusartikel verfertigen, oder Krämer, Ladendiener, Gentlemens, Kammerdiener, Kutscher rc. Diese können nur wenig Dienste leisten, und bringen, ihrer ausgelassenen Sitten wegen, der Colonie vielmehr Schaden.

Alle Einwohner der Colonie lassen sich in vier Klassen eintheilen: 1) Civil- und Militärbeamte, die zugleich Güterbesitzer sind; 2) Leute, welche sich freiwillig in der Colonie niederlassen; 3) Deportirte, die sich nach Ablauf ihrer Strafzeit angesiedelt haben; und endlich 4) die noch die Strafe leidenden Verbrecher.

Die Beamten und Officiere, welche vorzugsweise gebrannte Wasser erhalten, und damit Alles, was auf den Markt kommt, einkaufen können und, mit wenigen Ausnahmen, eigenthümliche Landgüter besitzen, leben hier bequemer und in größerem Ueberflusse, als in England mit gleichen Einkünften geschehen könnte. Butter und Wein sind die einzigen Artikel, die sie für ihre Tafel aus Europa beziehen.

Unter den freiwillig Angesiedelten giebt es nur wenige Individuen von Geburt und Erziehung. So viel Ursache auch mancher selbstständige Engländer haben mag, in Europa mit seinen Verhältnissen unzufrieden zu seyn; so entschließt sich doch selten einer, in Neu-Süd-Wallis ein Asyl zu su-

chen. Nur Menschen, deren ganzes Streben auf Erhaltung der physischen Existenz, und auf sonst nichts gerichtet ist, wandern allenfalls nach Port-Jackson, und unter diesen giebt es einige, welche durch Beharrlichkeit und Industrie sich zu einigem Wohlstande erheben. Diese Menschen sind zugleich als die Stammwurzeln zu betrachten, aus denen die ehrlichen Einwohner der Colonie hervorgehen sollen.

Die, nach Verlauf ihrer Strafzeit, zu Colonisten gewordenen Deportirten haben größtentheils ihr Schicksal verbessert. Sie sind für den Menschenbeobachter unstreitig der interessanteste Theil der Bewohner. Der gemüthvolle, edle Peron wurde, weil er Ordnung und Rechtlichkeit unter ehemaligen Verbrechern fand, vielleicht zu großen Lobsprüchen zum Besten derselben verleitet; der rohere Seemann Thurnbull kann dagegen nicht Uebles genug von ihnen sagen. An fortgesetzten, gründlichen Beobachtungen, wie und wodurch diese Menschen ihren Sinn oder ihre Handlungsweise ändern, fehlt es bis jetzt, so sehr sie auch zu wünschen wären.

Die Aufmunterung, welche die Regierung denjenigen bewilligt, die mit eigenem, freien Entschlusse sich in Neu-Süd-Wallis ansiedeln, besteht in freier Ueberfahrt und Lebensmitteln für sie und ihre Familie. Bei ihrer Ankunft werden jedem Unverheuratheten hundert, jedem Verheuratheten aber hundert und fünfzig, und für jedes Kind noch zehn Morgen Land angewiesen. Fünfzehn Jahre lang sind diese Grundstücke von allen Abgaben und Auflagen frei; nachher wird für fünfzig Morgen ein Schilling Abgabe entrichtet. — Jeder angehende Colonist erhält alles, was er zur Einrichtung seiner Landwirthschaft nöthig hat, so wie auch das Getraide zur Aussaat; er findet überdieß auf seiner Pachtung eine fertige Hütte, und die Regierung versieht ihn auf achtzehn Monate mit Lebensmitteln. Man überläßt ihm ferner ein Jahr lang zwei von den, zur Disposition der Regierung stehenden Deportirten, ohne daß er nöthig hätte,

ihnen Lohn oder Kost zu geben. Endlich ist es auch der Gebrauch, jedem neuen Colonisten zwei fette Mutterschweine mit ihren Jungen und außerdem Geflügel auszutheilen, das aus dem Vorrathe der Regierung genommen wird.

Die erlösten Verbrecher, d. h. diejenigen, welche ihre Strafzeit überstanden haben, und in der Colonie sich anzusiedeln wünschen, erhalten dreißig Morgen, wenn sie allein, fünfzig, wenn sie verheurathet sind, und für jedes Kind noch zehn Morgen mehr; überdieß alle Begünstigungen, welche den freiwilligen Colonisten zugestanden werden.

Die Ländereien werden unter der Bedingung an die Colonisten überlassen, daß man auf der Pachtung wohne, und sie urbar mache, auch für die Erhaltung des, zum Gebrauche der Regierung bezeichneten, Bauholzes Sorge trage. Es ist jedoch selten, daß die Officiere und Beamten strenge zur Erfüllung dieser Bedingungen angehalten werden. Ein großer Theil derselben besitzt Grundstücke von großem Umfange und begnügt sich, auf denselben eine Hütte zu bauen, und eine Schaar Ziegen weiden zu lassen, womit sie dann den Forderungen der Regierung hinlänglich Genüge geleistet zu haben glauben.

Die angegebene Zahl der Acker Landes gehört den Pflanzern von Rechtswegen; der Gouverneur kann indessen nach Willkür auch größere überlassen, und es sind Beispiele vorhanden, daß ein einziger Colonist 1500 bis 2000 erhalten hat. Unabhängig von dieser Art, sein Gebiet zu vergrößern, haben Einige sich auch noch in Besitz solcher Ländereien gesetzt, welche, dem größten Theil nach noch nicht urbar gemacht und ausgeholzet waren. Daraus ist aber ein nicht unbedeutender Nachtheil entstanden; denn die angebauten Striche sind nun durch große Wälder von einander getrennt, und folglich sehen sich die Colonisten außer Stande, gegen die Streifzüge der Eingebornen, die

nur zu oft ihnen die Maisärndte rauben, sich wechselseitige Hülfe zu leisten.

In jeder Stadt sind 400 Morgen Landes zur Unterhaltung eines Geistlichen, und 200 zur Besoldung eines Schulmeisters angewiesen. In der ganzen Colonie gab es aber vor zehn Jahren *) nur zwei Geistliche, einen in Sidney und den andern in dem Etablissement auf Norfolk's-Insel. Die dem Schulmeister bestimmten Grundstücke waren damals noch von Niemand in Besitz genommen worden.

Es bleibt uns noch übrig, Einiges von dem sittlichen Zustand der Colonie anzuführen. Wir haben bereits oben bemerkt, daß die Reisenden in ihren Urtheilen hierüber abweichen, und daß keiner seine Beobachtungen auf tiefe Menschenkenntniß gestützt habe. Eine Colonie, die größten Theils aus Verbrechern zusammen gesetzt ist, wird nach andern Rücksichten zu würdigen seyn, als welche in der bürgerlichen Gesellschaft in Europa anwendbar sind. Eine der Hauptschwierigkeiten, klar über die Art zu sehen, wie Verbrecher sich in die neuen Verhältnisse einer werdenden Colonie finden, besteht darin, daß man sie, unter der Benennung: Verbrecher, in eine Classe wirft, obgleich unstreitig ein großer Unterschied unter denselben Statt findet. Viele Irrländer giebt es unter den Deportirten, welche nicht aus angeborner Bösartigkeit, sondern aus Haß gegen eine Regierung, die sie, der Religion wegen, verfolgt und von den wichtigsten Aemtern ausschließt, sich gegen die Gesetze des Staats vergiengen, aber in ihrem Bewußtseyn sich vielmehr für Märtyrer ihres Glaubens, als für Verbrecher ansehen können. Sicher werden diese Menschen, indem sie in der Colonie sich mit Straßenräubern und Beutelschneidern gleich gesetzt sehen,

*) Neuere Nachrichten fehlen uns.

andere Gedanken haben, und sich anders betragen, als letztere.

„Beinahe die Hälfte der sämmtlichen Bewohner dieser Colonie," sagt Turnbull *), „sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, besteht aus Irrländern, von welchen viele bloß ihrer aufrührerischen Gesinnungen wegen, hieher verbannt worden sind. — Man darf gewiß nicht ohne Grund befürchten, fährt er fort, daß ihre verrätherische Denkungsart bloß in einen andern Erdtheil verpflanzt worden ist, und ich halte dafür, daß ihre Transportation auf keine Weise ihre Grundsätze geändert hat." — So spricht der Engländer, und er hat Recht, die Parthei seines Gouvernements zu nehmen. Anders aber wird der Philosoph darüber urtheilen, und es auf keinen Fall billigen können, daß politische Meinungen wie Verbrechen bestraft werden. So etwas sollte man nur unter Barbaren antreffen.

Turnbull's Besorgniß, es könnte einst eine Rebellion unter diesen Irrländern ausbrechen, ist in Erfüllung gegangen. Bald nach Abreise der Baudinschen Expedition rotteten sich 1300 Mann, größtentheils Irrländer, zusammen, zogen gegen Paramatta, und lieferten den vereinigten Englischen Truppen eine Schlacht, in welcher sie unterlagen, nicht sowohl, weil sie geschlagen wurden, als weil sie sich zu unvorsichtig auf die Versprechungen des Gouverneurs verließen **).

Indem das Gouvernement die Staatsfeinde, wie jeden gemeinen Gauner oder anderen Feind der bürgerlichen Sicherheit behandelt, zwingt es jene zu einer ewigen Feindschaft und reizt sie zur unversöhnlichen Rache. Menschlicher und der Ehre eines edelmüthigen Volkes an-

*) A. a. O. S. 32.

**) S. Peron a. a. O. S. 479.

gemessener wäre es, die sogenannten revolutionären Irrländer von dem Augenblicke, wo sie im fernen Welttheile der Europäischen Verfassung nicht mehr schaden können, als freie Leute anzusehen, ihnen Bedingungen vorzulegen, unter welchen sie Schutz und Unterhalt in der Colonie finden könnten, und wenn sie solche eingehen, sie dann nur nach diesem neuen Staatsvertrage zu richten. Liebe und Dankbarkeit würden dann diese Menschen an das Gouvernement fesseln, indem sie jetzt, unter der Last der Ketten und unter dem Druck gezwungener Arbeit, nur einen erbarmungslosen Tyrannen erblicken müssen.

Nach dem Berichte der Reisenden scheint es, als verstehe sich das Colonial-Gouvernement von Neu-Süd-Wallis noch nicht sonderlich darauf, die Gesinnungen der Deportirten für sich zu gewinnen. Ja die Regierung scheint mehr damit beschäftigt, die Verbrecher zur Arbeit, die ihr Gewinn bringt, anzuhalten, als auf ihre Sittenverbesserung heilsam zu wirken. Die meisten Colonisten führen eine sehr ausgelassene Lebensart, und noch hat die Regierung keine durchgreifende Maßregel ergriffen, um dieser allgemeinen Verderbniß Schranken zu setzen. Mechanisch straft sie nach den Gesetzen die Ausschweifung; aber um Menschen, (Verbrecher, Verirrte und anders Gesinnte,) nachdem sie einmal die Ehre verloren haben, wieder mit der öffentlichen Sittlichkeit zu versöhnen, dazu scheint sie, außer der militärischen Gewalt, noch wenig wirksame Mittel zu kennen. Sie überläßt es der angebornen Güte der menschlichen Natur, die Verirrten wieder auf den rechten Weg zu führen.

Wie wenig aufmerksam die Regierung auf Dinge ist, die den mächtigsten Einfluß auf Sittlichkeit haben, mag folgende Schilderung eines Augenzeugen beweisen *).

Wenn ein mit verurtheilten Weibern beladenes Schiff

*) M. s. Allg. geogr. Ephem. Bd. XXXIX. S. 163 ff.

anlangt, darf jeder Unverheurathete sich an Bord desselben begeben, um sich eine Frau auszulesen, die er sogleich mit sich nach Hause führt, ohne einer andern Ceremonie, als der Einwilligung seiner Auserwählten zu bedürfen; da von diesem Augenblick an die Kosten der Nahrung und Kleidung für die Regierung wegfallen, so bekümmert sich diese auch um nichts weiter. Für alle weibliche Gefangenen, welche nicht auf die angezeigte Weise unterkommen, hat die Regierung zu sorgen, diejenigen aber, welche noch einige Reize besitzen, (was zwar bei den wenigsten der Fall ist, wenn man ihre Zahl mit denjenigen vergleicht, welche jährlich in London zur Deportation verurtheilt werden *)) finden in dem Handel mit ihren Gunstbezeugungen eine Versorgung, die mit ihren bisherigen Neigungen zusammen trifft, und sie in den Stand setzt, oben zu schwimmen, d. h. sich selbst zu ernähren, — wobei dann das Gouvernement sich von der Last befreit, sie unter Aufsicht zu nehmen.

Auf das Innere der Familien müßte die Regierung wirken, durch Beförderung und Belohnung der Häuslichkeit, Nüchternheit, Ordnung und des Fleißes; vorzüglich durch die strengste Aufmerksamkeit auf die Erziehung der Kinder der Deportirten. Dann ließe sich von der künftigen Generation ein weniger verdorbenes Volk erwarten. Die Errichtung von Schulen würde die Kinder in den Stand setzen, sich zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft zu bilden, statt daß sie jetzt, wie junge Wilde, in ekelhafte Lumpen gehüllt, auf den Straßen umherschwärmen. Wenn sie einmal das gehörige Alter erreicht hätten, müßte es der Regierung ein Leichtes seyn, sie zur Ergreifung eines Handelsgeschäfts oder zur Erlernung eines Handwerks anzuhalten. Aber man überläßt diese Unglücklichen ihrem eigenen Schicksal. — Bemerkens-

*) Viele von diesen mögen in London, ihrer Reize wegen, Beschützer und Befreier finden.

werth scheint es, daß die Kinder in der Colonie nichts von den Spielen wissen, womit sich in England die Jugend einen Zeitvertreib macht; ihre einzige Unterhaltung besteht darin, daß sie einander mit Steinen werfen, oder die Eingebornen im Werfen der Lanzen und Wurfspieße nachzuahmen suchen.

Gewiß, die Errichtung zweckmäßiger Schulen oder Erziehungshäuser, worin die Kinder ganz von ihren lasterhaften Aeltern entfernt gehalten werden, ist ein unerläßliches Bedürfniß für die Colonie. Die Kinder müssen anderen Umgang haben, andere Muster der Nachahmung sehen, als sie unter dem Heer der Züchtlinge oder unter den wilden Neu-Holländern finden können. Wirklich scheint man dieß auf der Colonie gefühlt zu haben; denn in dem Waisenhause in Sidney nimmt man nicht bloß Waisen und Arme, sondern auch die Töchter solcher Leute auf, die sich durch ihre Aufführung unwürdig zeigen, daß man ihnen die Erziehung überlassen dürfte. Warum aber sorgt man auf diese Art nur für die weiblichen Waisen jeder Art, — warum nicht auch für Knaben? — Peron erwähnt der Waisenhäuser für Mädchen in Sidney und Paramatta; so sehr dieser wohlwollende Reisende aber geneigt ist, die Einrichtungen der Colonie zu loben, von diesen Waisenhäusern sagt er nichts, als daß sie existiren. Von andern Schulen schweigt er gänzlich. Auch ist weder von Schulmeistern, noch von den Geistlichen eine große Einwirkung zu erwarten, weil diese statt des Soldes Aecker erhalten, die Sorge für ihre Landwirthschaft ihnen also den größten Theil der Zeit raubt. Außer durch Predigen versuchen daher die Geistlichen weiter nicht, an dem Seelenheil der Colonisten zu arbeiten. Aber die Constabels haben viele Mühe, die Deportirten zusammen zu bringen und sie Sonntags in die Kirche zum Gottesdienst zu treiben.

Zum Schlusse der Schilderung dieser Colonie, wollen wir eine kurze Topographie derselben, nach der Anleitung Pe-

ton's, Turnbull's und des mehrerwähnten Engländers in Malte-Brun's Annalen, zu geben versuchen; wobei der Leser nicht vergessen wird, daß die ganze Niederlassung erst sechs und zwanzig Jahre alt ist.

Die Benennung Neu-Süd-Wallis, welche der Englischen Statthalterschaft ertheilt wurde, wird von den Geographen der ganzen Ostküste von Neu-Holland beigelegt. In politischer Rücksicht gehört aber bis jetzt zu der Statthalterschaft nur die Gegend um dem Golf von Port-Jackson, die Niederlassung auf Van-Diemens-Insel und diejenige auf der Insel Norfolk, welche letztere nicht weniger als 270 geographische Meilen von Port Jackson entfernt ist, und ganz außer dem Horizont von Neu-Holland liegt.

Was von dieser Statthalterschaft auf dem neuen Continente liegt, wird die Grafschaft Cumberland genannt; sie ist gegen Osten von dem großen südlichen Ocean, gegen Norden von der Brocken-Bai und dem Flusse Hawkesbury, gegen Süden von der Botany Bai und dem Georgs-Flusse, und gegen Westen von den blauen Bergen begränzt, welche diesen Landstrich in Gestalt eines großen halben Mondes einschließen.

Gegen die Mitte des prächtigen Hafens von Port-Jackson, auf dessen Südseite, erhebt sich Sidney *), die Hauptstadt der Grafschaft Cumberland und aller Brittischen Niederlassungen in Australien. Sie liegt an einer der vorzüglichsten Buchten, Sidney Cove genannt, und am Abhange zweier nahen Hügel; wird ihrer Länge nach von einem kleinen Bache durchschnitten, und bietet auf diese Weise eine angenehme und malerische Ansicht dar. Zwei Verschanzungen von Rasen, vertheidigen den Zugang der aufblühenden Stadt und ihren besondern kleinen Hafen. An der mittäglichen Spitze, am Eingange der Rhede, liegt der

*) M. s. den beiliegenden Plan und Ansicht von Sidney Taf. 1 und 2.

Signal-Haven; durch Wiederholung der hier gegebenen Signale, wird die ganze Colonie von der Ankunft eines Schiffes benachrichtigt. — Die öffentlichen oder Staatsgebäude sind: das Haus des Gouverneurs, im Italienischen Geschmacke erbaut; und mit einer einfachen Colonade umgeben; die Wohnung des Vice-Gouverneurs, in Gestalt eines Indischen Bungalon; die Caseenen, die Officierswohnungen, eine Sternwarte, ein Hospital für 2 bis 300 Kranke, ein Gefängniß für 150 bis 200 Gefangene, die Magazine für Lebensmittel, Getränke, Kleidungsstücke, Möbeln und Ackergeräthe, für Schiffsmaterialien, die Staatsbäckerei ꝛc. Ein großer Garten, hinter dem Hause des Vice-Gouverneurs, vereinigt die Pflanzen aller Zonen *). Ein anderer schöner Garten vor dem Hause des Gouverneurs, enthält treffliche Obst- und andere Bäume. — Auf dem großen Schiffswerfte wird das Schiff, auf welchem Bass die, nach ihm benannte, Straße zwischen Van-Diemen-Insel und Neu-Holland entdeckte, als eine Reliquie aufbewahrt. Weiter östlich bei einer eigenen Bucht werden die kleinen Schiffe erbaut, die auf den Wallfischfang und Robbenschlag, sowohl nach Neu-Seeland, als in die Bass's-Straße ausgeschickt werden. Unfern diesem Platze ist auch eine beträchtliche Ziegelbrennerei und die reizende Wohnung des Herrn Palmer, General-Commissärs der Regierung. — Die Stadt zählt ungefähr 250 Häuser, welche theils von Steinen, theils von Ziegeln, oder auch von Holz erbaut sind. Jedes Haus hat einen kleinen Garten. — Eine einzige Straße ausgenommen, hat die Ungleichheit des Bodens es nicht erlaubt, nach der Schnur zu bauen. — Die Bevölkerung von Sidney giebt Turnbull zu 2600 Seelen an und bringt sie unter folgende Klassen:

*) Der jetzige Vice-Gouverneur, Herr Paterson, ein trefflicher Naturforscher und berühmter Reisender, hat die vorzüglichsten botanischen Schätze dieses Gartens gesammelt.

Das Militär und die Civilbeamten	450	Köpfe.
Verbrecher, welche von dem Staate zu öffentlichen Arbeiten bei dem Brückenbau, bei den Batterien, bei dem Schiffsbau ꝛc. gebraucht werden	400	—
Schneider, Schuster, Bäcker, Fleischer, Zimmerleute, Maurer	250	—
Fischer	20	—
Leute, welche hauptsächlich zur Schiffahrt gebraucht werden, Bauholz und Getraide herbeizuführen	350	—
Detailhändler und Tabuletkrämer	40	—
Weiber	600	—
Kinder	450	—

Paramatta, die zweite Stadt in der Grafschaft Cumberland, liegt am Flüßchen Paramatta und am Ende des westlichen Arms von Port-Jackson, ungefähr drei geographische Meilen von Sidney, wenn man zu Wasser reiset und $3\frac{1}{2}$ geographische Meilen auf dem Landwege entfernt. Man zählt dort beiläufig 180 hölzerne Häuser, die eine breite, nach der Schnur gerade, von Osten nach Westen laufende, Gasse bilden. Das Haus des Gouverneurs ist von Stein, auf einer Erhöhung, die Rose-Hill heißt, am östlichen Ende der Straße. Anfangs nannten die Engländer die ganze Stadt Rose-Hill, bald aber wurde der Name Paramatta, wie die Neu-Holländer schon früher diese Gegend nannten, allgemein. Auf dem Hügel hat man den Weinstock anbauen wollen, bis jetzt aber sind, so viel bekannt ist, die Versuche nicht gelungen. Der Garten von Rose-Hill ist mit Aepfel-, Birn-, Pfirsich- und andern Fruchtbäumen gut versehen. Er gehört zu dem Gouvernementshause, das zwar von

Stein, übrigens aber im Aeußern und Innern noch einfacher ist, als das Gouvernementshaus in Sidney. — Die Kirche von Paramatta ist ein artiges Gebäude von Ziegeln. Die Casernen sind bequem und können 250 Mann aufnehmen; sie sind, wie die Magazine der Regierung, von Ziegeln Steinen und Holz zusammen gesetzt. Man findet hier auch ein von Steinen erbautes Gefängniß, das in dieser Colonie immer eins der ersten Bedürfnisse ist; — ferner ein Arbeitshaus für verurtheilte Weiber, ein Waisenhaus für Mädchen und ein Hospital. Diese neue Stadt zählte im Jahre 1796, also acht Jahre nach ihrer Entstehung 975 Einwohner; Peron giebt für das Jahr 1803, mit Einschluß der Garnison und der benachbarten Pachtungen, die Einwohnerzahl von Paramatta auf 1500 Seelen an. — Diese neue Stadt ist bestimmt, in Zukunft der Sitz aller Civilverwaltungen und Oberbeamten der Colonie zu werden; denn nur die Stellen und Beamten, welche über die Schifffahrt, den Handel und das Kriegswesen gesetzt sind, sollen ferner in der Stadt Sidney bleiben. — Bis jetzt aber ist der Capellan noch die vornehmste Magistratsperson, d. h. der Friedensrichter; sein Haus und seine Pachtung zeichnen sich durch Bequemlichkeit und Fleiß aus. Außerdem wohnen hier noch drei oder vier Civilbeamte, mit ihren Familien. Hier war einst der berüchtigte Barrington Polizeimeister; er lebt vielleicht noch in Paramatta, ist aber blödsinnig und wird von einer Pension von 50 Pfund Sterling erhalten. — Angesehene Personen, welche in Geschäften nach Paramatta reisen, kehren gewöhnlich bei Herrn Larra, einem Französischen Juden ein, und finden dort gute Bewirthung. Herr Peron, der bei ihm Quartier nahm, konnte sich nicht genug über die Eleganz und den Luxus in der Bedienung verwundern, die er in diesem Winkel der Erde nicht erwartet hatte. Die köstlichsten Madera-, Xeres-, Porto-, Cap- und Bordeaux-Weine wurden aufgetafelt; man speis'te auf Silbergeschirr, die Flaschen und Gläser waren von Krystall und

die Speisen nicht minder kostbar, von einem deportirten Pariser Koch bereitet. Herr Larra war ehedem ein Dieb und Schriftverfälscher, der als solcher nach Port-Jackson gebracht wurde, dort seine Strafzeit überstand, und durch Fleiß und glückliche Handelsspeculationen jetzt ein ordentlicher und wohlhabender Mann geworden ist, der seines Charakters wegen allgemeine Achtung genießt.

Die Stadt **Towngabben**, vier Englische Meilen von Paramatta, besteht aus ungefähr funfzig Hütten, die aber größtentheils verlassen sind, weil die Pachter den thonartigen Boden nicht dankbar fanden, und sich an den fruchtbaren Ufern des Hawkesbury-Flusses niedergelassen haben. In Towngabben findet man eine sehr gute Melkerei, die der Regierung gehört; von hieraus wird das Haus des Gouverneurs mit frischer Butter*) versehen.

Das Dorf **Brickfield** liegt zwischen Sidney und Paramatta, besteht aus etwa 40 Häusern und hat einige Töpfergeschirr- und Fayencefabriken, nebst Ziegelbrennereien.

Das **Marsfeld** liegt in einer angebauten Gegend, eine geographische Meile von Paramatta. Die Lage ist bewundernswürdig und abwechselnd; die Aussicht auf Port-Jackson gewährt einen malerischen Anblick. Der Capellan besitzt in dieser Gegend eine Pachtung, die mit Recht **das glückliche Thal** genannt wird.

Hunters-Hill, ein anderer District, östlich vom vorigen.

*) Die Butter ist in der Colonie ein Gegenstand des Luxus; die Fremden können sich dieselbe nur durch besondere Begünstigung einer Beamtenfrau verschaffen, welche in der Colonie die einzige Person ist, die Butter zum Verkauf macht, und aus einer **merkwürdigen Uneigennützigkeit** ihren Freunden oder anderen besonders empfohlenen Leuten das Pfund für 6 Schillinge (ungefähr 2 Thaler Sächsisch) überläßt.

Castle-Hill, ein Bezirk, sieben Englische Meilen nördlich von Paramatta, ist eine Gegend, wohin diejenigen Deportirten gebracht werden, die sich eines neuen Verbrechens schuldig gemacht haben; sie werden dort zu schwerer Arbeit angehalten.

Prospect-Hill, ein angebauter Bezirk, sieben Englische Meilen von Paramatta, gegen Nordwest, ist eine der blühendsten Gegenden der Colonie. Das Land ist gebirgig, aber die Thäler sind überaus fruchtbar und wohl bewässert. Von der Höhe hat man die Aussicht auf den Signal-Hafen. —

Im District Mulgrave, am südlichen Ufer des Hawkesbury-Flusses, liegt der grüne Berg, eine kleine, im Werden begriffene Stadt, die wegen der Fruchtbarkeit des Bodens in einem reichen, mit hochstämmigen Wäldern besetzten Thale, sich wahrscheinlich schnell erheben wird.

7.

Insel Van-Diemens-Land.

Die Insel Van-Diemens-Land, im Süden des Australischen Continents, wurde seit dem Jahre 1642, da der Holländer Abel Tasman einen Theil der Ostküste entdeckte, so lange für ein mit Neu-Holland zusammenhängendes Land gehalten *), bis der Englische Schiffswundarzt Bass im Jahre 1798, bei Gelegenheit einer

*) Tasman gestand ehrlich, man wisse nicht ob das Land, welches er entdeckte, mit Neu-Holland zusammenhänge oder nicht; Cook meinte, es sey nicht wahrscheinlich, daß Van-Diemens-Land von Neu-Holland getrennt sey.

Wallfischjagd, die Straße entdeckte, welche Neu-Holland von Van-Diemens-Land trennt, und seitdem mit Recht seinen Namen führt.

Soviel bekannt ist, kam erst 130 Jahre nach Tasman, wieder ein Europäischer Seefahrer an diese Küste; der Französische Capitän Marion nämlich, der im Jahre 1772 in derselben Gegend landete, welche der Holländer zuerst entdeckte. Ein Jahr später besuhr Cook's Begleiter auf seiner zweiten Reise, der Capitän Furneaux, die Südspitze und einen großen Theil der Ostküste, nachdem er durch einen Sturm von Cook getrennt worden war. Letzterer besuchte auf seiner dritten Reise gleichfalls die Süd-Ostseite von Van-Diemens-Insel, und ihm folgten seine Landsleute Hunter, Bligh und Cox. — Merkwürdig ist es und verdient die Aufmerksamkeit der Geographen, daß alle diese Seefahrer, welche im Süden und Osten Van-Diemens-Land beschifften, gerade die interessanteste Eigenheit dieser Küste nicht entdeckten, nämlich einen mit vielen großen Busen versehenen Canal, in dessen Häfen die Schiffe aller Seemächte Europa's Platz und Sicherheit finden könnten.

Diese wichtige Entdeckung war dem Französischen Weltumsegler Dentrecasteaux vorbehalten, welcher in den Jahren 1792 und 1793 zweimal Van-Diemens-Land besuchte und meisterhafte Charten von dem südöstlichen Theil desselben entwarf.

Noch merkwürdiger war die Entdeckung des erwähnten Wundarztes Bass, der im Jahre 1798 die Straße zwischen der Insel und dem Continente auffand. In demselben und dem folgenden Jahre umschiffte sein Begleiter, der Capitän Flinders, das ganze Van-Diemens-Land und entdeckte zum zweitenmal den Canal von Dentrecasteaux. Wir verdanken ihm die erste Charte der Insel.

In den beiden ersten Jahren unsers Jahrhunderts ent-

lich haben die Franzosen unter **Baudin** abermals die Süd-ost-, Ost-, und einen Theil der Nordküste besucht und sowohl die Ausschnitte und Hervorragungen des Landes genauer bestimmt, als auch die Naturgeschichte und Völkerkunde desselben mit wichtigen Entdeckungen und lehrreichen Bemerkungen bereichert.

Die **Van-Diemens-Insel** liegt zwischen 40° 40' und 43° 38' 25" S. Br.; 162° 39' 40" und 166° 9' 45" O. L. v. Ferro, und hat ungefähr die Gestalt eines gleichseitigen Dreieck's, dessen Basis nach Norden und dessen Spitze nach Süden gerichtet ist. Die Größe derselben mag 1100 geographische Quadratmeilen betragen; sie wäre sonach um 400 Quadratmeilen kleiner als Ireland. Durch die **Baß's-Straße** ist sie im Norden von Neu-Holland getrennt, im Osten, Süden und Westen umgiebt sie der große Ocean.

In der Baß's-Straße *) liegen mehrere Inseln, die wir hier namhaft machen müssen.

Den westlichen Eingang in die Meerenge begränzt die **Insel King**, unter 40° S. Br. Sie hat beiläufig 8 geographische Meilen im Umfange, ist von mittelmäßiger Höhe und mit einigen Ebenen versehen, die des Ackerbaues fähig wären. Man findet auch Teiche, die reichlich vom Regenwasser gefüllt werden. Der beste Ankerplatz ist auf der Ostseite, doch selbst hier ist der Zugang gefährlich. Die Insel wird häufig von kleinen Schiffen besucht, die von der Englischen Colonie hierher kommen, um Seehunde zu fangen; die Leute, die sich dieser Beschäftigung widmen, haben an dem Ufer des Meeres Hütten aufgerichtet und einige Anpflanzungen gemacht. — Im N. N. W. der nordwestlichen Spitze von King's-Insel sieht man zwei große Felsenketten,

*) Diese Straße ist 32 geographische Meilen lang und 24 dergleichen Meilen breit.

gegen welche das Meer mit Ungestüm anschlägt. Die Felsen sind steil und beide Ketten sind durch tiefe Canäle geschieden; während andere Canäle sie von der Kings-Insel trennen. Die kleinen Neujahrs-Inseln und der Elephanten-Fels gehören ebenfalls zu dem System dieser Gruppe. — Die King's-Insel liegt S. S. O. von dem, auf Neu-Holland befindlichen, Cap Albany-Otway, 10 Lieues entfernt. Man wählt gewöhnlich den Weg zwischen Cap Albany Otway und der King's-Insel, um in die Baß's-Straße einzulaufen, und findet hier in größter Tiefe 50 Faden.

Der Raum zwischen der King's-Insel und Van-Diemens-Land ist durch den Archipel der Hunters-Inseln besetzt. Man kennt keine sichere Straße zwischen diesen Inseln, die durch eine große Menge von Felsen und furchtbaren Klippen und Riffen gedeckt sind. Es bleibt künftigen kühnen und glücklichen Seefahrern überlassen, diesen Archipel noch genauer kennen zu lernen; auf Flinders Charte besteht derselbe aus zwei größeren und mehreren kleinen Inseln. Die östliche der ersteren heißt Three Hummock Island, wegen drei Hügel an der Ostseite, wo Flinders landete; sie ist zwei geographische Meilen lang und 1½ dergleichen Meilen breit. Die zweite größere Insel liegt im Westen der vorigen; nur die nördliche Spitze derselben wurde in der Nähe gesehen; daher Flinders ihre Küsten nur skizzirt hat. — Noch weiter westlich liegt die kleine Insel Albatros. Die andern kleinen Inseln im Südwesten und Süden der westlichen größeren Insel sind nur aus der Ferne gesehen worden.

Zwischen den Hunters-Inseln und dem Vorgebirge Wilson auf Neu-Holland, ist auf der Flinders'schen Charte Land von beträchtlicher Ausdehnung *) angedeutet, welches

*) Sie beträgt beinahe einen halben Grad oder 7 geogr. Meilen

hier gesehen wurde. Wahrscheinlich hat man in Port-Jackson gegenwärtig genauere Nachrichten hierüber; vielleicht sind dieselben auch schon in England bekannt, und bei wieder eröffneter Correspondenz werden auch wir bald das Nähere erfahren.

Der östliche Ausgang der Baß's-Straße wird durch die Furneaux's-Inseln, die Kent's-Gruppe und mehrere andere kleine Eilande verengt. Die Zahl und Größe der Furneaux's-Inseln war zur Zeit der Baudin'schen Expedition noch nicht bekannt, welches, bei der Nähe von der Englischen Niederlassung, nur dadurch zu entschuldigen ist, daß die Fahrt durch die Baß's-Straße, wegen der heftigen Strömungen und vielen Klippen sehr gefährlich ist, und häufige Schiffbrüche in diesen Gegenden von Nachforschungen abschrecken. Da jedoch die Engländer, des Robbenfangs wegen, auf diesen Inseln, so wie auf King's-Insel, Ansiedelungen *) angelegt haben, so ist zu erwarten, daß die Ungewißheit in der Geographie der Baß's-Straße bald völlig aufgeklärt seyn werde. — Flinders Charte giebt, jedoch größtentheils nur in skizzirten Umrissen, zwei größere Inseln dieser Gruppe, und mehrere kleine an. Die größte wird in ihrer Mitte durch die Parallele von 40° S. Br. durchschnitten und scheint 12 bis 15 geographische Meilen lang zu seyn. An der Ostseite, die am bekanntesten ist, findet sich in der Mitte der Insel eine Bai, auf deren Südseite sich drei Berge, Patriarchs genannt, befinden. Eine kleine Insel liegt nordöstlich von diesen Bergen dicht an der Küste. — An der Nordspitze sind die beiden Schwestern, zwei kleine Inseln, zu bemerken.

*) Von diesen Ansiedelungen ist übrigens noch nicht viel bekannt geworden; man kennt sie nur aus den Erwähnungen in Peron's Reise.

Im Süden liegt die zweite größere Insel der Furneaux's-Gruppe. Flinders nennt sie Cape-Barren-Island, und hat die Südküste derselben auf seiner Charte ausführlich niedergelegt. Hier findet sich die ansehnliche Kent's-Bai. Das Land, welches diese Bai umkränzt, ist in dem östlichen und westlichen Theile hoch; das im Hintergrunde hingegen ist niedrig, sandig und stark mit Holz bewachsen; es scheint eine schmale Landenge zu bilden, wie man deren so viele auf Van-Diemens-Land und den nahen Inseln findet. Die Bai gewährt bei weitem die Vortheile nicht, die man, dem Anscheine nach, von ihrer Lage und Größe sollte erwarten können; eine Sandbank, auf welcher sogar ein Boot nicht Wasser genug findet, versperrt den ganzen östlichen Theil derselben und nimmt an diesem Punkte beinahe die Hälfte von der ganzen Ausdehnung der Bai ein. Auf der westlichen Seite sind Felsen, welche die Schifffahrt gefährlich und das Ankern schwer machen; fügt man nun noch hinzu, daß diese große Bai den Südwinden, den ungestümsten in diesen südlichen Meeren, völlig offen steht, (denn die beiden Passage-Inseln im Süden sind zu klein, um sie zu schützen,) so begreift man, daß sie für die Schifffahrt nie von großem Nutzen seyn kann.

Im Süden von Cape-Barren-Island, und im Südwesten der Kent's-Bai, liegt die Clark's-Insel, welche eigentlich eine Gruppe mit den Furneaux's-Inseln bildet, aber nicht zu denselben gerechnet wird. Die ganze Insel ist nichts als ein ungeheurer Granitblock, der wenig über das Meer erhaben und nur mit einer dünnen Schicht Pflanzenerde bedeckt ist. Süßes Wasser ist auf derselben gar nicht zu entdecken und die Vegetation ist schwach. —

Die Preservations-Insel liegt westlich von Clark's-Insel, ungefähr in gleicher Entfernung, wie die Passage-Inseln im Osten; sie besteht ebenfalls nur aus

einem Granitfelsen, der sich etwa 100 Fuß über die Meeresfläche erhebt, und oben eine Fläche bildet. In dem südlichsten Theile der Insel, welche der wildeste und unfruchtbarste ist, sieht man auf einer Art von ziemlich hohen Hügeln, große einzelne Granitblöcke, welche sich über dem Boden erheben und gleichsam ohne Grundlage über demselben zu balanciren scheinen. Diese Küste ist ganz mit Klippen und Riffen besetzt, welche sie unzugänglich machen. Die Nordostküste gewährt einigen Schutz. Wasser findet man nirgends. Zwischen dieser und Clark's-Insel und zwischen der Cape-Barren-Insel können die Schiffe unter dem Schutz dieser drei Inseln Sicherheit gegen alle Winde finden.

Der Theil der Baß's-Straße zwischen der Clark's-Insel und Van-Diemens Land ist von Flinders Bank's Straße genannt worden. Nahe an Van-Diemens-Land ist noch die kleine Schwan-Insel gegenüber der Clark's Insel, und weiter westlich die Waterhous-Insel zu bemerken.

Endlich müssen wir noch der Eilande erwähnen, die nördlicher als die Furneaux's-Inseln liegen.

Im Süden des Vorgebirges Wilson oder dem Südende von Neu-Holland, erblickt man mehrere Gruppen kleiner Granit Eilande, die sämmtlich sehr steil sind und zwischen denen die Schiffe ohne alle Gefahr segeln können. Die erste dieser Inseln ist hoch und fast zirkelrund, und liegt drei Lieues von dem Vorgebirge. Drei Seemeilen von dieser runden Insel sieht man im Osten derselben zwei Felsen von geringerer Größe sich über das Meer erheben. — Im Süden der runden Insel liegt, fünf Lieues von ihr entfernt, eine Gruppe, Sir Roger-Curtis-Inseln genannt, welche aus drei nackten Felsen besteht, deren Größe noch keine Seemeile im Umfange hat; man findet hier kaum eine Spur von Vegetation. — Die drei Hogen-Inseln, sieben Seemeilen Südost von dem Vorgebirge sind größer und der Vegetation weniger ungünstig, als die Curtis-Inseln; sie

werden von den Robben häufig besucht. — Die Kent=Gruppe endlich besteht gleichfalls aus drei Inseln; die größte derselben ist eine Lieue lang und eine halbe breit. Zwischen Ost und West dieser Inseln befindet sich ein Canal, der eine halbe Seemeile breit ist, und zwei oder drei Schiffen von mittlerer Größe einen sichern Schutz gewähren kann. Diese Inseln sind pflanzenreicher, als die vorigen; aber frisches Wasser findet man nur in den Felsenhöhlen, wo es sich zur Regenzeit in geringer Menge ansammelt. Hier wohnen Känguruh's und Opossum's. — In Ost=Süd=Ost dieser Insel findet sich ein isolirter Felsen, der, seiner Gestalt wegen, die Pyramide genannt wird.

Nach dieser kurzen Beschreibung der Baſſ's=Straße kehren wir zur großen Insel Van=Diemens=Land zurück.

Die Nordküste senkt sich in der Mitte nach Süden; die östliche Ecke bildet das Cap Portland, das im Westen der oben erwähnten kleinen Schwan=Insel liegt. Von hier bildet die Nordküste mehrere Auszackungen und Buchten bis zum Port Dalrymple, der ein großer Meerarm ist, welcher zwischen Gebirgen sich tief ins Land hineinsenkt und seine salzige Beschaffenheit behält. Flinders hat eine schöne Specialcharte von diesem sogenannten Flusse bekannt gemacht. Bei der Baudin'schen Expedition wurde derselbe, gleichfalls besucht. Herr Freycinet berichtet*), daß sich an der Mündung dieses Flusses starke Strömungen spüren lassen, und er an dieser Stelle von Felsen und Bänken versperrt sey, welche die Beschiffung erschweren. Da der Fluß jedoch sehr breit ist, so wird, wenn die Fahrwasser besser bekannt seyn werden, die Einfahrt mit keiner merklichen Gefahr verbunden seyn. Auf beiden Ufern sieht man viele kleine Einbuchten, in welche die Schiffe vor Winden und Strömungen in Sicherheit gebracht werden könnten. Er

*) In Peron's Reise. Tübingen. Uebersetzung. Th. I. S. 302.

theilt sich sodann in mehrere Arme. Das Erdreich an den Ufern schien gut, der Pflanzenwuchs ist überall kräftig und das Land stark mit Holz bewachsen, welches letztere jedoch zum Schiffbau nicht sonderlich tauglich zu seyn schien. Die meisten Bäche, welche sich in den Hauptfluß ergießen, haben einen so starken Salzgeschmack daß ihr Wasser für die Bedürfnisse der Seefahrer nie brauchbar seyn kann; nur einige machen davon eine glückliche Ausnahme. — Die Folge muß lehren, ob Port Dalrymple zur Anlegung einer Colonie je wird tauglich befunden werden.

Von hier weiter nach Westen erhebt sich die Küste wieder etwas nach Norden. Die nordwestliche Ecke von Van-Diemens-Land, die den Hunters-Inseln gegenüber liegt, ist noch nicht genau erforscht worden. Flinders hat sie auf seiner Charte nur skizzirt angegeben.

Die ganze Westküste wurde von Flinders beschifft und auf seiner Charte niedergelegt; sie hat, wie es scheint, keine merkwürdigen Baien und der genannte Seemann hat nur zwei hervorragenden Vorgebirgen eigene Namen gegeben, nämlich Pyramiden Cap, unter 42° 36′ S. Br., und Cap St. Vincent, 43° 16′ S. Br. In der Gegend des letzteren Cap fangen die Untersuchungen des Französischen Admiral Dentrecasteaux an, welcher dieses Cap für Tasman's De-Witts-Insel erkannte. — Flinders hat die De-Witt's-Inseln mit Unrecht an die Südküste versetzt; man darf nur die Charte von Tasman beim Valentyn *) ansehen, um es unbezweifelt zu finden, daß diese sogenannte Insel nichts anders; als das erwähnte Vorgebirge seyn kann. Des Flinders De-Witt's-Inseln sind auf Tasman's Charte bestimmt angegeben unter dem Namen Maatsuiker, den auch Dentrecasteaux beibehalten hat.

*) Im Atlas von Dentrecasteaux findet sich Nr. 3. eine Copie derselben.

Die eigentliche Südküste, die abgestumpfte Spitze des Dreiecks, welches die Insel bildet, beginnt beim Südwest-Cap (43° 33′ 15″ S. Br. und 163° 40′ 30″ O. L. v. Ferro) endet beim Süd-Cap (43° 38′ 45″ S. Br. und 164° 30′ 30″ O. L. v. Ferro) und beträgt in gerader Linie ungefähr zwölf geographische Meilen. Zwischen beiden obengenannten Vorgebirgen tritt die Küste an verschiedenen Stellen gegen Norden zurück und bildet dadurch vier offene Baien, von denen die westlichste im Jahre 1789 vom Engländer Cox besucht wurde. Diese Baien sind wenig merkwürdig, da sie dem Seemann keinen Schutz gegen die hier so gefährlichen Seewinde gewähren, und in geringer Entfernung von ihnen sich die trefflichsten Häfen finden.

Hat man das Südcap dublirt, so gelangt man zur Südostküste, dem interessantesten Theil von Van-Diemens-Land. Von Abel Tasman, bis Cook, Furneaux und Cox glaubte man hier nur eine große Bai, die Sturm-Bai des Tasman, zu finden, welche gegen Westen eine innere, kleinere Bai, die Adventure-Bai des Cook, bildet *). Der Französische Admiral Dentrecasteaux entdeckte zuerst, daß hier, man möchte sagen — ein Labyrinth von Busen, Halbinseln und Inseln und ein gegen alle Winde geschützter, höchst merkwürdiger Canal zu finden sey. Die trefflichen Charten, welche von dem Ingenieur der Dentrecasteaux'schen Expedition, dem Herrn Beautems-Beaupré von dieser Gegend aufgenommen wurden, lassen, bis auf einige Kleinigkeiten (welche der Englische Capitän Flinders, und Herr Freycinet, von der Baudinschen Expedition, verbessert haben) wenig zu wünschen übrig, indem sie mit einer Genauigkeit und

*) Man vergleiche die Charten in Valentyn und in Cook's Reisen

Ausführlichkeit entworfen wurden, die den Geographen, wie den Seemann völlig über diese Küsten und Gewässer orientiren *).

Betrachtet man die Küste vom Südcap bis zur Insel Maria, so bemerkt man im Westen die seltsam geformte Insel Bruny und im Osten die Halbinsel Tasman. Zwischen der Insel Bruny und Van Diemens-Land liegt der busenreiche Canal Dentrecasteaux; dem nördlichen Ausgange des letzteren gegenüber, zwischen der Halbinsel Tasman und der Südostküste von Van-Diemens-Land, liegt eine andere Halbinsel, von den Franzosen Presqu'ile du Nord genannt, deren westliche Ufer, einen tief ins Land hineingehenden Meerarm, den Nordhafen, begränzen. Die Bai, im Nordosten der nördlichen Halbinsel heißt die Nordbai, mit welcher eine andere, ihr gegen Südost gelegene Bai, Brache-Hafen genannt, in Verbindung steht. Der Theil des Meeres, welcher zwischen dem südlichen Theil der Insel Bruny und der Südspitze der Halbinsel Tasman (Cap Pillar) liegt, wurde von Tasman die Sturm-Bai genannt. Dieser Seemann nämlich sah hier nur eine große Bai und ahnete nichts von den vielen Halbinseln, Meerarmen und Häfen, die erst in den neuern Zeiten im Grunde jenes großen Meerbusens entdeckt wurden.

Dieß sind die Haupttheile dieser merkwürdigen Gegend; wir wollen jeden derselben in der Kürze beschreiben.

Insel Bruny.

Die Insel Bruny hat eine seltsam ausgezackte Form, und besteht aus zwei größeren Halbinseln, welche durch die sehr schmale, nur einige Hundert Schritte breite Landenge Saint-Aignan verbunden sind, und aus

*) Der kleine Maßstab der beiliegenden Charte von Neu-Holland hat nicht erlaubt, mit gleicher Deutlichkeit alle

zwei kleineren Halbinseln, welche mit der südlichen grösseren zusammenhängen.

Die nördliche grössere Halbinsel liegt im Westen der Halbinsel Tasman, ihr gegenüber, und hat ungefähr die Gestalt eines Dreiecks, dessen Nordspitze, Cap de la sortie, gegen den Nordhafen gerichtet ist. Eine andere in den Canal Dentrecasteaux hineinragende Spitze, heißt auf der Charte von Beautemps = Beaupré Pointe le grand.

Die südliche grössere Halbinsel besteht aus drei Theilen, nämlich einem östlichen gegen Norden (Pointe de Riche) und Süden (Cap Boreel) spitz zulaufenden, in der Mitte breiten Theil, an welchem sich im Westen zwei kleine Halbinseln, eine im Nordwesten (mit der Nordspitze Pointe Ventenat) und die andere im Süden (mit der Südspitze Cap Bruny — und der Westspitze Cap la Billardiere) ansetzen.

Durch diese vielzackige Form werden mehrere Baien gebildet, nämlich: die Adventure Bai, welche zwischen beiden grösseren Halbinseln liegt. Sie wird im Süden durch Fluted Cape, (die Ostspitze der südlichen Halbinsel) im Norden durch Cap Trobriand (die Südspitze der nördlichen Halbinsel) und gegen Westen durch die Landenge St. Aignan begränzt, welche beide Inseln verbindet.

Der Adventure = Bai gegenüber liegt, auf der Westseite der Landenge, die Bai des Isthmus, welche mit dem Canal Dentrecasteaux in unmittelbarer Verbindung steht.

Zwischen dem größeren Theil der südlichen Halbinsel und der nordwestlichen kleineren Halbinsel, tritt das Meer ins Land hinein und bildet die kleine Bucht (la petite Anse.) Gerade im Süden derselben liegt, zwischen dem

Baien, Halbinseln, Vorgebirge rc. anzugeben; doch hoffen wir, daß der Leser, mit Hülfe unserer Beschreibung, sich ein Bild von der ganzen Gegend wird machen können.

größeren Theil und der südwestlichen kleineren Halbinsel, die schlimme Bai (Baie mauvaise), zwischen welcher und der kleinen Bucht das Land eine halbe geographische Meile breit ist.

Im Nordwesten der schlimmen Bai und im Südwesten der kleinen Bucht, also zwischen den beiden kleineren Halbinseln, liegt die große Bucht (grande Anse). An ihrem westlichen Ausgange liegt die kleine Rephuhn-Insel, (Ile aux perdrix).

Canal Dentrecasteaux.

Der Canal zwischen der Insel Bruny und Van-Diemens-Land, hat von dem Französischen Admiral Bruny Dentrecasteaux, der denselben entdeckte, den Namen erhalten. Zur Ostseite desselben gehören die genannten Buchten an der Westseite der Insel Bruny, nämlich die große und kleine Bucht und die Bai des Isthmus. Wir haben also nur die Westseite des Canals zu beschreiben.

Vor dem Eingange desselben, unfern dem Südcap von Van-Diemens-Land, liegt die Baie de la recherche, von dem Schiffe des Admirals Dentrecasteaux so genannt; das Innere derselben besteht aus zwei Häfen, dem nördlichen und dem südlichen, welche beide durch eine, in der Mitte hervorragende Landzunge getrennt sind.

Der nördliche Hafen der Bai de la Recherche ist, nach Dentrecasteaux, einer der sichersten und bequemsten, den man finden kann. Er ist ein ovales Becken, das in seinem größten Durchmesser 700 Toisen hält. Von allen Seiten ist er mit außerordentlich dichtem Gehölz umgeben, das sich amphitheatralisch erhebt. Das Wasser ist so ruhig, daß die heftigsten Winde es kaum bewegen. Die Tiefe beträgt fast

überall vier Klafter bei schlammigem Grunde, in welchem die Anker versinken können. — Dieser, einsam am Ende der Erde gelegene, Hafen ist vollkommen geschlossen, so daß man sich hier als gänzlich von der Welt abgesondert ansehen kann. Alles zeigt den wilden Zustand der rohen Natur, sagt Dentrecasteaux *). Bei jedem Schritte sieht man Zeichen ihres hinfälligen Alters neben den Schönheiten, welche sie, sich selbst überlassen, überall erzeugt. Hohe und starke Bäume tragen auf zweiglosem Stamme eine immer grüne Krone; einige scheinen so alt, als die Welt, andere haben ihr Leben vollendet und liegen niedergestürzt auf dem Boden oder zerfallen in fruchtbare Erde. Das Ganze bildet dichte unburchdringliche Wälder.

An süßem Wasser ist kein Mangel, denn mehrere kleine Flüßchen ergießen sich in den Hafen. Das Meer wimmelt von Fischen, und auf dem Lande findet man Papageyen, Schwäne, wilde Enten, Pelicane, Adler, Raben, Rephühner und Tauben. Die Gegend ist von gutmüthigen Wilden bewohnt.

Der südliche Hafen dieser Bai ist etwas kleiner, hat einen feinen Sandgrund und 15 bis 30 Faden Tiefe.

Unmittelbar am Eingange des Canals Dentrecasteaux liegt, (der oben erwähnten südwestlichen kleinen Halbinsel am Südwestende der Insel Bruny gegenüber) die Mobel-Bai (Baie des moules), deren nach Westen gerichteter Hintergrund mit einem Salzsee in Verbindung steht, zu welchem ein durch Sandbänke verengter Canal führt.

Weiter nördlich liegt ein anderer Meerbusen, der

*) Voyage de *Dentrecasteaux*, envoyé à la recherche de la Pérouse. Redigé par M. *de Rossel*, à Paris 1808. Tom. I. p. 54.

Esperance-Hafen *), und an dessen Einfahrt die kleine Insel Lahaye.

Verfolgt man ferner die Küste nach Norden, so gelangt man in einen Meerarm, der einem großen Flusse gleicht, und daher auch der Hüon's-Fluß genannt wurde. Nahe an dem Eingange desselben bildet dieser Fluß, gleich als theilte er sich in zwei Arme, einen völlig gegen alle Winde gedeckten Hafen, den Schwan-Hafen. — „Eine malerisch schönere, angenehmere Stelle, sagt Peron **), habe ich auf unserer ganzen, langen Reise nicht gesehen. Den Hintergrund der Ansicht des Schwan-Hafens bilden sieben Gebirgsrücken, die sich stufenweise hintereinander gegen das Innere der Insel erheben; rechts und links fassen hohe Hügel den ganzen Hafen ein, welche in ihrer Entwickelung sehr viele kleine, hübsch abgerundete Vorgebirge und kleine romantische Buchten darstellen. Ueberall zeigt sich die üppigste Vegetation; die Ufer sind mit starken, immer grünen Bäumen besetzt, welche so nahe an einander stehen, daß es fast unmöglich ist in diese Wälder zu dringen. Zahllose Schwärme von Papageyen, Cacadues, mit den reichsten Farben geschmückt, flattern auf den Gipfeln derselben, und die schönen Meisen mit ultramarinblauem Kragen scherzen unter ihren Schatten. Das Wasser dieses Hafens war äußerst ruhig, und die Oberfläche desselben mit Schaaren von schwarzen Schwänen bedeckt, welche schön und majestätisch einherschifften."

„Diese Wälder werden dadurch noch interessanter, daß sie bloß aus Bäumen, welche alle in Europa unbekannt

*) Nach dem zweiten, vom Capitän Hüon de Kermadec commandirten Schiff der Dentrecasteaux'schen Expedition, benannt.

**) A. a. O. S. 266. Tübinger Ausg. S. 183—193.

sind, aus Pflanzen, welche in ihrem Bau, in ihren mannichfaltigen Producten sich durch Eigenthümlichkeit auszeichnen, bestehen und auf den äußersten Enden des Erdballs erscheinen. — Von allen Seiten sieht man jene schönen Mimosen, jene stolzen Metrosideros, jene, unserm Vaterlande vor Kurzem noch unbekannte, Correa, womit nun schon unsere Lustwäldchen prangen, sich auf der Oberfläche des Bodens drängen. Von den Ufern des Meeres bis an die Gipfel der höchsten Berge im Innern zeigten sich die mächtigen Eucalyptus, diese Riesenbäume der Südwälder, von welchen viele nicht weniger als 160 bis 180 Fuß in der Höhe, und 25 bis 30 und 36 Fuß im Umfange haben. Die Banksien von verschiedenen Gattungen, die Proteen, die Embothrium, die Leptospermen entwickelten sich, wie eine reizende Einfassung, an dem Rande der Wälder, anderswo stellten sich die, durch ihr Laub so merkwürdigen, durch die Festigkeit, durch die reiche Marmorirung ihres Holzes so schätzbaren Casuarinen dar; der zierliche Exokarpos streckte an hundert verschiedenen Stellen seine nachlässig hangenden Aeste aus, wie die Cypresse; weiterhin erscheinen die Xantorrheen, deren freistehender Gipfel 12 bis 15 Fuß über einen schuppichten und krüppelhaften Stamm emporschießt, aus welchem ein wohlriechendes Harz ausschwitzt; — überall sieht man reizende Gebüsche von Melaleuken, Thesium, Conchium und Evodia, Alle gleich interessant durch ihren anmuthigen Wuchs oder durch das schöne Grün ihres Laubes, oder durch ihre sonderbaren Blumen und Früchte."

Glücklicherweise leidet diese reizende Gegend keinen Mangel an süßem Wasser. Peron entdeckte einen kleinen Fluß, dessen Zugang zwar durch Sümpfe erschwert war, welchem Uebel aber durch einen Damm leicht abgeholfen werden

könnte, daher diese Gegend zur Anlegung einer Colonie allerdings ganz vorzüglich geschickt zu seyn scheint.

Am nördlichen Ausgange des Canals, dem Cap de la Sortie im Westen, befindet sich abermals ein geräumiger Hafen, *Port du Nord-Ouest*, welcher auf schlammigem Boden, in seinem nördlichen Hintergrunde 9 Faden Tiefe hat.

Nördliche Halbinsel von Van-Diemens-Land.

Kaum ist man aus dem Canal Dentrecasteaux, zwischen dem Cap de la Sortie auf Bruny-Insel und dem Cap Pierson auf Van-Diemens-Land herausgeschifft, so erblickt man gegen Nordost die nördliche Halbinsel (Presqu' Ile du Nord), welche durch eine kurze und sehr schmale Landenge mit dem festen Lande zusammenhängt, und ein durch viele Buchten ausgezacktes Ansehen hat. Die Südspitze erhielt den Namen Cap de Direction. An der Westseite, ungefähr gegen die Mitte derselben, tritt eine Spitze, Pointe Jurien hervor, zwischen welcher und dem Cap de Direction die Küste zwei kleine Buchten bildet. — An der Ostseite sind Cap Deslacs und Cap des Contrariétés zu bemerken. Zwischen letzterem und Cap de Direction liegt die kleine Insel Willaumez. — Von Pointe Jurien läuft gegen Norden eine andere kleine Landzunge; sobald man dieselbe dublirt hat, gelangt man in eine Bai, la double Baie, welche theils von der Westseite der Halbinsel, theils von der Küste von Van-Diemens-Land, die hier in eine Spitze, Pointe Laignel, ausläuft, gebildet wird. Die Ostseite der Halbinsel aber begränzt zum Theil die oben erwähnte Nord-Bai, Baie du Nord, welche letztere zwischen Cap Deslacs (auf der nördlichen Halbinsel) und Pointe Renard (auf Van-Diemens-Land) liegt.

Bei dem Ausgange aus der doppelten Bai gelangt man in den Nordfluß, der sich sehr tief ins Land hinein erstreckt, aber seinen Salzgeschmack erst da verliert, wo er aus den entfernten Gebirgen hervortritt. Da überdies wegen der Untiefen dieser Fluß nicht befahren werden kann, so hat er weder für die Schiffer, noch in Bezug auf eine zu errichtende Colonie, ein besonderes Interesse.

Halbinsel Tasman.

Dentrecasteaux nannte diesen Theil von Van = Diemens = Land eine Insel, weil er glaubte, daß aus der Baie du Nord ein Canal in die, von Tasman entdeckte, Frederik-Hendrik's-Bai führe. Durch die Baudin'sche Expedition ist es aber unbezweifelt erwiesen, daß kein solcher Verbindungscanal existire und daß letztgenannte Bai anderswo zu suchen sey, als wo sie Dentrecasteaux vermuthete *). — Es ist eben so sicher erwiesen, daß die

*) Flinders hat auf seiner Charte die Nord = Bai mit dem Namen Frederik = Hendrik = Bai belegt; es ist aber physisch unmöglich, daß Tasman von der Insel Maria gerade in die Nord-Bai einlaufen konnte, was doch geschehen seyn müßte, wenn Flinders Angabe richtig wäre. Frederik = Hendrik's = Bai findet sich da, wo Tasman sie auf seiner Charte (beim Valentyn) niederlegte. Es ist sonach unbegreiflich, wie Herr v. Zimmermann bei dieser Gelegenheit den Französischen Geographen der Baudinschen Expedition vorwerfen konnte, „daß diese Herren so viele Namen ändern, und daher manches erschweren." Er führt die Verbesserungen dieser Herren nur als „Behauptungen" an, die man wenigstens nicht genau darlegen könne, weil die Charten dieser Geographen noch nicht erschienen sind. Um aber die Verbesserungen ohne Schwierigkeit zu verstehen, bedarf es nur eines Blickes auf die Charte Nr. 3. im Atlas zu Dentrecasteaux; es ergiebt sich dann sogleich, daß, weil der Verbindungscanal (den Dentrecasteaux überdies nur vermuthete, nicht als erwiesen annahm. M. s.

Halbinsel Tasman durch eine Landenge mit dem übrigen Theil von Van-Diemens-Land zusammen hängt.

Auch diese Halbinsel ist mannichfaltig ausgezackt. An ihrem nordwestlichen Theil tritt eine ansehnliche Bucht, Port Buache tief ins Land hinein. Von der Ostseite kommt eine andere Bucht, Baie de Monge, dem ebengenannten Hafen entgegen, und ist von demselben nur durch eine schmale Landenge getrennt. Weiter gegen Norden, im Südwesten der Insel Maria, liegt die Baie de Marion, welche gleichsam die offene Rhede der ihr im Süden gelegenen, Frederik-Hendrik-Bai ist. Durch diese verschiedenen Meerbusen und Hafen bildet sich, im Nordosten der Halbinsel Tasman, eine mit ihr durch die Landenge, zwischen Port Buache und Baie de Monge, zusammenhängende Halbinsel, Presqu'Ile Forestier, welche durch eine andere breitere Landenge mit dem übrigen Theil von Van-Diemens-Land verbunden ist, auf deren Westseite der nordöstliche Theil von Port Buache liegt.

Gegen Süden läuft die Halbinsel Tasman in zwei Spitzen aus, deren westliche Cap Raoul (oder Cape Basaltes beim Flinders) und die östliche Cap Pillar (des Cox) genannt wird. Dem letzteren Cap gegenüber liegt im Süden die kleine Insel Tasman. Beide Vorgebirge, so wie diese Insel, haben ungeheure Basalt-Pfeiler, welche auf der Oberfläche des Wassers zu ruhen scheinen.

dessen Reise Bd. I. S. 257.) nicht existirt, die Frederik-Hendrik's-Bai auch da nicht niedergelegt werden dürfe, wo sie auf dieser Charte angegeben worden. Es ist also nicht „zu bedauern," sondern zu loben, daß die erwähnten Geographen diejenige Bai, die Tasman entdeckte und benannte, wieder aufsuchten und ihr ihren alten Namen wieder gaben.

Zwischen Cap Pillar und der Monge = Bai bemerken wir noch die mittelmäßig große Dolomieu's = Bai.

Insel Maria.

Diese, bereits von Tasman entdeckte, Insel hat eben die seltsam ausgezackte Form aller andern Inseln und Halbinseln dieser Erdgegend; sie besteht gleichsam aus zwei Halbinseln, welche durch eine Landenge zusammenhängen. An der Westseite der Landenge und der Insel liegt die Auster = Bai, an der Ostseite die Baie de Riedlé.

Mit Recht staunt Peron über die vielen Landengen, welche auf der Ostküste von Van = Diemens = Land angetroffen werden. „Alle diese Landengen, sagt er *), sind äußerst niedrig, schmal und durch einen wahrhaft sonderbaren Gegensatz bestehen die Länder, mit welchen sie verbunden sind, durchgängig aus hohen Bergen. Aus dieser doppelten Anlage ergiebt sich, daß man diese Gestade sehr in der Nähe untersuchen muß, um sich über ihren wahren Bau nicht zu täuschen.“

Durch welche Art von Erdrevolution ist diese seltsame Zertrümmerung des Landes bewirkt worden? — Wir wissen es nicht. Naturforscher, die an Ort und Stelle beobachten können, werden künftig Vermuthungen hierüber wagen. Wir bemerken nur, daß hier Granit und Basaltfelsen in wunderbaren unbegreiflichen Launen der Natur durch einander geworfen zu seyn scheinen.

Nordwärts von der Marien = Insel findet man auf allen Charten, die vor der Baudinschen Expedition entworfen sind, eine lange Kette von Inseln, die den Na-

*) Tübing. Ausg. S. 243.

men Schouten-Inseln führen, und sich gegen die Ostküste von Van-Diemens-Land hinziehen. Tasman entdeckte diese vermeintlichen Inseln im Jahre 1642; näher wurden sie 1770 vom Capitän Furneaux beobachtet, und Capitän Flinders schiffte 1799 ziemlich nahe an denselben hin. Man konnte daher keinen Zweifel in die Existenz dieser Inseln setzen. Da jedoch keiner der genannten Seefahrer in die Meerenge gekommen ist, welche diese Inseln von Van-Diemens-Land scheiden soll, so hielten die neuesten Französischen Weltumsegler mit Recht eine nähere Untersuchung für nöthig. Aus ihren Operationen ergab sich, daß von den fünf oder sechs sogenannten Schouten-Inseln wirklich nur eine einzige, die südlichste derselben, existire; das Stück Landes aber, das sich von dem Nordcap dieser Schouten-Insel bis zu 41° 6' S. Br. erstreckt, ist eine Halbinsel *), welche dem Namen Freycinets-Halbinsel erhielt. Diese Halbinsel wird durch die Geographenstraße von der wahren Schouten-Insel getrennt, und im Westen durch die große, schöne Fleurieu's-Bai von Van-Diemens-Land abgesondert. Hohe Granit-Gebirge, deren Gipfel beinahe ganz kahl sind, bilden die Ostküste der Halbinsel; sie erheben sich von ihrem Fuße an sehr schnell in die Höhe. Das Land, durch welches sie verbunden sind, ist äußerst niedrig, so daß man dasselbe vom Meere aus nur dann sehen kann, wenn man ihm sehr nahe ist. Von dieser sonderbaren Gestaltung rührt ohne Zweifel der Irrthum der früheren Seefahrer her, welche diese hohen Berge für abgesonderte Inseln hielten.

Die Ostküste ist steil, wild und unfruchtbar; die west-

*) Herr von Zimmermann, läßt (S. 957) dem Geographen Freycinet hier mehrere Halbinseln entdecken. Im Texte ist aber nur von einer Halbinsel die Rede, die nicht Herr Freycinet, sondern Herr Faure entdeckte.

liche dagegen niedrig, angenehm und stark mit Holz bewachsen. Eben dieser Contrast wird auf der Insel Maria bemerkt, und dort wie hier ist diese Seite der vollen Wuth eines stürmischen, gränzenlosen Oceans ausgesetzt, während auf der Westseite die Natur in Ruhe und die Witterung, unter dem Schutz der Berge, mild und angenehm ist.

Die eigentliche Schouten-Insel bestehet ganz aus hohen schwarzen Bergen, zwischen welchen mehrere tiefe Thäler liegen; ihr Abhang gegen diese Thäler ist jähe und gleichsam schlüpfrig; gegen das Meer zwar weniger steil, doch immer unzugänglich. Die östliche Seite dieser schroffen Berge ist völlig nackend, ohne eine Spur von Pflanzengrün; ihr Gipfel zeichnet sich an verschiedenen Stellen durch Granitspitzen aus, die man für Säulen, von Menschenhänden errichtet, halten könnte. Ein tiefer Busen bespült diese schauervolle Küste.

An der Halbinsel Freycinet ist bei ihrem nördlichen Theile die Bai Thouin zu merken, welche gegen Osten völlig offen ist, und durch zwei große Einfahrtsvorgebirge gebildet wird, wovon das südliche, Cap Forestier (unter 42° 11′ 10″ S. Br.) am weitesten hervorragt und sich durch seine Höhe und durch Kühnheit seiner Formen auszeichnet.

Von dem Cap Forestier bis zum Cap Lobl bildet die Küste mehrere kleine, sandige, unbeträchtliche Buchten. Hier ist das Land nicht so hoch, als weiter gegen Süden. Doch erhebt es sich bald wieder gegen die Spitze St. Patrik. Es scheint stark mit Holz bewachsen und angenehme Thäler zu enthalten. Zahlreiche Feuer, welche die Französischen Seefahrer hier bemerkten, lassen eine ansehnliche Bevölkerung erwarten.

Von der Spitze St. Patrik bis zur Spitze St. Helene erhebt sich das Land noch mehr in stufenweisen Erhöhungen, deren letzte weit in dem Innern des Landes stehen.

Die kleine Mauronard's Insel, 41° 23′ 30″ S. Br. ist dadurch merkwürdig, daß sie süßes Wasser enthält, welches den nahen Küsten fehlt.

Zwischen St. Helenen-Spitze und Cap Eddystone

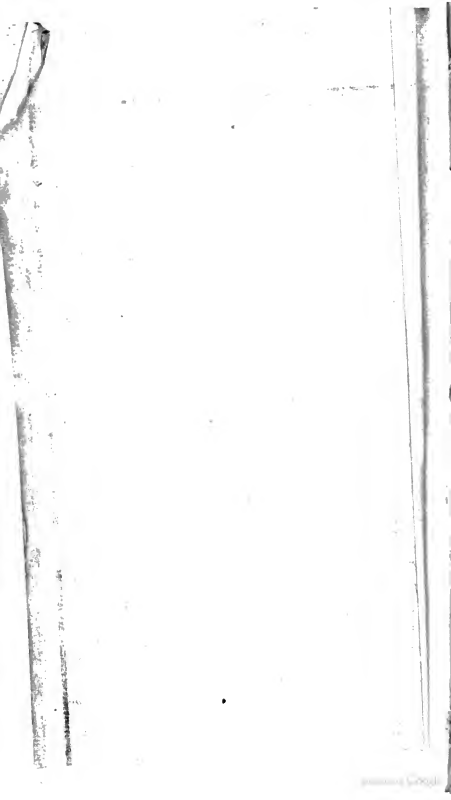
liegt die breite offene Feuer-Bai. Vom genannten Cap bis zum Cap Portland senkt sich das Land schnell herab und wird niedrig. An mehreren Stellen besteht die Küste bloß aus Sanddünen. Selbst Portlandscap ist niedrig und steht beinahe unter Wasser.

Nach dieser Beschreibung der Küsten können wir uns über die Naturbeschaffenheit, Producte und Bewohner von Van-Diemens-Land um so kürzer fassen, da wir zum Theil manches hierher Gehörige bereits angeführt haben, zum Theil eine Uebereinstimmung mit Neu-Holland Statt findet; endlich aber auch der Aufenthalt der Europäer auf Van-Diemens Land überall zu kurz gedauert hat, um für die Beurtheilung hinlängliche Resultate zu erwarten.

Die merkwürdige Zertrümmerung des Landes an der Ostküste, wobei der Granit als Hauptsteinart erkannt wurde, die hohen, zum Theil mit ewigem Schnee bedeckten Gebirge, im Innern des Landes, der Mangel an großen Flüssen, der Reichthum an eigenthümlichen Gewächsen und Bäumen *), der Anschein einer üppigen Vegetation, die Bevölkerung der Wälder mit den schönsten Vögeln, und die zugleich bemerkte Rauheit des Klima's; — dieß sind die ausgezeichnetsten Eigenheiten des Landes, welches bis jetzt nur der sichern Häfen und der Robbenjagd wegen für die handelnden und seefahrenden Nationen von einiger Wichtigkeit zu seyn scheint.

Die Einwohner sind in ihrer äußern Bildung den Neu-Holländern ziemlich ähnlich, scheinen aber weniger brutal als diese Dentrecasteaux und Peron erzählen mehrere Beweise von Gutmüthigkeit, von einer größern Theilnahme an neuen Gegenständen. und von einiger Unterscheidungskraft, wodurch sie sich vortheilhaft von ihren Nachbarn auszeichnen. Sie bewiesen sich aber auch in mehreren Fällen tückisch und blutdürstig gegen die Europäer, ohne alle äußere Veranlassung und obgleich diese sie mit Wohlthaten überhäuften. Ihre Nahrung, Wohnung, Kleidung, und ihr ganzer gesellschaftlicher Zustand sind eben so armselig, als jene der Neu-Holländer.

*) M. vergl. oben S. 179.



Australien.

Dritte Abtheilung.

Neu-Guinea. Archipel der Louisiade. Neu-Britannien. Salomon's-Inseln rc.



Neu-Guinea.

I.

Lage. Größe. Gränzen.

Im Norden von Neu-Holland und im Osten der Molukken liegt, mit letzteren unter gleichen Breitengraden, das Land der Papus oder Neu-Guinea.

Unter allen Ländern Australiens wurde Neu-Guinea am frühesten entdeckt und gleichwohl ist es bis auf den heutigen Tag das unbekannteste unter Allen. Man weiß noch nicht, ob es aus einer oder mehreren Inseln besteht; der größte Theil seiner Küsten wurde nur aus der Ferne gesehen, nie sind dieselben in ihrem Zusammenhange umschifft worden, nie hat sich ein Europäer eine längere Zeit daselbst aufgehalten.

Woher diese Unbekanntschaft, diese Vernachlässigung eines Landes, auf welchem man mehrere der köstlichen Producte der Molukken gefunden hat; von dem man weiß, daß die Chinesen Handel dahin treiben; welches von Völkerschaften bewohnt wird, die den Ackerbau kennen und in einigen nützlichen Künsten nicht unerfahren zu seyn scheinen?

Ist es nicht seltsam und unbegreiflich, daß die neueren Seefahrer sich kaum den Küsten näherten und fast

nie eine Landung versuchten? Nur Forrest warf den Anker in einer Bai an dem Westende des nördlichen Gestades, und Cook landete an der südlichen Küste. Dampier, Carteret, Bougainville, Dentrecasteaux, welche diese Gewässer befuhren, traten in dem eigentlichen Neu Guinea nicht ans Land, sondern besuchten nur einige benachbarte Inseln. Le Maire und Schouten, welche, wie es scheint, den größten Theil der Nordküste beschifften, hatten mehrere Zusammenkünfte mit den Eingebornen der benachbarten Inseln, aber auch sie landeten nicht auf dem Hauptlande und überdies hielten sie den Archipel von Neu-Britannien für einen Bestandtheil von Neu-Guinea. Vielleicht haben die älteren Spanier Ynigo Ortiz de Rez und Bernardo de la Torre *) die Küsten besser gekannt; aber ihre Entdeckungen sind so gut, als wieder verloren gegangen.

Was wir gegenwärtig von Neu-Guinea wissen, beschränkt sich auf die sehr unvollständigen Nachrichten von Le Maire **), Dampier ***), Carteret, Bougainville, Forest ****), Cook [1]), Sonnerat [2]) La Billardière [3]) und Dentrecasteaux [4]).

*) M. s. oben die Einleitung. S. 28.

**) Speculum orientalis occidentalisque Indiae Navigationum, quarum una Georgii Spielberg, altera Jacobi Lemaire auspiciis directa est. Leyden, 1619 in 4to.

***) William Dampier's Voyage to New-Holland etc. — in the year 1699. London, 1703 in 8.

****) Cap. Thomas Forest's Voyage to New-Guinea etc. during the years 1774—76. Dublin, 1779. in 4to.

1) S. dessen erste Reise.

2) Voyage à la Nouvelle-Guinée etc. par Sonnerat. Paris 1776. in 4to.

3) Relation du Voyage à la recherche de la Peyrouse etc. Paris an VIII. 2 Vol. in 4to.

4) A. a. O.

Da die Küsten, wie bereits erwähnt, nicht im Zusammenhange untersucht wurden, und große Strecken derselben durchaus ungewiß sind, so läßt sich weder die Gestalt noch die Größe *) mit Genauigkeit angeben, um so weniger, als das Land, das bisher für eine große Insel angesehen wurde, vielleicht aus mehreren besteht.

Dieses noch zur Zeit unbestimmte Land liegt zwischen 148° und 170° östl. Länge von Ferro und zwischen der Linie und 10° südl. Breite. Es wird im Süden durch die Torres-Straße von Neu-Holland und im Osten durch die Straße Dampier vom Archipel Neu-Britannien geschieden. An dem westlichen Ende liegen mehrere kleine Inseln, die in unmittelbarem Zusammenhange mit den Gewässern der Molukken stehen und sonach auf der Gränzlinie zwischen Asien und Australien liegen. In welcher Art von Verbindung Neu-Guinea gegen Südost mit dem Archipel der Louisiade stehe, ist zur Zeit noch unentschieden.

2.

Küsten. Vorgebirge. Meerbusen. Nahe Inseln.

Ob das Süd-Ost-Cap des Dentrecasteaux, (welches dieser Seemann, nach ungefährer Schätzung, 8° 43' S. Br. und 46° 5' 30" O. L. von Paris niederlegte) der großen Insel Neu-Guinea oder einem kleinen benachbarten Eilande angehöre, scheint uns noch zweifelhaft zu

*) Herr von Zimmermann giebt die Größe auf 13,000 Quadratmeilen an. In dieser Berechnung ist ein Irrthum von 1000 Quadratmeilen mehr oder weniger sehr möglich, weil die Berechnung auf keinem haltbaren Grunde beruht.

seyn, indem die Entfernung des Schiffes groß genug war, um irgend eine kleine Meerenge übersehen zu können. Nach Beautemp's-Beaupre's Charte *) läuft von diesem Cap das, mit hohen Bergen besetzte, Land zuerst gegen Nordwest hinter der Insel Riche (das Mittel derselben 8° 10′ 45″ S. Br. — die Ostseite, welche allein bekannt ist, 145° 41′ O. L. v. Paris) dann etwas mehr nördlich bis zum Cap Longuerue (7° 22′ 30″ S. Br. und 145° 3′ 45″ O. L. von Paris). In der Nähe dieses Vorgebirges, gegen Nordwest liegen die kleinen Inseln Longuerue. Die Küste zeigt auch hier hohe Gebirge. Weiter nach Norden, bei 7° S. Br. und 144° 45′ O. L. v. Paris, fand Dentrecasteaux den Golf Huon, in den er jedoch nicht einlief, daher die Küste, welche diesen Meerbusen bildet, noch eine genauere Aufnahme erfordert. Cap Kermandec, 6° 51′ 30″ S. Br. und 145° O. L. v. Paris, schließt diesen Golf gegen Nordosten. Sodann läuft die Küste fast in gerader Richtung nach Osten bis zum Cap Cretin, 6° 42′ 45″ S. Br. und 145° 26′ 30″ O. L., steigt dann nach Norden bis zum Cap King-William, das bereits Dampier entdeckte. Auf Beautemp's-Beaupre's Charte ist dasselbe 6° 15′ S. Br. und 145° 24′ O. L. v. Paris niedergelegt.

Die bisher beschriebene Küstenstrecke, welche man für die östliche ansehen kann, ist von den Franzosen, während der Expedition des Admiral Dentrecasteaux, jedoch aus einiger Ferne aufgenommen worden. Da dieser Weltumsegler, vom Cap King-William gegen die Straße Dampier, zwischen der Insel Rook und Neu-Britannien, fortsegelte und Neu-Guinea aus dem Gesichte verlor, so müssen wir nunmehr, da neuere Untersuchungen der

*) Im Atlas zu Dentrecasteaux's Reise, Nr. 29.

Nordküste fehlen, uns an die älteren Angaben halten, so viel dieselben auch zu wünschen übrig lassen.

Die Nordküste hat mit allen ihren Ausbeugungen wahrscheinlich eine Länge von mehr als 450 geographischen Meilen. Schouten und nach ihm Dampier haben Theile dieser Küste, wenigstens die davor liegenden Inseln gesehen. Jenes schien hoch und mit angenehmen Wäldern von Kokospalmen und Savanen besetzt zu seyn, unter diesen bemerkte man mehrere Inseln mit brennenden Vulkanen. Die Namen derselben sind Riche, Volkan, Ile pierreuse, La Couronne, Rob, Malagente, Abrigo und Arti. — Die Inseln, von denen hier die Rede ist, befinden sich nach der Charte Nr. 32 im Atlas zu Dentrecasteaux zwischen 3° und 5° S. Br. und von Cap King-William westlich gerechnet, zwischen 145° und 140° O. L. v. Paris. Nach älteren Charten *) befinden sich hinter diesen Inseln mehrere Baien und Vorgebirge, welche zum Theil Spanische Namen haben. Gleich westlich vom Cap King-William liegt die Buena Baya, dann folgt Cabo dos Blancos, ferner Hoogebergh, Cabo de Gasparico, die Bai de Abrigo, das Vorgebirge Punta salida und die Flüsse Baixa und St. Hieronymo, die sich in ansehnliche Baien ergießen. — Weiter gegen Westen, zwischen 139° und 138° O. L. von Paris, bemerkte Bougainville zwei hohe Bergspitzen, welche er die Cyclopen nannte, und welche in der Nähe des St. Hieronymus-Flusses zu liegen scheinen. Da der Französische Seefahrer hier nicht landete, so ist die nähere Beschaffenheit des Landes weiter nicht bekannt. Dann folgen die Inseln Moa und Arimoa, welche von den Spaniern benannt wurden. Ihnen im Westen entdeckte Bougainville die niedrige Insel Nym-

*) M. vergl. die Charte von Robert de Vaugondy 1756. in de Brosse Geschichte der Schiffahrt, übersetzt von Adelung.

phe-Alio und hinter derselben ein hohes Land, worüber der Berg Geant-Moulineau hervorragte. Heftige Strömungen trieben das Schiff nach Norden, das Wasser war mit Baumstämmen und Meergras bedeckt, und hatte keinen Grund; daher Bougainville hier einen großen Fluß oder eine Meerenge vermuthete. Wirklich haben die älteren Charten hier den Fluß St. Paulo, und andere geben deutlich, etwas mehr gegen Osten, eine, Neu-Guinea durchschneidende, Meerenge an.

Von hier weiter gegen Westen geräth man in ein Insel-Labyrinth, welches die große Geelvink-Bai der Holländer zum Theil gegen Nordost umgiebt, zum Theil unmittelbar in derselben liegt.

Das östliche Vorgebirge (Pointe orientale) dieses Meerbusens liegt unweit 135° O. L. von Paris, das westliche, Pointe Dory, 131° 20′ O. L. v. Paris; folglich beträgt ihre Weite 3° 40′, d. i., weil hier die Längengrade nahe an der Linie liegen, 55 geographische Meilen. Von Norden nach Süden beträgt die Tiefe der Bai, nach den Charten zu urtheilen, über 40 geographische Meilen.

Im Norden der Geelvink-Bai liegen die Schouten-Inseln, welche aus einer langen und schmalen, gebirgigen Insel und mehreren kleinen, im Osten der großen gelegenen, Inselchen bestehen.

Die Schouten-Inseln werden im Süden durch die Straße Jobie von der ebenfalls langen und schmalen Insel Jobie geschieden. Im Westen der Insel Jobie liegt die, von mehreren abgesonderten Felsen umgebene, kleine Insel Bultige. Im Süden von der Jobie-Insel liegen andere kleine Eilande, welche durch Passage du Sud von Neu-Guinea geschieden werden.

In der Tiefe der Bai endlich befinden sich folgende Inseln: Van der Schelling-, Harlem- und Horn-

Inseln im Osten, und Panjang=Insel, Broken-Inseln, Engane=Insel und Bocbgeroen-Inseln. Mehrere Felsenriffe machen vors erste, bis alle genau aufgenommen seyn werden, die Fahrt zwischen diesem Insel-Labyrinth gefährlich.

Die Holländer haben mehrere Vorgebirge innerhalb der großen Bai benannt, welche, vom Ostcap nach Süden und von hier nach Nordwesten gerechnet, in folgender Ordnung auf einander folgen: Klippenspitze; Elephantenspitze; Cap Pinxter im Südosten der Haarlems-Inseln; hohes Südcap; zweifelhaftes Cap, den Brocken-Eilanden gegenüber und im Süden; Cap Mascase, eine lange Erdzunge nordwestlich von der Insel Engane.

Bei Cap Dory liegt Port Dory, der Hafen, in welchen Forrest vor Anker gieng, welche Gegend daher die bekannteste von ganz Neu-Guinea ist.

Ungefähr 18 geographische Meilen weiter westlich liegt das Vorgebirge Goede Hoop, das von den Holländern entdeckt, und neuerlich von Dentrecasteaux besucht wurde, der seine Lage bei 0° 19′ 5″ S. Br. und 130° 5′ 30″ O. L. v. Paris bestimmte und sonach die Angabe Forest's berichtigte, der zufolge es um einige Minuten im Norden des Aequators liegen müßte. Dieses Cap bildet den nördlichsten Punkt von Guinea, denn vom Cap King-William bis hierher erhebt sich die Küste, abgesehen von den Baien, allmählich von Südost nach Nordwest.

Nahe bei Cap Goede Hoop, etwas weiter westlich liegen die kleinen Inseln Nuspolu, beinahe unter gleicher Parallele mit dem ebengenannten Vorgebirge.

Von hier senkt sich die Küste zuerst nach Süden und läuft dann wieder nach Westen bis zur Meerenge Gallewo, welche Neu-Guinea von der nahen Insel Sa-

lavatty scheidet. Zwischen Salavatty und der Insel Batenta läuft eine andere Straße, die Meerenge Sagewien, durch welche Dentrecasteaux segelte. Ein dritter Canal endlich, die Straße Dampier *), scheidet Batenta von der Insel Waigiou.

Diese Inseln und Straßen stehen in unmittelbarer Verbindung mit den Gewässern der Molukken; denn segelt man durch die Dampier's Meerenge nach Westen, so kommt man nach Gilolo, einer der nördlichen Molukken.

Von dem südlichen Ausgange der Gallewo-Straße beginnt die Südküste von Guinea bei dem Cap Sabelo oder Onny und läuft mit mannichfaltigen Ausbeugungen von Nordwest nach Südost bis zum Cap Walsh. Diese ganze, über zweihundert geographische Meilen lange, Küste ist noch größtentheils unbekannt, daher die Charten derselben so sehr von einander abweichen, daß man kaum dasselbe Land zu sehen glaubt. Und doch liegt diese Küste in geringer Entfernung von den Gewürzinseln, diesen alten Besitzungen der Europäer. Den neuesten Charten zufolge tritt das Land, im Osten der Molukkischen Insel Ceram, tief gegen die Geelvink-Bai und bildet sonach aus dem westlichen Theil von Neu-Guinea eine Halbinsel. Die dadurch entstehende schmale und tiefe Bai ist vielleicht die Riklafs-Bai der älteren Charten. Von hier läuft die Küste, in deren Hintergrunde sich Schneeberge zeigen, den Wessels-Inseln gegenüber nach Südost an einer andern Landenge hin, welche zwischen diesem Theil des Meeres und der Geelvink-Bai liegt; verfolgt diese Richtung, bei den Arrou-Inseln vorbei, bis sie den Meridian der Mitte des Meerbusens Carpentaria (bei Neu-Holland) erreicht, und macht hierauf eine schnelle Aus-

*) Diese Straße ist nicht mit der gleiches Namens zwischen Neu-Britannien und der Insel Rook zu verwechseln.

beugung gegen Südwest bis zum erwähnten Cap Walsh. In der großen Bai, welche durch diese Ausbeugung entstehet, haben die Spanier mehrere Flüsse und die Holländer einen feuerspeienden Berg entdeckt. Vom Cap Walsh bildet die Südküste wieder, wie es scheint, nur unbedeutende Baien, indem sie an der Torres-Straße fortläuft. Oestlicher über die genannte Straße hinaus, wird sie völlig ungewiß bis zum wahrscheinlichen südöstlichsten Ende, dem Cap Rodney, welches Capitän Edwards *) entdeckte, und bei 10° 3' 22" S. Br. und 145° 25' 30" O. L. von Paris niederlegte. Diesem Vorgebirge nahe im Westen findet sich ein anderes, Cap Hood, und zwischen beiden der Berg Clarence. Edwards wagt selbst nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden, ob diese beiden Caps mit Neu-Guinea zusammenhängen, oder einer besondern Insel angehören.

Von hier bis zum Südostcap, wo wir die Beschreibung der Küste anfiengen, wird dieselbe wieder völlig ungewiß.

In der Torres-Straße bemerken wir endlich noch die Isle de la délivrance und die Insel Wamar in der Nähe von Neu-Guinea.

3.

Naturbeschaffenheit. Klima. Producte.

Die geringe Bekanntschaft der Europäer mit dem Lande, ist um so mehr zu bedauern, als aus der Lage

*) Edward's Reise um die Welt, in Forster's Magazin. Band II.

desselben in der Nähe der Gewürzinseln, aus der Anwesenheit hoher, zum Theil mit ewigem Schnee bedeckter Gebirge, der rauchenden Vulkane, der vielen Flüsse und köstlicher Producte, hier eine Fülle merkwürdiger Eigenheiten zu erwarten ist, welche wahrscheinlich gleiches Interesse für den Naturforscher, wie für den Kaufmann haben dürften.

Von drei Seiten durch zahlreiche Inselgruppen, gegen den Andrang der Stürme des großen Oceans, und durch hohes Land in der Nähe der Schneegebirge gegen die Gluth der Sonne unter dem Aequator geschützt, dürfen wir hier wenigstens in einigen Gegenden ein mildes, gesegnetes Klima erwarten. In der That giebt Forest das Klima von Port Dory als sehr gemäßigt an, indem die hohen Gebirge von Arfak in der Nähe sind. Solche Gebirge sah man in einigen Gegenden in dreifacher Ordnung über einander.

Welcher Art diese Gebirge seyn mögen, welche Schätze sie enthalten, ist zur Zeit noch völlig unbekannt. Es ist eine alte Sage, daß hier Gold zu finden sey. Wenn den älteren Nachrichten davon gar nicht zu trauen ist, indem manchem Seefahrer oder auch Geographen die Aehnlichkeit des Namens mit dem Goldlande in Afrika hinlänglich war, was der Golddurst wünschte, als gewiß vorhanden anzunehmen: so scheint es doch einige Aufmerksamkeit zu verdienen, daß die Bewohner von Port Dory dem Capitän Forest zu verstehen gaben, die Gebirge im Innern des Landes enthielten Gold, welches sie Buloan nannten. Indessen sah der Engländer selbst nichts, welches die Wahrheit dieser Aussage bestätiget hätte.

Unter den Producten des Pflanzenreichs erwähnen wir nur: Gewürznelken, Ingwer, Muskatnüsse, Kokos, Betel, Sago, Brodfrucht, Bananen, Pisang, Plantanen

und Bambus, um auf den wahrscheinlichen Reichthum des Landes aufmerksam zu machen. Forest führt die Missoirinde als einen, im Handel der Eingebornen mit den Chinesen wichtigen, Artikel an, ohne jedoch diese Rinde näher zu bestimmen.

Ob hier, wie einige Schriftsteller behaupten, Mangel an vierfüßigen Thieren sey, ist, bei dem kurzen Aufenthalt der Europäer, nicht leicht zu entscheiden. Le Maire und Schouten *) erzählen, daß ihnen Schweine von den Bewohnern der benachbarten Inseln zugeführt wurden.

Am bekanntesten ist die Naturgeschichte der Vögel auf Neu=Guinea, was wir dem Herrn Sonnerat **) verdanken, welcher auch schöne Abbildungen derselben geliefert hat.

Die merkwürdigsten sind die Paradiesvögel (Paradisea) von denen man mehrere Arten kennt, welche hier zum Theil ausschließend einheimisch sind. Nicht bloß der Pracht ihrer Federn und Farben wegen, sondern auch durch wunderliche Mährchen, die von ihnen erzählt und geglaubt wurden, sind diese Vögel bei den Naturforschern und Sammlern berühmt worden. Dahin gehört die Fabel, daß sie ohne Beine geboren würden, nie die Erde berührten, ihr ganzes Leben hindurch in der Luft schwebten, und als ächte Kinder des Paradieses bloß vom Thaue

*) M. vergl. Collection des Voyages anciens et modernes autour du monde; rédigée par Bancarel. Paris, 1808. Tom. II. p. 385.

**) Voyage à la Nouvelle-Guinée, dans lequel on trouve la déscription des lieux, des observations physiques et morales, et des détails relatifs à l'histoire naturelle dans les règnes animal et végétal, par Mr. Sonnerat, enrichi de 120 figures. Paris, 1776. in 4°. Uebersetzt von Ebeling. Leipzig, 1777.

des Himmels lebten. Man findet in den Schriften der ältern Naturforscher erbauliche Betrachtungen, über den Endzweck des Schöpfers bei dem Bau dieser erhabenen übersinnlichen Vögel. Die Fabel hat eine einfache Veranlassung. Bei dem Zuge der Vögel bringt bisweilen ein heftiger Windwechsel ihre langen Schulterfedern in Unordnung; dies hindert sie im Fliegen, und sie fallen entweder ins Meer, oder auf den Erdboden, wo sie nicht sogleich wieder auffliegen können, weil sie, bei dem eigenen Bau ihrer Federn, sich hierzu auf einem Baume oder sonst auf einem erhabenen Gegenstande befinden müssen. Die Einwohner fangen sie nun leicht, schneiden ihnen die Füße ab und tragen sie als Zierathen auf ihren Turbans. Einige wurden den Holländern auf den Gewürzinseln verkauft, welche entweder selbst glaubten, daß die abgeschnittenen Füße von der Geburt an fehlten, oder welche in ihrem ehrlichen Spekulationsgeiste es einträglicher fanden, in Europa solche Wundervögel zu verkaufen.

Eine andere Fabel erzählt von den Königsvögeln (Paradisea regia Lin.) daß sie ihrem Könige oder Anführer mit eben dem Gehorsam und der Ehrfurcht gehorchen, wie ein Unterthan seinem Monarchen. Wenn eine Schaar zum Wasser oder an einen Platz kommt, wo sich Nahrung findet, so soll kein Vogel eher das Wasser oder Futter anrühren, bis der König getrunken oder gefressen hat. Dieses, in Indien als unläugbare Wahrheit geglaubte, Mährchen hat keinen andern Grund, als daß diese Vögel bei ihren Zügen einem folgen, der vorausfliegt, was auch andere Zugvögel zu thun pflegen.

Obgleich die Paradiesvögel nach den neuesten Beobachtungen zu den Zugvögeln gerechnet werden müssen, so haben doch die meisten Gattungen nur ein sehr beschränktes Vaterland, nämlich Neu-Guinea, von wo aus sie außer der Brütezeit nach den benachbarten ostindischen Inseln strei-

sen. Doch entfernen sie sich nie über ein Paar Grade von ihrer Himat.

Man zählt bereits über eilf Gattungen derselben, von denen wir hier die schönsten in der Kürze beschreiben wollen.

Der große oder gemeine Paradiesvogel, (Paradisea apoda) *), ist, wenn man ihm seine Federn nimmt, kaum so groß als eine Amsel; befiedert aber kommt er der gemeinen Taube gleich. Von der Schnabelspitze bis zum Ende des Schwanzes mißt er 12½ Zoll. Der Schnabel ist grünlich gelb und anderthalb Zoll lang; der Kopf und die Augen sind klein; Kehle und Hals mit sehr kurzen, dicken, steifen Federn besetzt. Am Kopfe und Hinterhalse ist die Farbe hell goldgelb; die Schnabelwurzel mit schwarzen, sammtartigen, grünlich changirenden Federn umgeben; der Vorderhals goldgrün; der untere Theil des Halses von Hinten, der Rücken, die Flügel und der Schwanz sind kastanienbraun; die Brust gleichfarbig, nur dunkler und ins Purpurfarbene spielend. Unter den Flügeln entspringt eine Menge Federn, deren Fasern so lose sind, daß sie Fischgräten gleichen; einige davon messen 18 Zoll in der Länge. Ihre Farbe ist theils kastanienbraun, oder purpurn; theils goldgelb oder fast weiß. Vom Steiße aus laufen zwei, drittehalb Fuß lange, Federn ohne Fahnen über den Schwanz hinaus, und scheinen die beiden mittlern Schwanzfedern zu seyn, der nur 6 Zoll lang und am Ende gleich ist. Bloß 4 Zoll an der Wurzel und eben so viel am Ende sind die langen Steißfedern mit Fasern besetzt; ihre Farbe ist der Schwanzfarbe gleich, also kastanienbraun. Die starken Beine haben eine ähnliche Farbe. —

*) Der lateinische Trivialname rührt von der falschen Voraussetzung her, daß der Vogel keine Füße habe.

Das Weibchen soll sich nur dadurch vom Männchen unterscheiden, daß die langen Steißfedern noch kürzere Fahnen haben.

Lebendig trifft man diesen Paradiesvogel vorzüglich auf Aru und andern, um Neu-Guinea liegenden Inseln, so wie auch auf den Molucken an. Auf Ternate nennen ihn die Eingebornen den Papua-Vogel, vorzüglich weil die Länder der Papuas ihnen als die Heimat desselben bekannt sind. Man vermuthet, daß er auf Neu-Guinea brüte. Von dort kommt er, sobald der Westwind oder trockner Musson zu wehen anfängt, nach Aru und den übrigen nahen Inseln, und bleibt hier nur so lange, bis der Ostwind oder feuchte Musson sich erhebt. Sie fliegen bei ihrer Ankunft und dem Abzuge in Schaaren von 30 bis 40, und zwar unter einem Anführer, der allemal höher steigt, und wie die meisten Zugvögel immer gegen den Wind, so lange er nur mächtig wehet; erhebt sich ein Sturm, se steigen sie gerade auf in die höheren Regionen der Luft, wo es ruhiger ist, und setzen ihre Reise fort, die etwa zwanzig Meilen beträgt.

Ueber die Nahrung dieser Paradiesvögel widersprechen sich die Nachrichten. Nach einigen besteht sie in Muskatennüssen, nach andern in Beeren eines Baumes. Einige behaupten, sie fräßen Schmetterlinge, noch andere wollen wissen, daß sie kleine Vögel fangen, welches, ihrer Klauen und des Schnabels wegen, nicht unwahrscheinlich ist *).

Der Königsparadiesvogel, Paradisea regia, hat die Größe der Amsel und unterscheidet sich von den anderen Gattungen durch die Länge der Flügel, welche über die Schwanzfedern hinausreichen. Kopf, Hals, Brust,

*) M. s. Latham's Uebersicht der Vögel, I. S. 387. Forster's Indische Zoologie, S. 33. Buffon's Vögel, VIII. S. 316. Sonnerat's Reise, S. 56 und Funke's Natur- und Kunstlexicon, Bd. II. S. 561 ff.

Rücken, Schwanz und Flügel haben eine glänzend rothe Farbe, schön und lebhaft wie Carmin, schimmernd und weich wie Atlas. An der Brust erblickt man einen breiten grünen Streif, der wie polirtes Metall glänzt; bei Einigen läuft über diesen grünen ein anderer, schmaler, hellgelber Streif. Der Bauch ist grün mit Weiß gemischt, da er bei andern gewöhnlich eine bloß weiße Farbe hat. — An der Stelle der mittleren Schwanzfedern entspringen zwei, nur an ihrem Ursprunge mit Fasern versehene, übrigens kahle, weit hinausreichende Federn. Diese sind an der Spitze, wo sie sich spiralförmig krümmen, mit glänzend grünen, einseitigen Fahnen versehen. Die Beine haben eine gelblich braune Farbe. — Den Namen hat der Königsparadießvogel von der oben erwähnten Fabel, als ob mehrere einem Monarchen gehorchten. Man hat ihn bisher vorzüglich auf der Insel Aru und in der Nähe derselben gefunden.

Der prächtige Paradießvogel, Paradisea magnifica ist so groß als der Vorige. Die Federn am Kopfe sind kurz und sammtartig; Scheitel und Nacken dunkelkastaniengelb; zwischen der Mundöffnung und dem Auge befindet sich ein hellgrüner Fleck. Hinten am Halse steht ein Büschel hellgelber, an der Spitze mit einem schwarzen Fleck versehener Federn, und unter ihm entspringt ein noch größerer Büschel, dessen Federn strohgelb sind und locker über dem Obertheil des Rückens liegen. Vom Kinn bis zum Schenkel herab ist das Gefieder schwärzlich, mit einem grünen Wiederscheine, der sich über einen Theil der Flügeldeckfedern erstreckt. Von der Mitte der Kehle an ist die Farbe am Halse und an der Brust blaugrün und die hier befindlichen Federn sind kurz und dunenartig; die kleinen Schwungfedern haben eine dunkelgelbe Farbe; die größeren sind braun und reichen bis ans Ende des Schwanzes. Auch an dieser Gattung laufen an der Stelle

der mittleren Schwanzfedern zwei drahtähnliche Federn, die sich in einen großen Kreis krümmen und mit sehr kurzen grünen Bärten versehen sind.

Der violetkehlige Paradiesvogel, Paradisea superba, ist etwas größer als der Königsvogel, und hat an der Wurzel des schwarzen Schnabels einen gleichfarbigen Federbusch, der wie über einem Ritterhelm hervorragt. Kopf, Hinterhals und Rücken sind goldgrün, und die sammtartigen Federn liegen an diesen Theilen, wie Fischschuppen übereinander; die Flügel sind matt dunkelschwarz; der Schwanz hat einen bläulichen Glanz; die Kehle changirt ins Violette, und die Federn sind sammtartig; der Bauch ist glänzend grün. Unter den Flügeln entspringt zu beiden Seiten ein Büschel sammtartiger schwarzer Federn von ungleicher Länge, welche das Ansehen eines zweiten Flügelpaares haben und sich hinabwärts winden.

Der goldkehlige Paradiesvogel (L'oiseau de Paradis à gorge dorée) ist ungefähr so groß als eine gemeine Turteltaube. An der oberen Schnabelwurzel entspringt eine Haube, die der Vogel wenig erhebt und die wenig über die Augen hinausreicht. Diese Haube besteht aus feinen, aber starken, mit wenig Bart versehenen Federn, ist unten schwarz, sodann halb schwarz, halb weiß, aus welcher Mischung ein Perlgrau entsteht, das genau wie mattes, unpolirtes Silber aussieht. Der obere Theil des Kopfes und der Kehle, so wie die Backen, sind schillernd schwarz violet. Um den Nacken geht ein Halsband, das gleiche Farbe und gleiche Federn wie die Kehle hat. Diese Federn sind lang, schmal und liegen dicht an einander; an ihrem Ursprunge schwarz, spielen sie weiterhin ins Röthliche und endigen mit einem goldfarbigen Flecken. Die Federn liegen so, daß bloß dieser goldene Fleck sichtbar ist; daher auch Kehle und Halsband wie golden erscheinen; je nachdem aber das Licht darauf fällt, schim-

wern diese Federn mit allen Goldfarben, bald rein wie Gold, bald goldgrün, goldroth oder goldviolet; bald, als wenn alle diese Goldfarben zu gleicher Zeit glänzen würden. Das Metall selbst kann nicht schöner und feuriger glänzen. Der Rücken ist dunkelschwarz, ins Violette schillernd. Schwanz und Flügel sind schwarz und erscheinen dem Auge und Gefühl als Sammet. — Das Hauptkennzeichen dieses prachtvollen Vogels sind sechs lange Federn, wovon drei an jeder Seite des Kopfes über und hinter dem Auge hervorkommen. Sie liegen rückwärts über den Leib und erstrecken sich über ein Viertel des Schwanzes. Nur am Ende haben sie zu beiden Seiten Bart und sehen demnach befiederten Pfeilen ähnlich. — Sonnerat erhielt diesen Vogel von den Eingebornen auf Neu-Guinea.

Der grüne Paradiesvogel ist durchaus grün, und glänzt wie polirter angelaufener Stahl. Je nachdem das Licht darauf fällt, scheint er bald grün, bald blau.

Der Promerops ist ein anderes merkwürdiges Vogelgeschlecht auf Neu-Guinea. Sonnerat beschreibt zwei Gattungen desselben: den braunen, und den großen Promerops von Neu-Guinea.

Der braune Promerops ist von der Spitze des Schnabels bis an das Ende des Schwanzes 22 Zoll lang. Der Schnabel ist schwarz, glänzend, schmal, abgerundet und sehr gebogen, 2½ Zoll lang. Die Länge des Schwanzes beträgt 13 Zoll. Er besteht aus zwölf Federn, davon die zwei mittelsten die längsten sind und die übrigen bedecken, wenn der Schwanz zusammen gefügt ist. Die Seitenfedern nehmen paarweise ab. Der Wirbel des Kopfes und die Seiten haben bei dem Männchen die Farbe von polirtem Stahl; Hals und Brust sind schön schwarz. Bei dem Weibchen sind diese Theile braun; außerdem gleichen beide Geschlechter einander vollkommen. Hinterhals, Rücken, Flügel und die obere Seite des Schwanzes sind braun; Hals,

Rücken und Flügel mit Braungrün verwaschen. Der Bauch hat schwarze und weiße Querstreifen. Die Flügel erstrekken sich vier Zoll über die Schwanzwurzel.

Der große Promerops von Neu-Guinea ist einer der außerordentlichsten Vögel dieses Geschlechts. Von der Spitze des Schnabels bis an das Ende des Schwanzes mißt er vier Fuß. Sein Leib ist dünn und hager, und scheint kurz im Verhältniß zu dem sehr langen Schwanze. Die Farben sind auffallend glänzend. Kopf, Hals und Bauch sind schimmernd grün; die Federn an diesen Theilen glänzen wie Sammet und lassen sich eben so anfühlen. Der Rücken ist schillernd violet. Die Flügel haben eben diese Farbe und scheinen bald blau, bald schwarz, bald violet, bald dunkel schwarz, und allemal sammtartig. Der lange Schwanz besteht aus zwölf Federn, davon die beiden mittleren die längsten sind. Die Seitenfedern nehmen stufenweise ab. Die Farbe ist oben violet oder schillernd blau, und unten schwarz. Die Federn des Schwanzes sind im Vergleich zur Länge ziemlich breit, und glänzen oben und unten wie Metall. — Am sonderbarsten sind die langen Schulterfedern oberhalb den Flügeln, der Bart ist an einer Seite kurz, an der andern lang. Diese Federn haben eine glänzende Stahlfarbe und schillern ins Blaue. Sie endigen sich mit einem breiten, glänzend grünen Fleck und bilden eine Art von Federbusch. Unter den Flügeln entstehen lange, gebogene und aufwärts gekrümmte Federn, welche an der innern Seite schwarz und auswendig glänzend grün sind. Schnabel und Füße sind schwarz *).

Außer diesen, durch die Farbenpracht und Bildung der Federn ausgezeichneten Vögeln, führt Sonnerat in seiner Reise nach Neu-Guinea noch dreizehn andere Vö-

*) v. Sonnerat l. c. p. 155—163.

gel an, nämlich zwei Taubengattungen, eine Wachtel, zwei Gattungen Eisvögel (Martin-Pêcheurs), fünf Papagaienarten und drei Gattungen Fettgänse (Manchots).

Die Taubengattungen sind dadurch merkwürdig, daß sie sich von Muskatnüssen nähren, aber nur die Schaale verdauen und die Nuß selbst unversehrt von sich geben. Daher verpflanzen diese Vögel den Muskatnußbaum überall wo sie hinkommen, von Insel zu Insel.

Da der Raum dieser Blätter uns nicht erlaubt, diese Vögelgattungen näher zu beschreiben, so verweisen wir deßhalb auf Sonnerat's Werk *).

4.
Einwohner.

Wir haben im Vorigen gesehen, daß Neu-Guinea noch sehr wenig bekannt sey, indem selten ein Europäer dies Land besucht habe; daher wird man in Absicht auf die Einwohner keine genaue und ausführliche Beschreibung erwarten. Die Reisenden liefern einzelne, unzusammenhängende Bruchstücke; bisweilen ist es offenbar, daß sie nicht sowohl von den Bewohnern von Neu-Guinea, als von den Neu-Britanniern, oder andern benachbarten Insulanern sprechen; öfterer ist die Verwechselung dieser verschiedenen Völkerschaften versteckter. Zwar mögen die Nachbaren große Aehnlichkeit mit einander haben, und Grund genug vorhanden seyn, sie unter dem Namen der Papuas, als eine Rasse anzusehen. Doch muß diese Aehnlichkeit erwie-

*) S. 168—181.

sen, sie darf nicht aus der Nachbarschaft vorausgesetzt werden; denn die Neu-Guineer sind nahe Nachbaren der Molukkesen, und doch den Sitten und dem äußern Ansehen nach gänzlich von einander verschieden; ja, sie sollen den, um einen Welttheil entfernten, Caffern in Afrika ähnlicher seyn, als ihren nächsten Nachbaren. Die Bewohner von Neu-Guinea nämlich sind Negern, mit aufgeworfenen Lippen, platter, breiter Nase, großem Munde, großen Augen und glänzend schwarzem Wollhaare. Sie sind starkgebaut, lang, und haben eine sehr schwarze, rauhe Haut. Die Molukkesen dagegen sind dunkelbraun, klein, und gehören offenbar zur Malajischen Rasse.

Wie ist es geschehen, daß zwei naturhistorisch verschiedene Rassen einander so nahe gekommen sind?

Um diese Frage zu beantworten, müßten wir die Neu-Guineer nicht bloß nach ihren naturhistorischen Unterscheidungszeichen kennen, wir müßten auch in psychologischer, in historischer und in ethnographischer Hinsicht Nachrichten über sie aufgezeichnet finden; aber nach alledem suchen wir vergebens in den Reisebeschreibungen; ja, es scheint sogar, daß selbst in naturhistorischer Rücksicht die Unterscheidungszeichen noch nicht mit Zuverlässigkeit angegeben sind. So haben die Papuas nach Le Maire's Bericht, zwar kurze krause, aber nicht eigentliche Wollhaare; und Dampier erzählt, daß sie ihre Haare auf verschiedene Art beschneiden, — daher sie nicht kurz seyn können.

Dampier und Le Maire sprechen vielleicht von den Neu-Britanniern. Aber sind diese nicht auch größtentheils Papuas? Und kennt man die charakteristischen Kennzeichen, wodurch sich diese Ost-Papuas von ihren westlichen Nachbaren auf Neu-Guinea unterscheiden? —

Forest, welcher an der nördlichen Küste in Port-Dory landete und Gelegenheit hatte, die Einwohner in

der Nähe zu beobachten, berichtet, daß sie ihr Haar buschweise, rund um den Kopf abstehend trugen, so daß der Durchmesser desselben ungefähr drei Fuß, und wo er am kleinsten war, wenigstens 2½ Fuß betrug. Es giebt in Afrika kein Negervolk mit einem solchen starken Haarwuchs; wir hätten hier also eine auffallende Verschiedenheit zwischen den Australnegern und den Negern in Afrika. Sicher werden die Reisenden deren noch mehrere entdecken, wenn sie aufmerksamer auf dieselben, als auf die ersten besten, vielleicht nur anscheinenden, oder zufälligen Aehnlichkeiten seyn werden. Sie würden aber ohne Zweifel, nicht bloß einen großen Unterschied finden zwischen diesen Australiern und den Afrikanern; sie würden auch unter den Australnegern selbst merkwürdige Abweichungen entdecken. Hierzu aber gehören sorgfältige Vergleichungen zwischen den Bewohnern der Nordküste mit jenen der Südküste, zwischen den Ost-Guineern mit den westlichen Eingebornen; und dann auch nähere Bekanntschaft mit den Binnenländern, von denen wir durchaus gar nichts wissen *).

Sollten künftig die Nuancen zwischen den verschiedenen Völkerschaften von Neu-Guinea selbst, und den benachbarten Inseln näher bestimmt werden; so wird man, wenn man ihre Sprachen gelernt hat, vielleicht mancherlei Sagen unter ihnen finden, wodurch die Neugierde, zu wissen, wann diese Völker hierher gewandert sind? — wo nicht befriedigt, doch mancherlei Anhaltungspunkte erhalten wird, um Vermuthungen zu wagen. Bis jetzt haben die Reisenden, aus Mangel an Sprachkenntniß, gar nicht daran denken können, nachzuforschen, ob diese Völker eine Geschichte haben.

*) Dieß ist bei Neu-Guinea, wo die Küsten noch unbekannt sind, weniger zu verwundern, als daß selbst auf Luzon, der größern Philippinen-Insel, auf Borneo und Sumatra, das Innere noch durchaus terra incognita ist, obgleich die Europäer hundertjährige Besitzungen an den Küsten haben.

Eben so mangelhaft sind die Nachrichten von den Sitten und Gewohnheiten. Der einzige Forest liefert hierüber einige Winke, die wir unsern Lesern mittheilen wollen.

Die Kleidung ist einfach, da diese Menschen fast nackend gehen. Einen dünnen, aus Kokosnüssen verfertigten, grobem Tuche ähnlichen Zeuch binden sie vorn um die Mitte des Leibes, und schlagen ihn nach hinten zwischen die Schenkel durch zurück. Diese Art von Bekleidung haben Männer und Weiber mit einander gemein; nur besteht bei letzteren der Stoff gewöhnlich aus groben blauen, Suratischen Bastes *). Knaben und Mädchen gehen völlig nackt.

Der Putz scheint sich bei ihnen auf den Kopf zu beschränken. Wir haben oben gesehen, wie sie demselben, gleich unsern ehemaligen Perückenträgern, ein breites Ansehen zu geben suchen. In diesen Haarwald stecken sie einen Kamm, der aus vier bis fünf langen, aus einander stehenden Zähnen besteht, mit welchem sie hin und wieder ihre krausen Locken gerade vom Kopfe abkämmen, als wenn sie ihren Busch noch größer machen wollten. Zuweilen zieren sie das Haar auch mit bunten Federn. — Das Haar der Weiber steht ebenfalls kraus vom Kopfe ab, doch nicht so sehr als bei den Männern.

Nach Dampier besteht eine andere Zierde bei ihnen, darin, daß sie durch den Nasenknorpel ein Finger dickes, einen Zoll langes Holz, und ähnliche Zapfen durch die Ohren stecken. — Forest bemerkt, daß die Weiber bloß das linke Ohr durchstochen hatten, und darin kleine messingene Ringe trugen. — Auch lieben sie gläserne oder porzellanene Kügelchen, welche von beiden Geschlechtern um

*) Eine Art baumwollen Zeuch.

die Handgelenke, von den Weibern noch außerdem in dem linken Ohrläppchen getragen werden.

Die Wohnungen erinnern einigermaßen an jene auf Sumatra. Die Häuser sind auf Pfählen gebaut, welche einige Schritte weiter, als das Meer bei der Ebbe zurück tritt, auf dem Strande eingerammt werden, so daß die eigentliche Wohnung immer über Wasser bleibt. Aus demselben geht eine lange Art von Brücke, die auf Pfählen ruht, gerade so weit, als die Fluth zu steigen pflegt. Eine solche Wohnung dient für viele Familien, die in Zellen zu beiden Seiten einer großen Flur wohnen, welche gerade durch die Mitte der Wohnung geht und zwei Thüren hat, wovon sich die eine auf die Brücke nach dem Lande zu öffnet, die andere nach der Seeseite zu auf eine große Anlände geht, die ebenfalls auf Pfählen ruht, welche sich noch etwas tiefer in das Wasser erstrecken, als jene des Hauses. Auf diese Anlände werden die Kähne gezogen, und die Boote werden hier stets in Bereitschaft gehalten, um auf denselben entfliehen zu können, im Fall sie von Seiten der Bewohner des Innern feindlich überfallen uud angegriffen werden. Nahen sich die Feinde aber von der Seeseite, so fliehen die Küstenbewohner in die Wälder.

Der Hausrath ist unbedeutend. Ein Paar Matten, ein Heerd, ein irdener Topf und allenfalls eine porzellanene Schüssel oder Becken *) und etwas Sagomehl, ist Alles, was man bei ihnen antrifft. Da sie in jeder Hütte kochen, und keine Rauchfänge haben, so dringt der Rauch überall aus dem Dache hervor.

Eheleute, unverheurathete Frauenzimmer und Kinder wohnen in einem solchen großen Gebäude zusammen. Einige

*) Diese führen ihnen die Chinesen zu.

Schritte von den Anländen stehen noch andere Häuser, in welchen bloß Junggesellen wohnen.

Sowohl die Häuser auf Pfählen, als auch diese Sitte, den Unverehelichten eigene Wohnungen zu geben, findet man auf Sumatra bei den Battaern, ingleichen bei den Moruhten auf Borneo.

Die Männer scheinen sich bloß mit Jagd und Kriege zu beschäftigen; und werden von Forest als gute Bogenschützen gerühmt. Sie haben Pfeile, die zuweilen sechs Fuß lang sind. Ihr Bogen ist ein Bambusrohr. Sie gehen mit Fuchs ähnlichen Hunden und diesen Waffen auf die Jagd nach wilden Schweinen.

Le Maire und Dampier fanden an den Nordküsten nicht bloß Bogen und Pfeile, sondern auch Lanzen, Keulen und Schleudern. — Eine gar sonderbare Waffe bemerkte Cook 65 Seemeilen vom Cap Walsh, an der Westseite *), nicht weit von dem Theile der Küste, welcher von den Spaniern Cabo de la Colta de St. Bonaventura genannt wurde. Die Eingebornen fiengen Feindseligkeiten mit den Engländern an, und warfen Spieße aus einer Entfernung von mehr als 180 Fuß. Außerdem warfen sie Feuer von sich, dessen Natur und Endzweck die Engländer nicht errathen konnten; sie hatten kurze, vielleicht hohle Stöcke in der Hand, welche sie zu beiden Seiten schwenkten; in demselben Augenblick sah man Feuer und Rauch, wie wenn eine Flinte losgeschossen wird; aber es gab keinen Knall und dauerte nur kurze Zeit **).

*) Cook fand die Bewohner dieser Küste den Neu-Holländern ähnlich. Sein Aufenthalt war zu kurz, um auf diese Aehnlichkeit eine Vermuthung des Ursprungs gründen zu können.

**) M. s. Premier Voyage de J. Cook in Coll. de Voyages Vol. VIII. p. 382.

Den Weibern liegt es ob, sich mit der Sorge für das Hauswesen zu beschäftigen. In den Häusern sah Forest die Weiber auf der gemeinschaftlichen Flur Matten verfertigen, oder Töpfe aus Thonerde machen. Mit der einen Hand hielten sie einen Kieselstein, und mit einem zweiten solchen Steine, in der andern Hand, schlugen sie auf den Thon über den ersten Kiesel, um die Masse breit zu drücken und glatt zu machen. Diese Töpfe brannten sie bei einem Feuer von getrocknetem Grase oder leichtem Gesträuch.

Es scheint, daß die Weiber auch die Häuser bauen, wenigstens sah Forest oft, daß die Frauen mit einer Axt oder einem Hackemesser Pfähle zu den Brücken bearbeiteten, während die Männer müßig umher liefen.

Ob die Neu-Guineer von Port-Dory irgend eine Geschicklichkeit in Verfertigung ihrer Werkzeuge und ihres Hausrathes an den Tag legen, darüber läßt uns Forest in Unwissenheit. Von ihren Böten sagt er, daß sie Ausleger haben und einige derselben bis 12 Menschen fassen können.

Da die Reisenden selbst von Gegenständen, welche in die Sinne fallen, und leicht zu beschreiben sind, uns wenig zu sagen wissen; so werden wir über die eigentlichen Sitten der Einwohner um so weniger große Aufschlüsse erwarten dürfen, als hierzu fortgesetzte, dauernde Beobachtungen erfordert werden. — Es sind größtentheils unbedeutende, oder doch unzusammenhängende Aphorismen, was wir darüber aufgezeichnet finden.

Die Ehe scheint bei dieser Völkerschaft eine sehr einfache Angelegenheit zu seyn; wenigstens erfordert es nicht viel Umstände sie zu schließen. Die Jünglinge kommen, wenn sie auf verliebte Werbung ausgehen, geradezu in die oben erwähnte, gemeinschaftliche Wohnung und setzen sich neben der schwarzen Auserwählten ihres Herzens nieder. Vater und Mutter, die in einiger Entfernung sitzen, fra-

gen alsdann, ob die jungen Leute mit einander einig sind. Auf die kurze Erwiederung der Verliebten, werden Zeugen herbeigerufen, es wird ein Hahn geschlachtet und die Sache ist abgethan.

Wahrscheinlich ist die Vielweiberei bei diesem Volke eingeführt; doch fehlt es darüber an bestimmten Nachrichten.

Es scheint, daß die muhamedanische Religion, oder doch einige äußere Gebräuche derselben, Eingang in Neu-Guinea gefunden habe; wenigstens hat man auf Solovaty Spuren davon wahrgenommen. Vielleicht haben auch die Chinesen, welche mit den Einwohnern Handel treiben, Gelegenheit gehabt, etwas von der Dogmatik ihrer verschiedenen Glaubenssecten auf Neu-Guinea zu verpflanzen. — Vielleicht ist ein Gemisch der fremden mit den einheimischen Religionslehren entstanden, welches zu erforschen und aus dem Geiste und der Originalität des Volkes zu erklären, künftigen philosophischen Beobachtern überlassen bleibt. — Forest erzählt, daß sie in den Nächten, in welchen sie den Neumond zuerst erblicken, die ganze Nacht hindurch zu trommeln und zu singen pflegen. Sind dieß Religionsübungen oder Volksfeste?

Ob die Ureinwohner eine Art politischer Verfassung unter sich eingeführt haben, und von welcher Beschaffenheit diese sey, darüber lassen uns die Reisenden ebenfalls im Dunkeln. Daß sie Sklaven haben, scheint aus Forest zu erhellen, dem zwei derselben zum Verkauf angeboten wurden. Jeder von diesen hatte ein Halsband von Bambusrohr um, an welchem oben, nach hinten zu, ein Stück Holz, wie ein Zuckerhut geformt und etwa fünf bis sechs Pfund wiegend, herunter hieng. Diese Sclaven wurden um wohlfeilen Preiße ausgeboten, waren weiter ostwärts aus Neu-Guinea gebürtig und trugen ein Stück Schildkrötenschaale in der Nase. — Wie waren die Anwohner von Port-Dory zu diesen Sclaven gekommen? Waren es

Gefangene? Oder giebt es einen Sclavenstand auf Neu-Guinea?

Es scheint ferner, nach Forest's Berichte, daß die Negerrasse auf Neu-Guinea eine Art von Oberherrschaft ausübe, über ein anderes Volk, welches unser Gewährsmann Harafora nennt. Sie sollen von den Papuas absichtlich in Unwissenheit erhalten werden, wahrscheinlich um desto leichter über sie zu herrschen; wenigstens hält man in Europa, an manchen Orten, dafür, daß ein unwissendes, oder noch besser ein blödsinniges Volk die treuesten Unterthanen abgäbe. Warum sollten die Wilden auf Neu-Guinea nicht eben diese klugen Vorstellungen haben können? — Seltsam aber ist es, daß diese Harafora's, die auf Bäumen im Innern der Insel leben sollen, ungeachtet des Druckes, doch ein ackerbauendes Volk, wie versichert wird, geworden ist, welches seine eisernen Werkzeuge von den Papuas gegen eine Abgabe von Lebensmitteln eintauscht, während diese, ohne selbst zu arbeiten, jene Geräthschaften von den Chinesen gegen eine Baumrinde *) erhandeln.

Diese Nachrichten haben etwas Räthselhaftes. Es giebt auf den Sunda-Inseln gleichfalls Harafora's, oder wie sie auch genannt werden, Alfuri's; aber diese gehören zu der Malajischen Rasse, und überall in Australien, so wie auf den Inseln des Indischen Archipels, wo man diese beiden Stammrassen beisammen trifft, da sind die Malajen, als die cultivirteren, die Herren; die Negern sind die Unterjochten. So auf Borneo, Sumatra; so selbst auf Otaheite. Wenn es wahr ist, daß in Neu-Guinea der umgekehrte Fall Statt findet, so verdient diese Ausnahme von der Regel eine ausgezeichnete Aufmerksam-

*) Forest nennt sie die Misorinde, ohne ihre Eigenschaften, und ohne ihren Gebrauch zu bestimmen.

keit. — Man muß aber gestehen, daß Forest sich an mehreren Stellen, als einen ziemlich flüchtigen Beobachter zeigt; daher alle seine Nachrichten erst einer fernern genauen Prüfung an Ort und Stelle unterworfen werden müssen, ehe haltbare Resultate daraus abgeleitet werden können.

Endlich nennen einige Reisenden *) noch die Babschuer oder Oran Badschu als Bewohner, wenigstens der benachbarten Inseln von Neu-Guinea. Sie sollen ein wanderndes Fischervolk seyn, über deren Abkunft man sich noch nicht vereinigen kann. Sie leben auf ihren Böten vom Fischfange, und wechseln ihren Aufenthalt nach den Monsuns oder periodischen Winden. Andere wohnen an den Mündungen der Flüsse, dicht an den Küsten in Häusern, die auf Pfählen ruhen und bis in die See hineinreichen. Sie sind Mohamedaner oder Anhänger des Fo, dessen Religion sie von den Chinesen erhalten zu haben scheinen.

Sowohl die Harafora's, als die Babschuer sind den Europäern lange als Bewohner der Molukken, der Sunda-Inseln und einiger Philippinen bekannt. Wenigstens werden dort einige Völkerschaften unter gleichem Namen von den Reisenden angegeben. In der Gegend von Banjer-Massing auf Borneo wohnen Biadschuh's, welche weißer als die Malajen seyn sollen, und für Chinesische Emigranten, (aus der Zeit der Eroberung der Mandschu) gehalten werden. Die Harafora's auf Mindanao, einer Philippinischen großen Insel, welche Ein Volk sind mit den Alfuris auf Ceram, einer Molukkischen Insel, werden zu den Malajen gezählt, sie sind schwarzbraun, wild und tapfer.

*) Allgem. Reisen zu Wasser und zu Lande. Bd. XXIII. S. 108 ff. Auszug aus Valentyn's Reisen.

Noch hat kein Beobachter diese verschiedenen Völkerschaften nach ihrer Uebereinstimmung oder Unähnlichkeit bis zu einem solchen Grade der Gründlichkeit geschildert, daß daraus haltbare Resultate für die Menschenkunde zu ziehen wären. Was man bei den Reisenden angemerkt findet, reizt die Neugierde, ohne sie zu befriedigen. Wir glauben zu der Erwartung berechtiget zu seyn, daß hier eine reiche Ausbeute für Ethnographie den philosophischen Forscher belohnen werde, der diese interessanten Gegenden zu bereisen, sich entschließen könnte, und der es möglich zu machen wüßte, sich längere Zeit dort aufzuhalten. Sicher würde die Mühe hier reicher vergolten werden, als in den Wüsten des Innern von Afrika. Möchte doch bald in England eine Gesellschaft humaner, für die Wissenschaften eifriger Männer sich vereinigen, um die Papuas-Länder in naturgeschichtlicher und ethnographischer, so wie selbst in nautischer und geographischer Hinsicht zu erforschen. Von den Molukken aus, in deren Besitz die Engländer gegenwärtig sind, ließe sich eine Unternehmung zu diesem Endzwecke, ohne große Schwierigkeiten und Kosten veranstalten. Nur müßte dieß eher geschehen, als die Gewürzinseln wieder dem Regiment neidischer Krämer zurückgegeben werden, die es seit Jahrhunderten für Weisheit gehalten haben, die Welt in Unwissenheit über diese Gegenden zu erhalten, damit ja ihr Gewinn an Pfeffer und an Muskatennüssen nicht geschmälert würde. Doch vielleicht hat das Unglück, diese große Schule der Völker, auch die Holländer überzeugt, daß Verheimlichung keinen Schutz gewährt und daß dagegen liberale aufgeklärte Völker durch die Masse der Kenntnisse, die ihre Regierungen verbreiten, das wahre Stammcapital der Nationen vermehren.

Archipel der Louisiade.

I.

Entdeckung.

Im Osten und Südosten von Neu-Guinea findet sich, so viel bis jetzt mit Wahrscheinlichkeit geschlossen werden kann, ein inselreicher Archipel, dessen Entdeckung wir den beiden Französischen Seefahrern Bougainville und Dentrecasteaux zu danken haben.

Ob der Küstenstrich, den die Holländer im Jahre 1705 im Süden von Neu-Britannien entdeckten, nichts anders als ein Theil dieses Archipels war, scheint noch unausgemacht zu seyn, und ist um so zweifelhafter, als diese neidischen Schiffer die geographische Lage dieses Landes weder nach Graden der Länge, noch der Breite angegeben haben.

Gewiß ist, daß Bougainville im Jahre 1769, als er von den Navigators-Inseln sich der Küste von Neu-Holland näherte, und sodann nördlich steuerte, ein hohes Land entdeckte, das einen Golf, Cul de Sac de l'Orangerie, zu umgeben schien, und in dessen Nachbarschaft sich mehrere Inseln befanden. Unglücklicherweise befand sich das Schiffsvolk in einer sehr bedenklichen Lage, indem die Lebensmittel zu fehlen anfiengen; daher sich der Befehlshaber nicht darauf einlassen konnte, völlig unbekannte Gewässer zu untersuchen, in denen unzählige Klippen den Untergang drohten. Die Franzosen mußten das weite Meer suchen, um irgend einen Weg zu den Molukken zu finden, ehe sie Zeit gehabt hatten, ihre Entdeckung zu vervollständigen. Einen vermeintlichen großen Meerbusen nannten sie Golfe de la Louisiade, dem Könige Ludwig zu Ehren,

und das Ostcap desselben, Cap de la délivrance, weil sie von hieraus wieder ein offenes Meer finden. Im Westen entdeckten sie eine Insel, welche den Namen Oueßsant erhielt, wegen ihrer Aehnlichkeit mit der Französischen Insel dieses Namens.

Durch Dentrecasteaux sind diese schwankenden Angaben nautisch und geographisch in etwas mehr aufgehellet worden. Im Junius 1793 segelte dieser Admiral von den Salomonsinseln südlich, um das Cap de la délivrance aufzusuchen. Er fand es unter 11° 20′ 37″ S. Br. und 152° 6′ 15″ O. L. von Paris und erkannte es nachher für die östlichste Insel eines Archipels, der mit Bougainville's Louissiade eine Gruppe bildet. Er nannte diese Insel Ile de Roussel nach einem Officier seiner Expedition. Hohe Gebirge, dichte Gebüsche und angenehme grüne Felder erblickte man vom Meere aus. Nach Westen entdeckte man in ansehnlicher Entfernung Land, oder die hohe, mit vielen Klippen umgebene Insel Peron. Hinter dieser Insel zeigte sich wieder Land und mehrere kleine Inseln in dessen Nähe; sie wurden die südöstlichen Inseln (Iles du Sud Est,) der Louisiade genannt. Indem das Schiff weiter gegen Nordwest segelte, wurden die Felsenriffe und kleinern Inseln Joannet und Renard und die größere Insel St. Aignan entdeckt. Indem man von hier westlich und an den Felsenriffen Bonvouloir vorbei steuerte, gelangte man zu dem Südostende einer neuen Gruppe, welche Iles Dentrecasteaux genannt wurden, und ebenfalls zu dem Archipel der Louisiade gehören. Es ist wahrscheinlich, daß diese Gruppe (die vielleicht nur die vorspringenden Caps einer großen Insel), der nordöstliche Theil desjenigen Landes ist, wozu Bougainville's Cul de sac de l'Orangerie gehört; so wie dieses Seefahrers Insel Ouessant die westlichste der Iles de Sud-Est seyn dürfte. Bei den Iles Dentrecasteaux wurden mehrere Punkte bestimmt, nämlich

lich Cap Ventenat (10° 12′ S. Br. und 148° 44′ 30″ Oestl. L. von Paris), Cap Pierson (9° 55′ 10″ S. Br. und 148° 44′ 48″ O. L. v. P.) *Ile Goulvain* (9° 45′ 30″ S. Br. und 148° 35′ O. L.) *Ile de Welle* (deren nördlichster Punkt 9° 35′ 30″ S. Br. und 148° 40′ O. L. v. Paris.) Cap Labillardière (9° 26′ 15″ S. Br. u. 148° 26′ O. L. v. Paris) und Cap La Gage (nach ungefährer Bestimmung 9° 18′ 15″ und 148° 2′ O. L. von Paris.)

Nach der Charte von Beautemps-Beaupré zu urtheilen, bilden die Iles Dentrecasteaux drei größere und mehrere kleine Inseln; da jedoch kein europäisches Schiff zwischen diesen Inseln durchgesegelt ist und sie überhaupt nur aus der Ferne gesehen wurden, so scheint es uns wenigstens noch sehr zweifelhaft, ob sie nicht unter einander, und mit dem Cul de Sac de l'Orangerie zusammenhängen.

Im Norden der Iles Dentrecasteaux liegen die Iles Trobriand und diesen im Westen Inseln und Felsen Lusançay, die von dem Südostende von Neu-Guinea nur einige zwanzig geographische Meilen entfernt sind.

Es ist zu bemerken, daß Dentrecasteaux nur die Nordostseite des Archipels der Louisiade und zwar größtentheils in gewisser Entfernung sah; und daß Bougainville sich nur einigen Punkten der Südwestseite näherte; daher die Geographie dieser Inseln von spätern Seefahrern noch mancherlei Aufklärung erwartet. Wir wollen nur einige der wichtigsten Aufgaben anzeigen, die zu lösen sind.

Zuerst wird es nothwendig seyn, zwischen Neu-Guinea und den Inseln Lusançay durchzufahren, um es außer Zweifel zu setzen, daß die Louisiade nicht einen Theil von Guinea ausmache.

Sodann ist eine genaue Beschiffung der Westküste der Iles Dentrecasteaux und die Untersuchung ihres Zusam-

menhanges oder ihrer Trennung vom Cul de Sac de l'Orangerie zu wünschen.

Desgleichen wäre zu versuchen, ob man von Westen gegen Osten zwischen den Inseln Trebrisond und Dentrecasteaux segeln könne; denn es läßt sich wenigstens der Fall denken, daß sich von Osten nur ein großer Golf weit gegen Westen zwischen beiden Inseln erstrecke.

Endlich würde zur Vervollständigung der Geographie des Archipels noch erfordert, die Meerengen zwischen allen Inseln desselben zu untersuchen.

Die Lösung dieser Aufgabe, wir gestehen es, ist wegen der vielen Klippen in jenen Gewässern, mit Schwierigkeiten verbunden, und würde die Zeit einer Seecampagne ausfüllen. Der Gewinn wäre aber auch groß, besonders wenn man zugleich die Beschiffung von Neu-Guinea sich zum Zweck setzte. In einem Hafen dieser großen Insel könnte der Mittelpunkt der nöthigen Operationen angelegt werden; von hieraus wären die Untersuchungen der Meerengen und die nöthigen Landungen zu leiten.

Wegen der Nähe der Molukken sollte man diese Expedition für weniger kostbar halten, als so manche andere, welche die Engländer in den entferntesten Weltgegenden unternommen haben. Da nun hier reiche Producte zu erwarten sind, und die Lage sowohl zum Handel mit China und Indien, als selbst mit America, nicht weniger als in Hinsicht auf Port Jackson vortheilhaft ist; so halten wir dafür, daß vorzüglich England dabei interessirt sey, sowohl die Louisiade als Neu-Guinea näher kennen zu lernen.

2.

Naturbeschaffenheit. Producte. Bewohner.

Aus dem bisher Gesagten erhellet, daß über die Beschaffenheit des Landes, Producte und die Bewohner nicht viel bekannt seyn kann. Die wenigen Europäer, welche die Inseln sahen, versuchten keine Landung. Was sich zerstreut in den Reisen von Bougainville, Dentrecasteaux und La Billardière*) findet, beschränkt sich auf folgende Notizen.

Als Bougainville sich der Louisiade näherte, kündigte ein köstlicher Geruch ihm die Nähe des Landes an. So verrathen sich die Gewürzinseln in einer Meilen weiten Entfernung den Schiffern. Man vermuthet daher mit Recht, die Vegetation der Molukken auf den Inseln der Louisiade zu finden. Dentrecasteaux bemerkt, daß alle Sachen, welche er von den Einwohnern erhielt, einen aromatischen Geruch hatten. Wenig Länder, sagt Bougainville, von der Gegend am Cul de Sac de l'Orangerie haben einen schöneren Anblick gewährt. Am Gestade des Meeres war der Boden niedrig und zeigte offene Felder und Gebüsche. Gegen das Innere erhob er sich amphitheatralisch bis zu Bergen, deren Gipfel sich in die Wolken verlor. Man unterschied deutlich eine dreifache Reihe von Gebirgen, die sich wie Stockwerke eine über die andere erhoben; die höchste Reihe mochte fünf und zwanzig Lieues vom Ufer entfernt seyn. Man bemerkte mehrere Böte an den Küsten, von denen man, so wie aus den Rauchsäulen in der Dunkelheit, auf die Bevölkerung schließen konnte. — Leider erlaubte der Zustand des Schiffvolks keine Landung an dieser, mit Klippen umgebenen Küste zu versuchen. — Bougain-

*) La Billardière begleitete bekanntlich den Admiral Dentrecasteaux als Naturforscher, und beschrieb als solcher die Reise in einem eigenen Werke.

ville fand keine Gelegenheit, die Bewohner der Louisiade in der Nähe zu sehen *).

Dentrecasteaux fand auf der Nordost-Seite des Archipels der Louisiade fast überall hohes gebirgiges Land, dessen Zugang durch Felsenriffe erschwert wird. So ist die Insel St. Aignan **), mit sehr steilen Felsen umgeben, hinter welchen sich hohe Picartige, mit Holz bewachsene Berge erheben. In den lichteren Stellen der Wälder sah man die Hütten der Bewohner. — Unweit Cap Pierson, auf der südlichsten der Inseln Dentrecasteaux, wird die Küste von hohen, mit Cocosbäumen bedeckten Bergen gebildet, die sich schnell erheben. Im Westen des ebengenannten Cap tritt das Gestade in einen Golf zurück und hat ein äußerst freundliches Ansehen. Ein frisches, mannichfaches Grün lachte den Schiffern entgegen und bis zu der Höhe der schöngeformten Berge erblickte man Cocospalmen, die eine große Fruchtbarkeit des Bodens anzeigten. In malerischen Gruppen lagen die Hütten der Bewohner zwischen diesen freundlichen Hainen.

Die Einwohner, mit welchen die Franzosen der Dentrecasteaux'schen Expedition mehrere Zusammenkünfte hatten, waren von mittlerer Statur und schwachem Körperbau; sie hatten Wollhaare, die Hautfarbe aber scheint nicht eigentlich schwarz zu seyn; wenigstens erzählt Dentrecasteaux, sie hätten sich das Gesicht schwarz bemalt, welches nicht zu bemerken gewesen wäre, wenn die Haut von Natur diese Farbe gehabt hätte. Sie waren nackt,

*) Herr v. Zimmermann bemerkt a. a. O. S. 370, daß Bougainville hier Einwohner mit langen und röthlichen, jedoch krausen Haaren gesehen habe. In der angezeigten Stelle spricht aber Bougainville von den Bewohnern von Pas-Denis und der Bai Choiseuil im Archipel der Salomon's-Inseln und nicht von jenen der Louisiade.

**) Dentrecasteaux Tom. I. p. 410.

doch hatten sie die Schaamtheile mit den Blättern der Bacoua bedeckt, und waren bei ihren Bewegungen sehr aufmerksam, diese Theile jederzeit zu verbergen. Außer einigen Ignamen, Pataten und Bananen, die sie auf das Schiff warfen, schienen sie nichts zum Tauschhandel schickliches zu besitzen; wenigstens boten sie sonst nichts an. Sie zeigten sich bald furchtsam, bald drohend und ohne alle Veranlassung feindselig. Daß sie Cannibalen sind, leidet keinen Zweifel. Sie trugen Menschenknochen als Zierath und die Ruderer einiger Piroguen gaben den Franzosen durch unzweideutige Zeichen zu erkennen, daß sie mit den Ruderern zweier andern Piroguen, die von einer benachbarten Insel ihnen entgegensegelten, bald einen Kampf auf Leben und Tod haben, und die Gefangenen speisen würden, worüber sie eine unbändige Freude äußerten. Die kleine Seeschlacht begann in der That bald darauf; aber beide Theile trennten sich wieder, ohne sich sichtbaren Schaden zuzufügen und ohne Gefangene zu machen. Sie warfen sich, während dem Gefechte, Steine mit vieler Behendigkeit zu, und suchten sich gegen den Wurf der Feinde durch ihre Schilde zu schützen. Diese Schilde waren die erste Vertheidigungswaffe, welche Dentrecasteaux bei den Insulanern des großen Oceans bemerkt hatte. Es schien ihm, daß diejenigen, welche die Industrie so weit gebracht haben, ein Mittel auszusinnen, sich gegen die Angriffe der Feinde zu schützen, auch in der Schifffahrt einen höhern Grad von Einsicht erlangt haben; denn diese Wilden bauen Piroguen, die größer sind, als man sie auf den meisten andern Inseln findet; man sah eine, die über fünfzig Fuß Länge hatte und zweckmäßig zum Segeln eingerichtet war. Sie sind mit Schnitzwerk versehen und mit mehreren Farben bemalt, haben zwei Masten und einen Wagebalken, auf welchem eine Art Gitterwerk angebracht ist, welches die Bewegung der Pagayen oder Ruder auf der Seite hindert, wo der Balken angebracht ist. Die Piroguen haben sowohl auf der Vorder- als Hinterseite ein

Steuer. — Außer kurzen Sagayen fand man keine Waffen bei diesen Menschen, und sah nur einmal ein steinernes Beil. Den Werth des Eisens scheinen sie gar nicht zu kennen, woraus zu folgen scheint, daß sie mit den Europäern und selbst mit den Asiatischen Seefahrern noch wenig oder keinen Umgang gehabt haben.

So unvollkommen und aphoristisch ist bis jetzt die Kunde der Louisiade; gleichwohl erregt sie die Begierde, mehr von einem Lande zu wissen, dessen Gewächse jenen köstlichen Duft verbreiten, welche hier neue Gewürzinseln anzukündigen scheinen, dessen Gebirge dem Naturforscher neue Entdeckungen versprechen, und dessen Bewohner einige Geschicklichkeit an den Tag legen und vielleicht einen eigenen Menschenstamm bilden. Der Umstand selbst, daß Felsenriffe den Zugang zu diesen Inseln erschweren, kann vielleicht in der Folge, wenn die Fahrwasser erforscht sind, und ein schicklicher Ort zu einer Colonie entdeckt werden sollte, die Sicherheit der letzteren gegen äußere Feinde befördern.

Die seefahrenden Nationen sollten es nicht länger versäumen, Expeditionen zur Vervollständigung der Geographie der Louisiade auszuschicken.

Der Archipel von Neu-Britannien.

I.

Lage. Bestandtheile. Gränzen.

Im Norden der Louisiade und östlich von Neu-Guinea liegt die merkwürdige Gruppe von Neu-Britan-

nien, die aus den größeren Inseln New-Britain *), Steffens, Neu-Irland und Neu-Hannover und aus mehreren kleinen Inseln besteht, unter welchen letzteren Sir George Rook, die *Iles Françaises*, Villaumez, Raul, Gicquel, Duportail, Duc de York, Sandwich, *Ile du Mausolée*, Wishart, Garret-Denis, Anton Cave, *Ile d'Oraison* und St. Jean die bedeutendsten sind.

Dieser Archipel liegt zwischen 2° und 6° 30′ S. Br. und zwischen 145° 20′ und 111° 20″ O. L. von Paris.

New-Britain, die größte Insel der ganzen Gruppe ist zugleich die südlichste derselben; sie hat eine, von Westen nach Osten gerichtete längliche, wenn man will, fast halbmondförmige Gestalt mit der converen Seite nach Süden und mit der concaven nach Norden.

Neu-Irland, ein schmaler langer Landstrich, von Nordwest nach Südost gerichtet, nähert sich gegen Süden dem Westende von New-Britain, so daß beide Inseln sich in einem Winkel von etwa 45 Graden gegeneinander neigen.

*) Um diese Insel auch in der Benennung von der ganzen Gruppe zu unterscheiden, ist jener der Englische Name New-Britain auf der Charte von Beautemps-Beaupré gelassen, und diese *Archipel de la Nouvelle Brétagne* genannt worden. Dampier, der den Canal zwischen New-Britain nicht kannte, rechnete dazu auch das später von Carteret benannte Neu-Irland und nannte das ganze Land Neu-Britannien. Es wäre vielleicht zweckmäßig, um Mißverständnissen zuvor zu kommen, die Insel New-Britain lieber Neu-England zu nennen, um Neu-Britannien für den ganzen Archipel beizubehalten. Da wir aber keine Autorität zur Unterstützung dieses Vorschlages für uns haben, und die Geographen so wenig als möglich, einmal eingeführte Namen ändern sollen, so sind wir der Benennung auf Beautemps-Beaupré's Charte gefolgt.

Zwischen New-Britain und Neu-Irland, und zwar im Westen des Südendes von dieser, und im Norden des Ostendes jener Insel liegt Steffens-Insel, der Canal zwischen ihr und Neu-Irland heißt St. Georges=Canal.

Neu=Hannover liegt dem Nordwestende von Neu-Irland gegen Westen und fast in gleicher Breite mit demselben. Eine Gruppe kleiner Inseln, unter denen Ile du Mausolée die größte, verengt den Canal zwischen Neu-Hannover und Neu-Irland.

Nach dieser allgemeinen Angabe der größern Inseln des Archipels von Neu-Britannien ist es leicht, sich die Lage der kleineren dazu gehörigen Eilande zu merken.

Dem Westende von New-Britain gegenüber und durch die Straße Dampier davon getrennt, liegt die Insel Sir George Rook. Hat man das nördliche Ende der Straße erreicht und segelt man gegen Nordost, so gelangt man in einer Entfernung von ungefähr 15 geographischen Meilen zu den Iles Françaises, unter denen Dentrecasteaux *Ile Mérite*, (4° 54′ S. Br. und 146° 44′ 40″ O. L. v. Paris) Iles des Lacs, Ile Forestier und Ile du Nord angiebt.

Den ebengenannten Inseln in Südosten und im Norden der concaven Ausbeugung von New-Britain liegen die Inseln Willaumez (deren Südspitze 5° 15′ 3″ S Br. und 147° 39′ 45″ O. L. v. Paris), Raoul, im Süden der vorigen und Gicquel, südöstlich von Raoul.

Die Inseln *du Portail* und *Le Danseur* liegen an der Westseite des Ostendes von New-Britain.

Die Insel Herzog von York liegt im Canal St. George gegen den nördlichen Ausgang desselben.

Die Insel Sandwich befindet sich im Süden des Nordwestendes von Neu-Irland.

Die **Portland's-Inseln** liegen im Westen von Neu-Hannover.

Endlich liegen der Nordostseite von Neu-Irland im Osten, in beträchtlicher Entfernung, die Inseln **Wishart**, **Garret-Dennis**, die **Inseln Anton Cave**, **Draison** und **St. Jean**, welche in der Richtung von Nordwest nach Südost in der hier angegebenen Ordnung auf einander folgen.

Die nächsten Länder, welche diesen ansehnlichen Archipel umgeben, sind gegen Westen Neu-Guinea und die Admiralitäts-Inseln; gegen Süden die Louisiade; gegen Südosten die Salomons-Inseln. Gegen Norden wird Neu-Britannien durch ein weites Meer von den Carolinen und gegen Nordost in noch größerer Ferne von den Mulgrave's-Inseln getrennt. Gerade im Osten enthält der große Ocean zwischen Neu-Britannien und Quito in Südamerica, soviel bekannt ist, nur wenige unbedeutende Inseln.

2. Entdeckung.

Die ersten Entdecker der zu diesem Archipel gehörigen Inseln und ihrer Küsten, sind die Holländer **Le Maire** und **Schouten** *), welche im Jahre 1617 nicht nur die im Osten von Neu-Irland liegenden Inseln St. Johann,

*) Herr v. Zimmermann erwähnt der Entdeckungen dieser Holländer nicht und scheint zu glauben, daß Dampier zuerst Neu-Britannien, so wie Carteret Neu-Irland entdeckt habe; es ist aber offenbar aus den älteren Holländischen Charten, daß Le Maire die Ostküste, Carteret nur die Westküste von Neu-Irland entdeckt habe.

Anton Cave, Garret-Dennis und Wischart-Insel, sondern auch einen beträchtlichen Theil der Nordostküste von Neu-Irland auffanden; diese Seefahrer hielten jedoch die ebengenannte Küste für einen Theil von Neu-Guinea.

Im Jahre 1699 besuchte Dampier eben diese Küste, entdeckte Cap St. George, das er für das Nordostende der Bai St. George hielt, weil er nicht wußte, daß diese sogenannte Bai ein Canal sey, sah das Südwestcap dieser sogenannten Bai, nannte es Cap Orford, schiffte sodann an der Südküste von New-Britain, wo er in Port Montaigue ankerte; als er endlich die nach ihm benannte Straße auffand, gab er dem Lande, welches durch diese Meerenge von Neu-Guinea geschieden wird, den Namen Neu-Britannien.

Der nächste Europäer, der nach Dampier, im Jahre 1722, Neu-Britannien besuchte, war der Holländer Roggeween, durch den aber die Geographie dieser Gegend wenig gewann. Erst durch des Engländers Carteret Erdumschiffung, im Jahre 1767, erhielt die Kunde derselben mehr Licht. Indem Carteret gegen die Tiefe der von Dampier sogenannten Bai St. George segelte, entdeckte er, daß dieselbe ein Canal sey, dem er den Namen St. George ließ, die Insel aber, welche derselbe von New-Britain scheidet, unter dem Namen Neu-Irland auf der Charte niederlegte. In diesem Canal sah er im Westen die Cap's Buller, Palliser und Steffens, welche alle drei der Insel Steffens angehören; Carteret aber hielt sie für Theile von New-Britain. Ferner entdeckte er die Insel Herzog von York, in der Mitte des Canals an seinem nördlichen Ausgange, und die kleine Insel Man, im Norden vom Cap Steffens. Hierauf segelte Carteret längs der Südwestküste von Neu-Irland, entdeckte die Insel Sandwich und endlich die Insel Neu-Hannover, so wie auch die Portlands-Inseln, welche sämmtlich von ihm getauft wurden.

Ungefähr vier Monate später besuchte der Französische Weltumsegler Bougainville die Südspitze von Neu-Irland, ohne die Geographie der Insel zu bereichern.

Der Engländer John Hunter befuhr im Jahre 1791 fast ganz dieselben Küsten, welche Carteret entdeckte, und lieferte schätzbare Beschreibungen von den Producten und Bewohnern der Insel Duc of York *).

Die neuesten Entdeckungen verdanken wir der Dentrecasteaux'schen Expedition, in den Jahren 1792—93, wodurch vorzüglich die Nordküste von New-Britain, die Westseite von Steffens-Insel und die Südseite des nordwestlichen Theils von Neu-Irland, so wie die Südseite von Neu-Hannover näher bestimmt wurden.

3.

Besondere Beschreibung der einzelnen Inseln.

A. Größere Inseln.

a. New-Britain.

Die Südküste dieser Insel erstreckt sich vom Cap Orford (5° 25' S. Br. und 149° 45' O. L. v. Paris **) bis Cap Anna (6° 54' S. Br. und 146° 4' O. L. von

*) M. s. An historical Journal of the transactions at Port Jakson and Norfolk-Island, which have been made in New-South-Wales and in the southern Ocean by John Hunter. London 1794. Teutsch in Forster's Magazin, Bd. XI. S. 131 ff.

**) Nach Dentrecasteaux. Nach Carteret 5° 35' S. Br. Nach Dampier 5° 24' S. Br.

Paris) und ist über achtzig geographische Meilen lang. Ungefähr in der Mitte dieser Küstenstrecke liegt der, von Dampier entdeckte und benannte Hafen Port Montague (6° 10' S. Br. und 148° 20' O. L. v. Paris *)). Das Land im Umkreise des Hafens ist mit Bergen umgeben, die stark beholzt sind, und von anmuthigen Thälern und Bächen durchschnitten werden. Der Boden in den Thälern besteht aus einer hohen Schicht gelblichter Erde, auf den Höhen aber ist diese Erde schwarzbraun, liegt nicht hoch und hat unter sich steinigen Grund; gleichwohl scheint auch hier der Boden für Anpflanzungen günstig. Dampier sah eine Menge, nicht sehr hohe, ihm völlig unbekannter Bäume; außerdem Ingwer, Yams und Cocosnüsse. Von Landthieren sah er nur Schweine und Hunde. Unter den Vögeln nennt er Tauben, Papageyen, Cacadou's. — Das Meer sowohl, als die Flüsse, wimmelten von Fischen. — Die Einwohner beschreibt Dampier als kriegerisch, mißtrauisch und verwegen; sie sind schwarz, stark und wohlgebildet. Die Männer hatten buntfarbige Federn um den Kopf und trugen Lanzen in der Hand. Die Weiber waren ungeschmückt und hatten bloß kleine grüne Zweige an einen Faden zur Bedeckung ihrer Blöße gebunden. Die Männer giengen müßig umher, während die Weiber Körbe, mit Yams gefüllt, auf dem Kopfe trugen **).

Roggeween liefert folgende Beschreibung von Neu-Britannien, d. i. wahrscheinlich von der Südküste von New-Britain ***). „Die Gipfel der Berge verlieren sich in den Wolken; allein die Ufer des Meeres liefern den schönsten An-

*) Diese Angabe ist nicht zuverlässig und auf Beautemps-Beaupré's Charte nur nach Gründen der Wahrscheinlichkeit niedergelegt.

**) M. vergleiche de Brosse, übersetzt von Adelung, S. 402 ff.

***) Ebendas. S. 458 ff.

blick von der Welt, indem sie mit schönen Bäumen geziert und mit einem reizenden Grün bekleidet sind. Das Land scheint sehr fruchtbar. Die Einwohner sind von gelblicher Farbe, fast wie die Mulatten. Sie sind groß und schlank. Ihr Haar ist schwarz und reicht ihnen bis auf den Gürtel. Sie sind lebhaft und freimüthig, und wissen sich ihrer Waffen mit vieler Geschicklichkeit zu bedienen." Roggewein vermuthet, daß die Europäer hier viele Reichthümer, sowohl an Pflanzen, als an Mineralien finden würden.

Die Nordküste ist von Dentrecasteaux nur aus der Ferne gesehen. Unfern Cap Gloucester an der Dampiers Straße, wo er dem Lande am nächsten kam, hatte dasselbe ein sehr freundliches Ansehen und verkündete eine zahlreiche Bevölkerung; denn das Ufer war mit Wohnungen bedeckt, die in Coccoshainen erbaut waren. Cap Gloucester, das nördlichste im Westen von New-Britain, ist auf Beautemps Beaupré's Charte unter 5° 26' 30'' S. Br. und 146° 5' O. L. v. Paris niedergelegt. Er zeichnet sich durch einen ansehnlichen Berg aus. Im Osten desselben liegt Cap Gauffre und noch weiter östlich Cap Raoul. Die Küste zeigt hohes bewaldetes Land. — Westlich vom Cap Gloucester sah man eine kleine Insel mit einem rauchenden Vulkan, wie bereits Dampier dergleichen in dieser Gegend entdeckte. Diese Vulkan-Insel lag 5° 32' 20'' S. Br. und 145° 44' O. L. v. Paris. — Der ganze übrige Theil der Nordküste wurde nur aus der Ferne und zwar nicht selten bei trüber Witterung gesehen; daher derselbe noch größtentheils als ungewiß angesehen werden muß. Im Süden der kleinen Inseln Duportail und Ledanseur zeigte sich ein gebirgiges Vorgebirge Cap Deschamps.

b. Insel Stephens.

Die Westküste dieser Insel wurde von Dentrecasteaux zwar gesehen und beobachtet, doch nicht nahe genug, um

sie mit Genauigkeit niederlegen zu können. Zwischer dieser Insel und New-Britain schien das Land aus mehreren Inseln zu bestehen; doch ist es noch nicht außer allen Zweifel, daß Insel Steffens kein Bestandtheil von New-Britain sey, obgleich dies Land auf allen neueren Charten als eine abgesonderte Insel gezeichnet wird. Weder Carteret, weder Hunter, noch Dentrecasteaux erklären das Land, wovon Cap Steffens das nördliche Vorgebirge bildet, für eine eigene Insel; da sie jedoch auf der Charte Nr. 1. und Nr. 21. von Beautemp's-Beaupré im Atlas zu Dentrecasteaux's Reise, als solche angedeutet ist, so sind wir dieser Autorität einstweilen gefolgt, bis neuere Entdeckungen die Sache völlig aufklären werden. Zwischen Cap Stephens (4° 11' 45" S. Br. und 149° 20' O. L. v. Paris *) und Cap Palliser (4° 21' 30" S. Br. und 149° 45' O. L. v. P.) und zwar dem ersten näher sah Carteret hohes Land, auf welchem sich drei Berge, die Mutter und die Töchter auszeichnen. Hunter fand diese Berge wieder, und zwar bemerkte er nicht weit von der südöstlichsten Tochter einen kleinen Hügel mit einem rauchenden Vulkan. An dieser Küste zeigten sich auch viele große Stellen von gereinigtem, und, allem Anscheine nach, angebautem Lande **).

Dieß wenige ist zur Zeit Alles, was wir von der Insel Stephens wissen. Wir hätten sie daher vielleicht ganz mit Stillschweigen übergehn sollen; allein in der Geographie, wie in allen menschlichen Kenntnissen, ist es nothwendig, auch die Lücken anzugeben, damit man wisse, wo und was noch zu entdecken sey, um die Wissenschaft weiter zu bringen. Dem wissenschaftlichen Seemann wird die Lücke in der Wissenschaft ein Sporn, der ihn antreibt, sie, wo möglich auszufüllen; und — wer weiß? vielleicht wird selbst auf dem

*) Nach Dentrecasteaux, Th. I. S. 438.

**) Hunter a. a. O. S. 133 f.

festen Lande irgend ein junger Leser geweckt und begeistert, seine Kräfte aufzubieten, die unbekannten Länder zu erforschen, um den Erkenntniß- und Wirkungskreis der Europäer zu erweitern. Der Archipel von Neu-Britannien, wie die Louisiade, Neu-Guinea, die Salomons-Inseln und die Gruppe von Santa-Cruz versprechen dem kühnen Abentheurer, der sich in diese Gewässer wagen will, einen reichen Schatz der wichtigsten Entdeckungen für Geographie, Hydrographie und Naturgeschichte.

c. Neu-Irland.

Le Maire und Schouten sahen vielleicht einen Theil der Nordostküste von Neu-Irland, da aber in der Beschreibung ihrer Reise in dieser Gegend weder Breiten, noch Längengrade angegeben werden *), und diese Beschreibung überhaupt ziemlich verworren aussieht: so kann man nicht mit Gewißheit behaupten, ob die Schilderung der Bewohner dieser Küste in der That auf die Neu-Irländer passe oder nicht. Außer der Skizze der Einwohner aber enthält die Reisebeschreibung von Schouten und Le Maire in diesem Theile nichts zur Charakteristik des Landes Erforderliches.

Diese Wilden hatten Ohren und Nasen durchstochen; ja bei Einigen bemerkte man sogar eine Oeffnung in den mittleren Nasenknorpel. In allen diesen Löchern hiengen Ringe. Außer diesem Putz, fielen Armbänder von Perlmutter auf, die an den Gelenken der Hand und über die Ellenbogen getragen wurden. Diese Menschen haben einen ziemlichen Bart, kurze krause, doch nicht gerade Woll-Haare, sind stark und wohlgewachsen, behend und kriegerisch. Sie gien-

*) Wenigstens in dem kurzen Auszuge ihres Berichts, den Dalrymple und den ausführlicheren, den de Brosse gegeben hat. In den Archiven der Holländisch-Ostindischen Compagnie, würde man wahrscheinlich hierüber nähere Aufschlüsse erhalten.

gen fast ganz nackt, nur wenige bedeckten die Blöße mit dem Blatte eines Baumes, welches mit einem Gürtel von Baumrinde befestiget war. Sie tragen Mützen von bemalter Baumrinde und setzen deren zwei oder drei über einander, die sie mit einer Art von Strick zusammen fügen und wie ein Weiberkopfzeug aufsetzen. Einige tragen einen kleinen Korb von Binsen an der Seite, in welchem sie Kalch aufbewahren und damit den Pignang, den sie essen, bestreuen. Wollen sie Jemanden Ehrerbietung beweisen, so entblößen sie den Kopf und legen die Hände, oder auch wohl grüne Blätter darauf. Wenn sie an Bord kamen, sangen sie insgesammt auf eine ziemlich zusammenstimmende Art. — Ihre Waffen sind Schläudern, Lanzen von hartem Holz, Keulen und hölzerne, an dem Griffe verzierte Säbel. Im Handgemenge wehren sie sich oft durch heftiges Beißen. Sie haben schmale, doch gut zusammengefügte Kanots, auf denen über dreißig Ruderer, zu zwei und zwei sitzend, Platz haben.

Dampier, der ohne Zweifel die Nordostküste von Neu-Irland besuhr, beschreibt das Land als hoch und bergigt, voll schöner grüner Bäume. An den Seiten der Gebirge erblickte man große Anpflanzungen und Stücke geackertes Land, welches sowohl, als die vielen Feuer eine Anzeige von starker Bevölkerung war. In der Schläudderer-Bucht sah Dampier wohl 600 Wilde beisammen. Sie schläuderten eine Menge Steine gegen die Engländer. Von welcher Farbe sie waren und überhaupt, durch welche Eigenheiten sie sich auszeichneten, darüber sagt Dampier nichts.

Während Carteret's Fahrt, längs der Südwestküste von Neu-Irland, hatte dieser Engländer Gelegenheit, einige Bewohner derselben kennen zu lernen, obgleich er selbst nicht ans Land gieng. Von dem westlichen Ende, unfern der Insel Sandwich, naheten sich zehn

Piroguen mit etwa hundert und funfzig Wilden seinem Schiffe, ohne jedoch der Einladung, an Bord zu kommen, Genüge zu leisten. Unter den Geschenken, welche die Europäer ihnen anboten, schienen sie das Eisen allen andern vorzuziehen, obgleich dieses nicht verarbeitet war. Die Piroguen waren sehr lang, aber auch sehr eng; sie hatten einen Wagbalken oder Ausleger, und einige waren geschickt gearbeitet. Carteret sah eine Pirogue, die 90 Fuß Länge hatte und aus einem einzigen Baumstamme gehauen war; an den Seiten bemerkte man Schnitzwerk. Sie trug 33 Mann und hatte keine Segel. Diese Insulaner waren schwarz und hatten wolliges Haar; ihre Nasen waren nicht platt, und ihre Lippen keinesweges dicke. Sie giengen alle nackt; an den Armen und Lenden trugen sie aneinander gereihte kleine Muscheln. Ihr Wollhaar war weiß gepudert. Hinter das eine Ohr hatten sie, wie es schien, eine Hahnenfeder gesteckt. Sie waren mit Piken und Keulen bewaffnet; Bogen und Pfeile bemerkte man nicht. — Die Netze und Stricke, welche man in ihren Böten sah, schienen nett gearbeitet zu seyn.

An dem Südende von Neu-Irland, bei Cap St. George sah Dampier hohes gebirgigtes Land, das mit dichten Wäldern bewachsen war. Mehrere Landspitzen traten in die See hervor und hinter ihnen zeigten sich freundliche Buchten. Diese wurden von Carteret näher erforscht und später auch von Hunter und Dentrecasteaux besucht.

Cap St. George (4° 54′ 30″ S. Br. und 150° 28′ 40″ O. L. v. Paris) bildet, am südlichsten Ende von Neu-Irland, ein Dreieck, dem im Westen der Hafen Praslin des Bougainville oder Gowers Harbour des Carteret sich zeigt. Im Norden dieses Hafens liegt die kleine Insel Wallis, und im Norden derselben die Bucht

der Engländer. Ein dritter Ankerplatz findet sich noch einige Meilen nördlicher, nämlich der Hafen Carteret, der durch zwei Inseln, Cocos-Island und die kleine Insel Leigh gegen alle Winde geschützt wird. Dentrecasteaux fand hier reichliches, gutes und klares Wasser, und Holz im Ueberfluß, welches letztere jedoch die Unbequemlichkeit hatte, daß mit demselben eine Menge schädlicher Insecten auf's Schiff gebracht wurde. — Die Gegend umher zeigt hohe, mit dichten Wäldern bedeckte Berge. Man fand einige Cocosbäume, Kohlpalmen, Muscatbäume in großer Anzahl, Lianen, verschiedene Arten Aloe, Zuckerrohr, Bambus, Pfeffer, Rotang, Baringtonia speciosa, Heritaria, mehrere Epidendron, Sagubäume 2c. 2c. Die Wälder sind mit Turteltauben, Papageien und vielen noch unbekannten Vögeln, bevölkert. Von einem großen, schwarz befiederten, Vogel erzählt sowohl Carteret, als Bougainville, er habe eine Stimme, die dem Bellen eines Hundes gleiche. Bougainville beschreibt eine schöne Taube mit goldgrünem Körper, weißem Bauche und Halse, und einem kleinen Kamme auf dem Kopfe. Von Insecten, Amphibien, Seeschnecken, Fischen, fand vorzüglich La Billardière hier die merkwürdigsten naturhistorischen Seltenheiten.

Es zeigten sich Spuren, daß die Gegend bewohnt sey, doch sahen die Reisenden keine Einwohner.

d. Neu-Hannover.

Neu-Hannover ist die kleinste der größern Inseln im Archipel von Neu-Britannien. Sie wurde von Carteret zuerst als eine eigene Insel erkannt, und erhielt auch von ihm ihren Namen. Dampier, der ihre Nordspitze sah, hält sie für einen Theil von Neu-Britannien. Die Straße *Byrons Streight*, welche sie von Neu-Irland trennt, ist durch mehrere Inseln verengt, unter denen

Ile du Mausolée die größte ist. An der Nordwestküste ist das Land abgeplattet, der mittlere Theil der Insel aber mit sehr hohen Bergen besetzt. Der Anblick ist ungemein freundlich, man erblickt Anpflanzungen und zierliche, auf Pfählen erbaute Häuser. Man fand Cocosbäume und Ingwer als die vorzüglichsten Producte der Insel, welche sehr bevölkert ist. Merkwürdige Punkte sind im Nordwesten das Vorgebirge der Königin Charlotte (Queen Charlottes Foreland) 2° 29′ S. Br. und 148° 22′ O. L. v. Greenwich, und im Norden Cap Salomaswar, von Dampier entdeckt, 2° 10′ S. Br. und 147° 58′ östlich von Paris.

B. Kleinere Inseln.

a. Insel York.

Unter allen Inseln des Archipels von Neu-Britannien ist die Insel Duc of York am bekanntesten durch die Beschreibung, welche Hunter von derselben geliefert hat, der sich zwar nur kurze Zeit daselbst aufhielt, doch Gelegenheit hatte, sowohl die Producte, als die Bewohner kennen zu lernen.

Die Insel ist im S. S. westlicher und N. N. östlicher Richtung ungefähr zehn Englische Meilen lang, von mittlerer Höhe und gut mit Bäumen bewachsen. An der nordwestlichen Seite der Insel findet sich eine kleine, aber bequeme Bai, Port Hunter (4° 7′ 30″ S. Br. *) und 149° 40′ 30″ O. L. v. Paris) in welchem die Fluth 5 bis

*) Die O. L. giebt Hunter auf 152° 42′ O. v. Greenwich an; d. i. 150° 21′ 45″ von Paris. Es ist aber aus Dentrecasteaux erwiesen, daß Hunter in seinen Längenbestimmungen irrte.

6 Fuß zu steigen schien, und in dessen Nähe gutes Trinkwasser angetroffen wird. — Der Boden in der umliegenden Gegend ist im hohen Grade fruchtbar und in gewisser Rücksicht cultivirt. Längs der Seeküste zeigten sich viele kleine und nette Hütten der Eingebornen, aus Bambus, im Schatten eines Haines von Cocosnußbäumen erbaut. Vor diesen Hütten befand sich ein Zaun, innerhalb dessen der Boden wohlgereinigt und getreten war, welches ihnen ein freundliches Ansehn gab. Man sah viele gut und zierlich eingezäunte Gehege, in denen Pisangs, Yamswurzeln, Zuckerrohr und verschiedene andere Pflanzen wachsen, mit deren Anbau sich die Eingebornen beschäftigen. Hunter nennt daher diese Insel „einen vollkommenen Garten, in sofern man nämlich dieses Wort von dem Lande eines Volks brauchen kann, das ohne Zweifel die größte Sorge der Natur überläßt und ihr wenig zu Hülfe zu kommen weiß." *).

Unter den Producten der Insel führt dieser Seefahrer folgende an: Cocospalmen (cocos nucifera) Yamswurzeln (Dioscorea oppositifolia), Pisangs (Musa paradisiaca et acris), Zuckerrohr (Sacharum officin.), Arekanüsse (Areca Catechu), Brodfrucht (Artocarpus communis s. integrifolia), Guajaven (Psidium pyriferum), Muscaten (Myristica officinalis) und einige andere Gewürzarten. Auch fand man hier ein sehr hartes, dem Ebenholze ähnliches Schiffsbauholz. Von Thieren giebt es hier Hunde, Schweine und das gewöhnliche Haushuhn.

Die Eingebornen sind starke, robuste, wohlgebaute Leute, von einer hellen Kupferfarbe; wenigstens sah Hunter keinen, den man hätte schwarz nennen können. Sie gehen durchaus nackend. Ihr Haar ist wollicht, aber mit irgend einem Fett oder einer Art Salbe; ingleichen mit einem weißen und rothen Puder eingeschmiert und eingestreut, so

*) Hunter a. a. O. S. 144.

daß es an Einigen wie Lichtdochte, oder wie ein Kehrwisch absteht. Der rothe oder gelbe Puder wurde ganz allgemein bei allen Einwohnern wahrgenommen; er ist ein Kalk, aus gebrannten Muscheln oder Korallen bereitet. Sie tragen gemeiniglich eine kleine Büchse mit solchem Puder angefüllt, bei sich. Wenn sie etwas feindseliges im Sinne haben, so nehmen sie öfters eine Hand voll von diesem Staube, und blasen ihn schnell vor sich hin, was in der Ferne aussieht, als ob Schießpulver abgebrannt wird *). Hunter's Leuten wurde einigemal dieser Staub in die Augen geblasen; welches dann als eine Kriegslist die beabsichtigte Wirkung, wenigstens für den Augenblick, hervorbrachte. — Der Anführer pudert sich bei feindlichen Veranlassungen den ganzen Körper, so daß er sogleich daran zu erkennen ist. Bei dergleichen Gelegenheiten malen sie sich das ganze Gesicht roth. — Häufig tragen sie einen Knochen oder ein Stückchen Schilf in dem Nasenknorpel, oder auch in den Nasenflügeln.

Die Waffen, deren sich diese Insulaner bedienen, sind Lanzen von verschiedener Art, entweder aus einem sehr harten Holze, ungefähr 10 Fuß lang, und an dem oberen Ende mit bunten Federn geziert; oder aus Bambus und nur mit einer Spitze von hartem Holze. Eine solche Lanze wird mit der bloßen Hand geworfen. — Bei den Gefechten bedienen sie sich auch der Schläudern. Diese scheinen von irgend einem zähen und trocknen Laube verfertiget zu seyn, das doppelt zusammen gelegt wird. Mit diesen Schläudern werfen sie runde Kieselsteine, die sie in kleinen Netzen mit sich führen. Solche Steine, von der Größe eines Hühnereies, werden mit

*) Hunter vermuthet, daß dieser Gebrauch auch in Neu-Guinea Statt finde, wo Cook unweit Cap Walsch bemerkte, daß die Einwohner Feuer von sich warfen (M. s. oben S. 212.) Diese Hypothese ist nicht ganz unwahrscheinlich, wiewohl der Fall, den Cook beschreibt, etwas verschieden war.

vieler Kraft und ihres Zieles sicher, geworfen. Neben diesen Waffen haben sie auch eine lange, schwer zu lenkende Keule.

Zum Fischen bedienen sie sich eines Fischspeers, kleiner Zugnetze, ingleichen der Angelschnur.

Ihre Kanots sind zierlich gearbeitet, von verschiedener Größe und zur Erhaltung des Gleichgewichts mit einem Ausleger versehen. — Die Personen, welche für Leute von Ansehn galten, befanden sich stets in einer bessern Art von Kanot, als die gewöhnlichen; auch saß alle Zeit der Vornehme in der Mitte des Bootes und hielt ein hölzernes Instrument in der Hand, das einem Ruder glich, und artig geschnitzt und bemalt war. Der obere Theil war fast wie der Griff eines Schwerdtes gestaltet.

Die Eingebornen haben ein musikalisches Instrument das aus mehreren Stücken hohlen Schilfs von verschiedener Länge besteht, die an einander befestigt sind *); doch ist die Länge nicht verhältnißmäßig, und folglich sind auch die Töne nicht harmonisch. Sie scheinen nur einen Laut, keinen Wohlklang zu verlangen. Dieses Instrument ziehen sie an den Lippen hin und her. — Ihre Vokalmusik ist bei weitem harmonischer, oder vielmehr melodischer, denn von der Harmonie wissen sie nichts. Hunter hörte gegen fünf Hundert Menschen zugleich aus einem Tone singen, so daß das feinste Ohr nicht die mindeste Ungleichheit entdecken konnte. — Diese Gesänge waren zum Theil friedlicher Art, und der Ausdruck wohlwollender Gesinnungen; doch hatten sie auch Kriegsgesänge; des Nachts sangen sie sich bei den Wachen bisweilen ihre Parole zu.

Obgleich die Engländer für gut fanden, einige unruhige Bewegungen der Eingebornen mit Flinten- und Kano-

*) Hunter hat eine Abbildung von diesem Instrument geliefert; es gleicht einer Panflöte, oder, um einen verständlichern Vergleich anzugeben, einer Papagenopfeife.

nenschüssen zurück zu treiben, wodurch das Anfangs gute Vernehmen auf eine Zeitlang gestört wurde: so scheint es uns doch, als hätten sich diese Insulaner auf keinerlei Weise grausam oder tückisch gegen die Fremdlinge betragen. Ein alter Anführer wollte nicht leiden, daß die Engländer auf seiner Insel landeten; sie suchten ihm zwar zu bedeuten, daß sie nur Wasser einnehmen wollten; doch wie leicht war es nicht, daß der Anführer sie mißverstand? Wenn nun die Insulaner einige Steine unter die Matrosen warfen, und die Europäer darauf Traubenschüsse aus den Kanonen in die Waldung schossen; so darf man wohl fragen, auf welcher Seite die größte Barbarei ausgeübt worden sey? — Hunter selbst erzählt ein rührendes Beispiel von der Ehrlichkeit dieser Menschen. Bei der Annäherung der Europäer kamen ihnen Eingeborne in ihren Kanots entgegen. Die Matrosen eines, zum Sondiren ausgeschickten, Bootes suchten ihnen zu verstehen zu geben, daß es ihnen an Wasser fehle, und wiesen ihnen in dieser Absicht ein Fäßchen, wobei man durch Zeichen andeutete, daß man es gern gefüllt haben möchte. Eines von den Kanots näherte sich sogleich dem Boote, fuhr mit dem Fäßchen an das Ufer, füllte es und brachte es dann wieder. Der Offizier gab darauf den Eingebornen ein anderes Fäßchen und zwar mit der Andeutung, daß sie es behalten sollten. Aber es ward augenblicklich mit einem andern Kanot an's Ufer geschickt. Während der Zeit erhob sich ein frischer Wind. Mit diesem steuerte das Boot längs der Küste hin, und das Schiff folgte ihnen. Aber die Eingebornen, die das zweite Fäßchen genommen, und es nun gefüllt hatten, ruderten dem Boote mit der größten Eile nach, holten es ein, und überlieferten das Fäßchen. „Dieß ist," sagt Hunter, „ein auffallender Beweis von der Redlichkeit der Eingebornen, zumal da das Fäßchen mit Eisen beschlagen war." Und doch konnte Hunter diese Leute mit Traubenschüssen dafür

bestrafen, daß sie ihr Recht behaupten wollten, keine Fremdlinge in ihrem Lande zu sehen! —

Es vergaßen diese Barbaren bald die groben Beleidigungen der cultivirten Europäer *), kamen, mit grünen Zweigen in den Händen, aus dem Walde an den Strand herunter und brachten Cocosnüsse, Yamswurzeln, Pisangs, Zuckerrohr u. s. w. mit, wobei sie ein Freundschaftslied sangen. — Die Engländer schickten ein Boot an's Ufer, an dessen Bug ebenfalls ein grüner Zweig gesteckt war. Als das Boot landete, zogen sich die Eingebornen ein wenig zurück, doch so, daß man sie stets sehen konnte. Sie hatten indeß am Strande ihr Friedensgeschenk aufgehäuft, das in den erwähnten Producten bestand. Oben auf diese Pyramide hatten sie ein Paar kleine, lebendige Hunde, von verschiedenem Geschlecht, am Kopf und an den Füßen gebunden, gelegt, die von der kleinen Dachsart zu seyn schienen. Mitten in dem Haufen steckte in dem Sande eine junge Palme, an deren einem Zweige breite Schnüre, und Zeuge aus Baumrinde verfertigt, hiengen. Was dieß bedeuten sollte, konnten die Engländer nicht errathen. — Die Insulaner empfiengen sodann die Mannschaft des Boots mit allen Merkmalen des Bedauerns über das Vorgefallene.

Nachdem auf solche Art der Friede wieder hergestellt war, ertönte die Schneckenmuschel **), zum Zeichen, daß die Eingeborenen sich zahlreich versammeln sollten. In sehr

*) Die Engländer haben in Europa eine ganz andere Moral und Politik, als in den andern Welttheilen; bei uns sind sie ein gerechtes, freies, großmüthiges Volk, das für die Freiheit von Europa kämpft; in Asien und Australien ist ihnen dagegen nichts unleidlicher als freie Völker, und sie ruhen dort nicht, als bis sie Alles ihrem Kaufmannsjoche unterworfen haben.

**) Hunter erwähnt dieses kriegerischen Instrumentes nur im Vorbeigehen.

kurzer Zeit fanden sich auch viele aus allen Theilen des Waldes, rings um die Bai ein, und wurden von denen, welche die Versöhnung vermittelt hatten, mit einem Freundschaftsgesange empfangen, worein Alle einstimmten und der in der That melodisch und anmuthig war. Auch die Kanots kamen aus verschiedenen Theilen der Insel in die Bai, und die Leute darin waren so vertraulich als vor dem Kriege, nur daß sie sich nicht an Bord wagten, was früher Viele gethan hatten. In jedem Kanot ward ein grüner Zweig in die Höhe gehalten. Auch brachten sie mancherlei zum Tausch mit, und waren mit den Kleinigkeiten, die sie dafür erhielten, zufrieden. Auf das Eisen schienen sie gar keinen Werth zu setzen. Nägel wollten sie gar nicht; auch Glaskorallen und Spiegel machten ihnen kein besonderes Vergnügen; aber nach Stückchen von weißer Leinwand, Streifen von scharlachfarbenem Tuche, und überhaupt nach Allem von hellen Farben, waren sie sehr begierig *).

b. Sandwich-Insel.

Hunter schätzt die südwestliche Spitze der Insel 2° 58' S. Br. und 150° 27' Ö. L. v. Greenwich, d. i. 148° 6' 45" Ö. L. v. Paris, welches ziemlich genau mit Dentrecasteaux übereinstimmt.

Die Insel ist von mäßiger Höhe, stark mit Holz bewachsen und gewährt den Schiffern einen angenehmen Anblick. Ihre Länge von O. N. Ost nach W. S. West beträgt ungefähr sieben Seemeilen. An dem östlichen Ende schien sie breiter als gegen das westliche zu seyn. Nahe bei dem letzteren liegt eine kleine, mit Holz bewachsene Insel, die mit der größeren durch einen Felsenriff verbunden zu seyn scheint. Auf der Nordseite der Sandwich-Insel zeichnet sich ein spitzer Berg aus; einen ähnlichen Berg sieht man auf der

*) M. s. Hunter a. a. O. S. 140.

gegenüberliegenden Küste von Neu-Irland. Carteret hält die Insel für bewohnt, doch weder er, noch seine Nachfolger — Hunter und Dentrecasteaux — landeten hier oder hatten Gemeinschaft mit den Insulanern.

c. Portlands-Inseln.

Diese Inseln, neun an der Zahl, sind niedrig und mit Holz bewachsen. Ihre Mitte liegt in 2° 38′ S. Br. und 146° 47′ 45″ O. L. v. Paris. Im Süden dieser Insel erschweren Felsenriffe die Annäherung.

d. Inseln im Osten von Neu-Irland.

Die älteren Holländer, Le Maire und Schouten haben bereits mehrere, im Osten von Neu-Irland gelegene, Inseln entdeckt, die auf den Holländischen Charten Wischar-Insel, Garret-Denis ꝛc. genannt werden. Dampier hat einige derselben wieder gesehen; was dieser Reisende davon berichtet, ist alles, was man in Europa von ihnen weiß.

Die kleine längliche Wischar-Insel liegt nach Carteret's Charte unter 2° 20′ und 151° O. L. v. Greenwich; auf Beautemps-Beaupré's Charte ist sie um einen Grad östlicher niedergelegt. Dampier sagt, sie liege etwa sechs Meilen vom festen Lande, d. i. von Neu-Irland entfernt.

Garret-Denis-Insel, einige Meilen südlicher als die vorige, hat 14 bis 15 (Englische) Meilen im Umkreise, ist hoch, bergig und voller Gebüsche; einige Bäume schienen sehr hoch und dicke. Die Buchten sind mit Cocosbäumen wohlbewachsen. Dampier sah auch Wohnungen darauf. Auf dem Hügel erblickte er viele Anpflanzungen und das frisch aufgeackerte Erdreich sah braunroth aus. Die Figur der Insel ist unregelmäßig, indem von allen Seiten Landspitzen sich in die See erstrecken, zwischen welchen san-

digte Buchten liegen. Das Mittel der Insel bestimmte Dampier auf 3° 10' S. Br. Sie ist volkreich; ihre Einwohner sind schwarz, robust, haben große runde Köpfe, kurze und krause Haare, die sie auf verschiedene Art verschneiden und roth, weiß und gelb einpudern. Das Gesicht ist rund und breit, die Nase groß und platt; doch würde die Physiognomie nicht unangenehm seyn, wenn sie sich nicht durch widerliche Schminke und durch Fingersdicke, vierzollige Stöckchen entstellten, die sie quer durch den Nasenknorpel stecken. Gleiche Stäbchen zieren ihre durchlöcherten Ohrläppchen.

Ihre Kanots oder Piroguen zeugen von einiger Geschicklichkeit; sie sind lang und schmal, mit einem Ausleger, und an den beiden höheren Enden mit gröblich geschnitzten Zierathen versehen, welche Vögel oder Fische vorzustellen scheinen. Mit ihren zierlichen Rudern bewegen sich diese Fahrzeuge sehr schnell.

Ihre vorzüglichsten Waffen bestehen in hölzernen Lanzen und hölzernen Säbeln, in Schläudern, Bogen und Pfeilen. Auch haben sie eigene Wurfspieße zum Fischfangen.

Die Sprache dieser Insulaner besteht aus deutlich articulirten Tönen; als sie zu den Engländern kamen, wiederholten sie öfter die Worte: Vakusi-allamex, wobei sie an das Ufer zeigten. Als Freundschaftszeichen legten sie einen dichtbelaubten Baumast auf den Kopf und schlugen dabei mit der Hand an denselben.

Dampier sagt, daß diese Insulaner völlig ihren Nachbaren in der Schläuderer-Bucht, auf der Nordostküste von Neu-Irland gleich wären *).

Auf den Charten finden wir mehrere Inseln in der

*) M. vergl. De-Brosse a. a. O. S. 399.

Nähe der grösseren, deren Daseyn auch Dampier bezeugt, von denen wir aber sonst nichts angezeigt finden.

Anton-Caves-Insel. Dampier setzt ihre Lage 3° 25′ S. Br. Südostwärts von derselben bemerkte dieser Seefahrer drei bis vierkleine Inseln, die voll Gebüsche und Cocosbäume waren. Eine ähnliche Insel liegt im Norden der großen Inseln. — Die Bewohner von Anton-Caves-Insel sind denen von Garret-Denis ähnlich. Ihre Fahrzeuge sind sehr nett geschnitzt, doch kleiner, als die ihrer Nachbaren. — Dampier zeigte ihnen Gold, worauf sie Mannil, Mannil schrieen und mit den Fingern auf's Land zeigten. Ob dieses Metall sich bei ihnen findet, und Mannil heißt, oder ob sie Kunde von den Manilen, d. i. den Philippinen, die ehemals Insulae Maniolae hießen, haben möchten, — darüber scheint es am besten, keine Vermuthung zu wagen.

Von Ile d'Oraison wissen wir nichts zu sagen, als daß wir sie auf den Charten angezeigt finden.

Die Insel St. Jean oder St. Johann liegt südlich von der vorigen. Dampier schätzt ihren Umfang auf neun bis zehn (Englische) Meilen. Sie ist mit hohen Bäumen bewachsen; an den Hügeln erblickte man mehrere Anpflanzungen, die mit Cocosbäumen eingefaßt waren. Die zahlreichen Bewohner glichen denen der vorgenannten Inseln. — Dampier fand hier, so wie bei der Caves-Insel keinen Ankergrund.

Die andern oben angezeigten Inseln, im Norden von New-Britain, sind nur dem Namen und der Lage nach bekannt, wie solche auf der Charte von Beautemps-Beaupré niedergelegt worden.

Ehe wir den Archipel von Neu-Britannien verlassen, müssen wir noch zweier Inseln im Norden von Neu-Irland erwähnen, welche füglich als Bestandtheile dieser großen Gruppe angesehn werden können. Es sind dieß die Sturm-Insel und Mathias-Insel, welche beide von Le Maire und Schouten entdeckt und von Dampier wieder gefunden wurden. Die erste ist flach, fruchtbar und mit hohen Bäumen bewachsen; die andere gebirgig, ebenfalls gut bewachsen und schien angebaut zu seyn.

Admiralitäts-Inseln.

Die merkwürdige Gruppe der Admiralitäts-Inseln besteht aus einer großen Insel und über vierzig kleineren Inseln von verschiedener Größe. Der Engländer Carteret entdeckte zuerst diesen Archipel, an dessen südlicher Seite er seinen Cours nahm. Nach ihm besuchte im J. 1788 der Spanier A. de Maurelle diese Inseln. Die neueste und genaueste Kunde derselben verdanken wir dem Admiral Dentrecasteaux, der die bisher unbekannte Nordseite aufnahm.

Alle, zu diesem Archipel gehörigen Inseln liegen in den Parallelen zwischen 1° 50′ und 2° 25′ S. Br. und zwischen 143° 50′ und 145° 52′ O. L. v. Paris.

Die große Admiralitäts-Insel, oder die Mutter dieser Gruppe, liegt im Westen des eben angegebenen Vierecks und kann nach Carteret's Ausdruck ein eigenes Königreich bilden. Gegen Osten derselben liegen dann die vorzüglichsten mittleren Inseln der Gruppe und zwar zunächst an der großen Insel, an ihrem Nordostende, die Iles de Negros, weiter gegen Südost die Insel St. Gabriel und in eben der Richtung, weiter südlich, die beiden Inseln St. Miguel; eine zweite, noch östlichere Reihe bilden die Inseln St. Raphael, El Horno und Jesus Maria, welche in der angegebenen Ordnung vom Norden

nach Süden auf einander folgen. Endlich liegen in der letzten östlichen Reihe die beiden Inseln los Reyes und am äußersten östlichen Ende die Insel la Vendola.

Mehrere kleine Inseln liegen im Norden der großen Admiralitäts-Insel und im Westen derselben, wo sich auch noch eine mittlere Insel findet, die auf der Specialcharte im Dentrecasteaux'schen Atlas Nr. 33 keinen eigenen Namen erhalten hat.

An der Südseite der großen Insel befinden sich noch mehrere kleine Eilande, wie aus Carteret erhellet, der ihrer 20 bis 30 zählt; wegen trüber Witterung aber konnte Carteret keine genauen Beobachtungen anstellen, daher auch seine Charte nicht zuverlässig seyn kann.

Dentrecasteaux liefert eine interessante Beschreibung von den Eingebornen dieser Inseln, die wir im Auszuge mittheilen wollen, wozu wir uns um so mehr bewogen finden, als seine Reise, so viel wir wissen, noch nicht ins Teutsche übersetzt ist.

Als Dentrecasteaux gegen diesen Archipel steuerte, um den verunglückten La Perouse aufzusuchen *), gelangte er zuerst gegen die Insel Jesus Maria, die er am 28. Julius 1792 erblickte. Er segelte an der Südostseite derselben in der Entfernung einer halben Meile, um die Küste genau kennen zu lernen. Diese Insel hat einen ziemlich großen Umfang, da sie aber mit Felsenriffen umgeben ist, so kann man sich nicht ohne Gefahr derselben nähern. Man konnte vom Schiff aus deutlich die Küste übersehen, und bemerkte auch mehrere Pirogues zwischen

*) Man hatte ihm nämlich auf dem Vorgebirge der guten Hofnung einen Bericht Englischer Officiere mitgetheilt, nach welchem man auf den Admiralitäts-Inseln Spuren von La Perouse's Equipage bemerkt haben wollte.

den Felsen und dem Lande. Der Boden schien ziemlich öde und nur an einigen Stellen cultivirt, auch ließen die wenigen Eingebornen, die man sah, auf keine zahlreiche Bevölkerung schließen. Diese Insulaner waren durchaus nackt und sehr schwarz. Die Südostspitze von Jesus Maria liegt 2° 22' S. Br. und 145° 28' O. L. v. Paris.

Die Insel La Vendola liegt der vorigen gegen Ost-Nordost; sie hat kaum drei Meilen im Umfange, daher man sie aus der Ferne, ihrer Kleinheit wegen, für einen unbewohnten Felsen hält. Sobald man ihr aber nahe kommt, sieht man, daß sie mit Cocospalmen bedeckt ist, und einen ungemein freundlichen Anblick gewährt. Der Boden ist cultivirt, wie die Umzäunungen der Arpflanzungen beweisen, in deren Nähe man zahlreiche, weite und zierliche Wohnungen erblickt. Auch ist die Bevölkerung sehr ansehnlich; die Eingebornen näherten sich den Französischen Schiffen mit lautem Freudengeschrei, und allerlei Zeichen ihrer freundschaftlichen Gesinnung, indem sie grüne Zweige in die Höhe hielten, dieselben hin und her schwangen, Cocosnüsse zeigten und dergleichen. Das Ufer war mit Menschen bedeckt; sie liefen an dem Strande eben so schnell um die Insel, als die Boote der Europäer herumsegelten. Leider wehrten Felsenriffe selbst den Böten das Anlanden. Die Insulaner, die in großer Menge herbeiliefen, warfen sich in's Meer und suchten heran zu schwimmen oder kletterten über die Felsen hinweg; Alle zeigten eine offene, zutrauensvolle Miene, etwas Freimüthiges, durchaus nichts Heimtückisches. Es kam sogleich mit Ruhe und Ordnung ein Tauschhandel zu Stande. Sie hatten keine Kostbarkeiten; aber gern und fröhlich gaben sie alles, was sie hatten, Waffen und Putz. Gegen die Kleinigkeiten, die ihnen die Europäer reichten, zeigten sie sich ziemlich gleichgültig; selbst gegen rothe Stückchen Zeuch. Sobald sie aber einen Nagel sahen, äußerten sie die größte Begierde darnach. Ohne Zweifel hatten sie durch den Spani-

schen Capitän Maurelle den Werth dieses Metalls kennen gelernt. Man bemerkte zwar auch bei ihnen einige Lust zum Stehlen, doch mehr unter den alten, als unter den jungen Leuten, welche sich freimüthiger und ehrlicher zeigten. — Die Weiber bildeten Anfangs eine abgesonderte Gruppe, näherten sich jedoch bald darauf den Männern. Es mochten ungefähr 150 Menschen beisammen gewesen seyn, und war dieß auch vielleicht die ganze Bevölkerung, so scheint dieß, für eine so kleine Insel, ansehnlich genug. Das äußere Ansehn der Eingebornen war wie auf der vorigen Insel; sie sind schwarz, gut gebaut und groß. Ihre Zierathen bestehen aus weißen Schnecken und einem dunkelrothen Gürtel. Der sonderbarste Schmuck aber besteht darin, daß die Männer den vordern Theil des Geschlechtsgliedes in eine Blasenschnecke (Bulla ovum) hineinzwingen. Dentrecasteaux weiß nicht ob dieß aus Liebe zum Putz oder aus Schamhaftigkeit geschehe. Diese wunderliche Gewohnheit scheint dieser Gruppe ganz eigenthümlich zu seyn, wenigstens wird derselben bei keinem andern Volke erwähnt. Vielleicht gab eine eifersüchtige Frau die Veranlassung dieser Mode, die bei einem Volke, das im Stande der Kindheit lebt, leicht Nachahmer fand. — Die Weiber tragen einen Gürtel um die Hüften.

Die Zufriedenheit war in den Gesichtern dieser Menschen gemalt, Ein schönes Klima, eine fruchtbare, an Cocospalmen reiche Insel, — Alles scheint anzukündigen, daß diesem Völkchen ein glückliches Schicksal zu Theil ward. Da sie überdieß sechs bis sieben Stunden von den andern Inseln entfernt sind, und mit den Bewohnern derselben nicht so leicht in Streit gerathen können, so trägt dieß noch mehr dazu bei, daß sie des Lebens sich in Ruhe erfreuen können. — Das Mittel von la Vendola ist 2° 14' S. Br. und 145° 49' 52" O. L. v. Paris.

Von la Vendola segelten die Franzosen gegen die große Admiralitäts-Insel, und erblickten zuerst die Inseln Negros des Maurelle. An der ganzen Nordseite der großen Insel zieht sich eine Kette kleiner Inseln hin, die durch Riffe mit einander verbunden sind. Sie gewähren durchaus den lachendsten Anblick, und sind mit Bäumen bedeckt, die sich durch ein heiteres, weder zu dunkles, noch zu blasses Grün auszeichnen. Die Cocospalme wächst in großer Menge auf den meisten dieser kleinen Inseln; diejenigen, wo dieser Baum nicht angetroffeu wird, sind unbewohnt, es sey nun, daß der Saft der Nuß das süße Wasser ersetzt, welches auf so kleinen und niedrigen Eilanden nicht vermuthet werden kann; oder daß die Nuß die vorzüglichste Nahrung der Bewohner ausmacht. Es scheint jedoch, daß sie sich auch mit der Fischerei abgeben. Eine sehr große Anzahl von Piroguen wurde zwischen den Riffen wahrgenommen; mehrere derselben entfernten sich von den andern und kamen den Schiffen entgegen. In geringer Entfernung machten sie Halt, ohne Zweifel, um sich von der Absicht und der Stimmung der Fremden zu überzeugen. Man setzte darauf ein Brett aus, worauf man ein rothes Stückchen Tuch flaggen ließ und Nägel und andere Kleinigkeiten legte. Sogleich kamen die Insulaner näher und griffen mit großer Begierde nach den Nägeln. Das Eisen allein schien einzigen Werth für sie zu haben; denn die Stücke Zeuch und dergleichen, ließen sie unberührt. Alles was man von ihnen forderte, Schmuck, Waffen und selbst die Schnecken, welche ihre Blöße bedeckten, gaben sie willig hin. Diese Menschen haben eine sehr freundliche Physiognomie, die Farbe ihrer Haut ist schwarz, doch nicht sehr dunkel; ihr Haar ist schwarz und wollig; sie zeigen wenig Mißtrauen, und tragen das Gepräge eines, mit seinem Schicksale zufriedenen Volkes. Ihre Waffen sind Lanzen mit einer steinernen Spitze; auch haben sie Pfeile, die sie mit der Hand werfen, denn Bogen

haben sie nicht, auch keine Keulen. Aus der Natur dieser Waffen muß man schließen, daß sie keine Kriege unter einander führen, und ohne Zweifel ist dieselbe Milde des Charakters und der Sitten das Erbtheil der Eingebornen der großen Insel; denn diese würden sonst nicht ermangeln, die Wohnsitze der friedlichen Bewohner der kleinern umliegenden Eilande zu verwüsten.

Carteret, der die Südseite der Admiralitäts-Insel besuchte, schildert die Bewohner mit weniger reizenden Farben; man muß aber wissen, daß die Engländer gleich scharf unter die Insulaner feuerten und mehrere derselben tödteten, weil sie einige Lanzen gegen sie warfen, ohne jedoch Jemanden zu beschädigen. Es ist aber eine Regel der Humanität, wie der Klugheit, eher alle Mittel zu versuchen, ehe man gegen wehrlose, sogenannte Wilde sich unserer Mordgewehre bedient.

Die Piroguen sind über 50 Fuß lang, haben Segel und Ausleger und segeln sehr schnell.

Obgleich die große Insel mit vielen Felsenriffen umringt ist, so zweifelt Dentrecasteaux doch nicht, daß irgend eine Einfahrt und guter Hafen entdeckt werden könnte; welches um so mehr zu wünschen ist, als die große Insel in diesem schönen Klima, bei der Fruchtbarkeit des Bodens, einer Colonie sicher große Vortheile gewähren würde.

Im Westen der Admiralitäts-Inseln haben die Seefahrer noch einige kleine Eilande entdeckt, die wir hier anführen müssen. Dahin gehören die Anachoreten (1° 6' S. Br. u. 140° 56' O. L. v. Paris) die Inseln *los Ermitanos* (1° 28' S. Br., 142° 47' 20" O. L. v. Paris), *la Boudeuse* (1° 28' S. Br. 142° 12' O. L. v. Paris), die *Iles basses* oder niedrigen Inseln (1° 40' S. Br. u. 141° 43' O. L. v. Paris), *Ile Durour* (1° 15' S. Br. u. 140°

55′ 45″ O. L. v. P) und *Ile Mattys* (1° 45′ S. Br. u. 140° 36′ O. L. v. Paris); sie sind sämmtlich sehr klein, einige derselben jedoch bevölkert. Die Einwohner scheinen von einem Stamm mit den Admiralitäts-Insulanern zu seyn. Ihre Wohnungen waren so zierlich gebaut, als jene auf Tahiti. — Die Seefahrer können von einigen Erfrischungen durch den Tauschhandel mit den Eingebornen erhalten. Die Landung auf den meisten wird durch Felsenriffe und Brandungen erschwert.

Archipel der Salomons-Inseln.

Dieser große, merkwürdige Archipel ist seit seiner ersten Entdeckung im Jahre 1567, bis auf die neueren Zeiten, ein Gegenstand oft vergeblicher Nachforschung unter den Gelehrten und Nautikern gewesen, und hat zu mancherlei abweichenden Vermuthungen Anlaß gegeben. Zwei Jahrhunderte lang schien er — man möchte sagen, von der Erde verschwunden zu seyn; als er wieder aufgefunden wurde, erkannte man ihn nicht wieder, und jeder Seefahrer, der einen Theil desselben ansichtig wurde, gab ihm einen eigenen Namen. Durch eine so scharfsinnige Untersuchung, als glückliche Zusammenstellung der verschiedenen Reiseberichte, gelang es dem verdienstvollen Fleurieu *) es außer allen Zweifel zu setzen, daß die Inseln Gower, Carteret, Simpson's-Island, und Anson des Carteret, die Gruppe, wozu die Inseln Choiseuil, Bougainville und Bouka **) gehören, die Terres des Arsacides des Surville und endlich Neu-Georgien des Shortland, sämmtlich Theile der lange vergebens gesuchten Sa-

*) In seinem trefflichen Werke Découvertes des Français au Sud-Est de la Nouvelle-Guinée.

**) Diese drei Inseln wurden von Bougainville entdeckt; m. s. weiter unten.

lomon's-Inseln des Mendana sind, deren älterer Name mit Recht ihnen wieder gegeben wurde.

Noch sind bei weitem nicht alle Theile dieses inselreichen Archipels mit Zuverlässigkeit bekannt; und nur die wenigsten Canäle oder Meerengen zwischen den einzelnen Inseln, von den Europäern befahren worden. Daher ist es bis jetzt nicht möglich gewesen, eine vollständige Charte von denselben zu entwerfen. Die neuesten und besten sind unstreitig diejenigen, welche der Atlas zu Dentrecasteaux's Reisen enthält; sie sind vorzüglich auch deswegen zu rühmen, daß die ungewissen Küsten nur als solche angegeben werden; so nach Niemand verleitet werden kann, die Kenntniß der Salomon's-Inseln für zuverlässiger zu halten, als sie es in Wahrheit ist.

Die Geschichte der Entdeckung dieser Inseln enthält den Umfang dessen, was wir von ihnen wissen. In dieser Rücksicht wollen wir in der Beschreibung des Archipels uns größtentheils nur auf die Entdeckungsgeschichte beschränken, zugleich aber einige allgemeine Bemerkungen hinzufügen, die wir, in Rücksicht auf den Zweck dieser Zeitschrift, für wichtig und nöthig erkennen.

Um unsern Lesern es möglichst zu erleichtern, dem Gangeber Entdeckung auch ohne gute Charte folgen zu können, wolen wir die Lage und Verbindung in der Kürze und mit möglichster Deutlichkeit anzugeben versuchen *).

Von 4° 30' bis 11° S. Br., zwischen 151° 30' u. 160° 10' O. L. v. Paris, erstreckt sich, in der Richtung von Nordwest

*) Die kleine Charte, welche dem ersten Hefte unserer Zeitschrift beigefügt ist, enthält in diesem Theil von Australien mehrere Unrichtigkeiten, daher wir nicht darauf verweisen können.

nach Südost der Archipel, von dem hier die Rede ist. Die Länge desselben beträgt über 165 geographische Meilen, während seine Breite, in der Mitte, wo sie die meiste Ausdehnung hat, ungefähr 30 geographische Meilen austrägt.

In dem Parallelogramm, welches den Archipel begränzt, reihen sich die Inseln in nachfolgender Ordnung an einander, so viel nämlich sich mit Wahrscheinlichkeit schließen läßt.

Sir Charles Hardy's Insel.
J. Bouka.
J. Bougainville.
Iles de la Trésorerie.
I. Choiseuil.
I. Simbu. Ile de la première Vue. *I. Isabel.* *I.* Gover.
Hammond's Inseln. —
J. Marsh. — J. Carteret.
J. Simson.
J. Guadalcanar.
Iles des Contrariétés.
San Christoval.
St. Anna.
St. Catalina.

Die größte, wenigstens die längste dieser Inseln scheint *Isabel* zu seyn; nach ihr haben die Inseln Bougainville, Choiseuil, Simbu, Hammond, Guadalcanar und *San Christoval* den größten Umfang. Zu den kleineren Inseln rechnen wir, nach Ansicht der Charte, Bouka, Marsh und Carteret. Unter den kleinsten endlich, deren Zahl noch unbestimmt ist, aber sehr beträchtlich zu seyn scheint, nennen wir: Sir Ch. Hardys Island, *Iles de la trésorerie*, *Ile de la première Vue*, *Los arucifes*, Eddistone, J. Gover, Insel Murray, Simpson, *Iles des contrariétés*, die drei Schwestern, *Ile du Golfe*, *S. Anna* und *S. Catalina.*

Nach diesen Angaben wird sich der Leser leicht selbst eine

kleine Charte entwerfen können, die wenigstens hinreicht, die nachfolgende Entdeckungsgeschichte zu verstehen.

Im Jahre 1567 segelte Mendana *) von Peru in die Südsee und entdeckte zwischen der siebenten und zwölften Parallele und 1500 Meilen **) von Lima den Archipel der Salomon's-Inseln. Er landete zuerst in einem Hafen, S. Isabel della Estrella, der einem Lande von ansehnlicher Erstreckung angehörte. In diesem Hafen wurde eine kleine Galeere gebaut, auf welcher ein Officier, Ortega, zur Entdeckung der übrigen nahen Länder und Inseln abgeschickt wurde. Unter 8° S. Br. entdeckten die Spanier zuerst einige kleine Inseln. Bald darauf fand man mehrere und eine größere Insel, die von den Eingebornen Malaita, von den Spaniern aber die Palm-Insel (I. de ramos) genannt wurde, weil man sie am Palmsonntage entdeckte.

Beim weitern Hinsegeln längs dem größeren Lande S. Isabel sah man unter 9° S. Br. ein Vorgebirge, Cap Prieto, (das schwarze Cap.). Etwa 9 Seemeilen südöstlich von hier, kamen mehrere Inseln zum Vorschein; die erste, von Korallenriffen umgeben, nannte man la Galera;

*) Da wir Burney's Chron. Hist., in welchem diese Reise mit einiger Ausführlichkeit beschrieben ist, hierorts nicht erhalten können, so haben wir uns an Herrn von Zimmermann's Auszug und an den Bericht aus Herrera und Lopez Vaz in De Brosse Geschichte der Schifffahrten, halten müssen.

**) Diese Angabe ist um so mehr unbestimmt, als Herrera kurz zuvor nur 800 Meilen angiebt. Nach den Spanischen Charten, heißt es, liegen die Salomon's-Inseln unter dem 210ten Meridian. Wir wissen jetzt, daß sie unter 177° O. v. Ferro zu suchen sind. Es findet hier also ein Irrthum von 33 Längengraden Statt. So unsicher war in früheren Zeiten die Rechnung zur Bestimmung der Länge.

eine zweite unter 9° 30', die fruchtbar und volkreich schien, Buena Vista.

Mehrere Inseln lagen in ihrer Nachbarschaft. Von diesen besuchten die Spanier die erste und nannten sie la Florida (9° 30'). Drei andere erhielten die Namen S. Dimas, S. German und Guadelupe, die südlichste aber wurde Sesarga genannt; in ihrer Mitte sah man einen rauchenden Vulkan.

Gleich darauf entdeckte die Galeere ein Land von größerem Umfange, das *Guadalcanar* genannt wurde; ein darauf entdeckter Fluß erhielt den Namen *Ortega*.

Von hier gieng der Capitan Ortega nach dem Hafen della Estrella zurück; lief aber wieder, um S. Isabel zu umschiffen, vor dem Cap Prieto vorbei, fand in Südwest die Insel S. George und zwischen ihr und dem Lande einen Canal, an welchem er einen Hafen entdeckte, der an 1000 Schiffe fassen konnte; ingleichen sah er hier eine Stadt von 300 Einwohnern.

Auf Guadalcanar ankerten die Spanier nachher in einem Hafen, de la Cruz, unweit des Flusses Galego, der reich an Gold seyn soll.

Südlich von Guadalcanar wurde eine schmale, bergige Insel, San Christoval entdeckt, die unter 11° S. Br. einen guten Hafen hat.

Am südöstlichen Ende von S. Christoval fanden die Spanier endlich noch zwei kleine Inseln S. Anna und S. Catalina.

Bald darauf segelte Mendana nach Neu-Spanien zurück.

Auf diese verschiedenen Entdeckungen verwendeten die Spanier 14 Monate. Es wird erzählt, daß sie in Guadalcanar sich einer Stadt bemächtigt hätten, wo man in den Häusern Goldkörner als Zierath aufgehängt fand. Die

muthigen Einwohner, von denen man zu erfahren suchte, woher sie das Gold erhielten, geriethen mit den Fremden in blutige Fehden. Auf ihren großen Kanots, die 100 Mann fassen konnten, waren sie den überlegenen Europäischen Waffen nicht gefährlich; auf dem Lande aber ermordeten sie aus einem Hinterhalt 14 Spanier auf einmal. Dafür wurde ihre Stadt in Brand gesteckt, bei welcher Gelegenheit die erwähnten Goldkörner gefunden wurden. Die Spanier sollen an 40 Tausend Pesos Gold mitgebracht haben.

Von den Sitten und Gewohnheiten der Eingebornen, so wie von den Producten des Landes, sind die Nachrichten sehr aphoristisch. Lopez Vaz sagt, die Einwohner wären von gelblicher Farbe, sie giengen nackt, und ihre Waffen bestånden aus Bogen, Pfeilen und einer Pike. Die gemeinsten Thiere wären Schweine, Hühner und kleine Hunde. Man fånde hier Gewürznelken, Ingwer und eine Art Zimmet. — Herrera führt aus dem Originalberichte an, die Einwohner wären schwarz; indessen gåbe es auch weiße, rothe und sogar blonde. Aus Burney erhellt, daß Mendana sie mit den Mulatten verglichen habe. Das Klima sey angenehm, und Lebensmittel wären im Ueberflusse vorhanden.

Dieser Bericht beweis't, daß Mendana nur die Ostküste des Archipels gesehen habe. Er fand die Länder so schön und fruchtbar, daß er ihnen den Namen Salomon's-Inseln gab, gleich als habe der weise König der Juden aus diesem Ophir seine Schätze geholt. Die Nachrichten von dem großen Vorrath an Gold, wurden, wie es scheint, absichtlich übertrieben, um in jenen goldgierigen Zeiten das Gouvernement zur Anlegung einer Colonie anzureizen.

In der That segelte auch Mendana 28 Jahre später mit einer Flotte aus America, um auf den Salomon's-Inseln eine Spanische Niederlassung zu errichten; aber er selbst konnte sie nicht wieder finden. Giebt es einen stärkeren Beweis von der Unsicherheit der Schifffahrt und Bestim-

nung der Lage entdeckter Länder im sechzehnten Jahrhundert, als daß derselbe Seefahrer die Inseln nicht wieder finden konnte, auf welchen er sich einige Jahre früher mehrere Monate lang aufgehalten hatte?

Zwei Jahrhunderte verflossen, ehe ein Europäisches Schiff wieder in diese Gegenden kam. Unterdessen erhielt sich Mendana's Entdeckung im Andenken der Geographen und gab zu mancherlei gelehrten Streitigkeiten über die Unwissenheit der Gelehrten Anlaß. Wir wollen die Leser nicht mit Aufzählung derselben ermüden.

Als Carteret im Jahre 1767 von der wieder aufgefundenen Insel St. Cruz nach Neu-Britannien segeln wollte, entdeckte er am 20sten August die kleine flache Insel Gower *), die nur $2\frac{1}{2}$ (Englische) Meilen im Umfange hat. Während der Nacht brachte ihn die Strömung zu zwei andern Inseln, die zwei Meilen, eine von der andern entfernt liegen; die kleinste wurde Simpson, und die größere, die hoch und von schönem Ansehn ist, Carteret genannt. Letztere hat 6 (Englische) Meilen im Umfange und ist mit Bäumen, besonders mit Cocospalmen besetzt. Am Ufer sah man in Piroguen mehrere Eingeborne, welche fischten. Carteret schickte ein Boot ihnen entgegen; aber sie fielen die Europäer feindlich an. Diese gaben Feuer und bemächtigten sich der Piroguen, worin sie etwa 100 Cocosnüsse fanden. Eine so armselige Eroberung machte ihnen gleichwohl große Freude, ohne daran zu denken, daß sie mit dem Blute unschuldiger Insulaner erkauft war. Die Piroguen waren ohne Segel und künstlich aus Brettern zusammen gefügt, mit Schnitzwerk und Muschelwerk verziert. An den Fugen waren die Bretter mit schwarzem, sehr derben Mastix ver-

*) Die Lage wird 7° 56′ S. Br. und 156° 35′ 15″ O. L. v. Paris angegeben; auf der Französischen Charte aber ist sie 158° 10′ 35″ O. L. v. Paris niedergelegt.

nicht. Die Waffen der Eingebornen bestanden aus Bogen, Pfeilen und Lanzen; beide letztere waren mit einem scharfen Kiesel versehen. Carteret glaubte zu bemerken, daß die Insulaner mit der Wirkung des Feuergewehrs nicht unbekannt wären. — Sie waren nicht so schwarz als die Neger, hatten Wollhaare und giengen nackt.

Zwei Tage darauf sahen die Engländer **neun Inseln**, die in einem Raume von eilf Meilen zerstreut waren. Carteret hält sie für die, von Tasman entdeckten, Inseln **Ovang-Java**. Auf den Dentrecasteaux'schen Charten sind sie, unter 4° 45' S. Br. und 153° O. L. von Paris, im Südosten der Insel Bouka niedergelegt. Eine von diesen **neun Inseln** ist von beträchtlichem Umfange; die andern sind nur große, flache und niedrige Felsen, aber mit Bäumen bewachsen. Sie sind auch bewohnt. Die Eingebornen sind schwarz und haben Wollhaare. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile. Ihre großen Piroguen haben große Segel.

Von hier segelte Carteret nordwärts und näherte sich gegen 11 Abends einer großen flachen, belaubten Insel, von freundlichem Ansehen. Man sah an sehr vielen Orten Feuer, woraus auf ansehnliche Bevölkerung geschlossen werden mußte. Diese Insel wurde *Charles Hardy* genannt. Sie liegt unter 4° 50' S. Br. und 15 Meilen westlich von der nördlichsten der neun Inseln.

Beim Anbruch des Tages entdeckten sie, zehn Meilen von Charles Hardy, eine große Insel, die **Winchelsea** genannt wurde; auf der Charte aber heißt sie **Ansons-Insel**, wo die Nordspitze unter 4° 56' S. Br. und 151° 14' 45'' O. L. v. Paris niedergelegt ist. Man hält sie für die Insel **Bouka**; in der Breite stimmt wenigstens die Ortsbestimmung damit überein; in der Länge aber findet ein Unterschied von mehr als vier Grad Statt.

Carteret's Entdeckungen haben sonach nur beigetragen,

einige der östlichen und nördlichen Inseln des Salomons-Archipels nach ihrer ungefähren Lage näher kennen zu lernen.

Größer sind die Fortschritte in der Kunde des Archipels, welche durch Bougainville's Reise um die Welt bewirkt wurden. Als dieser berühmte Seefahrer sich 60 Lieues von der Louisiade entfernt hatte, entdeckte er am 28sten Junius 1768 gegen Norden und unter 7° S. Br. zwei kleine Inseln und bald darauf eine lange und hohe Küste, auf welche er zusteuerte, um einen Ankerplatz zu suchen. Man sah eine, dem Anschein nach bequeme Bucht, welche zu erreichen, man durch die Windstille gehindert wurde. Am 30sten wurde ein Boot ausgeschickt, um verschiedene Buchten, die man bemerkte, zu untersuchen. Die Eingebornen kamen um das Schiff, in Piroguen ohne Ausleger; waren schwarz, hatten lange, krause und roth gepuderte Haare; trugen Armbänder, und an der Stirn und am Halse Platten von einer weißen Masse. Sie waren mit Bogen und Lanzen bewaffnet und schienen den Fremden zu drohen. Die ausgeschickten Boote hatten überall guten Grund, aber keinen Fluß, keinen Bach gefunden. Die Küste war fast unzugänglich; die Berge reichten bis an das Gestade des Meeres und der Boden war mit Wald bewachsen. In den kleinen Buchten entdeckte man einige Hütten.

Die Lage der Schiffe war kritisch; sie befanden sich in der Mitte unbekannter Länder und ein dicker Nebel verdeckte diejenigen, zwischen denen man eine Durchfahrt zu finden hoffte. Man gelangte hierauf in einen, vier bis fünf Lieues breiten Canal, in dessen Mitte die Fluth eine Bank angesetzt hat, an welche sich das Meer bricht; sie wurde Paz Denis genannt. Die Küste des großen Landes im Osten senkte sich und nahm eine Richtung nach Norden. Hier wurde eine schöne Bai gesehen, in welcher die ausgeschickten Boote guten Ankergrund fanden. Die

Schiffe nahten sich nur langsam zwischen den sie umgebenden Klippen.

Die Boote waren in das Innere der Bai hineingegangen und sahen etwa zehn Piroguen, auf welchen sich 150 mit Bogen, Lanzen und Schild bewaffnete Eingeborne befanden. Diese kamen aus einer kleinen Bucht, in welcher ein kleiner Bach bemerkt wurde, dessen Ufer mit Hütten besetzt war. Sie naheten sich mit Hülfe der Ruder und theilten sich in zwei Abtheilungen, um sich der Boote zu bemächtigen. Die Insulaner erhoben ein großes Geschrei und schossen ihre Pfeile ab. Die ersten Schüsse der Europäer hielten sie nicht auf; als man aber eine zweite Ladung gab, nahmen sie die Flucht; mehrere warfen sich in's Meer und suchten schwimmend das Ufer zu erreichen. Man nahm ihnen zwei Piroguen ab, die lang, gut gearbeitet und an beiden Enden sehr erhöht waren, um die Pfeile abzuhalten. Auf dem Voderende einer Pirogue war ein Menschenkopf geschnitzt, die Augen waren von Perlmutter, die Ohren von Schildkrot und die Lippen glänzend roth gemalt. Man fand in denselben, außer den Waffen und einigen unbekannten Früchten Cocos und Areka, sehr künstlich geflochtene Netze und die halbgebratene Kinnlade eines Menschen. Diese Insulaner sind schwarz, haben krauses, weiß, roth und gelb gefärbtes Haar und gehen, eine Binde um die Mitte des Leibes ausgenommen, völlig nackt. Ihre Schilde sind oval, von Binsen gemacht und gegen die Pfeile undurchdringlich. Der Fluß, woher diese Menschen kamen, wurde Rivière des Guerriers, — die Bai und die Insel Choiseuil genannt.

Die Schiffe setzten hierauf ihre Reise fort. Als sie aus dem Canal, Detroit de Bougainville, hinaus kamen, entdeckten sie im Westen eine lange Küste (die Insel Bougainville) mit hohen Bergen, deren Gipfel sich in den Wolken verlor. Die nördliche Spitze senkt sich

und bildet ein merkwürdiges Vorgebirge, das Cap Averdi genannt wurde. Als die Wolken sich gegen Abend vertheilten, sah man, daß die Gipfel der Berge sich zu einer bewundernswürdigen Höhe erhoben. Am 4ten Julius sah man eine andere, noch westlichere Küste, die niedriger als Cap Averdi war, und hinter derselben eine noch höhere. Es nahten sich drei Piroguen bis auf eines Flintenschusses Weite, nur mit Mühe konnte man die Insulaner bewegen, noch näher zu kommen. Man schenkte ihnen einige Kleinigkeiten, die ihnen Vertrauen gaben. Sie schrieen: bouca, bouca, ouelle, indem sie den Franzosen einige Cocosnüsse zeigten; diese wiederholten die Worte, was ihnen viel Vergnügen zu machen schien. Sie gaben durch Zeichen zu verstehen, daß sie mehr Cocosnüsse hohlen wollten, worauf die Franzosen mit den Händen klatschten. Kaum waren sie zwanzig Schritte weit entfernt, als einer unter ihnen einen Pfeil abschoß, den die Franzosen nicht durch Flintenschüsse beantworteten.

Diese Schwarzen gehen durchaus nackt, haben aber den Körper bemalt, die Ohren durchstochen und sehr lang herabhängend; sie kauen Betel, der ihre Zähne roth macht. Ihre Piroguen haben keinen Ausleger und sind an den beiden Enden nur wenig erhöht. — Diese Insel, welche Bouca genannt wurde, schien sehr bevölkert. Man sah unfern der Küste eine schöne, mit Cocospalmen und andern Bäumen besetzte Ebene, welche die reizendste Aussicht gewährte.

Von hier segelte Bougainville nach Neu-Britannien.

Das Resultat dieser Fahrt war die Entdeckung der Insel Choiseuil an ihrer westlichen und nördlichen Küste, der Straße Bougainville, der östlichen Küste der Insel Bougainville und der ebenfalls östlichen Küste der Insel Bouca.

Ein Jahr später segelte der französische Schiffscapitän Sürville vom Ganges in den großen Ocean. Unter 6°

56' S. Br. und 155° O. L. v. Paris entdeckte er eine Insel, die er Ile de la première vue nannte. Dahinter sah man einen hohen Berg, der den Namen Gros-morne erhielt, und der Anfang einer langen Kette war, welche sich nach Westen erstreckte. Sürville glaubte irrig, daß diese Küste ein Theil von Neu-Britannien wäre. An der Ile de la première vue wurde kein guter Hafen entdeckt, und das Schiff, das in einiger Entfernung von der Küste hinsteuerte, mußte über eine rothe Korallenbank. Im Süden dieser Insel sieht man vier kleine Eilande und den Gros-morne, welcher das westliche Ende einer sehr großen Bai zu bilden scheint. Während der Nacht sah man den Hintergrund dieses Berges erleuchtet und schloß daraus, daß hier ein Vulkan seyn müsse.

Die Franzosen segelten hierauf östlich, und entdeckten anderes, sehr hohes und gebirgiges Land, das ihnen im Südwesten lag. Sürville landete hier in einem Hafen, dessen Eingang durch mehrere Inseln gegen das offene Meer geschützt ist. Der Eingang dieses Hafens wird unter 7° 25' S. Br. und 151° 53' O. L. von Paris angegeben.

Da man das Land bewohnt fand, so wurden die Kanonen geladen und die Flinten in Stand gesetzt, um sich nöthigen Falls gegen die Eingebornen vertheidigen zu können. Ihr wildes Ansehen und ihre Waffen ließen ein kriegerisches Volk erwarten.

Sobald die Anker geworfen waren, naheten sich die Piroguen, und die Insulaner beobachteten das Schiff mit Aufmerksamkeit; man warf ihnen einige Kleinigkeiten zu, von denen man hoffte, sie würden ihnen Vergnügen machen, und beiferte sich, ihnen durch die einschmeichelndsten Geberden Vertrauen einzuflößen. Sie antworteten, indem sie gegen das Innere des Hafens zeigten, und zu verstehen gaben, daß man dort Lebensmittel und Wasser finden würde.

Einer von ihnen legte einen Pfeil gegen die Europäer

an; man zeigte ihm die weiße Flagge und warf ihm einige Bouteillen und Stücke Leinwand zu, welches ihn zu besänftigen schien.

Als man am andern Tage tiefer in den Hafen hineinsegelte, umgaben viele Piroguen das Schiff; die Leute wurden eingeladen, sich zu nähern, und einige wagten es, an Bord zu kommen, wo man ihnen Geschenke machte, die sie durch einige Muscheln und eine Art Mandeln erwiederten.

Der zweite Capitän, Herr Labé ward mit bewaffneten Leuten abgeschickt, um Wasser zu suchen und Lebensmittel einzuhandeln. Obgleich nach der Landung einige Insulaner selbst sich ihnen zu Führern anboten, so bemerkte man doch, daß diese die Fremden nur in einen Hinterhalt zu locken suchten. Man fand wenig Wasser, sah aber Cocospalmen in großer Menge.

Als die Franzosen sich gegen Abend wieder einschiffen wollten, hatten sich an hundert und funfzig Insulaner, Alle mit Pfeilen und Lanzen bewaffnet, versammelt, und bereiteten sich zum Kampfe. Es schien, als fiengen sie denselben mit einer religiösen Handlung an. Ein Greis trat hervor, erhob Augen und Hände zum Himmel, sprach einige Worte und schien seinen Gefährten Muth einzusprechen.

Ein Insulaner schlug mit der Keule einen Soldaten, der sich einschiffen wollte. Herr Labé ließ Feuer geben, konnte aber nicht verhindern, daß nicht mehrere seiner Leute verwundet wurden. Ein Lanzenstich drang dem Sergeanten oberhalb der Hüfte.

Die erste Ladung machte die Insulaner unbeweglich; mehrere stürzten todt oder schwer verwundet zu Boden. Ihr Staunen erlaubte wieder zu laden. Als man zum zweitenmal Feuer gab, folgte Schrecken ihrem ersten Erstaunen; sie flohen eiligst in die Wälder. Dreißig oder vierzig blieben todt oder sterbend auf dem Platze.

Unter den verwundeten Franzosen war Herr Labé selbst. Obgleich die Wunde nur leicht war, so eiterte sie doch zehn Monate lang, woraus sich auf vergiftete Pfeile schließen läßt. Der Seegent litt drei Tage lang die fürchterlichsten Schmerzen und starb sodann, obgleich auch seine Wunde leicht zu seyn schien. Bei der Section zeigte sich, daß ein sechs Zoll langes Stück einer Lanze, mit solcher Gewalt zwischen die Rückenwiebel gedrungen war, daß, um es herauszureißen, man die Zange anwenden und den Knochen mit einem Hammer zerschlagen mußte.

Halb durch List, halb durch Gewalt bemächtigte man sich nachher eines jungen Menschen, der, als er gefangen und gebunden wurde, sich noch mit den Zähnen vertheidigte. Man wollte sich seiner zum Aufsuchen eines Wasserplatzes bedienen, und brachte ihn gebunden auf eine der kleinen Inseln im Hafen, wo er mit einer Muschel seine Bande zerschnitt, aber entdeckt und von Neuem gefesselt wurde. Als man ihn wieder zurück an den Strand führte, warf er sich auf den Boden, erhob ein entsetzliches Geschrei, biß mit Wuth in die Erde und schien in der größten Verzweifelung. Dieser Mensch schien kaum vierzehn Jahr alt zu seyn. Er wurde seinem Vaterlande entrissen, lernte bald Französisch und gab mehrere Nachrichten über seine Insel, die wir weiter unten anführen werden.

Der Hafen, in welchem die Franzosen diese Abenteuer bestanden, wurde Part Praslin genannt. Er liegt am Nordende und an der Ostküste der schon von Mendana entdeckten Insel S. Isabel; Surville, der dieß nicht vermuthete, und eine neue Entdeckung gemacht zu haben glaubte, nannte sie Côte des Arsacides ou des Assassins, Küste der Mörder; sehr mit Unrecht gewiß, denn diese sogenannten Räuber vertheidigten nur ihr Vaterland gegen Fremdlinge, von denen sie vielleicht gehört haben mochten, mit welcher

Grausamkeit sie gewohnt sind, die Eingebornen zu unterjochen. Vielleicht war das Betragen der Spanier, die vor zwei Jahrhunderten in diesem Archipel mit Feuer und Schwerdt gehaus't hatten, noch in den Volkssagen vorhanden. Warum sollten diese Menschen Mörder genannt werden, während die Europäer mit Kanonen unter wehrlose Indianer feuern, die ihren Heerd vertheidigen; während die Europäer mit barbarischem Stolze und als wahre Räuber von Inseln Besitz nehmen, auf welche sie kein Recht haben! Doch es scheint, daß wir endlich milder geworden sind; wenigstens findet man, in den neuesten Reiseberichten, daß die Europäer seltener gegen die sogenannten Wilden von ihren überlegenen Waffen Gebrauch machen.

Als Sürville sah, daß die Vortheile nicht zu erlangen waren, die er sich von einer Landung an dieser Küste versprochen hatte, schickte er sich zur Abreise an. Er hatte gehofft, daß die Schiffsleute sich bald von dem Skorbut und den Ermüdungen der Seereise erhohlen würden; aber er fand die Gegend des Hafens ungesund und sumpfig, daher die Zahl der Kranken täglich zunahm. Selbst den Ankergrund fand man schlecht; denn obgleich Wellen und Wind nur schwach waren, so änderten sie doch täglich die Lage des Schiffs und brachten es in Gefahr.

Bei dem Heraussegeln aus dem Hafen mußte man sehr langsam und mit großer Vorsicht zu Werke gehen, um nicht irgendwo anzustoßen; denn der Eingang ist sehr enge, so daß zwei Schiffe nicht zugleich neben einander segeln können. Gleichwohl ist dieser Hafen, nach Sürville's Versicherung, einer der schönsten in der Welt; von einem Ende bis zum andern umringt ihn eine Inselkette; der Grund ist tief genug bis nahe an's Ufer, so daß man das Ankertau an den Bäumen befestigen kann; die Weite beträgt von Norden nach Süden über drei Lieues, und in allen Theilen ist man gegen die Winde geschützt. Das umliegende Land scheint

so schön, als irgend eins auf Erden gefunden werden kann; es ist mit Gehölz bedeckt und muß an Erfrischungen Ueberfluß haben. Sürville bedauert, daß er sich hiervon nicht hat überzeugen können; denn er sah nur das zunächst am Meere liegende Gestade; doch auch dieses, obgleich sumpfig, ist im hohen Grade fruchtbar, und mit den verschiedensten Pflanzen und Bäumen geziert. Es giebt hier mehrere Palmenarten und den wilden Kaffeebaum, nach Sürville's Angabe. Auch glaubte man den Ebenholzbaum zu erkennen. Endlich sah man den Tatamahaca und mehrere andere Balsam- und Gummi-Bäume.

Von einem Baum, den man zum Schiffsgebrauch gefällt hatte, gab die Rinde, in Wasser gekocht, eine schöne rothe Farbe.

Die Eingebornen sind im Allgemeinen stark und wohlgebaut. Einige sind sehr schwarz; andere sind es weniger. Ihre Haare sind kraus, fühlen sich aber weich an. Sie haben eine kleine Stirn und etwas Finsteres in ihren Gesichtszügen. Ihre Nase ist nicht so platt, und ihre Lippen sind nicht so aufgeworfen, als bei den Negern. Um den Kopf herum schneiden sie die Haare ab, und pudern sie mit Kalk oder Oker; sie pudern auch die Augenbraunen.

Ihre Ohrläppchen haben ein großes Loch, worein sie verschiedene Zierathen, als Reife oder Baumblätter stecken. Der mittlere Nasenknorpel ist gleichfalls durchbohrt, und sie tragen hölzerne Bolzen in demselben. Um den Ellenbogen haben sie einen Reif und am Halse hängt ein Zierath, der wie ein Kamm aussieht, und aus einem weißen, von ihnen sehr geschätzten Stein verfertigt ist.

Man glaubte Spuren anzutreffen, daß sie Anthropophagen wären; aber der junge, oben erwähnte Wilde zeigte stets einen Abscheu dagegen und versicherte, daß seine Landsleute keine Menschenfresser wären.

Bogen, Pfeile, Keulen und Lanzen sind ihre Waffen. Die Pfeile sind aus drei bis vier Stücken zusammen gesetzt und durch ein hartes Harz verbunden; sie sind sehr gefährlich, weil immer etwas davon in der Wunde zurückbleibt. Ihre Keulen sind von sehr hartem Holze und 2½ Fuß lang. Außer einem Schilde aus Rotangschilf haben sie keine andere Vertheidigungswaffe. An den Lanzen ist ein sechs Zoll langer gezähnter Knochen befestigt, der in dem Fleische zurückbleibt und es zerreißt, wenn man ihn herausziehen will.

Ihre Piroguen sind mit vieler Geschicklichkeit, nach einem wohlberechneten Verhältniß, gebaut und gehen mit unglaublicher Schnelligkeit. Sie sind an beiden Enden sehr hoch, bisweilen über 50 Fuß lang, aber kaum vier Fuß breit. Einige sind mit Perlmutter zierlich ausgelegt.

Wir haben einige nähere Nachrichten über diese Gegend versprochen, wie solche von dem erwähnten jungen Insulaner mitgetheilt worden. Vorher sey es uns nur noch erlaubt, unsere Leser mit dem Charakter dieses interessanten Wilden bekannt zu machen.

Sein Name war Lova-Saraga; das erste dieser beiden Worte bedeutet in der Landessprache einen kleinen Fisch. Er zeigte sich sehr gelehrig in Erlernung der Französischen Sprache; als er in der Folge nach Lima, im Spanischen America, kam, lernte er auch Spanisch und konnte sich in beiden Europäischen Sprachen gut ausdrücken. In Lima fiel ihm die Größe der Häuser besonders auf; er wollte nicht glauben, daß die Festigkeit ihrem Umfange entspräche, und versuchte daher, ob er sie mit seinen Händen umwerfen könne. Herr von Sürville ließ ihn an seiner Tafel speisen; er hielt sich deshalb jedoch nicht für mehr, als die andern Schwarzen auf dem Schiffe, und als der Capitän starb, wollte er wie die andern dienen. Nie mißbrauchte er die Güte, die man für ihn hatte, und sah sie nur für eine Begünstigung an. Sein einziger Fehler war eine zu große Empfindlichkeit,

die er aber nur gegen sich selbst richtete, ohne Unwillen gegen Andere zu äußern. Sein Zorn dauerte nie länger als einen Augenblick. Er hatte einen scharfen durchdringenden Verstand, und lernte gern alles, worin man ihn unterrichten wollte. Stets treu und ergeben gegen seinen Herrn, bewies er sich nie eigennützig. Er kannte den Werth des Goldes, ohne sich viel darum zu bekümmern. Er liebte den Putz; doch entsagte er ihm auch leicht und ohne Bedauern. Sein größtes Bedürfniß war der Hunger; wenn dieser gestillt war, zeigte er sich zufrieden.

Diesen Charakter bewies ein Mitglied der Nation der Mörder, wie Herr von Sürville seine Landsleute zu nennen beliebt hatte.

Er erzählte, daß man auf seiner Insel stets im Kriege lebe, daß die Gefangenen Sclaven werden und den Siegern dienen. Die Vielweiberei ist unter diesem Volke erlaubt. Das Ansehen und die Macht des Königs ist unbegränzt. Die Fischer und Jäger wagen es nicht, die Früchte ihrer Arbeit nach Hause zu tragen, bevor sie solche nicht dem Gebieter vorgelegt haben, welcher sich davon auswählt, was ihm beliebt; wollte einer dagegen handeln, so würde er gezüchtiget werden. Würde es sich zutragen, daß ein Unterthan in den Schatten des Königs träte, so wäre der Tod die Strafe eines solchen Verbrechers; nur die Reichen könnten in solchem Fall ihr Leben wieder erkaufen.

Ueber die religiösen Ideen seiner Landsleute konnte man wenig Bestimmtes erfahren. Er erzählte, daß man sich für überzeugt hielte, daß nach dem Tode die Menschen in den Himmel eingiengen, aber von Zeit zu Zeit wiederkämen, um mit ihren Freunden und Bekannten zu sprechen. Er behauptete, selbst solche Wiederkömmlinge gesehen und gesprochen zu haben. Sie kommen, versicherte er, während der Stille der Nacht, zeigen die Stellen an, wo es viele Fische giebt, und sagen künftige, erfreuliche oder traurige, Ereignisse voraus.

Als man gegen ihn behauptete, daß dieß nicht möglich sey; erwiederte er: Es sey curios, daß die Fremden besser, als er wissen wollten, was auf seiner Insel geschehe.

Die Aerzte werden unter ihnen sehr geachtet. Nur Greise üben jedoch diese Kunst. Nach Lova's Meinung sind sie geschickter, als die Europäischen Aerzte, welche die Kranken zu lange leiden lassen.

Den Töchtern wird von ihrem zartesten Alter an, ein Mann bestimmt; sie werden im Hause des Schwiegervaters erzogen, bis sie mannbar sind.

Unter den Reichen herrscht eine ganz eigene Gewohnheit. Stirbt einer, so wird seine Leiche auf ein Gerüste gelegt und unter demselben eine Grube gegraben. Zeit und Regen lösen sodann die weichen Theile ab. Ist alles Fleisch vom Bein gefallen, so wird die Grube bedeckt, ein kleines Haus oder ein Grabmal darüber gebaut, und dasselbe mit der Statue eines Kindes, das Blumen hält, geschmückt. Die Knochen werden sodann in ein allgemeines Begräbniß gebracht.

Diese Insulaner treiben Handel zur See, wobei sie 10 oder 12 Tage reisen. Die Sterne, von denen sie viele kennen, dienen ihnen dann als Wegweiser.

Lova erzählte, daß sein Vater oft eine Nation besuche, die viel weniger schwarz wäre, als seine Landsleute, und daß er von diesen Reisen feine, bunt bemalte Zeuge mitbringe, deren man sich bei ihm als Gürtel bediene.

Die Producte des Landes sind Bananen, Zuckerrohr, Ignamen, Cocos, Anis und eine Art Mandel. Schildkröten sind das gewöhnlichste Lebensmittel der Eingebornen. Eier giebt es im Ueberfluß, und nicht weniger häufig sind die Fische. Eine Pflanze, die sie Binao nennen, dient ihnen als Brod. Herr von Zimmermann vermuthet, daß die Wurzel Benaus, deren Mendana als Hauptnahrungsmittel erwähnt, hiermit vielleicht einerlei wäre

Sie kennen keine Metalle, ihre Beile sind von hartem Stein, der die Farbe des Schiefers hat. Um sich die Haare zu schneiden, bedienen sie sich eines Steins, welcher Aehnlichkeit mit unsern Flintensteinen hat.

Unter den Thieren führte Lova wilde Schweine und Loris an. Man fand Hühner, eine wilde Entenart, Becassinen, Strandläufer und mehrere Arten Wasservögel *).

Als die Franzosen aus dem Hafen Praslin gesegelt waren, behielten sie die Küste des Landes noch lange im Gesicht. Am 5ten Tage entdeckten sie, neun Lieues von der Küste, unter 7° 54′ S. Br., eine Insel, die sie l'inattendue nannten, und am neunten Tage die Ile des Contrariétés **) 9° 46′ S. Br. und 4° 54′ westlich von der Ile de la première Vue. Der Anblick dieser Insel ist reizend, die Landschaft lachend; sie scheint durchaus angebaut zu seyn; die große Menge von Kähnen, die daher kamen und die vielen Feuer, die in der Nacht angezündet wurden, ließen auf eine zahlreiche Bevölkerung schließen. Von der Küste des Landes (d. i. von der Insel S. Isabel) ist sie ungefähr zehn Lieues entfernt. Es kamen einige Insulaner an Bord, die sich freundlich betrugen, und die Europäer einluden, an's Land zu gehen. Weil sie aber nachher eine drohende Stellung annahmen, und sich mit ihren Booten in Schlachtordnung den Schiffen naheten, so wurde — man sollte es kaum glauben! — mit Kartätschen unter sie gefeuert, worauf sie die Flucht nahmen.

Mit Recht muß es uns mit Unwillen und Abscheu erfüllen, wenn wir sehen, daß civilisirte Menschen einen sol-

*) Herr von Zimmermann hat S. 314 ff. die Pflanzen und Thiere angegeben, die man bisher in diesen Inseln gefunden hat.

**) Es ist dieses aller Wahrscheinlichkeit nach die Insel Gower des Carteret.

chen Gebrauch von ihrer Ueberlegenheit machen, oft ohne Zweck und ohne Ursache, oder auch einer meistentheils ungegründeten Furcht wegen, die nur darin ihren Grund hat, daß man sich nicht versteht. Wie kann man, durch solche Gründe bewogen, Tod und Verzweifelung unter Völker bringen, die sich nur durch Pfeile und Lanzen vertheidigen können!

Lova verstand die Sprache dieser Insulaner nicht, die gleichwohl mit den Bewohnern vom Hafen Praslin einem Stamm anzugehören schienen.

Die Piroguen waren weit künstlicher gearbeitet, als die ihrer Nachbarn. Sie waren mit geschnitzten Hundsköpfen und andern Thieren geziert. Auch befand sich auf denselben eine Art Pavillon, aus rothgefärbtem Stroh zusammengesetzt.

Später entdeckte Sürville, indem er stets nach Süden steuerte, drei kleine Inseln, die drei Schwestern genannt, unter 10° 16' S. Br. und unter gleichem Meridian, als die Ile des contrariétés. Endlich fand er noch, drei Lieues von der Küste, unter 10° 57' S. Br. u. 30' östlicher, als die zuletzt genannte Insel, zwei kleine niedrige Eilande, ohne Zweifel S. Anna und S. Catalina des Mendana, die Sürville aber Iles de la délivrance nannte, weil er sich nun von der Küste, deren östlichstes Ende er sah, entfernen und in ein offenes Meer segeln konnte. Sodann setzte Sürville seine Fahrt nach Neu-Seeland fort.

Wir haben diesen Auszug aus Sürville's Entdeckungsreise mittheilen zu müssen geglaubt, um vorzüglich unsern jungen Lesern ein Beispiel aufzustellen, wie schwierig es sey, sich zuverlässige und ausführliche Nachrichten von neuentdeckten Ländern zu verschaffen, und wieviel noch zu thun übrig ist, ehe die Geographie dieses merkwürdigen Archipels vervollständiget werden kann.

Sürville sah einen großen Theil der Ostküste der Insel Isabel, landete aber nur in dem Hafen Praslin. Sodann

fand er, wie es scheint, die meisten der, im Osten der südlichen Hälfte an S. Isabel liegenden, Inseln.

Eine kleine Strecke der Westseite des Archipels, war im Norden von Bougainville entdeckt worden; der übrige Theil derselben aber völlig unbekannt. Der Englische Schiffscapitän Shortland ergänzte zuerst einen Theil dieser Lücke der Geographie. Er segelte im Jahre 1788 von Port Jackson in Neu-Holland über Batavia nach England, und fand unterwegs unter 10° 52' S. Br. ein Land, welches er für eine völlig neue Entdeckung hielt, das aber nunmehr als die Westküste der Insel San Christoval anerkannt ist. Shortland gab zwei ausgezeichneten Vorgebirgen, an der erwähnten westlichen Seite der Insel, die Namen Cap Sidney (10° 48' S. Br. und 161° 41' O. L. v. Greenwich) und Cap Philipp (10° 34' S. Br. und 161° 25' O. L. v. Gr.)

Von hier entfernten sich die Schiffe von der Insel, deren nördliches Ende nicht gesehen wurde. Als sie nun in der Richtung gegen Nordwest fortsegelten, glaubten die Engländer abermals ein neues Land zu entdecken, welches aber die Westküste der Insel Guadalcanar des Mendana war. Sie bestimmten hier die Lage des Cap Henslow unter 10° S. Br. und 161° 12' O. L. v. Gr., und des Cap Hunter, 9° 42' S. Br., 160° 37' O. L. v. Gr. In einem gebirgigen Lande sah man, unfern dem letzteren Vorgebirge einen Berg, der so hoch zu seyn schien, als der Pic auf Teneriffa; er wurde Lammas-Berg genannt. Sodann sah man Cap Marsh (9° 21' S. Br. und 159° 30' O. L. v. Gr.), welches nach den neuesten Entdeckungen, einer eigenen Insel anzugehören scheint; ferner die Nine Hummock-Bai, die sich durch 9 Hügel auszeichnete, Cap Pitt (8° 55' S. Br. und 159° 13' O. L. v. Gr.) Cap Nepean (8° 51' S. Br. u. 158° 10' O. L. v. Gr.) Point Pleasant, und Cap Deception (8° 32' S. Br. und 157° 37' O. L. v. Gr.), welches sämmtlich Theile der, im Westen von S.

Isabel gelegenen, Hammond's-Inseln sind. Im Nordwesten derselben zeigte sich ein ansehnlicher Golf, die Indian-Bai, welche der, im Süden von Choiseul gelegenen, ebenfalls von Shortland zuerst entdeckten, großen Insel Simbu anzugehören scheint. Im Westen der Bai zeigte sich die kleine Insel Eddistone und Cap Satisfaction. Die Anwohner der Indian-Bai sind röthlich schwarz, haben krauses weiches Haar, eine kleine Stirn, ein nach unten etwas zugespitztes Gesicht, dünnen Bart, weniger platte Nasen und weniger aufgeworfene Lippen, als die eigentlichen Neger, und übrigens ein ziemlich wildes Ansehn. Cap Middleton (7° 45' S. Br. und 156° 17' O. L. v. Greenwich) das Shortland im Nordwesten der Indian-Bai sah, scheint das westlichste Vorgebirg von Simbu zu seyn; Cap Allen (7° 28' S. Br. und 156° 48' O. L. v. Gr.) aber an dem südlichen Ende der Insel Choiseul zu liegen. Dahinter lag nördlich eine Bai und in derselben eine Insel, welche die Insel Wallis genannt wurde; im Westen derselben entdeckte man eine Gruppe ziemlich hoher Inseln, die Treasury-Islands. — Die Insel Wallis liegt bereits in der Straße Bougainville, welcher Shortland, der durch dieselbe segelte, seinen Namen gab, ohne zu wissen, daß sie früher bereits entdeckt und benannt worden war. Sodann fuhr er an der östlichen Seite der Insel Bougainville hin, wo er die Ostspitze Cap Friendship (6° 50' S. Br. u. 156° 8' O. L. v. Gr.) und die Nordspitze Cap le Gras (5° 50' S. Br. und 156° 8' O. L. v. Gr.) benannte. Herr von Zimmermann hält das letztere für Cap Averdi des Bougainville. Wir sind nicht dieser Meinung; denn Cap Averdi liegt 5° 32' S. Br., und es ist nicht wahrscheinlich, daß Shortland, in der Breitenbestimmung, einen groben Fehler von fast 20 Minuten begangen habe. Cap le Gras ist sicher ein eigenes, südlich vom Cap Averdi gelegenes Vorgebirge, wie auch die Charte von Beautemp's-Beaupré anzudeuten scheint, obgleich hier keine Namen angegeben sind. Unge-

fähr in der Mitte der Insel Bougainville, sah Shortland das Cap Binner (6° 13′ S. Br. und 155° 58′ O. L. v. Gr.), und als er vom Cap le Gras weiter nach Norden segelte, zeigte sich ihm noch eine hohe Küste, von welcher er mit Recht glaubte, daß sie mit Lord Anson's-Insel (Bouca) zusammenhänge.

Shortland, der, wie bereits erwähnt wurde, hier durchaus neue Länder entdeckt zu haben glaubte, nannte dieselben Neu-Georgien. Er hatte in so fern Recht, als die meisten Westküsten des Archipels der Salomons-Inseln vor ihm gänzlich unbekannt waren; da dieselben aber nur Theile eines früher entdeckten Ganzen waren, so ist der ältere Name allein in der Geographie beizubehalten.

Es erhellet aus den Dentrecasteaux'schen Charten, daß ein anderer Engländer ebenfalls an der Westseite des Archipels und wahrscheinlich in der innersten Mitte desselben Entdeckungen gemacht haben müsse; denn an der Westküste von S. Isabel sind mehrere Punkte mit Englischen Namen bezeichnet, nämlich Cap Robertson, Cap Foshall und die Insel Riara. Dieser Küste im Westen, ist eine andere, jedoch mit Unterbrechung, skizzirt, welche der Insel Simbu oder auch den Hammond's-Inseln anzugehören scheint. Sonach würde hier in der Mitte des Archipels, in der Richtung Nordwest und Südost, ein Canal sich finden, dessen nördlicher Ausgang unfern der Ile de la première Vue, und der südliche etwa im Norden der Insel Marsh zu suchen wäre. Ob diese Entdeckungen einem Capitän Butler angehören, von dem im Jahre 1800 eine Charte bekannt gemacht wurde, aus welcher bei Nr. 21 des Dentrecasteaux'schen Atlas, im Süden von Guadalcanar zwei Inseln angegeben werden; oder woher sonst Beautemps-Beaupré den erwähnten mittleren Canal entlehnt habe, ist uns unbekannt; Herr von Zimmermann bekennt, gleichfalls hierüber keinen Aufschluß geben zu können.

Es bleibt uns jetzt noch übrig, von der Entdeckungsreise des Admiral Dentrecasteaux in diesen Gewässern das Wesentliche in der Kürze mitzutheilen.

Am 9ten Julius 1792 wurde ein Theil der Hammonds-Inseln und sodann der Felsen Eddistone und Cap Satisfaction unter 8° 18′ S. Br. und 154° 10′ 38″ O. L. v. Paris gesehn. Man steuerte gegen die Iles de la trésorerie des Shortland, denen man nahe genug kam, um einen genauen Plan derselben aufzunehmen *). Die Mitte derselben liegt 7° 23′ 30″ und 153° 9′ 15″ O. L. v. Paris.

Nachdem man diese Inseln vorbei gesegelt war, zeigte sich im Nordosten derselben ein Land von freundlichem Ansehn, dem man sich aber nicht nahen durfte, weil gefährliche Klippen den Zugang verbieten. Es scheint dieß eine eigene Insel im Süden der Insel Bougainville zu seyn. Dentrecasteaux nahm, jedoch nur aus der Ferne, einen Theil der Westseite letztgenannter Insel auf, deren Westküste vor ihm noch von keinem Europäer gesehen war. Alles, sagt Dentrecasteaux **), was wir von dieser Küste gesehen haben, läßt uns vermuthen, daß der Zugang schwer und gefährlich sey, sowohl gegen die Mitte derselben, wo wir Untiefen fanden, als an ihren beiden Enden, wo Felsenriffe es unmöglich machen, sich den beiden Haufen von Inseln zu nahen, welche dort liegen. Die Eilande des Nordendes sind zahlreicher, mannichfaltiger in ihren Formen und haben ein weit malerischeres Ansehen, als die südlichen. — Dentrecasteaux konnte sich nicht mit Gewißheit überzeugen, ob die Insel Bougainville von Bouca wirklich getrennt sey; es schien vielmehr, als ob die abgesonderten Theile, die wie einzelne kleine Inseln hervorragten, durch niedriges Land verbunden wären. — Die Westküste von Bouca wurde vom Süd- bis zum Nord-

*) M. s. Dentrecasteaux l. c. T. I. p. 116 ss.

**) A. a. S. 122.

ende gesehen und auf der Charte niedergelegt. Die Franzosen landeten nicht, hatten aber mehrere Zusammenkünfte mit den Eingebornen, die sich im Tauschhandel ehrlich und gutmüthig zeigten, und durchaus keine Feindseligkeit ausübten. Ueberhaupt schienen sie froh und keineswegs bösartig zu seyn. Die kurze Beschreibung, welche Dentrecasteaux von diesen Insulanern macht, stimmt mit jener des Bougainville überein, ausgenommen, daß letzterer sie feindselig gesinnt fand.

In diesem Jahre entfernten sich die Franzosen von dem Archipel der Salomons-Inseln, indem sie von Bouca nach Neu-Irland segelten. Im folgenden Jahre 1793 aber naheten sie sich dem Südende und beschifften in ziemlicher Nähe, die vom Capitän Shortland entdeckte Westseite des Archipels von den Inseln S. Anna und Catalina bis zu den Hammonds-Inseln. Sie bestimmten die Lage von S. Anna und S. Catalina (10° 53′ 50″ S. Br. und 160° 6′ 30″ O. L. v. Paris) sahen Cap Sidney und Cap Philip des Shortland, nördlich von letzterem ein neues Vorgebirge, Cap Achard, und zwischen beiden eine ansehnliche Bai. Auf der weiteren Fahrt segelten sie um das nördliche Vorgebirge von S. Christoval, Cap de la recherche, (10° 12′ 35″ S. Br. und 159° 2′ 3″ O. L. v. P.) von Westen nach Osten und umgekehrt wieder zurück durch den, zehn Lieues breiten, Canal zwischen S. Christoval und Guadalcanar bis zu der östlich gelegenen Ile des contrariétés des Surville. Im Norden des Cap de la recherche sahen sie Land, welches sie für die Inseln Sesarga und Buenavista des Mendana hielten, die durch einen Canal von Guadalcanar getrennt zu seyn schienen. Im Südwesten der Ile des contrariétés zeigten sich die drei Schwestern und die beiden *Iles du Golfe*. Die Eingebornen begiengen, ohne alle sichtbare Ursache, feindselige Handlungen und schienen dadurch die Berichte älterer Reisenden, von der Tücke der Salomons-Insulaner, zu bestätigen. Sie wa-

ren mit Armbändern von Muschelwerk, und mit Federn in den Haaren in einem höheren Grade geputzt, als ihre Nachbaren.

Endlich hat Dentrecasteaux auf der weiteren Fahrt an der Westseite des Archipels noch mit großer Genauigkeit die Küste von Guadalcanar aufgenommen, wo er Cap Henslow und Cap Hunter des Shortland auffand. Das Nordcap von Guadalcanar, Cap de l'Espérance *) bestimmte er unter 9°.16' 30'' S. Br. und 159°.25' 36'' O. L. v. Paris. Cap Marsh, erkannte er als den südlichen Theil einer Gruppe von Inseln; worauf er die kleine Insel Murray berührte. Von hier segelte er an der Südseite der Hammond's-Insel, nahe an der Küste vorbei, worauf er nach den Inseln der Louisiade gieng.

Dieß ist der wesentliche Inhalt aller bisherigen Entdeckungsreisen in diesem Archipel.

Als Resultat derselben ergiebt sich, daß zwar sowohl die Ost- als die Westküsten des Archipels von mehreren Seefahrern aufgenommen, ihre Lage mit mehr oder minder Zuverlässigkeit bestimmt und der Anblick derselben beschrieben wurde; daß aber, wegen der vielen Felsenriffe, welche die meisten Inseln umgeben, und wegen der heftigen Strömungen in diesen Gewässern der Zugang zu dem Lande erschwert und selbst die geographischen Bestimmungen unsicher gemacht sind; daß in neueren Zeiten nur die beiden Häfen, Port Praslin und Baie Choiseuil näher untersucht wurden; daß es aber deren gewiß mehrere giebt, wie aus Mendana's Reise erhellet; daß, so viel mit Gewißheit bekannt ist, die neueren Seefahrer nur durch die Straße Bougainville und durch jene zwischen S. Christoval und Guadalcanar hindurch gegangen sind; die Existenz eines Canals zwi-

*) La Recherche und l'Espérance hießen die beiden Schiffe der Dentrecasteaux'schen Expedition.

schen San Christoval, Buenavista und Sesarga, so wie zwischen Isabel und Simbu, zwar höchst wahrscheinlich sey, daß aber neue Nachforschungen erfordert werden, ehe die Schiffer sich mit Sicherheit in diese Meerengen wagen dürfen. Als völlig ungewiß sind anzusehen die vermutheten Canäle zwischen Christoval, Marsh und Isabel, zwischen den Hammond's-Inseln und Simbu, zwischen diesem Lande und der Insel Choiseuil, zwischen Bougainville und Bouca, endlich zwischen Carteret und Isabel. Das Südende der letzteren Insel ist ebenfalls unbekannt, so wie die Ostseite von Simbu, und dessen südöstliches Ende. Die bekannt gewordenen Pflanzenproducte der Inseln, so wie das Klima derselben scheinen Anreizungen genug zu seyn, um die Anlage von Colonieen auf den Salomon's-Inseln zu versuchen. Endlich lassen die bisherigen Berichte über die Einwohner und ihre Sitten, worüber wir der Reise des Surville das Meiste verdanken, eine reiche Ausbeute für Ethnographie erwarten.

Das einfachste Mittel, die wünschenswerthe genauere Kenntniß des Archipels zu bewirken, scheint uns, die Expedition einiger Schiffe von Ostindien aus, welche wahrscheinlich entweder auf Isabel oder an der Ostseite von Guadalcanar einen Hafen finden würden, wo das Hauptquartier der Untersuchungen aufgeschlagen, und von wo aus die weiteren Nachforschungen geleitet werden könnten. Wenn auch, um zu einem befriedigenden Resultat zu gelangen, mehrere Monate erforderlich wären: so hat der längere Aufenthalt der Spanier in diesem Archipel und zwar zu einer Zeit, wo die Schifffahrt weit unvollkommener war, als jetzt, es hinlänglich bewiesen, daß eine solche Expedition sich nicht nur träumen, sondern ausführen lasse. Auf England sind unsere Hoffnungen gerichtet, daß vielleicht bald eine Gesellschaft zur Erforschung der Salomon's-Inseln zusammen treten wird, welche dem Handel und der Wissenschaft Gewinn zu versprechen scheint.

Einzelne Inseln
im
Nordosten des Salomons-Archipels.

In gleicher Richtung mit den Salomons-Inseln und in ansehnlicher Entfernung von denselben und von einander, erheben sich im großen Ocean die isolirten Inseln: Hunter, Lord Howe, Baxos de la Candelaria und Stewart, welche gleichsam entfernte Vorgebirge der hohen Salomon's-Insel-Berge zu seyn scheinen; daher ihre kurze Beschreibung hier am schicklichsten ihren Platz findet.

Diese Inseln und die Untiefen Baxos de la Candelaria wurden sämmtlich von dem Capitän Hunter i. J. 1791 gesehen und entdeckt, mit einziger Ausnahme der Untiefen, welche Hunter Bradleys Shoals nannte, die aber höchst wahrscheinlich nichts anders, als die von Mendana i. J. 1567 entdeckten Sandbänke Baxos de la Candelaria (die Untiefen von Lichtmeß) seyn dürften.

Hunter's Inseln wurden von Hunter am 15ten Mai 1791 gesehen. Er zählte ihrer fünf, die sämmtlich klein waren, und außerdem noch zwei Felsen. Sie schienen durch einen Riff verbunden zu seyn, der sich auf der Westseite eine Strecke an ihnen hinzieht. Ein großer Theil einer Sandbank, innerhalb des Riffs

zeigte sich trocken und es standen einige Eingeborne auf derselben. Zwei Kanots mit dreieckigen Segeln bemüheten sich das Schiff zu erreichen; aber da gerade ein frischer Wind gieng, so konnten die Engländer keine Zeit verlieren. — Hunter hielt diese Gruppe, welche in der Richtung von S. O. nach N. W. zu liegen schien, für einen Theil von Carteret's neun Inseln, die aber wohl westlicher zu suchen sind. Er segelte um das südliche Ende, von welchem sich der Riff ungefähr zwei Englische Meilen weit nach Westen erstreckt. Die südlichste von diesen Inseln liegt nach ihm in 4° 33' S. Br. und 155° 20' O. L. v. Greenwich; die südwestlichste in 4° 53' S. Br. und 155° 13' O. L. v. Gr.

Lord-Howe's-Gruppe *) liegt unter 5° 30' S. Br. und 159° 14' bis 159° 37' O. L. v. Gr. Diese Inseln schienen dicht mit Holz bewachsen, worunter sich der Cocosnußbaum deutlich unterscheiden ließ. Wahrscheinlich giebt es unter ihnen gute Ankerplätze. Die Anzahl der Eilande ist beträchtlich; von dem Mastkorbe konnte man deutlich zwei und dreißig zählen, die sich von N. W. ½ N. nach N. O. ½ O. erstreckten. Viele von ihnen waren beträchtlich weit entfernt, so daß die ganze Gruppe wahrscheinlich nur zum Theil gesehen wurde. Sechs oder sieben Kanots, mit großen, dreieckigen Segeln näherten sich den Engländern. In kurzer Zeit hatte eine Pirogue das Schiff ereilt, obgleich die Segel nicht eingezogen wurden.

Diese Insulaner waren stark, reinlich, gut gebaut und von dunkler Kupferfarbe. Ihre Haare hatten sie hinten auf dem Kopfe in einen Knoten gebunden. Den Bart verstan-

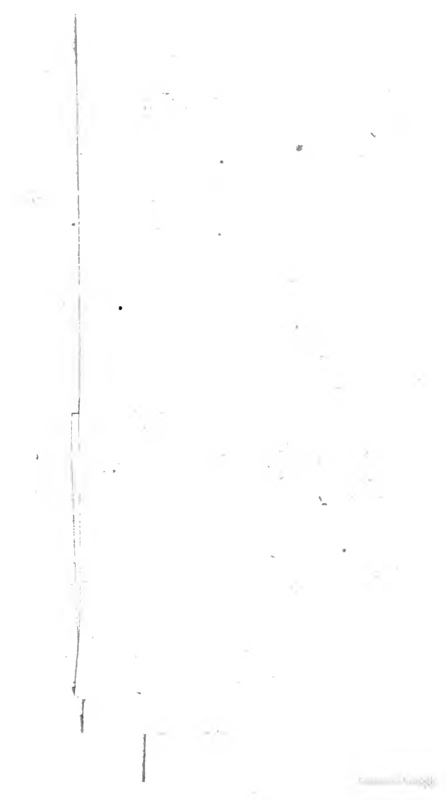
*) Im Osten von Neu-Holland giebt es eine andere Inselgruppe, welche diesen Namen führt, so wie eine dritte, (unweit dem Archipel der Freundschafts-Inseln) welche Capitän Edwards ebenfalls Howe's Gruppe nennt.

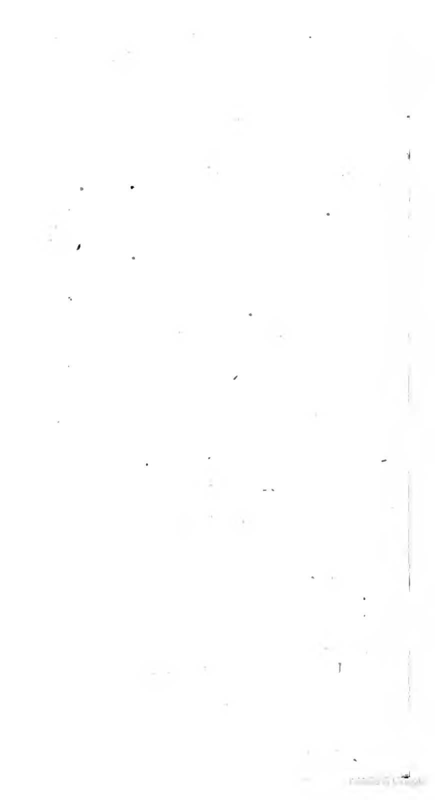
den sie, wie es schien, abzunehmen; denn sie schienen rein barbirt zu seyn. Sie trugen aber dafür eine Art von künstlichem Bart, der aus einer Menge von Franzen bestand, und dicht unter der Nase, zwischen derselben und dem Munde befestiget war. An diesem Barte hieng eine Reihe von Zähnen, wodurch sie das Ansehen bekamen, als ob sie unter ihrem natürlichen Munde noch einen anderen hätten. An ihren Nasen waren sowohl die beiden Flügel als der Knorpel durchbohrt und Stückchen Schilf oder Knochen durchgesteckt. Arme und Schenkel waren tatowirt, einige waren auch mit rothen und weißen Streifen bemalt. Um die Mitte des Leibes trugen sie einen Gürtel. Ihr Kanot war ungefähr 40 Fuß lang und schlecht gearbeitet; es hatte einen Ausleger.

Die Baxos de la Candelaria des Mendana oder die Bradley's Untiefen des Hunter sind nichts als Sandbänke, die unter 6° 52′ S. Br. und 161° 6′ O. L. von Greenwich von letzterem gesehen wurden, wo sie Brandungen verursachen.

Stewart's Inseln liegen 8° 26′ S. Br. u. 163° 18′ O. L. v. Gr. Hunter zählte deren fünf, die mit Bäumen wohl besetzt waren, unter denen er den Cocosnußbaum zu bemerken glaubte. Die zwei größeren schienen nicht über drei Englische Meilen lang zu seyn. Ob sie bewohnt sind, konnte Hunter nicht entscheiden.

Dieß ist Alles, was bis jetzt von diesen einzelnen kleinen Inselgruppen bekannt ist.





Australien.

Vierte Abtheilung.

Archipel von Santa-Cruz. Archipel des heiligen Geistes. Neu-Caledonien. Norfolk-Insel. Neu-Seeland.

Archipel von Santa-Cruz.

Diese Inseln sind von dem Spanier Mendana, und zwar auf seiner dritten Reise, im Jahre 1595, entdeckt worden, als er aus America segelte, um die Salomons-Inseln aufzusuchen und daselbst eine Colonie anzulegen. Statt die gesuchten Inseln wieder zu finden, entdeckte er die Marquesas-Inseln, und darauf eine beträchtliche Insel, welche Anfangs für eine der Salomons-Inseln gehalten, nachher aber, als man den Irthum erkannte, Santa-Cruz genannt wurde. Man sah auf der Insel einen brennenden Vulkan, dessen Krater einige Tage nach der Ankunft der Spanier mit gewaltigem Krachen einstürzte und ein heftiges Erdbeben verursachte, das auf den Schiffen, in einer Entfernung von zehn Meilen, empfunden wurde.

An der Küste, welche Mendana zuerst sah, und welches die Ostseite gewesen zu seyn scheint, fand er zwei Häfen, den einen mit 12 Faden Ankergrund bei einem Flusse und einem Dorfe; den andern bessern, mit 15 Faden Grund in der Nähe eines Flusses und verschiedener Dörfer. Die Insel wurde umschifft und man entdeckte an der Nordseite eine Bai (la Guerta oder Graziosa?) an welcher das Land stark bewohnt und sehr fruchtbar war. Unweit derselben wurden zwei volkreiche Inseln, von mittelmäßiger Größe, angetroffen; acht Meilen von der Bai,

im Südwesten derselben, sah man eine andere Insel, von ungefähr acht Meilen im Umfange, und zehn Meilen davon im Nordwesten wurden drei andere Inseln gesehen, welche von hellfarbigen Mulatten bewohnt wurden, voll Palmbäume standen, und mit so vielen Dämmen durchschnitten waren, daß man das Ende derselben nicht absehen konnte.

Im Jahre 1767 entdeckte der Capitän Carteret, zwischen 10° und 11° 15′ S. Br. und 163° 35′ und 165° 10′ O. L. von Greenwich, eine Inselgruppe, die er Queen Charlotte's Islands (Inseln der Königin Charlotte) und die Hauptinsel derselben Lord Egmonds Island oder New Guernsey nannte. In Südsüdwest der Hauptinsel sah er eine, durch einen schmalen Canal von ihr getrennte kleine Insel, Lord Howe's Island oder New-Jersey; ferner zwei andere Inseln gegen Osten (Süd-Osten) Lord Edgecombs Island oder New-Sark und Ourrys Island oder New-Alderney; und endlich im Norden und in der Nähe der Bai Trevanion, die Insel Trevanion; weiter nördlich die Volcano-Insel, und noch weiter, gegen Nordosten ein niedriges, schmales Eiland, das er, nach seinem Schiffe, Swallow-Island (Schwalben-Insel) nannte. Carteret sah in der Nähe nur die Insel Trevanion und die Nordseite von Egmonts Island; seine Equipage und er selbst litten an Krankheit und Erschöpfung, und gleichwohl entwarf er eine Charte der Gruppe, die ein großes Detail enthält.

Dentrecasteaux beschiffte im Jahre 1793 gleichfalls diesen Archipel. Er fuhr, mit Ausnahme der Ostseite, um die größere Insel, und lieferte eine Charte der ganzen Gruppe, die alle Unvollkommenheiten und Irthümer des Carteret berichtigte. Alle Inseln, die der letztere Seemann gesehen hatte, fand er wieder, nur Swallow-Island konnte er nicht erblicken, obgleich er weit nach Nordosten hinaufsegelte.

Dagegen entdeckte er südlich von Durry eine andere kleine Insel, Ile de la Recherche, nach seinem Schiffe, genannt.

Vergleicht man die obige, aus de Brosse's Geschichte der Schifffahrten *) entlehnte, Beschreibung des Mendana, von der Lage der einzelnen Inseln, mit der trefflichen Charte Nr. 20 im Dentrecasteaux'schen Atlas: so scheint es, als habe der Spanier eine andere Gruppe vor Augen gehabt, als diejenige war, welche Carteret und Dentrecasteaux besuchten, denn obgleich die Zahl der Inseln ziemlich zutrifft, so passen doch die ihnen angewiesenen Himmelsgegenden, in Absicht auf ihre Lage gegen einander nicht. Indessen ist die Identität zwischen Santa = Cruz und Lord = Egmonts = Insel unter den Geographen gegenwärtig allgemein angenommen und kann auch um so weniger bestritten werden, als de Brosse ein unvollständiges und vielleicht verstümmeltes Exemplar von Mendana's Reise vor Augen hatte, woraus er seinen Auszug nahm.

Die Lage und bis jetzt bekannte Beschaffenheit der Inseln dieses Archipels ist folgende:

Santa = Cruz, die Hauptinsel liegt zwischen 10° 40' und 10° 53" S. Br. und zwischen 163° 22' und 163° 44' 30" O. L. von Paris und dürfte 9 bis 10 geographische Quadratmeilen groß seyn; sie ist von Osten nach Westen fünf geographische Meilen lang und von Norden nach Süden, in der mittleren Ausdehnung, etwa zwei geographische Meilen breit. An dem westlichen Ende tritt von Norden nach Süden ein ansehnlicher Meerbusen, die Bai Trivanion (Graziosa) tief ins Land hinein, und scheidet im Westen derselben eine kleine Halbinsel ab, deren Nordspitze Mouates Cap, unter 10° 43' S. Br. und 163° 25' 20" O. L. v. Paris auf der Dentreca=

*) A. a. O. S. 166.

steaux'schen Charte niedergelegt ist. Dieser Bai gegenüber, im Süden der Insel, entdeckten die Franzosen einen andern Golf zwischen Cap Boscaven (10° 51' 15" S. Br. und 163° 23' 30" O. L. v. Paris) und Cap Mendana (10° 53' S. Br. u 163° 29' 45" O. L. v. Paris); letzteres hatte Carteret nicht gesehen.

Außer diesen beiden vorzüglichsten Baien hat bereits Carteret mehrere Einschnitte und Hervorragungen an der Nordküste wahrgenommen, die, wenn man von Westen nach Osten geht, in nachstehender Ordnung auf einander folgen.

Zunächst an der Trivanions-Bai liegt Carteret's Spitze, dann Ferrer's-Bai und Stadt, der Granville's-Fluß, Bloody-Bai, Byron's Hafen, Insel Portland und Carlisle's Sund, Swallow-Bai und endlich Cap Byron, welches die nordöstlichste Spitze bildet. Die Südostspitze wurde Cap Barrington genannt. An der Südküste fand Dentrecasteaux außer dem größeren angezeigten Golf, im Osten des letzteren, mehrere Buchten, unter denen zwei ziemlich geschlossen sind.

Obgleich der Anblick der Insel keine besonders malerische Aussicht gewährt, so ist sie doch freundlich und lachend; aber das frische Grün, das in verschiedenen Schattirungen spielt, und selbst den Gipfel der Berge bedeckt, scheint mehr dem Auge angenehm, als den Bewohnern nützlich zu seyn; denn man sah, nach Dentrecasteaux *) keine Spur, daß der Boden bearbeitet wäre. Nur die Küsten schienen bewohnt zu seyn, und der Verkehr wird vielleicht nur durch Piroguen, nicht zu Lande, unterhalten. Das Gestade war an allen Orten, wo die Bäume einen freien Platz ließen, mit Hütten bedeckt, welches die Landschaft ungemein erheiterte. Die Südseite scheint weniger bevölkert, als die Nordseite; die

*) A. a. O. S. 378.

Wälder zeigten sich so dicht, als ob kein Sonnenstrahl durchdringen könnte. Auch ist diese Küste mit steilen Felsen umgeben, welche das Anlanden erschweren. Der Boden von schwarzem, schwammigem Erdreich, und wahrscheinlich dabei kalkartig, ist fruchtbar *). Die Cocosnußbäume scheinen jedoch nicht besonders zu gedeihen; Bananen, Pataten, Ignamen und Brodfruchtbäume sollen auch nicht häufig seyn; wenigstens schloß dies Dentrecasteaux aus dem Umstande, daß die Eingebornen diese Früchte selten zum Tausch anboten. Die Brodfrucht war nicht von der besten Güte, dennoch nicht die wilde mit Kernen. Aus dem Bericht der Spanier ersieht man, daß sie außer der Brodfrucht, welche sie nur die große Frucht nennen, Cocos, sieben verschiedene Arten von Pisang, mehrere Arten Erdäpfel, und vielleicht auch Yams fanden; ferner dreieckige Mandeln, deren Kerne sehr wohlschmeckend sind; eine Frucht, die dem Pipin-Apfel ähnlich ist, eine andere Birn-ähnliche; Bäume, die Mendana mit der Americanischen Aloe vergleicht, und andere, aus welchen sie durch Einritzen ein wohlriechendes Oel zogen; gutes Rohr; eine Pflanze, woraus Netze und Angelschnüre verfertigt wurden; ein hohes Gewächs, welches eine tiefe Azurfarbe giebt; wildwachsenden Ingwer und eine Menge schönfarbiger Blumen **).

Außer Hunden und Schweinen giebt es keine Quadrupeden. An Geflügel fand Mendana Hühner, Perlhühner, mehrere Arten Tauben und Enten, Reiher, Schwalben ꝛc. Das Meer ist reich an Fischen und Schaltthieren. Mendana will auch Perlen gefunden haben.

Die Eingebornen von Santa-Cruz haben in ihrer Physiognomie viel Aehnlichkeit mit den Bewohnern der Mo-

*) Zimmermann a. a. O. S. 279.

**) M. s. Zimmermann a. a. O. S. 280.

lukken. Ihre Haut ist dunkel olivenfarbig, das Haar kraus und wollig. Andere waren mehr negerartig, mit breiten Nasen und dicken Lippen, und gehörten vielleicht einer andern Rasse an, wie man denn die beiden Stammrassen von Australien, nämlich die Malajen und Papuas, auf mehreren Inseln des großen Oceans beisammen findet, wo sie zum Theil sich abgesondert und rein erhalten, zum Theil aber vermischt und eine Mittelrasse erzeugt haben.

Die Gesichtsbildung der Eingebornen hat etwas Zurückstoßendes; sie zeigt nicht sowohl den Charakter der Wildheit, als eine außerordentliche Häßlichkeit, wozu sich ein finsteres Ansehen gesellt, und welche beide Ekel und Mißtrauen einflößen. — Bisweilen gieng der Tauschhandel mit diesen Menschen ruhig und ziemlich freundschaftlich von Statten; ohne alle Ursache aber schossen sie ihre Pfeile gegen die Franzosen ab und gaben dadurch ihren feindseligen Charakter zu erkennen. Als Mendana hier war, fielen häufige Händel mit den Insulanern vor, wobei sich die Spanier mit ihrer gewöhnlichen Grausamkeit betrugen, und zwar gerade gegen diejenigen, welche ihnen Freundschaft erwiesen hatten. Ein Häuptling dieser Australier, der Malope hieß, kam an Bord, fragte nach dem Namen des Befehlshabers, und als er diesen erfuhr, nannte er sich Mendana und gab dem Spanier seinen Namen Malope; welche Sitte des Namentausches man seitdem auf mehreren Inseln des großen Oceans und selbst in America wieder gefunden hat. Der neue Mendana kam oft an Bord, und betrug sich immer freundschaftlich. Als er aber einmal erschreckt wurde, weil ein Soldat sein Gewehr nahm, und als er deswegen an's Land floh, wo sich die Seinigen in großer Anzahl um ihn versammelten, die vermeinte Beschimpfung ihres Oberhaupts zu rächen; da schossen die Spanier mit Kanonen unter die Insulaner und verbrannten das Dorf des Malope.

Solche Beispiele von grausamer, wilder Rache, erzählt



die Geschichte der Reisen unzählige. Wahrlich die Eingebornen haben Recht, wenn sie alle Fremdlinge wie Feinde behandeln. Auch Carteret betrug sich unmenschlich gegen die Eingebornen; er ließ mit Kartätschen in die Wälder schießen, damit seine Leute ruhig Wasser schöpfen konnten.

Die Bewohner von Santa-Cruz sind gewandte, starke und sehr lebhafte Menschen; im Wasser zeigten sie sich so geschickt, als wären sie Amphibien.

Sie gehen nackt, und tragen nur einen Streifen Zeug um die Hüften. Auch binden sie sich den Bauch mit einem Stricke sehr fest zusammen. Die Weiber gehen anständiger, als man es gewöhnlich bei den Australiern findet. Sie haben Röcke, die bis an's Knie reichen. Ein anderes Stück Zeug bedeckt ihnen den Kopf und den übrigen Theil des Körpers.

Bei den Männern bemerkte man künstlich gearbeitete Armbänder aus Baumrinde oder Schilf, und mit Muschelschalen durchflochten; auch trugen sie Halsbänder und runde Stücken Alabaster auf der Brust; ihre Zeuge sahen aus, wie sehr grobe Papierblättchen, die zusammen geleimt sind.

Die Häuser sind von länglicher Form und ziemlich hoch; sie haben Fenster und Thüren und scheinen bequem und geräumig zu seyn *). An einigen glaubte man Stützen von Stein zu erblicken **). Nach Mendana wird das Haus von einem einzigen Pfeiler getragen, und ist in zwei Kammern abgetheilt; man stieg zu ihnen, vermittelst Handleitern hinauf. Das Dach war mit Palmblättern gedeckt ***).

Die Dorfschaften bestehen gewöhnlich aus zwanzig sol-

*) Dentrecastaux l. c. p. 379.

**) Ibid. p. 372.

***) S. von Zimmermann, S. 284.

chen Häusern. Außer den Wohnungen aber bemerkte man noch zwei große Gebäude; die entweder Versammlungshäuser oder auch eine Art Tempel seyn mögen. Die Wände und der Boden waren mit schönen Matten bedeckt, und an ersteren große Bündel Pfeile aufgehängt. Bei jedem Dorfe sah man zwei Brunnen, zu welchen man durch Stufen gelangte. — Die oben erwähnte Stadt, Ferrers-Town, an der Nordküste, war sehr volkreich. Carteret sagt, die Menschen wären hier so dicht bei einander gewesen, wie die Bienen in einem Stock.

Die Piroguen sind nur ausgehöhlte Baumstämme; einige sind doppelt und haben einen Ausleger, auch sah man auf einem Kanot eine Art Pavillon errichtet. Die Eingebornen wissen sie mit großer Geschicklichkeit zu regieren, so daß sie unglaublich schnell gehen. Zwölf Mann haben darin Platz.

Die Waffen bestehen aus Bogen, Pfeilen, Lanzen und Keulen. Ihre Pfeile, die sie bei Angriffen pelotonsweise abschießen, treffen sehr sicher und in weiter Entfernung. Sie trennen sich ungern von ihren Waffen, und als sie solche im Tauschhandel den Europäern überließen, gebrauchten sie die Vorsicht, daß sie dem einen Boote nur die Bogen, und dem andern die Pfeile überließen, auch waren an letzteren die Spitzen alle abgebrochen.

Die andern Inseln dieses Archipels haben wahrscheinlich einerlei Producte und Bewohner mit Santa-Cruz.

Wegen der, von allen Reisenden bemerkten, feindseligen Gesinnung dieser Insulaner, und der Kleinheit ihres Gebiets wird das Beispiel Mendana's, der hier eine Colonie anlegen wollte — doch das Project aufgeben mußte, — wahrscheinlich keine Nachahmung finden.

Archipel der heiligen Geist-Länder;

(oder die großen Cycladen des Bougainville und neuen Hebriden des Cook.)

Im Süden der Gruppe von Santa-Cruz und im Norden von Neu-Caledonien, liegt, zwischen 13° und 21° S. Br. und zwischen 164° und 168° östl. L. v. Paris, der große Archipel der heiligen Geist-Länder. Die Inseln, aus denen derselbe besteht, folgen von Norden nach Süden in nachstehender Ordnung auf einander:

Inseln Torres.
Bank's Inseln.
Pic de l'Étoile.
Heilige Geist-Land. Ile des Lépreux. Insel Aurore.
J. Pentecote.
Mallicolo. J. Ambrim.
J. Parum.
J. Sandwich.
J. Erromango.
J. Tanna. J. Erronan.
J. Annatom.

Einige dieser Inseln wurden im Jahr 1606 von den Spaniern entdeckt. Zu dieser Zeit segelte Ludwig Paz de Torres mit einer Flotte in den großen Ocean, um die damals allgemein geahneten Südländer aufzusuchen. Da Ferdinand de Quiros, ein Portugiese von Geburt, der bereits 1595 mit dem Mendana eine Reise in der Südsee

gemacht hatte, und 1606 den Torres als Steuermann begleitete, einen Bericht von dieser Reise bekannt gemacht hat, so werden die Entdeckungen des Torres ihm gewöhnlich zugeschrieben.

Als die Spanier sich den Gewässern des Archipels, wovon hier die Rede ist, näherten, kamen sie zuerst in der Nähe eines schwarzen, ausgebrannten Landes zu zwei kleinen Inseln, welche vielleicht zu der Gruppe gehören, die auf den neueren Charten Torres-Inseln genannt wird. Indem sie von hier weiter gegen Süden segelten, landeten sie auf einer andern Insel, Taumago, (unter 12° oder 13° S. Br.) von wo sie einen Eingebornen entführten, dem man interessante Nachrichten über die Sitten und Begriffe seiner Landsleute verdankt. Die Einwohner von Taumago gaben dem Torres zu verstehen, daß es in diesen Gewässern große Länder gäbe, auf welchen weiße Leute wohnten. Der König von Taumago zeichnete eine Art Landcharte in den Sand, wobei er durch Rundungen die Inseln andeutete und zugleich nach der Himmelsgegend wieß, wo sie zu suchen wären. Ein großes Land im Süden nannte er Manicolo. Der oben erwähnte Gefangene, der später als Peter getauft wurde, sagte, er wäre auf der Insel Chicague geboren, welche größer als Taumago, und vier Tagereisen (nämlich Piroguen Tagereisen) davon entfernt sey. Zwei Tagereisen davon liege die Insel Guantopo, von einem weißen Volke bewohnt, und nicht weit davon Taucalo. Endlich nannte er noch die Inseln Tucopio, Pilen, Pupam, Fonfono, und ein großes Land Pouro.

Südlich von Taumago sah Torres eine lange und hohe Küste, welche er Nuestra Sennora de la Luz (unsere Frau vom Licht) nannte; und im Südost ein hohes Land, dessen Ende man nicht absehen konnte. An dem letzteren fanden sie die ansehnliche Bai St. Jago und

St. Philipp, mit dem Hafen Vera Cruz und den beiden Flüssen Jordan und S. Salvador. Das Land selbst wurde das südliche Land des heiligen Geistes genannt. Außer dem h. Geist-Land und Mallicolo (Manicolo beim Quiros) enthalten unsere Charten keinen einzigen von diesen Namen.

Wenn Peters Aussage richtig ist, so gehören die von ihm angegebenen Namen wahrscheinlich solchen Inseln an, denen Bougainville Europäische Benennungen ertheilte.

Bougainville nämlich entdeckte im Jahr 1768 einige der nördlichen Inseln dieses Archipels und nannte sie Pic de l'Etoile, Ile des Lépreux, Aurore und Pentecôte. Auch sah er mehrere entfernte hohe Küsten, und gab der ganzen Gruppe den Namen: große Cycladen.

Im Jahr 1774 besuchte Cook diesen Archipel, dessen südlichen Theil er zuerst entdeckte. Auch er belegte diese Inseln mit einem neuen Namen und nannte sie: die neuen Hebriden.

Die vielen Namen sind unstreitig für den Freund der Geographie eine Schwierigkeit mehr, sich in der Länderkunde zu orientiren; daher Fleurieu mit Recht alle diese Inseln in einen einzigen Archipel begreift, den er Archipel du St. Esprit nennt. Herr Maltebrun dagegen, der jedem das Seinige geben will, läßt dem südlichen Theil die Cook'sche Benennung, und faßt die heiligen Geistländer mit den großen Cycladen zusammen; er hätte jedoch mit eben dem Recht diesen letztern Namen nur den nordöstlichen Inseln, so wie den von Torres besuchten nordwestlichen Inseln den Namen des heiligen Geist-Landes allein zugestehen können.

So lange indeß nicht physische Gründe aufgefunden werden, unter diesen Inseln eine Abtheilung anzunehmen, und so lange überhaupt sie nicht vollständiger bekannt sind,

scheint es uns am zweckmäßigsten, ihnen Allen eine gemeinschaftliche Benennung zu lassen.

Ehe wir zu der Beschreibung der einzelnen Inseln übergehen, müssen wir an dieser Stelle, wo von der Entdekkungsgeschichte die Rede ist, noch bemerken, daß der englische Capitain Bligh die nordöstlichsten Inseln, nämlich die Banksinseln, entdeckte, und sonach auch einigen Antheil an der Geographie des Archipels erworben hat.

Das heilige Geist-Land.

Tierra de Espiritu santo, das heilige Geist-Land im engeren Verstande, ist die größte, und, wenn man so sagen darf, die Mutter aller übrigen Inseln dieses Archipels. Cook hat dieselbe fast ganz umschifft, aber übrigens sich nur kurze Zeit an derselben aufgehalten. In der Richtung von N. N. W. ½ W. und S. S. O. ½ O. ist sie 22 Lieues lang; ihre Breite beträgt 12 Lieues, und der Umfang 60 Lieues. Ihren Flächeninhalt schätzen wir auf 90 bis 100 geogr. Quadrat-Meilen. Das Land ist, besonders an der Westseite außerordentlich hoch, und bildet eine fortlaufende Kette von Bergen, die an einigen Stellen sich schon am Gestade des Meeres steil erheben. Die ganze Insel ist, einige wenige nackte Felsen ausgenommen, mit schönen bewaldeten Hügeln besetzt, von anmuthigen pflanzenreichen Thälern durchschnitten und reich an Bächen. Die kleineren Inseln an den südlichen und östlichen Küsten bilden wahrscheinlich eben so sichere Hafen, als die große Bai St. Jago und St. Philipp im Osten, worin Torres und Cook landeten.

Die Einwohner sind stärker und besser gebaut, als jene auf Malicolo; ihre Haut ist schwarz, ihr Haar wollig. In

ihrer Sprache fand man einige Worte der Societäts-Inseln wieder.

Mit Recht bedauert Forster, daß Cook sich hier nur kurze Zeit aufhielt, daher die Naturforscher keine Gelegenheit hatten, die Schätze des Landes ausführlich kennen zu lernen. Es scheint daher zweckmäßig, von dem ältern Bericht des Quiros hier das Wesentliche anzuführen, und darauf Forster's *) kurze Beschreibung folgen zu lassen.

„Die Ufer der beiden Flüsse Jordan und S. Salvador, die sich in die Bai St. Jago und St. Philipp ergießen, sind", nach Quiros Aussage, „bezaubernd schön, mit Blumen und grünen Gewächsen besetzt. Das Ufer ist breit und eben und sicher, da das Meer, bei allen Winden in der Bai, hier ruhig und still bleibet. Das Gestade ist auf dem Abhange der Berge mit Bäumen besetzt; zwischen den Bergen, welche so grün sind als die Ebene, winden sich breite, fruchtbare Thäler, die von den freundlichsten Bächen durchschnitten und belebt werden. In ganz America ist keine so schöne Gegend, und Europa wird wenige, ihr gleiche haben. Der Boden trägt die wohlschmeckendsten Früchte, Pataten, Ignamen, Papas, Plantains, Orangen, Citronen,

*) George Forster, der mit Cook hier war, sagt: „Wir fanden an der Küste eine Frucht, die der Orange ähnlich war, und von den Eingebornen Albimoten genannt wurde; da sie jedoch faul war, so weiß ich nicht, ob sie sich gut essen läßt. Quiros giebt ebenfalls den Namen Albimote an, — ein neuer Beweis, daß die Beschreibung der von ihm entdeckten Länder richtig ist. Wir haben Pompelmusen auf den freundschaftlichen Inseln gefunden, aber nie hat unser Auge auf andern Inseln der Südsee eine Orange gesehen. Wir glauben daher, daß des Quiros Beschreibung von den Naturproducten dieser Länder gleichfalls wahr sey."

„Mandeln, Obis und verschiedene andere, uns unbe„kannte Früchte im Ueberflusse und fast ohne Bearbeitung „hervor. Man findet daselbst auch Aloe, Muscat„nüsse und Ebenholz. Von Thieren giebt es Schweine, „Hühner und tiefer im Lande, wie man uns durch Zei„chen zu verstehen gab, großes Vieh. Unter den Vögeln „haben einige einen höchst anmuthigen Gesang. Man fin„det mehrere Arten Tauben, Repphühner und Papa„geien; endlich auch Bienen."

In einem, dem Könige von Spanien überreichten, Memorial nennt Quiros, außer den bereits erwähnten Naturproducten des heiligen Geist-Landes noch Zuckerrohr, mehrere Küchengewächse, als Kürbisse, Rüben, Bohnen u. s. w. Cocosnußbäume, und eine Art Hanf; ferner Mastix, Ingwer, Pfeffer und Zimmet. Auch Gewürznelken vermuthet er hier zu finden.

In eben diesem Memorial behauptet Quiros, es gäbe hier auch Kühe und Ziegen, und in einem andern Aufsatze versichert er, auf Manicolo Ochsen, Büffel und Hunde gefunden zu haben. Dies ist jedoch höchst unwahrscheinlich, indem bis jetzt diese Thiere auf keiner einzigen Insel des großen Oceans gefunden wurden. Auch hat Cook keines dieser Thiere in dem ganzen Archipel gesehen und sich im Gegentheil überzeugt, daß selbst die Hunde, die er am Bord hatte, von den Eingebornen als etwas ganz Neues angestaunt wurden. Es wird also wohl mit dem Rindvieh des Quiros gleiche Bewandniß haben, wie mit dem Silber, das er hier gefunden haben wollte. Um seinem geldgierigen Hofe Lust zu machen, hier Colonien anzulegen, übertrieb er den Reichthum des Landes, und erdichtete sogar Producte desselben *).

*) Des Quiros Bericht ist daher nur mit einiger Einschränkung als zuverlässig anzunehmen. Wenn wir aber



Quiros fand das heilige Geist-Land sehr bevölkert. Nach seinem Bericht waren die Einwohner von verschiedener Farbe, sowohl weiß, als schwarz und Olivenfarbig oder Mulattenartig. Einige derselben hatten schwarze, lange und weiche, oder dichte und krause, wollartige Haare. Sie leben in fortwährenden Fehden unter einander, und haben keine ordentliche Regierungsverfassung, keine Oberherren. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile, letztere sind nicht vergiftet; außerdem haben sie hölzerne Lanzen. Sie zeigen sich nie ohne Waffen, woraus sich auf ihre kriegerischen Verhältnisse zu ihren Nachbaren schließen läßt. „Sie bedecken ihren Leib bloß von dem Gürtel an bis auf die Hälfte der Schenkel; übrigens halten sie sich ziemlich reinlich. Sie sind heiter, gesellig und dankbar, wenn man ihnen eine Freundschaft erweis't." Quiros versichert ausdrücklich, daß sie bei einer gütigen Behandlung sich jederzeit sanft und lenksam gezeigt hätten. „Sie lieben den Tanz und scheinen zur Freude und Ergötzlichkeit sehr geneigt zu seyn. Ihre Piroguen sind gut gebauet; einige haben Segel. Sie wohnen in hölzernen, mit Palmblättern gedeckten Häusern, haben ihre Begräbnißplätze und religiöse Versammlungsorte. — Ihre Fruchtgärten sind in Beete abgetheilt und sehr gut bearbeitet. Sie wissen den Marmor zu poliren, irdene Töpfe, hölzerne Löffel und Gewebe von Baumrinde zu verfertigen. Sie haben den Gebrauch, die Schweine und das Federvieh zu castriren. — Die Perlenmutter ist ihnen sehr nützlich, indem sie Messer, Scheeren, Sägen, eine Art Pflugschare und andere Werkzeuge daraus verfertigen; die Perlen aber am Halse tragen. — Ihr Brod ist eine dicke und lange, nahrhafte und wohlschmeckende Wurzel, die am

mit Gewißheit behaupten können, daß es kein Rindvieh auf der Insel giebt, so läßt sich doch keinesweges die Möglichkeit läugnen, daß in ihren hohen Gebirgen Metall vorhanden seyn könne.

Feuer geröstet wird. — Die Luft ist gesund und gemäßigt. Es giebt schöne große und kleine Flüsse. Marmor, Bruchsteine, Ziegelthon, Bauholz fehlen eben so wenig, und endlich findet man auch Salzquellen *)."

Schließlich führt Quiros als eine sehr angenehme Merkwürdigkeit an, daß er auf dem Lande weder Ameisen noch Raupen, noch anderes Ungeziefer gesehen habe.

Die vortheilhafte Beschreibung, die Quiros von dem heiligen Geist-Lande entwirft, ist großen Theils in den benachbarten Inseln, welche Cook und Forster besuchten, bestätiget worden. Leider wurde die Hauptinsel, obgleich umschifft, doch nur flüchtig berührt.

Nach Forster's Beschreibung ist besonders der östliche Theil von Tierra del Espiritu santo mit vielen kleinen Inseln besetzt, die insgesamt von fruchtbarem Ansehn und überall mit Waldung bedeckt waren, aus welcher an unzähligen Orten Rauch emporstieg; ein sicheres Merkmal, daß sie reichlich bevölkert seyn mußten. Diese Inselchen hatten meistentheils einerlei Gestalt; sie bestanden nämlich aus langen schmalen Stücken Landes, an einem Ende steil, am nördlichen aber niedrig, und wie eine lange Erdzunge geformt. Der abschüssige Theil sah gemeiniglich weiß wie Kreide aus, und unter den Bäumen entdeckte man nirgends Palmen, sondern meistentheils Kasuarinaholz. — An der Westseite des Hauptlandes zeigte sich eine sehr geräumige Bai, die am Eingange fünf starke Seemeilen breit und von verhältnißmäßiger Tiefe war. Die Ufer reichten zu beiden Seiten wenigstens sieben Meilen weit ins Land und liefen parallel bis an einen schönen Strand, der im Hintergrunde zu sehen war und das Ende der Bai ausmachte. Die umliegende Gegend bestand, auf viele Meilen weit, theils aus

*) De Brosse a. a. O. S. 207 f.

Hügeln von mittelmäßiger Höhe, theils aus breiten Thälern, und schien überall anmuthig, fruchtbar und bewohnt zu seyn. — Es kamen drei Kanots mit dreieckigen Segeln vom Ufer und näherten sich schnell. In jedem saßen vier bis fünf Mann die ganz nackt und mit den Mallicolesern *) von einerlei Farbe, von Statur aber größer, auch von stärkeren Gliedmaßen waren. Das Haar schien wolligt, und der Bart gekräuselt zu seyn. Auf dem Scheitel trugen sie einen Federbusch; andere hatten eine weiße Muschel vor die Stirn gebunden, und noch andere ein Blatt der Sagopalme, wie eine Mütze um den Kopf gewickelt. Ihre Armbänder bestanden aus Muschelwerk, wie bei ihren Nachbaren auf Mallicolo. Um den Leib trugen sie einen schmalen Gürtel, daran hinten und vorn ein langes Stück Mattenwerk, ungefähr fünf Zoll breit, bis an die Knie herabhieng. Die Kanots waren, gleich denen von Mallicolo, schlecht gearbeitet, doch mit Auslegern versehen; auch lagen einige Spere mit zwei bis drei Spitzen darin, die unstreitig zum Fischfang dienten; außer diesen hatten die Leute gar keine Waffen. Von den Kleinigkeiten, die ihnen die Europäer gaben, machten ihnen Nägel die mehreste Freude; vielleicht kannten sie das Eisen seit Quiros. — Die Sprachen von den benachbarten Inseln Mallicolo und Tanna waren ihnen unbekannt; dagegen verstanden sie die Benennung der Zahlen in der Sprache der freundschaftlichen Inseln.

In dem Inneren der Bai fand man erst 200 Faden weit vom Ufer Ankergrund, der aber sehr gut war. Eben daselbst war auch ein schöner Fluß vorhanden, und die Mündung desselben tief genug für ein Boot. — Cook gab dieser Bai den Namen St. Jago und St. Philipp; ob es aber dieselbe war, die Quiros unter gleichem Namen

*) Die wir bei der Beschreibung von Mallicolo näher kennen lernen werden.

anführt, läßt sich nicht mit völliger Gewißheit entscheiden. Wenigstens fanden die Engländer hier nicht den Hafen Vera Cruz, von welchem der spanische Seefahrer meldet, er könne tausend Schiffe fassen. Die östliche Landspitze der Einfahrt wurde Cap Quiros (14° 00′ 55″ S. Br. und 167° 14′ östl. L. v. Gr.), die westliche, Cap Cumberland (15° 38′ S. Br. und 166° 00′ 52″ östl. L. v. Gr.) genannt. — „Was Quiros", sagt Forster, von der Anmuth und Fruchtbarkeit dieses Landes rühmt, ist sehr gegründet; es dünkte mir in der That eines der schönsten, die ich je gesehen."

Insel Mallicolo.

Von dieser Insel, und besonders von ihren Bewohnern hat Forster interessante Nachrichten mitgetheilt, obgleich er sich nur einen Tag auf derselben aufgehalten hat. Wir wollen diesen philosophischen Reisenden selbst sprechen lassen, um unsern Lesern das Gemälde, welches er von Mallicolo entwirft, in seiner Originalität mitzutheilen.

„Die Insel ist von Norden gegen Süden ungefähr zwanzig Seemeilen lang und hat an der südöstlichen Spitze einen engen Hafen, Port Sandwich, der beim Eingange zwar Korallenriffe hat, doch aber einen ziemlich sichern Ankerplatz darbietet. — Der Anblick des Landes war ungemein schön. Die Wälder prangten mit dem vortrefflichsten Grün, und Cocospalmen zeigten sich überall in großer Menge. Die Berge lagen ziemlich tief im Lande, daher es zwischen denselben und dem Ufer flache Ebenen gab, die mit Waldung reichlich bedeckt, und an der See mit einem schönen Strande umgeben waren.

Als die Schiffe der Küste nahe kamen, winkten ihnen die Eingebornen mit grünen Zweigen, andere schöpften mit

der hohlen Hand Wasser aus der See und gossen sich's auf die Köpfe; die Engländer hielten diese Ceremonie für ein Freundschaftszeichen und erwiederten solches, worüber die Insulaner sehr zufrieden zu seyn schienen."

Man gab ihnen ein Paar Stücke tahitisches Zeug, welches sie begierig annahmen, und sogleich einige Pfeile zum Gegengeschenk ins Schiff reichten. Von diesen hatten einige nur hölzerne Spitzen, andere waren mit Knochen zugespitzt, und mit einer schwarzen, Gummi ähnlichen Materie beschmiert, welche Anfangs für eine Art Gift gehalten wurde; die aber einem Hunde, den man damit verwundete, keine gefährlichen Zufälle zuzog.

Der körperlichen Bildung nach fand Forster diese Leute ganz eigenthümlich ausgezeichnet. Sie waren von außerordentlich schlankem Wuchs; nicht leicht über fünf Fuß, vier Zoll groß, und den Gliedmaasen fehlte es an Ebenmaas. Arme und Beine waren gemeiniglich lang und sehr dünne. Das Eigenthümlichste lag in der Gesichtsbildung. Sie hatten, gleich den Negern, flache breite Nasen und hervorstehende Backenknochen, dabei eine kurze, platte Stirn.

Einige trugen kleine, aus Matten verfertigte Mützen auf dem Kopfe; sonst aber giengen sie insgesamt gänzlich nackt. Ein Strick war das Einzige, was sie um den Unterleib gebunden hatten, und zwar so fest, daß er einen tiefen Einschnitt machte.

Fast alle andere Völker haben, aus einem Gefühl von Schamhaftigkeit, Kleidungen erfunden, hier aber waren die Geschlechtstheile der Männer bloß mit Zeug umwickelt, und so, in ihrer natürlichen Form, aufwärts an den Strick oder Gürtel festgebunden, mithin nicht sowohl verhüllt, als vielmehr sichtbar gemacht, und zwar, nach unsern Begriffen, in einer höchst unanständigen Lage.

Seit der Ankunft im Hafen hatten die Insulaner das Schiff von allen Seiten umringt und schwatzten so lebhaft und aufrichtig unter einander, daß es eine Freude war. Kaum sahen die Engländer einem ins Gesicht, so plauderte er ihnen ohne Ende und Aufhören etwas vor, fletschte auch wohl, aus Freundlichkeit, die Zähne dazu. Dieser Umstand, nebst ihrer dünnen Gestalt, Häßlichkeit und schwarzen Farbe, machte, daß sei beinahe ein Affengeschlecht zu seyn schienen.

Als es dunkel wurde, kehrten die Australier nach dem Lande zurück, und zündeten daselbst eine Menge von Feuern an, neben welchen man sie noch immer, so laut als zuvor, fortschwatzen hörte. Es war, als ob sie des Redens gar nicht satt werden könnten, denn am späten Abend kamen sie in ihren Kanots mit brennenden Feuerbränden schon wieder ans Schiff, um sich von Neuem mit den Europäern ins Gespräch einzulassen. — Als sie endlich merkten, daß man sich mit ihnen nicht abgeben wollte, so giengen sie, gegen Mitternacht, wieder ans Land, jedoch nicht um zu ruhen; denn man hörte sie die ganze Nacht über singen und trommeln; bisweilen tanzten sie auch dazu. Beweise genug, wie sehr sie von Natur zur Fröhlichkeit und zum Vergnügen aufgelegt sind.

Schon bei Anbruch des Tages kamen sie in ihren Kanots wieder, und ließen, mit überlautem Geschrei, das Wort: Tomarr! (Freund) einmal nach dem andern erschallen. Einige wagten sich unbewaffnet aufs Schiff, und giengen darin überall dreist und unbesorgt herum, stiegen auch mit unglaublicher Schnelligkeit in dem Tauwerk bis zum höchsten Mastkorb hinauf.

Wir lernten sie bald, sagt Forster, als das verständigste und gescheuteste Volk kennen, das wir bis jetzt in der Südsee angetroffen hatten. Sie begriffen unsere Zeichen und Gebehrden so schnell und richtig, als ob sie lange mit uns umgegangen wären. In Zeit von etlichen Minu-

ten lehrten sie uns eine Menge Wörter aus ihrer Sprache verstehen; diese war von der allgemeinen Sprache Australiens, welche auf den Societätsinseln, auf den Marqueses, den freundschaftlichen Inseln, auf Ostereiland und Neu-Seeland, wiewohl nach verschiedenen Mundarten, angetroffen wird, durchaus verschieden. Der sonderbarste Laut, der darin vorkam, bestand in einer gleichsam wirbelnden Aussprache der Mitlauter Brrr, welche sie mit den Lippen hervorbrachten. — Wenn sie über irgend etwas ihre Verwunderung ausdrücken wollten, so gaben sie einen zischenden Laut von sich, wie die Gänse, wenn sie böse gemacht werden.

Was sie nur sahen, das wünschten sie auch zu haben; doch ließen sie sich eine abschlägige Antwort nicht verdrießen. Die kleinen Spiegel, welche sie zum Geschenk erhielten, gefielen ihnen vorzüglich; sie fanden viel Vergnügen daran, sich selbst zu begaffen und verriethen sonach, bei aller ihrer Häßlichkeit, mehr Eigendünkel als die schönern Nationen auf den Societätsinseln.

Sie hatten Löcher in den Ohrläppchen und in dem Nasenknorpel, durch welche sie, als Schmuck dünne hölzerne Stäbchen, oder auch Stücken von weißem Selenit oder Alabaster gesteckt hatten. Am Oberarm trugen sie von kleinen, schwarzen und weißen Muschelstücken artige Armbänder, die so fest anschlossen, daß sie in der Kindheit mußten angelegt worden seyn; denn jetzt hätte man sie unmöglich über die Ellenbogen abstreifen können.

Ihre Haut war weich und glatt, von schwarzbrauner Farbe, und im Gesicht durch schmutzige Farben noch dunkler gemacht. Das Haar war gekräuselt und wolligt, aber nicht fein anzufühlen; der Bart stark und kraus, doch nicht wolligt.

Eine ganz unbedeutende Veranlassung brachte die Engländer dazu, gegen diese Menschen Feuer zu geben. Der dritte Lieutenant und Cook selbst schossen den armen Teufeln Schroot ins Gesicht, wodurch sie natürlich sehr erschreckt wurden. Gleichwohl kam der Friede bald wieder zu Stande, sobald man ihnen grüne Zweige vorhielt. —

Es wurde eine Landung unternommen, wobei man stets im freundschaftlichen Verkehr mit den Eingebornen blieb.

Mehrere Weiber kamen zum Vorschein, die sich aber in einiger Entfernung hielten. Sie waren klein und von der unangenehmsten Bildung. Die erwachsenen, welche verheirathet seyn mochten, hatten kurze Stücke von Zeug, die von den Hüften bis auf die Knie reichten. Die andern trugen bloß eine Schnur um den Leib, woran ein Strohwisch gebunden war, der wenigstens das Nothwendigste bedecken sollte. Die Kinder hingegen gingen, ohne Unterschied des Geschlechts, bis ins zehnte Jahr nackt. Einige Weiber hatten das Haar mit gelbem Kurkumapulver bestreut, andere das Gesicht, noch andere den ganzen Körper damit bestrichen, welches, gegen die dunkle Farbe ihrer Haut, einen häßlichen Contrast machte. Und doch war dieß wahrscheinlich ein Putz, ein Verschönerungsmittel. So verschieden ist der Geschmack! — Außer der gelben Schminke, sah man keine Art von Ausschmückung an den Weibern; Ohrringe, Hals- und Armbänder schienen nur den Männern vorbehalten, welche hier die Weiber als untergeordnete Wesen behandeln.

Es wurde den Engländern schwer, Lebensmittel und Erfrischungen einzutauschen; dieser wahre Reichthum eines Landes schien nicht im Ueberflusse vorhanden zu seyn. —

Unfern der Landspitze des Hafens trafen sie eine verzäunte Pflanzung von Pisang, Brodfruchtbäumen, Cocos-

palmen nebst andern Pflanzen, und nicht weit davon ein Paar elende kleine Hütten. Es waren nur Dächer von Palmblättern, die auf Pfosten ruhten; so niedrig, daß man nicht aufrecht darunter stehen konnte. In der Nachbarschaft liefen Schweine und etwas zahmes Federvieh im Grase herum.

Im Innern des Landes liegen sehr hohe und mit Waldung bedeckte Berge, aus denen Quellen und Bäche zu entspringen schienen. Das Erdreich ist in den Gegenden, die Forster untersucht hat, fett und eben so fruchtbar als auf den Societätsinseln. Da sich auf dem benachbarten Eiland Ambreym ein feuerspeiender Berg befindet, so lassen sich auch auf Mallicolo Spuren von Vulkanen vermuthen. Die Pflanzen scheinen im hiesigen Boden und Klima außerordentlich zu gedeihen, dabei sehr mannichfaltig und der nutzbaren Gewächse nicht weniger zu seyn, als auf andern Austral-Inseln. Cocosnüsse, Brodfrucht, Pisangs, Ignamen, Arumwurzeln, Kurkuma und Orangen hat Forster hier gesehen. Ihr zahmes Vieh besteht in Schweinen und Hühnern; Cook ließ hier ein Paar junge Hunde von den Societätsinseln zur Zucht zurück. Andere vierfüßige Thiere wurden nicht entdeckt; man darf aber dabei nicht vergessen, daß die Europäer nur einen einzigen Tag hier zubrachten.

In Rücksicht auf die Größe der Insel, ist die Bevölkerung nicht ansehnlich zu nennen. Funfzigtausend soll nach Forster die höchste Zahl seyn, die man annehmen könnte; aber wir halten auch diese Zahl für übertrieben; denn sie wäre bei einem Flächeninhalt von höchstens 60 bis 70 Quadratmeilen *) immer bedeutend. Da nun, nach Forster's eigenem Ausdruck, man sich Mallicolo als einen

*) Forster sagt zwar, die Insel halte mehr als 600 Quadratmeilen; aber dieß sind gewiß nur englische Meilen.

einzigen großen Wald vorstellen muß, davon erst einige wenige Flecke ausgerottet und bebaut sind, welche in diesem Walde, wie die kleinen Inseln in der weiten Südsee liegen: so ist nicht zu vermuthen, daß hier 50,000 Menschen Nahrung finden können.

„Könnten wir jemahls, sagt Forster, durch die Dunkel„heit dringen, worein die Geschichte dieses Volks gehüllt ist, „so würde sich vermuthlich finden, daß es später in die „Südsee gekommen ist, als die Bewohner der freunds„schaftlichen und der Societätsinseln. Soviel ist wenig„stens gewiß, daß die Mallicoleser von ganz anderer Ab„kunft seyn müssen, denn dieß beweiset ihre Bildung, „Sprache und Sitten. In einigen Stücken scheinen sie „mit den Einwohnern von Neuguinea und andern Papuas „Aehnlichkeit zu haben, wenigstens sind sie von eben so „schwarzer Farbe und haben wolligtes Haar.“

Es sey uns erlaubt hierbei eine Anmerkung zu machen. — Daß in den Inseln des großen Oceans Einwanderungen Statt gefunden, ist zwar möglich; aber keinesweges als gewiß anzunehmen, wie diejenigen thun, welche das ganze Menschengeschlecht, nach der Mosaischen Tradition, von Einem Stammvater ableiten. Warum sollen nicht ursprünglich mehrere Rassen erzeugt worden seyn? Einer nur soll den Anfang gemacht haben; — warum nicht mehrere? Was einmal in der Natur möglich war, ist mehrere Male eben so möglich. Hält man sich an diesen einfachen Satz, so werden eine Menge lächerlicher Hypothesen über die Bevölkerung der Erde wegfallen. Sprechen doch selbst physische Gründe für die Annahme mehrerer ursprünglicher Stammrassen. Um nur ein Beispiel anzuführen, so ist die Begattung der Europäer mit einer Neuholländerinn bisher, ein einziges Mal ausgenommen, immer unfruchtbar gewesen. — — Doch wir kehren zu unserer Insel zurück.

Der dünnen Arme und Beine wegen lassen sich die Mallicoleser mit den Einwohnern von Neu-Holland vergleichen, sind aber übrigens, nach Forster's Versicherung, gänzlich von denselben verschieden. „Es ist, sagt er, eine seltsame und meines Wissens ganz eigenthümliche Gewohnheit dieses Volks, sich den Unterleib mit einem Stricke so fest einzuschnüren, daß jemand, der nicht von Kindesbeinen an diese Mode gewohnt ist, sich die äußerste Ungemächlichkeit, ja wol Nachtheil der Gesundheit dadurch zuziehen würde. Der Strick ist ungefähr Fingers dick, und macht oberhalb dem Nabel einen sehr tiefen Einschnitt, dergestalt, daß der Körper gleichsam aus zweien, auf einander gesetzten Stücken zu bestehen scheint. — Der obere Theil des Armes ist durch ein enges Armband eben so fest eingeschnürt, als der Unterleib. — Ihre Gesichtszüge sind zwar ungemein häßlich, doch erblickt man darin den Ausdruck von Munterkeit, Leben und schneller Gelehrigkeit, welches bei den Neuholländern keinesweges der Fall ist. Dem Untertheile des Gesichts und namentlich den Lippen nach, sind sie von den Afrikanischen Negern ganz verschieden; der Obertheil des Gesichts hingegen, besonders die Nase, ist eben so gestaltet, das Haar auch eben so wolligt und kraus. Die eingedrückte Stirn ist vielleicht nicht von der Natur, sondern durch die Hand der Mutter so geformt."

Das Klima ist auf dieser und den benachbarten Inseln sehr warm, mag aber nicht immer so gemäßigt seyn, als zu Tahiti, weil Mallicolo von weit größerem Umfange ist.

In einem solchen Klima bedarf man keiner Kleidung, und es würde bloßer Luxus seyn, diese zu tragen. Dazu sind aber die Einwohner nicht reich und wohlhabend genug. Die dichte Waldung, womit das Land fast überall bedeckt ist, schützt sie genug gegen die Witterung. Die Geschlechtstheile sind das einzige, was sie bedecken, und zwar, wie es scheint, bloß aus Vorsorge, um diese em-

pfindlichen Theile in ihren Wäldern voll Dornen vor Verletzung sicher zu stellen. Daß dieß die vornehmste Absicht ihrer Hülle sey, läßt sich schon aus ihrer aufwärts gekehrten Form errathen. Schamhaftigkeit wenigstens kann keinen Antheil daran haben, denn diese sowohl, als die Keuschheit, sind bloße Folgen unserer Erziehung. Bei allen rohen und ungebildeten Völkern findet man die deutlichsten Beweise, daß Scham und Keuschheit im Stande der Natur unbekannte Tugenden sind. Nach unsern Begriffen von Zucht und Ehrbarkeit können die Männer von Mallicolo bei Erfindung der angeführten Tracht und Hülle unmöglich die Absicht gehabt haben, unzüchtigen Gedanken vorzubeugen; indem diese durch die Form jener Bekleidung mehr befördert werden. Eben so sollte man meinen, daß die Weiber den Strohwisch, der ihnen statt Schürze dient, vielmehr aus Begierde zu gefallen, als aus Gefühl von Schamhaftigkeit tragen.

Weit allgemeiner und inniger scheinen dagegen die Begriffe von Schönheit den Menschen eingeimpft zu seyn, so sehr sie auch bei verschiednen Völkern von einander abweichen mögen. Der Mallicolese glaubt, durch einen Stein in der Nase, durch ein Armband, eine Halsschnur und eine schwarze glänzende Schminke sich ungemein verschönern zu können; seiner Frau hingegen verstattet er, außer dem aromatischen Kurkumapuder, keinen Putz.

Ihre Nahrungsmittel bestehen größtentheils aus Vegetabilien; Schweine und Hühner dürften nur Leckerbissen seyn. Auch die See wird ihnen Unterhalt liefern müssen, denn ob gleich kein Fischergeräth bei ihnen wahrgenommen wurde, so ist doch der Kanots wegen zu vermuthen, daß sie den Fischfang nicht ungenutzt lassen. Ihr Handwerkszeug konnte, aus Mangel eines längern Aufenthalts, nicht untersucht werden. Doch können sie, so viel sich aus der Bauart ihrer Boote und Häuser urtheilen ließ,

eben nicht sonderlich geschickte Arbeiter seyn. Ueberhaupt mögen sie, außer bei dem Feldbau, der auch nur sehr einfach und wenig Zeitraubend seyn kann, sich wohl nur selten einer angestrengten, mühsamen Arbeit unterziehen.

Die oben erwähnte, müssige Geschwätzigkeit, und ihre wunderliche Lustigkeit beweisen, daß Zerstreuung und Unterhaltung ihnen näher am Herzen liegen; daher sie denn wohl den größten Theil ihrer Zeit mit Musik und Tanz hinbringen.

Ihre musikalischen Instrumente sind sehr einfach. Die Europäer hörten weiter nichts als Trommeln; diese sind aber sowohl als Pfeifen, gemeiniglich das erste dieser Art, worauf die Erfindungskraft zu verfallen pflegt. Die Trommeln dienen jedoch den Mallicolesern nicht nur zum Zeitvertreibe, sondern auch im Falle der Noth, zum Lärmschlagen.

Außer den lustigen Zerstreuungen, welche die eine Hälfte in dem Leben der Mallicolesen auszufüllen scheinen, nimmt der Krieg die andere Hälfte in Anspruch, so daß dieses Volk als ein wahres Muster, von dem Leichtsinne und der angebornen Wildheit des Menschen, angesehen werden kann.

Alles schien anzuzeigen, daß sie mit den benachbarten Insulanern oft in Streitigkeiten gerathen; auch ist zu vermuthen, daß unter ihnen selbst Uneinigkeiten vorfallen, weil die einzelnen Familien zerstreut auf der Insel umher wohnen.

Sie pflegen ihre Waffen stets bei sich zu führen, auch an die Verfertigung derselben mehr Fleiß und Kunst zu wenden, als an ihre übrigen Geräthschaften. Die Bogen sind stark, von sehr elastischem Holz gemacht und nett abgeglättet. Die Pfeile sind artig gearbeitet, besonders die vergifteten mit Zierathen versehn. Eben dieß Vergiften der Pfeile hält Forster für einen Beweis ihres Verstan-

des. Rachsucht und Furcht vor Unterdrückung mögen sie zu diesem Kunstgriff verleitet haben. — Sicher aber wäre es der Beweis eines höheren Verstandes, wenn sie in Frieden mit einander lebten, und in geselliger Thätigkeit die Kräfte zu erhöhen, das Leben zu verschönern trachteten. Doch wie könnte man diese Einsicht bei den Australiern erwarten, da sie selbst in Europa selten ist, wo auch die Menschen sich ewig bekämpfen und Jahre lange Kriege führen, bei denen jeder Theil am Ende unwiederbringliche Verluste zu betrauern hat.

Ein unschuldigerer Beweis von Verstand, als das Vergiften der Pfeile, ist der Gebrauch sich vor dem Zurückschnellen der Bogensehne durch eine Art von hölzerner Manschette zu schützen. Da sie solche niemals ablegen, so müssen sie fleißig damit umgehen.

Außerdem führen sie Speere oder Wurfspieße, und kurze Streitkolben, die vermuthlich nur beim Handgemenge dienen. Der vielen Waffen halber muß man in ihnen eine kriegerische Gemüthsart vermuthen. Um so auffallender ist es, daß sie sich gegen die Engländer größtentheils friedfertig, wiewohl stets vorsichtig betrugen. Vielleicht merkten sie bald die Ueberlegenheit der fremden Waffen, und dann war ihre Friedfertigkeit wohl nur eine Frucht der Ueberlegung, mithin kein Beweis eines zutraulichen Gemüths.

Von ihrer Regierungsform lassen sich nur Vermuthungen angeben. Bei den häufigen Kriegen brauchen sie Anführer, denen sie, wie die Neuseeländer, wenigstens zur Zeit eines Treffens, gehorchen mögen. Der einzige Mann, den die Engländer für einen Befehlshaber halten konnten, war der, auf dessen Geheiß man ihnen etwas Wasser zubrachte. Bei dieser Gelegenheit allein zeigte sich's, daß er einiges Ansehen über seine Landsleute haben mußte; im Aeußern war er sonst durch nichts von ihnen unterschieden.

„Ihre Religion, sagt Forster, ist uns gänzlich unbekannt geblieben; so auch ihr häusliches oder Privatleben. Ob sie mit Krankheiten behaftet sind, konnten wir ebenfalls nicht ausfindig machen. Uns selbst ist kein einziger Kranker vorgekommen; doch sollen, nach Herrn von Bougainville's Bericht, die Einwohner einer benachbarten Insel dem Aussatz so sehr unterworfen seyn, daß er ihr Land deßfalls Isle des Lépreux, oder die Insel der Aussätzigen genannt hat."

Insel Tanna.

Der Name dieser Insel bedeutet in der Malleiischen Sprache so viel als Erde. Sie liegt 19° 00' 30" S. Br. und 169° 00' 38" östl. L. v. Greenwich, d. i. 166° 40' 23" östl. L. v. Paris, hat ungefähr 24 Seemeilen im Umfange, und zeigt eine Kette hoher Berge, vor welcher eine Reihe niedriger Hügel liegt, davon der äußerste, am Südostende der Insel, ein Vulkan ist.

Die ganze Insel, den Vulkan allein ausgenommen, ist überall mit Bäumen bewachsen, vornehmlich mit Cocospalmen. Das Laub war selbst im Winter hell und frisch von Ansehn.

So viel die Europäer Gelegenheit hatten, die Berge zu untersuchen, bestanden solche mehrentheils aus einem thonartigen Gestein, mit Stücken Kreide vermischt. In der Thonerde fand man eine Art schwarzen Sandstein, ingleichen eine, dem Stinkstein ähnliche Substanz. Die Stücke von Kreide sind oft ganz rein, oft mit Eisentheilchen vermengt. Der Thon war fast durchgehends von brauner oder gelblicher Farbe, und lag in sechszolligen, beinah wagrechten Schichten. An einigen Orten wechselten diese Schichten mit andern von einem weichen schwarzen Stein

ab, der aus vulkanischer Asche und Schörlkörnern, mit etwas Thon oder vielmehr mit einer Art Trippel vermischt, entstanden zu seyn schien.

Diese vulkanische Asche, mit einem Zusatz von guter schwarzer Erde, macht den vortrefflichen, fruchtbaren Boden aus, worin die Pflanzen so gut gedeihen. Alle diese Mischungen, in den Erdarten sowohl, als in den übrigen Producten des Mineralreichs, sind mehr oder minder, das Werk des Vulkans. So enthielt z. B. der weiße Thon, welcher die Solfatara deckt, gediegnen Schwefel, und hatte dabei einen zusammenziehenden Geschmack, als ob er mit Alaun imprägnirt wäre. In derselben Gegend gab es auch rothen Bolus, desgleichen scheint Selenit vorhanden zu seyn, wenigstens bestanden die Zierathen, welche die Einwohner in dem durchbohrten Nasenknorpel zu tragen pflegten, aus dieser Steinart. Von Lava hat Forster nur einzelne, ziemlich grobe Stücke gesehn; näher am Vulkan, wo die Einwohner ihn nicht hinlassen wollten, wird sie vermuthlich in großer Menge und Mannichfaltigkeit anzutreffen seyn.

Der Vulkan spie gerade Feuer, als Cook und Forster hier waren. Er bestand aus einem ausgebrannten, und daher völlig unfruchtbaren Steinklumpen von braunröthlicher Farbe und kegelförmiger Gestalt, und hatte in der Mitte einen Krater, war aber der niedrigste von allen benachbarten Hügeln.

Aus seinem Schlunde sah man von Zeit zu Zeit eine Säule von dickem Rauch emporsteigen, gleich einem großen Baum, der seine dicht belaubte Krone allmählich ausbreitet. Der rauchende Gipfel war an mehreren Stellen geborsten, und am äußeren Rande gleichsam ausgezackt. Von 5 zu 5 Minuten fuhr, mit donnerähnlichem Krachen, ein Flammenstoß daraus empor, wobei das unterirdische Getöse oft eine halbe Minute lang währte. Zu gleicher Zeit war die Luft

durchaus mit Rauch und schwarzer Schörlasche angefüllt, die, wenn sie ins Auge kam, einen empfindlichen Schmerz verursachte. Sie fiel in solcher Menge herab, daß in Zeit von wenig Stunden das ganze Schiff damit bedeckt war; auch der Strand lag überall voll kleiner Bimssteine und ausgebrannter Kohlen.

Nachdem er eine Zeitlang still gewesen war, fieng er, nach einem starken Regen, wieder an unruhig zu werden, und zwar wurde diese Wirkung des Regens mehr als einmal bemerkt. Das brennende Feuer desselben verschaffte jedesmal ein prächtiges Schauspiel. Es theilte dem Rauch, der in dicken Wolken kräuselnd empor stieg, wechselsweise die glänzendsten Schattirungen von gelber Orange-, Scharlach- und Purpurfarbe mit, welche endlich in ein röthliches Grau und dunkleres Braun verloschen. So oft ein solcher Flammenauswurf erfolgte, so oft war auch die ganze Gegend des Berges plötzlich durch ein gold- und purpurfarbenes Licht erhellt, welches die verschiednen Gruppen von Bäumen, nach Maßgabe ihrer Entfernung, bald lebhafter, bald sanfter colorirte.

Die Gewalt des unterirdischen Feuers zeigte sich wahrhaft erstaunenswürdig, denn Felsenklumpen, zum Theil so groß als das größte Boot, wurden aus dem Innersten des Berges hoch empor geschleudert, als ob es nur Kiesel wären.

Die Menge seiner schwarzen Asche, die er auswarf, bestand, bei genauer Besichtigung, aus lauter langen, nadelförmigen, halbdurchsichtigen Schörlkörnern.

Die Schlacken, wenn sie verwittert sind, geben einen trefflichen Dünger für den Boden ab, und veranlassen den vorzüglichen Flor, worin sich hier das Pflanzenreich befindet. Kräuter und Stauden werden fast noch einmal so

hoch, bekommen ungleich breitere Blätter, größere Blumen und einen weit angenehmeren Geruch, als in andern Ländern. So verhält sichs, bald mehr bald minder, nicht nur in den vulkanischen Inseln der Südsee, sondern auch überall, wo Vulkane vorhanden sind.

Man untersuchte die Solfatara in einiger Entfernung von den Vulkanen, und bemerkte häufig heiße Dämpfe, die emporstiegen. Man steckte das Thermometer in ein Häufchen weiße Thonerde, aus welchem der Dampf hervorkam. Nach Verlauf einer Minute stieg das Thermometer auf 210 Grad Fahrenheit, welches der Hitze des siedenden Wassers beinahe gleich ist, und blieb während fünf Minuten, als so lange es in der Erde steckte, unverrückt so stehen. Als es herausgezogen wurde, fiel es gleich bis 95 Grad, und dann allmählich bis 80 Grad, welche es vor dem Experiment angezeigt hatte. Die Solfatara liegt, nach Englischem Maase, ungefähr um 240 Fuß senkrecht höher als die Meeresfläche.

Mit dem Vulkan stand, wie es schien, eine heiße Quelle in Verbindung; das Quecksilber stieg in derselben in Zeit von 5 Minuten von 83 bis 191 Grad. Nachdem es wieder herausgenommen war, machte man eine kleine Vertiefung in den Sand, so, daß das Thermometer, ein Paar Zoll weit über der Kugel, vom Sande bedeckt wurde. Nun stieg das Quecksilber bald wieder bis 191 Grad, wollte aber nicht höher hinauf, ohnerachtet man es wohl auf 10 Minuten so stehen ließ. Ein Paar kleine Schnecken, die in die Quelle geworfen wurden, waren in 2 — 3 Minuten völlig gahr gekocht.

Ein andermal wurde die heiße Quelle auch während der Ebbe untersucht, indem die vorigen Beobachtungen allemal des Nachmittags, zur Fluthzeit, waren angestellt worden. Das Thermometer, welches in freier Luft 78 Grad angezeigt hatte, stieg in dem heißen Wasser, nach Verlauf

von anderthalb Minuten, bis 187 Grad. Der Unterschied zwischen dem früher bemerkten Grad der Hitze, und dem gegenwärtigen schien um desto sonderbarer, weil die Quellen so nahe am Ufer des Meeres hervorsprudelten, daß zur Fluthzeit das Seewasser darüber stand. Natürlicher Weise hätte also die, vermittelst der Fluth entstehende, Vermischung des Seewassers mit dem Quellwasser die Hitze des letztern abkühlen sollen; da nun gerade das Gegentheil gefunden wurde, so muß bei diesen Quellen der Grad der Hitze wahrscheinlich durch unterirdische Canäle unterhalten werden.

Das Klima dieser Insel, obgleich sie im heißesten Erdgürtel gelegen ist, zeigte sich gleichwohl gemäßigt, wovon wahrscheinlich der geringe Umfang, wobei die Seewinde überall Kühlung zuwehen können, nicht weniger, als die schattenreichen Wälder Ursache sind.

Die Insel Tanna ist keine der schönsten in diesem Archipel, gleichwohl bietet auch sie mannichfaltige Reize dar, die den Freund der Natur zu entzücken fähig sind. Man findet hohe Ebenen und freie Plätze, welche, wie unsere besten Wiesen mit dem schönsten Rasen bewachsen und ringsumher mit Waldungen eingefaßt sind. Zu den Höhen hinauf winden sich Pfade durch die schönste Waldung von wilden Bäumen und Sträuchen, deren Blüten dem Wanderer überall Wohlgeruch entgegen duften. Blumen von verschiedner Art zieren das schattigte Laub, und mancherlei Glockenwinden ranken sich in blau- und purpurfarbenen Kränzen, wie Epheu, die höchsten Bäume hinan. Der Gesang der Vögel belebt die Gegend noch mehr.

An mehrern Orten wird der natürliche Reiz der Natur noch durch den Anblick bearbeiteter Felder erhöht. Der eben so geistreiche, als gefühlvolle Georg Forster, beschreibt mit wahrer Begeisterung eine hier gesehene Landschaft.

„Ich übersahe, sagte er, einen Theil der am Abhange des Hügels befindlichen Pflanzungen, wo die Einwohner in voller Arbeit waren. Sie fällten oder beschnitten Bäume, bestellten ihr Land, statt eines Spatens mit einem dürren Ast, und setzten Yams oder andere Wurzeln. An einem Orte hörte ich einen Indianer bei seiner Arbeit singen. Diese Gegend war zum Entzücken schön, und selbst Tahiti konnte sich nicht leicht einer schönern Landschaft rühmen. Dort ist das ebene Land nie über zwei Englische Meilen breit, und mehrentheils mit ungeheuern Felsenmassen begränzt, deren schroffe Gipfel herabzustürzen drohen; hier aber hatte ich eine ungleich größere Strecke Landes, voll sanft abhängender Hügel und geräumiger Thäler vor mir, die alle angebaut werden könnten. Auch die Plantagen hemmten die Aussicht nirgends, weil mehrentheils nichts als Pisangs, Yams, Arum und Zuckerrohr darin gezogen werden, welche insgesamt niedrige Gewächse sind. — Nur hin und wieder streckt ein einzelner Baum den dickbelaubten Wipfel in die Höhe, und immer war einer malerischer geformt, als der andere. Hinwärts war der Gesichtskreis durch eine Anhöhe eingeschlossen, auf deren Rücken überall Gruppen von Bäumen standen, und aus diesen ragte die stattliche Krone der Cocospalme in großer Menge hervor.„

„Die verschiedene Stellung der Bäume gegen das Licht gab der Landschaft das herrlichste Colorit. Hier glänzte das Laub des Waldes im goldenen Strahl der Sonne, indeß dort eine Masse von Schatten das geblendete Auge wohlthätig erquickte. Der Rauch, der in bläulichen Kreisen zwischen den Bäumen aufstieg, erinnerte mich an die sanften Freuden des häuslichen Lebens; der Anblick großer Pisangwälder, deren goldene traubenförmige Früchte ein passendes Sinnbild des Friedens und Ueberflusses waren, erfüllte mich mit dem herzerhebenden Gedanken an Freund-

schaft und Volksglückseligkeit, und das Lied des arbeitenden Ackermanns, welches in diesem Augenblick ertönte, vollendete das Gemälde bis auf den letzten Pinselstrich! — Gegen Westen zeigte sich die Landschaft nicht minder schön. Die fruchtbare Ebene war daselbst von einer Menge reicher Hügel begränzt, wo Waldungen und Obstgärten mit einander abwechselten. Ueber diesen ragte eine Reihe von Bergen hervor, die den Gebirgen auf den Societäts-Inseln an Höhe gleich zu kommen, jedoch nicht zu jähe und rauh zu seyn schienen. Selbst das einsame Plätzchen, aus welchem ich diese Gegend betrachtete, hatte die Natur nicht ungeschmückt gelassen. Es war eine Gruppe der schönsten Bäume, an deren Stämmen sich mancherlei wohlriechend blühende Schlingpflanzen und Glockenwinden hinaufrankten. Das Erdreich war außerordentlich fett, und dem Wachsthum der Pflanzen so günstig, daß verschiedene Palmen, die vom Winde umgeworfen worden, ihre Gipfel fast durchgehends von der Erde wieder in die Höhe gerichtet, und neue grünende Zweige getrieben hatten. Vögel von allerhand buntem Gefieder belebten diesen schattenreichen Aufenthalt, und ergötzten das Ohr oft unerwartet mit harmonischen Liedern. Ueber mir der Himmel heiter, das Säuseln des kühlen Seewindes um mich her, stand ich da, und genoß in Ruhe des Herzens all das Glück, was ein solcher Zusammenfluß von angenehmen Bildern gewähren kann."

Dies schöne Gemälde wird hoffentlich unsern Lesern um so willkommener seyn, als sie daraus sehen werden, daß der Weltumsegler für alle Gefahren, die in unbekannten Meeren seiner warten, auch durch die reizendsten Scenen der Natur dafür belohnt werden könne.

Nach der Schilderung der Lage, der allgemeinen Naturbeschaffenheit, und der Physiognomie der Insel, wollen wir nunmehr zu den Producten des Pflanzen- und

Thierreichs übergehen, und mit der Charakteristik der Eingebornen den Beschluß machen.

Das Pflanzenreich ist in Tanna, sowohl an Zahl, als an Verschiedenheit der Arten, von großem Umfang. In den Wäldern sowohl, als in den Pflanzungen gab es viele, den Europäern, als sie die Insel entdeckten, noch gänzlich unbekannte, oder doch sonst nur in den Ostindischen Inseln vorhandene Gewächse. Solcher Pflanzen, die förmlich gehegt und gezogen werden, mögen wohl mehr als vierzig verschiedene Arten seyn. Von den wild wachsenden verdient die Muscatnuß vorzüglich erwähnt zu werden, weil Quiros dies Gewürz für ein Product seiner Tierra del Espiritu Santo ausgiebt. Orangen sind ebenfalls vorhanden, ob sie aber wild wachsen oder gepflanzt werden, ist nicht zu bestimmen, weil die Europäer nirgends den Baum gefunden haben.

Die Gewächse, welche Forster, außer den eben erwähnten, namentlich anführt, sind folgende:

Cocospalmen, von denen es hier eine wilde Art giebt, die Forster nur in diesem Archipel sah; eine Art großer Nußbäume, Inocarpus, deren Früchte in Tahiti als Speise dienen; schöne Kohlpalmen (Areca oleracea *L.*); der Katappabaum (Terminalia Catappa), dessen wohlschmeckende Nüsse noch einmal so groß sind, als ein Mandelkern; eine Eugenia oder Art von Gambosbaum mit schönen, brennend rothen Blumen, die schon vom Schiffe aus ins Auge fielen und deren Frucht, von der Größe einer Birne, ihres angenehmen, säuerlichen Saftes wegen, sehr kühlend ist. Pisang, Arumwurzeln, Yamwurzeln, (Dioscorea oppositifolia) und Zuckerrohr.

Die Feigenbäume sind hier von dreierlei Art; die eine trägt Früchte von eben der Größe als in Europa,

nur daß sie von außen wolligt, wie Pfirsiche, und inwendig blutroth, wie Granatäpfel, sind. Der Saft ist süß, sonst aber nicht schmackhaft. Auch den großen Feigenbaum (Ficus religiosa *L.*) findet man hier. Die ungeheuere Größe dieser Bäume muß Erstaunen erregen. Ihre Wurzeln stehen größtentheils über der Erde, und machen, ungefähr zehn bis zwöf Fuß hoch vom Boden, das Stammende des Baumes aus. Ein solcher Stamm hält wohl neun bis zehn Fuß im Durchschnitt, und scheint aus mehreren zusammengewachsenen Bäumen zu bestehen, die auf allen Seiten der Länge nach, scharfe, ungefähr einen Fuß breit hervorstehende Ecken haben. In dieser Figur wachsen sie dreißig bis vierzig Fuß hoch, ehe sie sich in die Aeste theilen, von denen jeder wenigstens drei Fuß im Durchmesser hat. Die Aeste werden ebenfalls dreißig bis vierzig Fuß lang, ehe sie kleinere Zweige hervortreiben und auf solche Art ist der Gipfel des Baums zum mindesten hundert und funfzig Fuß hoch.

Ferner nennt Forster unter den hiesigen Pflanzen Hibiscus esculentus; Sterculia Balanghas, Sterculia foetida, Dioscorea alata, Ricinus Mappa, Acanthus ilicifolius, Ischaemum maticum, Ranicum dimidiarum, Croton variegatum etc.

Ein hohes Schilfrohr, Sacharum spontaneum *L.*, dient den Einwohnern zur Umzäunung ihrer Felder; auch verfertigten sie Pfeile, Körbe und andere geflochtene Arbeit daraus.

Endlich wird hier auch der Kasuarinabaum, wiewohl nur selten, angetroffen; die Einwohner schätzen ihn sehr, weil sie ihre Streitkeulen daraus verfertigen. Da die einheimischen Bäume zu ihrem Bedarf nicht hinreichend sind, so hohlen sie das Holz von der benachbarten Insel Irromanga.

Das Thierreich ist nicht minder beträchtlich, und hat viele schöne Gattungen aufzuweisen. Fische sind in großer Menge und Mannichfaltigkeit vorhanden. Theils mit Netzen, theils mit Angeln, fiengen die Engländer hier eine Art Barben (mullus), Brasilianische Hechte, Schneffel, Doraden, Kavalhas, Papageifische, giftige Rochen, zahnlose Rochen, Engelfische, Haien und Sauger, nebst verschiedenen Arten von Makrelen und sogenannten Dickköpfen (mugil).

Nur Muscheln sind selten, die Einwohner hohlen sie aber aus benachbarten Inseln her, und ziehen unter den Schalen das Perlemutter allen übrigen vor.

In den Wäldern halten sich unzählig viele Vögel auf, besonders allerhand Tauben, Papageien und Fliegenstecher. Auch fand man die ceilanische Eule, eine Baumklette, eine Entenart und das purpurfarbene Wasserhuhn. Diese waren gemeiniglich sehr scheu, und scheinen also von den Einwohnern gejagt zu werden. Hühner und Schweine sind das einzige Zuchtvieh der Einwohner, und von wilden vierfüßigen Thieren giebt es bloß Ratten und Fledermäuse.

Diese, von der Natur reichlich ausgestattete, Insel wird von einem Volke bewohnt, das weit minder gesittet ist, als jenes auf den nicht sehr entfernten Societäts- und freundschaftlichen Inseln.

Sie sind von Kastanien- oder vielmehr brauner Leibesfarbe, von mittlerer Größe, aber stärker gebaut und besser proportionirt, als die Mallicoleser. Gleich diesen giengen sie völlig nackt, und trugen auch einen Strick um den Leib, doch mit dem Unterschiede, daß der Bauch dadurch nicht so gewaltig eingeschnürt war.

Sie sind wohlgebildet, nicht fett, von lebhaftem Temperament; ihre Gesichtszüge sind stark, die Nase breit, die Augen fast durchgehends groß und meistentheils sanft. Sie

haben ein männliches, offnes, gutherziges Ansehn; doch findet man freilich hier so gut, als unter jedem anderen Volk, einzelne Physiognomien, die nicht viel Gutes vermuthen lassen. Die Farbe ihres Haares ist schwarz, bei manchen auch braun oder gelblich an den Spitzen. Es wächst wie ihr Bart, sehr dick, straubigt und ist meistentheils kraus, hat auch zuweilen etwas Wollartiges an sich. Die Haut an sich ist, wie bei den Negern, sehr sanft anzufühlen.

Trotz ihrer völligen Nacktheit, tragen sie, nach dem allgemeinen Hang des menschlichen Geschlechts, mancherlei Zierathen. Das Seltsamste ist ihre Frisur. Diese besteht aus lauter kleinen Zöpfchen, die kaum so dick, als die Spule einer Taubenfeder, und statt eines Bandes, mit dem zähen Stängel einer Glockenwinde dergestalt bewickelt sind, daß am unteren Ende nur ein kleines Büschchen hervorragt. Wer einigermaasen starkes Haar hat, muß wenigstens etliche Hundert solcher kleinen steifen Zöpfchen am Kopfe haben, und da diese meistentheils nur 3 bis 4 Zoll lang sind, so pflegen sie wie die Borsten eines Stachelschweins, gemeiniglich aufrecht und auseinander zu stehn. Ist das Haar etwas länger, so fallen die Zöpfchen an beiden Seiten des Kopfs gerade herunter, und dann sehen die Leute aus wie die Flußgötter, mit ihrem von Nässe triefenden Binsenhaar. Einige, besonders diejenigen, die wolligtes Haar haben, lassen es entweder, so wie es von Natur gewachsen ist, oder sie binden es mittelst eines zähen Blattes, auf dem Scheitel in einen Schopf zusammen. Fast durchgehends tragen sie ein Rohr oder ein dünnes Stöckchen, etwa neun Zoll lang in den Haaren, um sich von Zeit zu Zeit vor dem Ungeziefer Ruhe zu schaffen, welches auf ihren Köpfen in großer Anzahl vorhanden ist. Sie stecken auch wohl einen kleinen Rohrstab, mit Hahnen- oder Eulenfedern ausgeziert ins Haar.

Zur Bedeckung des Kopfes wickeln sich manche ein frisches Pisangblatt schräg um den Scheitel, oder sie tragen eine ordentliche Mütze von geflochtener Matte; doch ist keins von beiden allgemein.

Den Bart lassen die Mehresten in seiner natürlichen Gestalt lang wachsen, andere flechten ihn in einen Zopf.

Der Nasenknorpel ist fast bei Allen durchbohrt, und durch die Oeffnung ein dünner Rohrstab, oder ein Stein von ähnlicher Figur, hindurch gesteckt.

Statt der Ohrgehänge tragen sie eine Menge Ringe von Schildkrötenschale oder von weißen Muscheln, entweder einen neben dem andern, oder, in Form einer Kette, einen in den andern gehängt. In beiden Fällen macht dieser Zierath das Loch im Ohrläppchen ungemein weit, indem jeder einzelne Ring nicht weniger als einen halben Zoll breit und dreiviertel Zoll dick ist.

Um den Hals binden sie zuweilen eine Schnur, von welcher eine Muschel, oder ein kleines langes, rundes Stückchen von grünen, dem Neuseeländischen gleichkommenden Talkstein, vorn auf der Brust herabhängt.

Am Obertheil des linken Arms, zwischen der Schulter und dem Ellbogen, tragen sie meistentheils ein Armband, welches aus einem Stück Cocosschale besteht, und entweder künstlich geschnitzt, oder auch nur ganz glatt, aber allemal schön polirt ist. Um diesem noch mehr Ansehen zu geben, pflegen sie wohl etwas Grünes dazwischen zu stecken.

Einige gehen mit einer Binde von grobem Zeuge umgürtet, das aus der innern Rinde eines Baums verfertigt, und gemeiniglich dunkelzimmetbraun ist. Andere begnügen sich mit einer dünnen Schnur um den Leib; beides geschieht, um die männlichen Geburtsglieder, die hier mit den Blättern einer, dem Ingwer ähnlichen, Pflanze bewik-

kelt werden, nach Art der Mallicoleser, in die Höhe zu ziehen und in der Gegend des Nabels an den Gürtel fest zu knüpfen. Sobald ein Knabe sechs Jahr alt ist, muß er schon in dieser Tracht einhergehen; sie kann folglich nicht aus einer Art von Schamhaftigkeit entstanden seyn, denn auf diese wird bei uncivilisirten Völkern, während den Kinderjahren, gerade am wenigsten Rücksicht genommen. In den Augen eines Europäers wird sie ihrer Form wegen, vollends ganz entgegenstehende Gedanken erzeugen. Man muß glauben, herumwandelnde Bilder des alten Gottes der Gärten zu sehen.

Zu den Zierathen dieser Nation gehören ferner noch verschiedene Arten von Schminke, und allerhand Figuren, welche die Tanneser sich in die Haut einritzen. Die Schminken sind bloß für das Gesicht, und bestehen entweder aus rother Ockererde, oder aus weißem Kalk oder aus einer schwarzen, wie Bleistift glänzenden Farbe. Diese werden mit Cocosöl angemacht, und in schrägen, 2 bis 3 Zoll breiten Streifen aufgetragen. Die weiße Schminke ist nicht viel im Gebrauch, die rothe und die schwarze hingegen desto häufiger, und mit jeder findet man oft das halbe Gesicht bedeckt.

Das Aufritzen der Haut geschieht vorzüglich am Obertheile des Arms und auf dem Bauche, und vertritt die Stelle des Tatowirens. Die Tanneser nehmen ein Bambusrohr oder eine scharfe Muschel zu dieser Operation, machen damit nach allerhand willkührlichen Zeichnungen ziemlich tiefe Einschnitte in die Haut, und legen alsdann ein Kraut darauf, welches die Eigenschaften hat, beim Heilen eine erhabene Narbe zu bewirken. Diese Narben, auf welche sich diese Leute nicht wenig einbilden, stellen Blumen oder andere seltsame Figuren vor. Die Methode, dergleichen mit einem spitzigen Instrument in die Haut zu punctiren, scheint hier unbekannt zu seyn, wenigstens hat

Forster nur einen einzigen Mann angetroffen, der eine solche, nach tahitischer Manier, tatowirte Figur auf der Brust hatte.

Wenig anreizend ist es, wenn Forster versichert, daß die Tanneser es an körperlicher Reinlichkeit auffallend fehlen lassen. Anstatt sich fleißig zu baden, wie die Tahitier, bemalen sie sich lieber mit Schminke, welche ihre Unreinlichkeit noch vermehrt.

Die Weiber unter diesem Volke sollen weniger häßlich seyn, als die Mallicoleserinnen. Ein Paar Mädchen zeigten sich mit langen Speeren in den Händen. Sie schienen aber keine kühnen Amazonen zu seyn, sondern hielten sich, wie die andern, stets schüchtern in einiger Entfernung von den Fremden.

In Vergleich mit den Mannspersonen waren sie meistentheils von kleiner Statur und trugen zottige Röcke, von Gras und Blättern geflochten, die nach Maasgabe ihres Alters länger oder kürzer waren.

Diejenigen, welche bereits Kinder gehabt, und ungefähr 30 Jahre alt seyn mochten, hatten alle Reize der Gestalt verloren, und ihre Röcke reichten von den Hüften bis auf die Knöchel herab. Die jüngern vierzehnjährigen Mädchen hingegen, waren nicht ohne angenehme Gesichtszüge, und gefielen vornehmlich durch ein sanftes Lächeln, welches, so wie ihre Schüchternheit abnahm, immer freundlicher ward. Sie waren größtentheils schlank gewachsen, hatten besonders feine niedliche Arme, runde volle Busen; ein lüsternes Röckchen, das kaum bis ans Knie reichte, vermehrte den einfachen Reiz dieser Geschöpfe. Ihre lockigten Haare hiengen, unverschnitten und ungekünstelt, frei um den Hals, dem sie zu einer natürlichen und gefälligen Zierde gereichten, und das grüne Pisangblatt, welches sie meistentheils als eine Mütze trugen, contrastirte auf eine

angenehme Weise mit der schwarzen Farbe des Haars. In den Ohren hatten sie Ringe von Schildkrötenschale. Die Zahl solcher Zierathen nahm in eben dem Verhältniß zu, als die Reize der Frauenspersonen abnahmen. Die ältesten und häßlichsten waren daher mit einem Halsgeschmeide und mit einer Menge Ohrringe, Nasengehänge und Armbänder versehen.

Die Männer bezeigten, wie es schien, nicht die mindeste Achtung gegen die Weiber, indeß diese auf den kleinsten Wink gehorchten, und oft den niedrigen Dienst von Lastthieren versehen mußten. Dergleichen schwere Arbeit mag vielmals ihre Kräfte übersteigen, und kann auf solche Art wohl mit Schuld daran seyn, daß sie von so kleinlicher und schwächlicher Statur sind.

Die Weiber zeigten sich ungemein schüchtern und keinesweges freigebig mit ihren Gunstbezeugungen, wie man dies häufig auf andern Inseln des großen Oceans wahrgenommen hat. Ja, die Männer, welche einmal sehr mit den Europäern zufrieden waren, weil diese ihnen etwas vorgesungen hatten, zeigten auf einige Mädchen mit den Fingern, um sie den Fremdlingen aus übertriebener, aber bei wilden Völkern nicht ungewöhnlicher, Gastfreiheit zu überlassen. Die Mädchen merkten nicht so bald, wovon die Rede war, als sie eiligst davon liefen, und nicht allein sehr erschrocken, sondern über den Vorschlag der Männer auch unwillig zu seyn schienen. Diese aber, besonders die jungen Leute, verlangten, daß die Engländer den Spröden nachsetzen sollten. Doch mochten sie vielleicht, mit einem so gut als mit dem andern, den Mädchen nur einen Schreck einjagen wollen; wenigstens hatten sie nichts dawider, daß ihr Antrag für diesmal unbenutzt gelassen wurde.

Auf ihre Wohnungen verwenden diese Insulaner wenig Fleiß. Ihre Hütten sind eigentlich nur große Dächer, die

auf der Erde ruhen, und oberhalb schräg zusammen stoßen. An beiden Enden sind sie offen, außer daß ein kleines Geländer von Rohr und Stecken geflochten, davor gesetzt wird. An den größten Hütten beträgt die Höhe des Dachs neun bis zehn Fuß, und die Breite zwischen beiden Dachwänden, unten am Boden, ungefähr eben soviel. Die Länge hingegen ist beträchtlicher, indem sie sich zuweilen wohl auf 35 bis 40 Fuß erstreckt.

Nichts kann einfacher seyn, als der Bau dieser Wohnungen. Zwei Reihen Pfähle werden schräg in die Erde gesteckt, so daß sie mit den obern Enden zusammenstoßen. In dieser Richtung werden von den gegen über stehenden je zwei und zwei an einander fest gebunden, und das ganze Sparrwerk mit Matten belegt, bis das Dach dicht genug ist, um weder Wind noch Regen durchzulassen.

Diese Wohnungen sind eigentlich nur Schoppen, in keinem Betracht auf Bequemlichkeit eingerichtet, bloß ein nothwendiges Obdach zum Schutz gegen das Wetter. Solcher Hütten werden mehrere an einem Platze errichtet, wo sie dann kleine Dörfer oder Weiler bilden.

Im Innern der Hütten findet man nicht das geringste Geschirr oder Hausgeräth; bloß einige, aus Palmenblättern geflochtene, Matten hin und wieder ausgebreitet, und den Rest des Fußbodens mit trocknem Grase bestreut. Die Seitenwände sind von den Feuern, die an jeder beliebigen Stelle der Hütte angemacht werden, durchaus mit Ruß bedeckt.

Auf dem freien Platze vor diesen Menschenställen stehen drei Cocosstämme in die Erde gerammet, welche durch Latten mit einander verbunden sind. An eigenen Querhölzern werden dann alte Cocosnüsse in Menge aufgehangen. Es scheint dieses Aussetzen der Nüsse in freier Luft, eine Art von Zubereitung zu seyn, vielleicht um das Oel leichter ab-

zusondern. Aus Wirthschaftlichkeit kann es nicht geschehen, denn sonst würden die Tanneser in dem großen Haine von wilden Cocospalmen nicht so viel Nüsse unter den Bäumen verderben lassen.

Rund um den grünen Platz hiengen auf den Gebüschen kleine Lappen von dem Zeuge, welches aus der Rinde eines Feigenbaums bereitet, und in Form eines Gürtels oder einer Schärpfe getragen wird.

Die Werkzeuge, deren sie sich zur Arbeit bedienen, sind ziemlich roh und unbehülflich. Ihre Art ist völlig so gestaltet, wie jene, die auf den freundschaftlichen oder Societäts-Inseln im Gebrauch sind; auch der Stein, der die Klinge ausmacht, war hier eben so wie dort, schwarz und dem Basalt ähnlich. Diese Steinart wird von der benachbarten Insel Anattan gehohlt.

Die Waffen der Tanneser, ohne welche sie sich nie sehen lassen, bestehen in Bogen und Pfeilen, in Keulen, Wurfspießen oder Speeren, und in Schleudern. Auf Bogen und Schleuder verstehen sich die jungen Leute am besten; die älteren hingegen wissen den Speer und die Streitkolbe vorzüglich gut zu führen. Die Bogen sind sehr stark, vom schönsten elastischen Kasuarinaholz und trefflich geglättet; sie werden vermuthlich von Zeit zu Zeit mit Oel eingeschmiert, damit sie stets glänzend und biegsam bleiben. Die Pfeile bestehn aus einem beinahe vier Fuß langen Rohrstab, und die Spitze aus eben dem schwarzen Holze, welches von den Mallicolesern zu gleichem Endzweck gebraucht wird. Doch sind die Spitzen hier anders geformt als dort, nämlich dreieckigt, zum Theil über zwölf Zoll lang, und auf zwei, oftmals auf allen drei Seiten eingekerbt, oder mit Widerhaken versehen.

Zur Vogeljagd und zum Fischen gebrauchen sie Pfeile, die drei Spitzen haben.

Die Schleudern werden aus Cocosfasern, und zwar in der Mitte, wo der Stein zu liegen kommt, etwas breiter gemacht, als an den Enden. Sie pflegen solche um den Arm oder um den Leib, die Steine aber in ein großes Blatt gewickelt, mit sich herum zu tragen.

Die dritte Art von Wurfgewehren sind die Lanzen; gemeiniglich nehmen sie dazu knotige, ungestalte, einen halben Zoll dicke, und 9 bis 10 Fuß lange Stecken, an deren stärkerem Ende eine 6 bis 8 Zoll lange, dreieckige Spitze mit vielen Widerhaken angebracht ist. Mit einem solchen Speere verfehlt der Tanneser, zumal wenn die Entfernung gering ist, nicht leicht sein Ziel. Ein Strick mit einer Schlinge, die sie um die Hand und die Lanze legen, dient dazu, sowohl um dem Wurfe Schnellkraft, als auch um ihm seine Richtung zu geben. Durch einen vier Zoll dicken Pfahl können sie auf zwanzig Schritte die Spitze des Speer's hindurchtreiben.

Ihre Pfeile sind nur auf 8 bis 10 Schritte zu fürchten; in einer größeren Entfernung haben sie keine Kraft mehr; denn aus Furcht den Bogen zu zerbrechen, spannen die Tanneser ihn nie stark genug, um weit damit zu reichen.

Außer diesen Wurfgewehren, hat ein Jeder noch eine Keule bei sich, die beim Handgemenge gebraucht wird. Es giebt derselben fünf verschiedene Formen; die besten sind aus Kasuarina-Holz, vier Fuß lang, gerade, abgeglättet, und an beiden Enden, sowohl oben als unten, mit einem Knopf versehen; der oberste, der zum Handgriff gehört, ist rund; der andere hingegen, welcher die eigentliche Keule ausmacht, hat mehrere hervorragende Spitzen in Figur eines Sternes. Eine andere Art besteht aus einem rundgeformten Stück Korallenfelsen, welches nicht bloß zum Hauen, sondern auch zum Werfen gebraucht zu werden pflegt.

Schon diese Waffen lassen vermuthen, daß die Tanneser zum Kriege geneigt seyen. Die Europäer hatten oft

Gelegenheit sich von ihrem Muthe und von ihrer Unerschrokkenheit zu überzeugen.

Auch üben sie sich von Jugend auf in den Waffen. Die Knaben wissen bereits nicht nur mit der Schleuder, sondern auch mit den Wurfspiesen sehr gut umzugehn. Statt des leztern nehmen sie ein grünes Rohr, oder auch nur einen etwas starken Grashalm, und, so unsicher mit beiden der Wurf auch seyn mag, indem Beides durch den geringsten Hauch vom Winde aus seiner Richtung gebracht werden kann; so wußten sie doch dem Wurfe so viel Schnellkraft mitzutheilen, daß jene so leichten und biegsamen Körper unverrückt auf das Ziel trafen und bisweilen einen Zoll tief in das Holz eindrangen. Das Sonderbarste dabei war, daß sie diese Rohr- oder Schilfstängel mit keinem Finger anrührten, sondern sie zwischen dem Daumen und Zeigefinger bloß ins Gleichgewicht hinlegten, und dann so schwebend abwarfen. Knaben von fünf bis sechs Jahren übten sich schon auf diese Art, um eines Tages ihre Waffen mit Fertigkeit und Nachdruck führen zu können.

So sehr ihre Kriege beitragen mögen die Barbarei unter dem Volke zu verlängern, so finden sich doch bereits Spuren, daß die Tanneser sich auch den friedlichen, nicht bloß zerstörenden, sondern erwerbenden und erhaltenden Beschäftigungen hingeben, und dies kann für ein Anzeichen einer herannahenden Cultur und Verfeinerung gelten. Dahin gehört unter andern die Geschicklichkeit ihrer Weiber in der Kochkunst, zu welcher die Mannichfaltigkeit der Nahrungsmittel Anlaß gegeben haben mag. Sie wissen z. B. die Yams und Pisangs zu braten oder zu rösten; grüne Feigenblätter und Okra (Hibiscus esculentus) zu dämpfen und Puddings zu backen, davon der Teig aus Pisang und Arumwurzeln, die Fülle aus Cocoskernen und Blättern besteht.

Ein anderer Beweis, daß die Tanneser der Bildung entgegen gehn, ist der Ackerbau, dies erste Element aller geselligen Cultur, dem sie sich zum Theil mit vielem Fleiß ergeben. In der Nähe der Bai, worinn die Engländer landeten, sahen sie große Pisanggärten, die auf einer ansehnlichen Strecke mit Yam- und Arums-Feldern, ingleichen mit Pflanzungen von Feigenbäumen abwechselten, und zum Theil steinerne, zwei Fuß hohe Einfassungen hatten. An andern Stellen war das Land durch allerhand wildes Gesträuch abgehegt, fast so wie in England die Wiesen mit lebendigen Hecken umgeben sind. Einige Pflanzungen, an denen sich eine große Sorgfalt offenbarte, schienen sogar nicht bloß des Nutzens wegen angelegt, sondern zugleich zu Lustgärten bestimmt zu seyn. Wenigstens fand Forster mancherlei Staudengewächse und Kräuter darin, die theils ihres schönen Ansehens, theils des Wohlgeruchs wegen hier angepflanzt waren.

Gleichwohl ist man mit dem Anbau des Landes, in Verhältniß zu dem Umfange der Insel, noch nicht weit gekommen, ausgenommen auf der, ostwärts vom Hafen befindlichen, hohen Ebene, welche in diesem Betracht unstreitig die reichste Gegend in der ganzen Südsee ist. Die große Fruchtbarkeit des Bodens auf der Insel scheint selbst Ursache zu seyn, daß noch manche Strecke wüst liegt; denn die wilden, untauglichen Gewächse gedeihen eben im üppigen Lande und sind um so schwerer auszurotten, besonders mit den einfachen Werkzeugen eines Volkes, dem das Eisen unbekannt ist.

Da hier von der Industrie der Tanneser die Rede ist, so müssen wir ihrer Kanots erwähnen. Der Form nach, kommen sie mit den Fahrzeugen, die auf den freundschaftlichen Eilanden gebaut werden, ziemlich überein; nur daß die hiesigen weniger gut gearbeitet waren, als jene. Sie hatten durchgehends Ausleger, und konnten zum Theil

bis zwanzig Mann führen. Die Segel waren niedrig, und bestanden aus dreyeckigten Matten, davon das breite Ende aufwärts, das spitzige nach unten zu gekehrt war. Ein langes Stück Holz, wie ein Trog ausgehöhlt, macht den Boden des Kanots aus, und die Seitenwände bestehen aus einer oder zwei auf einander gesetzten Planken, die mit Stricken von Cocosfasern verbunden sind. Bei Bearbeitung der Planken wird die äußere Seite ganz glatt und eben gezimmert, indeß auf der innern, in gewisser Entfernung, kleine Erhöhungen oder Höcker am Holze gelassen werden, die in senkrechter Richtung durchbohrt, als lauter fest eingeschraubte Ringe hervorragen. Durch diese Löcher oder Ringe ziehen sie die Stricke durch, und schnüren auf solche Art die Planken eine auf die andere fest, ohne daß außerhalb, weder von den Löchern noch von den Stricken, das Mindeste zu sehen ist. Die Ruder sind in aller Absicht ungeschickt, sowohl was die Form, als was die Arbeit betrifft. Daß die Tannesen in ihren Arbeiten weniger Geschick zeigen, als die Bewohner der freundschaftlichen Eilande, mag daher rühren, daß der ewige Krieg, worinn sie zu leben scheinen, ihnen nicht Zeit genug dazu erübrigen läßt.

Zu den Vergnügungen und vielleicht auch zu den religiösen Handlungen dieser Insulaner, gehört der Gesang, der hier, so wie das ganze Volk, einen ziemlich ernsthaften Charakter hat. Als Forster sie einmal ersuchte, ihm etwas vorzusingen, stimmte einer ein sehr einfaches Lied an, welches jedoch harmonisch genug klang, auch mehr Melodie hatte, als Forster unter dem heißen Himmelsstrich im Südmeer jemals gehört zu haben sich erinnerte. Es war ungleich reicher und mannichfaltiger an Tönen, als die Gesänge der Tahitier und der Einwohner von Tonga-Tabu, von welchen es sich zugleich durch seine ernsthafte Melodie unterschied. In den Worten mußte ein eigenes Sylbenmaas beobachtet seyn, so leicht und sanft flossen sie ihnen

von den Lippen. Sobald der eine ausgesungen, fieng ein zweiter an; sein Lied war von anderer, jedoch eben so ernsthafter Composition, als das erste, und diese Ernsthaftigkeit in der Musik stimmte mit der Gemüthsart der Nation vollkommen überein.

Von musikalischen Instrumenten sah man, außer einer großen Lärmtrommel und der Trompetenmuschel, welche fast überall in den Südseeinseln die Kriegstrompete ist, eine, aus acht Rohrpfeifen bestehende, Panflöte; die Röhren wurden stufenweise kleiner, und machten eine ganze Octave aus, obgleich der Ton jeder einzelnen Pfeife nicht völlig rein war.

Es ist überaus merkwürdig, daß auf Tanna drei Sprachen angetroffen werden, eine nämlich, die allgemein gesprochen und verstanden wird; eine andere, die mit der auf den freundschaftlichen Eilanden eingeführten Mundart übereinkam, und eine dritte, deren sich vornehmlich die, auf der Westseite des Hafens wohnenden, Australier zu bedienen pflegten. Daß diese drei Sprachen durchaus von einander abwichen, erkannte man sehr deutlich an den Namen der Zahlen, die in jeglicher verschieden lauteten. In der herrschenden oder gewöhnlichen Sprache bemerkte Forster zwei bis drei Wörter, die offenbar mit der mallicolesischen Mundart verwandt sind, und ungefähr eben so viele kamen mit dem Malajischen überein. Im Ganzen aber hat keine von allen dreien mit irgend einer sonst bekannten etwas gemein. Viele Wörter werden stark aspirirt, in andern kommen häufig Gutturalbuchstaben vor, doch ist Alles dermaßen mit Selbstlautern durchwebt, daß die Aussprache leicht und der Klang angenehm wird.

Die Tannesen sind ein auffallend ernsthaftes Volk, übrigens tapfer, gastfrei und großmüthig; aber auch, wie alle Völker auf gleicher Stufe der Bildung, mißtrauisch, rachsüchtig und unbändig.

Sehr vortheilhaft zeichnen sie sich durch ihre Ehrlichkeit aus. Unbesorgt vor Diebstahl hängen sie ihre Habseligkeiten vor den Hütten auf, ja was noch mehr für ihre Achtung des Eigenthums spricht, ist, daß, während der Anwesenheit der Europäer auf Tanna, diese nicht das Geringste durch Diebstahl eingebüßt haben.

Stets bewiesen sie sich dienstfertig und gefällig gegen die Fremdlinge, und, ohne die Brutalität eines Englischen Officiers von vornehmer Familie, wäre auch das gute Vernehmen mit diesen Menschen nie gestört worden.

Unstreitig werden, in den Augen gefühlvoller Leser, alle guten Eigenschaften, die man den Tannesen nachrühmen kann, nicht hinreichend seyn, die furchtbare Sitte, erschlagene Feinde zu speisen, zu entschuldigen, eine Gewohnheit, die wir nicht verschweigen können, so sehr wir auch geneigt wären zu glauben, daß auf einer solchen paradiesischen Insel, die ursprüngliche Güte unsers Geschlechts, sich von aller höllischen Beimischung der menschlichen Natur würde rein erhalten können. Diesem Glauben aber widerspricht der Anthropophage auf Tanna. Und das Entsetzlichste dürfte dabei noch der Umstand seyn, daß sie selbst keine Ahnung von der Abscheulichkeit ihrer Gewohnheit zu haben schienen. Sie gaben mit der größten Unbefangenheit und durch die unzweideutigsten Zeichen zu verstehen, daß sie einen Menschen zuerst todtschlügen, hierauf die Glieder einzeln ablösten und dann das Fleisch von den Knochen schabten.

Unter einem Volke von Menschenfressern sollte man keine Regierungsverfassung, die immer das Bestreben nach einem rechtlichen Zustande voraussetzt, vermuthen. Indessen werden Einrichtungen zum Schutz des Rechts und ungerechte, abscheuliche Gewohnheiten nicht bloß unter den Wilden angetroffen. Die Menschheit steht überall mit sich selbst im Widerspruche; — das ist die einfache Geschichte

unsers Geschlechts unter allen Himmelsstrichen und zu allen Zeiten.

Wo der Ackerbau, wie auf Tanna, eingeführt ist, da müssen die Rechte des Eigenthums anerkannt, da muß dasselbe geschützt werden. Welche Einrichtungen aber auf dieser Insel zu solchem Endzweck getroffen worden, haben die Europäer bei ihrem kurzen Aufenthalt nicht erfahren können. Was Forster über die bürgerliche Verfassung sagt, beschränkt sich auf folgende Angabe. „Jedes Dorf, jede Familie ist unabhängig, und vereiniget sich mit den Nachbarn nur alsdann, wenn ihr gemeinschaftlicher Nutzen es durchaus erfordert, z. B bei feindlichen Anfällen. Leute von Jahren und bewährter Tapferkeit scheinen bei dem großen Haufen in einigem Ansehen zu stehen, Rangordnung aber sonst noch unbekannt zu seyn." — Cook bemerkt, daß diese Befehlshaber nicht Gewalt genug hatten, sich eine Cocosnuß von den andern bringen zu lassen. Wahrscheinlich gilt ihr Ansehen nur im Kriege. Ein solcher Tannesischer Feldherr mußte, als er den Europäern ein Geschenk mit Cocosnüssen machen wollte, selbst den Palmbaum hinanklettern, weil seine Untergebenen diese Mühe nicht für ihn übernehmen wollten.

Solche im Fluge gesammelte Bemerkungen über die Verfassung eines durchaus fremdartigen Volkes, können natürlich keine belehrende Aufschlüsse über seinen gesellschaftlichen Zustand geben. Nur bei einem längeren Aufenthalte philosophischer Beobachter kann das, was den Menschenforscher hierbei interessirt, in Erfahrung gebracht werden.

Von der Religion der Tannesen wissen Cook und seine Begleiter nichts zu sagen.

Nach dieser möglichst vollständigen Beschreibung der vorzüglichsten Inseln im Archipel des heiligen Geistes können wir uns über die anderen, hierher gehörigen, Eilande um so kürzer fassen, als auf ihnen keine auffallende Verschiedenheit von den anderen Statt finden kann.

Die Insel Aurora besteht, von einem Ende zum anderen, aus einem schmalen, von Norden nach Süden streichenden, langen Berge, der ziemlich hoch und oben zugespitzt ist. Sie mag ungefähr 36 Engl. Meilen lang, scheint aber nicht über 5 Engl. Meilen breit zu seyn. Die Mitte derselben liegt 15° 6′ s. Br und 168° 24′ östl. L. v. Gr.

Pentecôte oder Pfingstinsel liegt etwa vier Meilen südlicher, und hat ungefähr die gleiche Größe als Aurora.

Die Insel Lépreux oder der Aussätzigen liegt, ihrer Mitte nach, unter 15° 22′ s. Br. und 168° 3′ östl. L. v. Gr., und hat, so wie die vorige Insel, an der übrigens steilen Küste, schöne angebauete Ebenen und schien sehr volkreich zu seyn.

Pic de l'étoile, hat sehr steile Ufer, ist am nordöstlichen Ende jedoch flach und mit mancherlei Arten Bäumen bedeckt. Diese Insel ist besonders reich an Palmen. Von den steilen, grünen Ufern stürzten malerische Cascaden in die See.

Die Insel Sandwich, (17° 40′ s. Br. und 168° 30′ östl. L. v. Gr) ist ziemlich bergigt, doch nirgend steil und ergötzt das Auge des Seefahrers durch eine Menge herrliche Aussichten. Finstere Wälder wechseln angenehm mit großen, freien Strecken ab, die ihrer schönen, goldgelben Farbe wegen, den europäischen reifen Kornfeldern ähnlich sehen. Forster hielt dies Eiland für eines der schönsten der ganzen Gruppe, und für vorzüglich tauglich zu

Anlegung einer Colonie. Es ist jedoch dabei zu erinnern, daß auf der Insel nicht gelandet wurde.

Toutouna, die östlichste von allen, hat nur fünf Stunden im Umfange, zeigt sich aber fruchtbar und von dem schönsten Ansehen.

Anatom, die südlichste, liegt unter 20° 3' S. Br. und 170° 4' östl. L. von Paris.

Erromango, unter 18° 54' s. Br. u. 169° 19' östl. L. v. Paris, hat gegen 25 Stunden im Umfang und zeigt, wie die andern Inseln ebenfalls fruchtbaren, angebauten Boden.

Ambrrym, hat etwa 20 Seemeilen im Umfange und einen feuerspeienden Berg.

Von einigen anderen Inseln ist es hinreichend die Namen anzuzeigen, indem sich nichts besonders Merkwürdiges von ihnen sagen läßt: dahin gehört Three-hills-island (drei Hügel Eiland,) Shepherds islands, deren steile Felsen den Seefahrern gefährlich werden können, Two-hills-island, etc.

Neu-Calebonien.

Diese Insel wurde von Cook auf seiner zweiten Reise entdeckt, wo er an der Ostseite derselben hinsegelte. Sie ist seitdem nur vom Admiral Dentrecasteaux besucht worden, der die Westseite aufnahm. Sie erstreckt sich von 19° 58′ bis 22° 30′ s. Br. und liegt zwischen 162° u. 165° östl. L. v. Paris. In der Richtung von Nordwest nach Südost ist sie ungefähr 55 bis 60 geogr. Meilen lang; ihre Breite beträgt nur 10 bis 15 geogr. Meilen. Die südlichen, westlichen und nördlichen Küsten sind mit furchtbaren Felsenriffen umgeben, welche den Zugang bis jetzt unmöglich gemacht haben. Diese Riffe erstrecken sich sowohl im Süden, als im Norden viel weiter, als die Hauptinsel Neu-Caledonien, indem sie im Norden bis 17° 51′, und im Süden bis über 23° s. Br. hinausreichen. Auch an der Ostseite zeigen sich mehrere Corallenriffe, doch können die Schiffer sich gefahrloser hier der Küste nähern. Herr von Zimmermann schätzt die Größe der Insel auf 325 teutsche Quadratmeilen.

Neu-Caledonien ist offenbar der, aus dem Meer hervorragende, Gipfel eines submarinischen Gebirges; denn

es zeigt sich als eine, in der Richtung des Landes fortlaufende Kette von Bergen, die nur an einigen Stellen durch Thäler unterbrochen werden. Diese Berge erheben sich stufenweise bis zu 3200 Fuß über der Meeresfläche; die vorzüglichsten derselben, soweit man hat urtheilen können, schienen aus großen Massen von Quarz, eisenschüssigem Glimmer, grauem Hornstein, und grünem Schörl zu bestehen. Auch findet man Granaten, sowohl im Glimmer, als im Sandstein, und einen durchsichtigen weißen Quarz und Asbeste. Sowohl auf dieser Insel, als auf Neuseeland sind Metalle zu vermuthen. Seifenstein (Smectis) und Serpentin sind nicht selten und dienen den Eingebornen zu mancherlei Gebrauch.

Von Vulkanen hat man keine Spuren entdeckt.

Im Ganzen ist der Anblick des Landes traurig und einförmig; die Berge zeigen sich, wenigstens aus der Ferne, nackt und unfruchtbar; doch sah Cook ein schönes Thal, das auch Dentrecasteaux wieder fand, und welches, durch die Windungen eines Flusses belebt, zur fruchtbaren Heimath der Bewohner gebildet war.

Obgleich nach unserer jetzigen Kenntniß der Insel zu urtheilen, die Flora derselben nicht sehr reich ist, so fand man doch mehrere merkwürdige Pflanzen. Die Cocospalme bedeckte die fruchtbarsten Thäler. Von anderen Nahrungspflanzen sah man angebaut: Yambosbäume, Yams, Arum, Zuckerrohr und Pisangs, welche letztere in regelmäßigen Alleen gepflanzt waren. Auch der Brodfruchtbaum gedeiht hier, scheint aber eine eigene Varietät zu bilden, welche sich durch weniger tief eingeschnittene Blätter unterscheidet. Außerdem sah man den, auch auf den Molukken einheimischen Baum Comersonia echinata; einen neuen schönen Jasmin; den Hibiscus filiaceus, dessen Knospen von den Einwohnern gekaut werden; den Dolichos Tuberosus, dessen Wurzeln, auf Kohlen geröstet, genossen

werden; Melaleuca latifolia; Dracophyllum verticillatum; mehrere neue Arten von der Passiflora und dem Limodorum; die schöne Antholama montana, ein neues Geschlecht; den Hipoxis, der wild in den Wäldern wächset und dessen Wurzeln die Neu-Caledonier essen; ferner Acanthus ilicifolius, Acrostichum australe, Amomum Zingiber (Ingwer,) Casuarina equisetifolia, schöne Aleurites, deren Mandeln einen angenehmen Geschmack haben ꝛc.

An vierfüßigen Thieren scheint es hier gänzlich zu fehlen; man fand nicht einmal Schweine und Hunde, die doch auf den meisten Australinseln angetroffen werden. Das einzige Hausthier, das man bis jetzt auf Neu-Caledonien entdeckt hat, war das Huhn von schönem Gefieder und ansehnlicher Größe.

Unter den Vögeln soll es nach Forster mehrere neue Arten geben. La Billardière und Forster nennen: eine schöne Elster, verschiedene Fliegenfänger, eine Rabenart (Corvus Calidonicus.) sehr große wilde Tauben, die Ceilanische Eule (Strix Ceilonensis Lin.), unsere Krähe, Papageien, und Baumläufer mit einer sehr melodischen Stimme.

Von den Amphibien traf man Schildkröten und die breitschwänzige Wasserschlange (Anguis laticaudata). Unter den Fischen hätte eine neue giftige Art von Tetraodon bald den beiden Forster das Leben gekostet; doch schien das Gift dem Fische nicht eigenthümlich, sondern vielleicht nur von einer Seepflanze mitgetheilt zu seyn, indem ein andermal ein Matrose von diesem Fische aß, ohne Nachtheil davon zu spüren.

Unter den Insecten verdient vorzüglich eine große schwarze Spinne (Aranea edulis Billard.) deswegen genannt zu werden, weil sie, auf Kohlen geröstet, von den Einwohnern gegessen wird.

Die Neu-Caledonier gehören zu der Rasse der Australneger, und haben in der Physiognomie viel Aehnlichkeit mit den Bewohnern von Vandiemens-Land, vor denen sie sich jedoch vortheilhaft auszeichnen.

Sie sind schwarz, haben Wollhaare, eine hohe Stirn, platte, breite Nase, hervorragende Backenknochen, dicke Lefzen. Im Allgemeinen waren ihre Gesichtszüge nicht wild, wie dies auch Peron bei den Vandiemens-Ländern fand; Forster glaubte in dem Blicke der Weiber einige Gutmüthigkeit zu entdecken, während Dentrecasteaux sie wild und widerlich fand. Uebrigens sind die Weiber plump gebaut. Mehrere Männer zeichneten sich durch eine große, wohl proportionirte Gestalt aus; sie waren über 6 Fuß lang; andere waren auffallend mager an den Armen und Beinen, wie die Neu-Holländer. Viele schienen kraftvoll und gelenkig; besonders mußte man die Schnelligkeit bewundern, mit welcher sie die Bäume hinanliefen.

Sie haben fast keine Kleidung und tragen nur einen Strick um die Mitte des Leibes, an welchem sie das Zeugungsglied, in Baumblätter gewickelt, in die Höhe binden. Die Weiber haben an diesem Strick einige, nicht sehr lange Franzen befestiget. Nur im Gesicht sind sie etwas tatowirt.

Der unfruchtbare Boden ist wahrscheinlich Ursache, daß die Einwohner, um sich zu nähren, zu den seltsamsten Dingen ihre Zuflucht nehmen. Zwar fand man bebaute Felder mit den oben erwähnten Nahrungspflanzen; so wie sie auch Fische und Muscheln genießen. Allein nicht nur dienen, wie bereits gesagt, die Spinnen ihnen zur Nahrung; sondern sie essen selbst Stücke von einem weichen Speckstein (Steatit). Endlich fand man die unläugbarsten Anzeigen, daß sie auch Menschenfresser sind.

Ihre Wohnungen sind niedrig und enge; da beständig Feuer darin unterhalten wird, ohne daß sich ein Rauchfang

findet, so sind sie heiß, angeräuchert und schmutzig. Die Form der Hütten gleicht einem Bienenkorbe; so elend sie aber im Ganzen aussahen, so hatten doch einige Flügelthüren, die oben mit Schnitzwerk geziert waren. Inwendig sind sie mit Matten von Cocosblättern bedeckt.

Der Hausrath besteht außer den Matten, die ihnen als Betten dienen, nur aus einigen irdenen Kochtöpfen, aus steinernen Aexten, hölzernen Hacken, so wie aus Fischangeln.

Obgleich man an einigen Stellen bebaute Felder antraf, so ist doch zu vermuthen, daß in den gebirgigten, dürftigeren Gegenden, wenn sie anders bewohnt sind, die Neu-Caledonier den Boden unbearbeitet lassen.

Sie haben Doppel-Kanots, die mittelst eines Verdecks, welches zugleich ein Heerd ist, verbunden werden. Uebrigens sind sie plump, von viereckiger Form, sonach sehr unbehülflich; jedoch mit Segeln aus Matten versehen.

Die größte Industrie scheinen sie auf Verfertigung der Waffen zu verwenden. Sie haben keine Bogen und Pfeile, sondern nur Sagaien oder Lanzen, die bis 15 Fuß lang sind; diese werfen sie mit ziemlicher Kraft und Sicherheit mittelst eines elastischen Stricks, den sie um die Mitte der Lanze legen und mit dem Daumen einen Schneller geben. Sie haben auch Streitkolben von sehr hartem Holze, die zum Theil artig geschnitzt und polirt sind. Endlich bedienen sie sich auch der Schleudern, und ründen zu diesem Behuf die Steine mit besonderem Fleiße.

Um ihre erschlagenen Feinde zu speisen, zertheilen sie die Leichname mit einem eigenen Instrumente, welches sie Nbonet nennen; es besteht aus einem 6 Zoll langen, zuge-

schärften Serpentinstein, und hat einen Griff aus Cocos-schalen.

Ueber den Charakter der Neu-Caledonier weichen die Berichte der beiden Seefahrer, welche die Insel besuchten, von einander ab. Der Engländer fand sie gutartig, ohne Mißtrauen, und freundlich zuvorkommend. Dentrecasteaux und La Billardière schildern sie als freche Diebe, wild und streitsüchtig und als Menschenfresser. Dentrecasteaux erklärt diesen Unterschied des Betragens daraus, daß Cook hier war, während vielleicht das Volk des Friedens genoß; er aber nach Neu-Caledonien kam, als ein verheerender Krieg unter den Einwohnern gewüthet zu haben schien.

Von dem häuslichen Leben, von der Verfassung und der Religion dieser Wilden haben die Nachrichten, bei dem kurzen Aufenthalt der Europäer, nur sehr unvollständig ausfallen können.

Die Weiber sind die Lastthiere, die unter der Despotie der Männer stehen. Ob Polygamie unter ihnen eingeführt sey, ist unbekannt.

Sie scheinen Oberhäupter zu haben, welche sie Tea nennen. Was man von ihren Vorrechten weiß, beschränkt sich darauf, daß sie eine Art von Husarenmütze tragen, und ihren Unterthanen, was ihnen gefällt, ohne Ersatz abnehmen können.

Aus der Ferne sah man Morais oder Begräbnißplätze, zu denen sie den Europäern den Zugang nicht gestatteten.

Der Sprache nach schienen diese Menschen ein eigenes Stammvolk zu bilden, indem dieselbe mit keiner bekannten Mundart überein zu stimmen schien. La Billardière hat ein eigenes kleines Wortverzeichniß davon geliefert.

Da die Annäherung an das Land, wie bereits erwähnt wurde, sehr schwer ist, und auch sonst die Insel keine Reize hat, so werden die Europäer sie wohl nur selten besuchen. Cook legte in der benachbarten, im Norden gelegenen, kleinen Insel Balabea an, und Dentrecasteaux ankerte an der Ostküste von Neu-Caledonien, im nördlichen Theil der Insel unter 20° 17′ 11″ s. Br. und 162° 4′ 31″ östl. L. v. Paris.

Die Norfolk-Insel.

Diese kleine Insel, im Osten von Neu-Holland, und zwischen Neu-Caledonien und Neu-Seeland, wurde von Cook auf seiner zweiten Reise entdeckt. Er fand sie unbewohnt, rühmte aber ihre ausnehmend große Fruchtbarkeit.

Im Jahre 1788 haben die Engländer hier ein Filial ihrer Verbrecher-Colonie angelegt, wodurch die Insel ein höheres Interesse für Europa erhalten hat.

Sie liegt 29° 2'30' s. Br. und 168° 16' östl. L. v. Gr. Ihre Gestalt ist ein längliches Viereck, und sie enthält in einer Länge von sechs Englischen Meilen und einer Breite von vier dergleichen Meilen, ungefähr 14,000 Morgen Landes.

Der Boden ist hügelicht, und einige Thäler sind, in Rücksicht auf die Größe der Insel, ziemlich breit; die mehresten derselben aber nur tiefe Höhlungen, welche durch die steilen Hügel zu beiden Seiten gebildet werden, Hügel, deren einige so senkrecht hinlaufen, daß es unmöglich ist, sie zu bebauen. Mount-Pitt (der Pitts-Berg) ist der ansehnlichste unter denselben, und ungefähr 200 Klafter hoch. Auf den Gipfeln dieser Anhöhen giebt es einige ausgebreitete Ebenen. Die Klippen rings um die Insel sind bis vierzig Klafter hoch, und völlig senkrecht. Ihr Grundstoff, welchen die meisten Felsen und Riffe um die Insel her mit ihnen gemein haben, besteht aus einer harten, festen, sehr fein gemischten Thonerde.

Die ganze Insel ist mit einem sehr dichten Walde bedeckt, und dieser dergestalt mit Unterholz besetzt, daß man dies erst wegräumen muß, ehe man hindurch kommen kann.

Ein reicher Vorrath trefflicher Wasserströme, deren einige breit genug sind, um viele Mühlen zu treiben, machen dies Eiland vorzüglich zum Aufenthalt für Menschen geschickt. Wahrscheinlich entspringen die meisten dieser Bäche aus Quellen in der Nachbarschaft des Mount Pitt. Auf einem Hügel, in der Mitte der Insel, zwischen der Cascade- und Sydney-Bai, ist ein Teich frischen Wassers, von dem Umfange eines halben Morgen Landes. Kein Bach fließt in seiner Nachbarschaft, auch bemerkt man keine Quelle, und doch bleibt zur Zeit der größten Dürre der Teich immer voll, und hat wohlschmeckendes Wasser. In allen Bächen findet man schöne Aale in großer Menge.

Von dem Abhange der Klippen, welche die Küste umgeben, bis zu dem Gipfel des Mount Pitt findet man lauter treffliches Erdreich, das aus fettem braunem Boden in leichte röthliche Erde übergeht. Turnbull vergleichet daher die Insel mit einem Garten. In verschiedenen Gegenden der Insel trifft man einige große Steine an. Der Kalk, der hier in Menge vorhanden ist, war der Colonie von Port-Jackson, besonders im Anfange, ehe in der Nähe Kalk entdeckt wurde, zum Bauen sehr nützlich. Die Schiffe brachten ihn als Ballast von Norfolk-Insel nach Port-Jackson.

Ein deutlicher Beweis, wie gesund und heilsam die Luft seyn müsse, ist die Erfahrung, welche man in den ersten zwei Jahren seit Gründung der Colonie gemacht. In dieser ganzen Periode wußten die Europäer, außer dem Schnupfen, kaum etwas von Krankheiten.

Der fruchtbare Boden bringt mehrere Bäume hervor, unter denen King, der erste Gouverneur dieser Colonie, fünf Arten angiebt, die zu Zimmerholz gebraucht werden.

Er benennt sie zum Theil mit Europäischen Namen, wohl mehr einer entfernten Aehnlichkeit, als der Gleichheit wegen. Diese Bäume sind nach ihm, die Tanne, die Eiche, die Buche, ein gelbes und ein hartes schwarzes Holz.

Die Tannen sind von großem Umfange, oftmals hundert und achtzig bis zweihundert und zwanzig Fuß hoch und ziemlich weit über dem Boden noch vier bis acht Fuß im Durchmesser dick. Die Bäume, welche hundert bis hundert und achtzig Fuß Höhe haben, sind meistentheils gesund und bis zum achtzigsten oder neunzigsten Fuß ohne Zweige, der obere Theil aber ist zum Gebrauch zu knoticht und hart. Oftmals wird der Stamm, wenn zwanzig Fuß vom dicken Ende abgesägt sind, faul und mürbe, folglich auch sehr zerbrechlich, so daß man sich desselben zu Masten und Segelstangen nicht bedienen kann. Der Terpentin, welcher von selbst aus der Rinde schwitzt, ist eine milchweiße harzichte Feuchtigkeit, die aber nicht zum Verpichen gebraucht werden kann.

Zum Häuserbau ist die Tanne von der Norfolk-Insel vorzüglich tauglich.

Die Eiche, das gelbe Holz, das Schwarzholz und die Buche, sind sämmtlich sehr fest und dauerhaft, und halten gemeiniglich vierzehn bis zwanzig Zoll im Durchschnitt. Die Zweige der Eiche taugen zum Zimmer- und Knieholz für Böte und kleine Fahrzeuge.

Die Kohlpalme, die Anfangs hier angetroffen wurde, soll jetzt ausgerottet worden seyn. — Aus der Rinde der Farrnbäume (Polypodium medullare Forst.) können Stricke bereitet werden; auch sind die gekochten Wurzeln eßbar.

Man findet hier einen wilden Pfefferstrauch, der aber, bis jetzt wenigstens, ohne Nutzen gewesen ist. Auch kommt

eine Aloe unter den hiesigen Pflanzen vor; ferner Zuckerrohr.

Ein wichtiges Product ist die Neuseeländische Flachspflanze, welche hier wild und in großer Menge, vorzüglich an den Küsten und in den Thälern in der Nachbarschaft der See wächst.

Fast alle Europäischen Getraidearten, welche hier angebaut wurden, kamen vortrefflich fort; nur waren ihnen eine Art Erdwurm und dann die Ratten sehr nachtheilig, indem diese Thiere, besonders in der Zeit der Entstehung der Colonie, oft ganze Ernten zerstörten.

Mit Glück hat die Colonie Kartoffeln, Kürbisse, Melonen, Citronen, Pomeranzen und selbst Wein angebaut; und man hoffte Baumwolle, Indigo und Pisang ziehen zu können.

Unter den Thieren, die man mitbrachte, wurden Anfangs mehrere von unbekannten Pflanzen vergiftet. Doch hat man seitdem mit größerer Vorsicht Schweine, Ziegen und Schaafe aufgezogen. Auch das Haushuhn ist jezt hierher verpflanzt worden.

Die Küsten der Insel sind reich an trefflichen Fischen, worunter sich besonders der Schnappfisch befindet, deren einer vier bis acht Pfund wiegt. Zuweilen fängt man Fische vom Ufer aus, dies trifft sich aber höchst selten, so daß man sich nur mit Fischen versehen kann, wenn das Wetter und die Brandung den Böten erlaubt, in die See zu stechen.

Der Frühling zeigt sich sehr sichtbar im August, doch wechseln in vielen Gegenden der Insel das ganze Jahr hindurch die Bäume beständig mit Blüten und Früchten ab. Der Sommer ist heiß. Vom 23sten September 1789 bis zum 22sten Februar 1790 fiel kein Tropfen Regen, außer an zwei Decembertagen. Doch litten die Colonisten im fol-

genden Jahre an keiner Dürre. Alles Getraide und alle Europäische Pflanzen trugen im December Saamen.

Vom Februar bis zum August kann man die Regenzeit annehmen, obgleich diese Jahreszeit dem Namen nicht entspricht, weil es zuweilen vierzehn Tage hinter einander sehr heiter ist; kommen aber die Regen, so zeigen sie sich wie Wolkenbrüche. Der Donner läßt sich nur selten hören; auch eigentliche Orkane scheinen nicht häufig, obgleich die Colonie gleich in der ersten Zeit einen der fürchterlichsten Stürme erlebte, den man sich denken konnte.

Der Winter, den man vom April bis zum Julius rechnen kann, ist überaus angenehm. Es friert nie, doch ist die Luft rauh und kalt, wenn der Südwind bläs't, der in diesen Monaten sehr häufig und heftig weht. Merkwürdig ist es, daß an einigen Tagen des Decembers und Januars, das Wetter viel kälter als im Winter war. Der Südost- und Ostwind brennt sehr und trocknet stark aus, denn so lange der regiert, fällt kein Thau.

Die Küsten der Insel sind im Ganzen sehr steil, und an den einzigen Baien, Sydney-Anson- und Cascade-Bai ausgenommen, unzugänglich, weil ihre schroffen Klippen sich senkrecht aus dem Meere erheben. Dicht am Ufer liegt eine Menge großer Felsen hingestreut, gegen welche die Brandung sich immer gewaltsam bricht.

An der, auf der Südseite der Insel gelegenen Sydney-Bai, ward die Niederlassung angelegt. Port-Hunter und Port-North, welche sieben Viertel Englische Meilen nordöstlich und südwestlich von einander liegen, bilden diese Bucht. Ein Thon- und Korallenriff läuft etwa drei Viertelmeilen weit in gleicher Richtung, und etwa 450 füßiger Entfernung vom Ufer, vom Port-Hunter aus, und endigt sich gerade vor der Niederlassung in einer Spitze, jenseits welcher der Landungsplatz

ist. Da aber die Brandung gewaltsam gegen den Riff schlägt, so bricht sie oftmals in das Fahrwasser ein, und macht es unmöglich zu landen. Dies hängt überhaupt gänzlich von der äußeren See und von der Richtung des Windes ab. Im Ganzen genommen landet sich's am besten von halber Ebbe bis zu halber Fluth, und mit Ost-Nordost- und Nordwest-Wind findet man gewöhnlich ebenes Wasser. Während der Fluth geht der Wasserstrom zwischen der Insel sehr heftig, so daß die Schiffe, welche auf felsichtem Boden nicht vor Anker gehen können, es sehr schwer finden, mit dem Ufer Gemeinschaft zu haben. Die Ebbe läuft neun Stunden lang nach Osten, die Fluth drei Stunden, zuweilen fünf Stunden lang nach Westen; in der Bucht aber wächst und fällt sie achtehalb Stunden, und steigt zuweilen sieben Fuß hoch. Die andern Baien sind noch schwerer zugänglich; nur Cascade-Bai ist ihrer Lage wegen, im Winter der beste Landungsplatz.

Der Mangel eines sichern Hafens ist eine große Unbequemlichkeit, und macht es schwer an die Insel zu kommen. Es können zwar Schiffe, wenn sie unter dem Wind vor Anker gehn, oder andere günstige Gelegenheiten abwarten, ein- und ausladen; aber unglücklicher Weise ist es gefährlich vor Anker zu gehn, weil eine Menge Korallenfelsen im Grunde sind. Doch wird man, bei gehöriger Unterstützung von Port-Jackson, in wenig Jahren kaum mehr an diese Schwierigkeiten denken, wenn man dagegen in Betracht zieht, welch einen Vorrath von Getraide die Bewohner von Neu-Süd-Wallis aus dieser Insel erhalten können.

Lieutenant King, dem wir die besten Nachrichten über die Norfolk-Insel verdanken, war zwei Jahre Gouverneur derselben. Als er sie verließ, befanden sich in Sydney-Bai bereits folgende Einwohner:

Civil- und Militair-Bediente und freie Leute.	90
Mannschaft des Schiffs Sirius.	80
Männliche Uebelthäter.	191
Weibliche Uebelthäter.	100
Kinder.	37
In Allem	498

An Getraide, Kartoffeln und lebendem Vieh ließ er zurück:

Waizen.	250—300 Schfl.
Gerste.	6 —
Mais.	130—140 —

Für die Regierung sowohl, als für die Privatpersonen waren mehrere Morgen Landes urbar gemacht, und die Uebelthäter allein besaßen über dreißig Morgen, welche durch guten Ertrag ihren Fleiß belohnten.

King ließ endlich bereits 44 Schweine auf der Insel zurück.

Turnbull, der i. J. 1802 hier war, giebt die Bevölkerung auf tausend Seelen an.

Wegen der großen Fruchtbarkeit des Bodens, und nachdem der Getraidebau auffallend geglückt ist *), wird diese Neben-Colonie für Port Jackson von besonderer Wichtigkeit. Doch nicht bloß Getraide bezieht letztere aus der Norfolk-Insel; da die Schweine sich hier sehr vermehrt haben, so kann sie auch mit Schweinefleisch versorgt werden.

Man betrachtet in Port-Jackson die Insel als einen zweiten Verbannungsort und schickt die unverbesserlichsten Verbrecher zur Strafe hierher. Gleichwohl haben einige We-

*) Der Ratten und Erdwürmer erwähnt Turnbull nicht mehr; sondern nur des Unkrauts, welches bisweilen die Erndten vermindert; daher die Ausrottung desselben die Hauptsorge der Colonisten ist.

nige, durch den Gewinn angelockt, sich hier zur regelmäßigen Arbeit gewöhnt und gebessert.

Bei der Norfolk=Insel liegen noch zwei kleine Eilande: Philipps= und Nepean=Insel. Die erste ist halb so groß als Norfolk=Insel und liegt ungefähr drei Stunden südwärts von derselben. Sie wird als Weide für die Schweine benutzt. Nepean=Insel scheint durch ein Erdbeben von Norfolk=Insel losgerissen zu seyn, und ist von dieser eine halbe Viertel=Stunde entfernt. Die schlimmsten Verbrecher werden hierher gebracht, und müssen Salz bereiten.

Ein großer Nachtheil, den die Colonie empfindet, ist der Mangel eines guten Hafens, und die Schwierigkeit zu landen. Die Schiffe müssen bisweilen mehrere Tage, bei ungünstigen Winden, laviren, ehe sie anlegen können.

Neu = Seeland.

Dem Südende von Neu = Holland im Osten, in einer Entfernung von 300 geogr. Meilen, liegen, zwischen 34° und 48° s. Br. und zwischen 163° und 177° östl. L. von Paris, zwei große Inseln, welche von den Europäern den Namen: Neu = Seeland erhalten haben.

Der erste Entdecker war der Holländer Abel Jansen Tasman. Er segelte i. J. 1642 an der östlichen Küste vom 34sten bis zum 44sten Grade südlicher Breite hin, lief in die Straße — welche jetzt die Cooksstraße genannt wird — ein; gieng aber, weil er bald darauf von den Einwohnern angegriffen wurde, nicht an's Land. Derjenigen Gegend, wo er so feindlich empfangen wurde, gab er den Namen der Mörder = Bai, und dem ganzen Lande, den Generalstaaten zu Ehren, den Namen Staatenland. Man hat es eine Zeitlang für einen Theil eines südlichen festen Landes gehalten; durch Cook's Umschiffung aber wurde entschieden, daß es aus zwei großen Inseln besteht, welche durch einen, ungefähr 4 bis 5 Meilen breiten Canal, durch die eben erwähnte Cooksstraße, von einander getrennt werden.

Von Tasman bis zu Cook's erster Reise um die Welt, wurde das Land, so viel bekannt geworden, von keinem Europäer wieder besucht. Dem erwähnten großen

Seemann verdankt man erst die nähere Kenntniß von Neu=Seeland. Er umschiffte dasselbe in den Jahren 1769 — 1770, entdeckte die Straße, welche beide Inseln scheidet, und verwendete sechs Monate auf die nautischen und geographischen Untersuchungen dieses Landes. Seine wissenschaftlichen Gefährten, Banks und Solander, erforschten zugleich die Naturgeschichte dieser entfernten Weltgegend.

Zu gleicher Zeit mit Cook besuchte i. J. 1769 der Franzose Sürville die Nordostküste von Neu=Seeland, ohne jedoch die Kunde davon zu erweitern.

Im J. 1771 fand hier ein anderer Französischer Schiffscapitän, Marion du Fresne, unter den kriegerischen Einwohnern seinen Tod. Die Reise Marion's ist von seinen Gefährten Crozet und Ducles meur beschrieben worden, und enthält schätzbare Nachrichten von Neu=Seeland.

Während seiner zweiten Reise in den Jahren 1773 bis 1774, besuchte Cook, und mit ihm die beiden Forster, dreimal diese großen Inseln und berichtigte seine früheren Bemerkungen; so wie dies nicht weniger der Fall auf der dritten Reise, i. J. 1777, war, wo der Schiffswundarzt, Dr. Anderson, die Producten = und Menschenkunde von Neu=Seeland erweiterte.

Endlich verdankt die Geographie sowohl, als die Ethnographie den Herren van Couver, Dentrecasteaux, Hanson, King 2c., schätzbare Beiträge über das Land und die Bewohner.

Die nördliche Insel wird von den Einwohnern Faheinomauwe, und die südliche Tovy oder Tavai Ponamoo genannt. Es ist indessen noch nicht ausgemacht, ob diese einheimischen Namen allgemein sind, oder nur einzelnen Gegenden zukommen. Die südliche Insel ist ein überaus gebirgigtes, unfruchtbares und wenig bevölkertes Land. Die nördliche Insel hingegen hat ein lebendigeres Ansehn.

Sie ist zwar auch gebirgigt; aber die Gebirge sind mit Holz bedeckt, und die Thäler zwischen denselben werden von vielen Bächen bewässert.

Die Größe beider Inseln giebt Herr von Zimmermann auf 4291 Teutsche Quadratmeilen an; sonach würde Neu-Seeland nicht viel kleiner als Großbritannien seyn.

Der Boden in diesem gebirgigten, über vierzehn Breitengrade ausgedehnten Lande, muß sehr verschieden seyn. Da aber das Innere völlig unbekannt ist, so können keine befriedigenden Angaben über die Grundbestandtheile erwartet werden.

Forster fand talkartige Thonschiefer- und Gneußgebirge. Anderson sah im Charlotten-Sunde Sandstein und Mergel, wovon Forster dagegen dort nichts bemerkt haben will.

Spuren von Vulkanen sind sehr häufig; man findet Lava mit Schlacken vermischt, Bimsstein, schwarze Glasstücke, gebrannte leicht zerreibliche Erden, Trippel, Basalt u. s. w.

Es zeigten sich Blöcke von weißem und rothem Marmor; Granit mit schwarzen Lamellen und einer weißen, bald matten, bald glänzenden Substanz durchsprengt; krystallisirter Quarz, Feuersteine, Chalcedone, Achate, durchsichtige Kieselsteine, Eisenstein und Ocher von schöner rother Farbe. Alle diese Steinarten sahen die Seefahrer an den Küsten, wo sie zum Theil als Gerölle mit den Flüssen von den Bergen herabgekommen waren. Mit Wahrscheinlichkeit sind in dem Schoos der Berge Metalle zu vermuthen.

Ein merkwürdiges Mineral dieser Gegend, ist der Jade oder orientalische Nierenstein (lapis nephriticus). Er ist von einer schönen, grünen Farbe, halbdurchsichtig; aber dunkler als die Nierensteine, die man in andern

Weltgegenden findet. Es giebt Stücke von einer schillernden, schönen Farbe. Dieser Stein wird vorzüglich auf der südlichen Insel gefunden, die deswegen auch von den Eingebornen Tawai-Poenama, d. i. Wasser des grünen Nierensteins, genannt wird. Die Neu-Seeländer hohlen diesen Stein, um ihn zu ihren Waffen zu bearbeiten; daher er auch bei ihnen ein Gegenstand des innern Handels ist.

Nach Marion stellt sich Neu-Seeland dem Auge als ein ungeheuerer Berg dar, welcher von der übrigen Welt abgerissen zu seyn scheint. Die Gipfel dieses Gebirges sind mit Schnee bedeckt. An der Westküste reichen die Felsen, wie künstlich behauene Riesenwände, bis an das Meer, ohne Hafen oder Buchten zu bilden, oder irgend eine Spur von der Mündung eines Stromes anzuzeigen.

Die Ostküste dagegen ist zerstückelter und zeigt mehrere kleine Inseln, Baien und Häfen. Hieher scheinen alle Flüsse, die von den Gebirgen herabkommen, ihre Mündungen zu nehmen. Auch sind hier die Berge weniger schroff und einförmig; mehrere Ebenen und waldigte Thäler bringen eine angenehme Abwechselung hervor.

Die Landschaften haben aber häufiger einen wild romantischen, als freundlich erheiternden Charakter. Man sieht Felsen mit Wäldern bedeckt, deren Alter in die Zeiten vor der Sündfluth hinauf zu reichen scheint, zwischen welchen sich Wasserbäche mit schäumendem Ungestüm herabstürzen. In der Cascadenbucht stürzte von einer 300 Fuß erhabenen Höhe ein, 30 Fuß breiter, Wasserfall herab. Unweit der Tegadu-Bai war ein ungeheuter Sandstein zu einem, über 70 Fuß weiten Schwibbogen ausgewaschen, unter dem sich ein Strom ins Meer ergoß.

Ueberhaupt zeigt das Land einen rauhen Charakter, wie die meisten Gegenden der Erde unter gleichen südlichen

Breiten. Die südlichen Gegenden Neu-Seelands sind auch die unfreundlichsten. Der Unterschied des Klima's muß unter den verschiedenen Breitengraden auffallend seyn. Daher zeigt sich die südliche Insel als ein ödes kaltes Land; während die Nordinsel vielleicht mit der Zeit ein angenehmer Aufenthalt werden könnte, indem hier mildere Lüfte wehen. Im Charlottensunde, ungefähr in der Mitte von Neuseeland, war in der Jahreszeit, die unserm August entspricht, die Witterung nicht auffallend heiß; das Thermometer stieg selten über 65 Grad Fahrenheit. Eben so gemäßigt scheint der Winter zu seyn, denn im Junius, welcher mit unserm December übereinstimmt, war das Thermometer nie unter 48 Grad Fahrenheit, und die Bäume standen noch in vollem Laube, welches sie überhaupt nicht eher verloren, als bis die jungen Blätter im folgenden Frühlinge die alten ersetzten.

Stürme, Wasserhosen und Gewitter sind hier so häufig, als gewaltsam; die Winde wechseln oft in der Richtung, welches durch die hohen, mit Schnee oder ewigen Nebelwolken bedeckten, Gebirge bewirkt zu seyn scheint.

So wie die Gebirge dem Klima einen gewissen rauhen Charakter geben, so hindern sie auch die Cultur des Bodens, durch den jenes gemildert werden könnte; denn der Ackerbau kann in den meisten Gegenden von Neu-Seeland schwerlich einen hohen Grad von Vollkommenheit erreichen; indem der Gebrauch des Pfluges, wenigstens an den, von Europäern besuchten, Stellen, beinahe unmöglich ist. Die ungeheuere Menge von Schlingstauden, Dornen und Strauchwerk, womit die Wälder durchwachsen und überzogen sind, machen es überdem ungemein mühsam, ein Stück Land zu reinigen, oder tief in das Innere zu bringen.

An Producten des Pflanzenreichs ist Neu-Seeland, in den Augen des Botanikers wenigstens, reich zu nennen.

Forster fand über 250 neue Pflanzen, und nur zehn bekannte Linneische Gattungen.

Unter den, dem Menschen nützlichen Gewächsen, verdient der Neu=Seeländische Flachs (Phormium tenax) die erste Stelle. Er giebt einen vortrefflichen langen, wie Seide glänzenden, überaus festen und feinen Faden. Die Neu=Seeländer verstehen sich aber nicht darauf, ihn gehörig zu bearbeiten. Man findet ihn auch, wie bereits erwähnt worden, auf der Norfolk=Insel.

Der hiesige wilde Selleri (Apium Spadium) und eine Kressenart (Lepidium oleraceum) haben beide vorzüglich antiscorbutische Kräfte, die den Seefahrern gut zu Statten kamen. Eine Art von Saudisteln (Sonchus oleraceus) und Tetragonia cornuta assen die Europäer als Salat.

Unter den zwanzig verschiedenen Arten von Farrenkräutern, dienen einige, vorzüglich Acrostichum fuscatum Lin., den Einwohnern zur Nahrung; ferner eine andere Art, welche sie Mamaghu nennen. Aus den harten, holzigen Wurzeln derselben wird durchs Braten und Zerquetschen zwischen Steinen ein geniesbarer Saft gezogen. Die Wurzeln vom Mamaghu schienen selbst den Europäern schmackhaft. Arumwurzeln (Arum escul.) und Bataten (Convolv. Batatas) werden gleichfalls zur Speise benutzt.

Die Neu=Seeländische Theemyrthe (Melaleuca scoparia Forster.) ein 40 Fuß hoher Baum, wurde von Cook mit Nutzen für das Schiffsvolk gebraucht, indem man einen Aufguß auf die Blätter als einen antiscorbutischen Thee benutzte. Zu ähnlichem Endzweck wurde ein Bier aus der Sproßtanne (Dacrydium cupressinum Solander.) bereitet, und heilsam befunden. Dieser Baum erreicht eine Höhe von 100 Fuß und hat bisweilen einen Umfang von 10 Fuß.

Fruchttragende Bäume giebt es nur wenige. Anderson nennt ein Paar, welche eine, den Pflaumen ähnliche, Frucht tragen, deren Geschmack den Europäern widerlich war, obgleich sie von den Einwohnern gegessen wurde. —

Eine Art Drachenbaum (Dracaena australis Forster.) hat, dem äußeren Ansehen nach, einige Aehnlichkeit mit der Kohlpalme; der Kernschuß desselben schmeckt, so lange er jung ist, ungefähr wie ein Mandelkern, jedoch etwas kohlartig. Auch die wahre Kohlpalme (Areca oleracea) wird hier gefunden. Wahrscheinlich ist sie in den nördlichen Gegenden am häufigsten; doch fand sie Forster auch im Charlottensunde.

Einige eßbare Beeren, z. B. Coriaria ruscifolia, Brombeeren u. s. w. werden noch von den Reisenden angeführt.

Cook pflanzte mehrere Getraidearten und Europäische Gartengewächse auf Neu-Seeland; Alles schien zu gedeihen; aber die Barbarei der Einwohner, die Gierigkeit der Vögel und das üppig aufschießende Unkraut zerstörten bald diese wohlthätigen Anpflanzungen.

Neu-Seeland ist so arm an Säugthieren, als das übrige Australien, und noch ärmer; denn das Schwein der östlichen Inseln fehlt hier. Außer Ratten und Fledermäusen, sah man nur Hunde, und zwar eine langhaarige Art mit zugespitzten Ohren, dem gemeinen Schäferhunde ähnlich, und von verschiedenen Farben. So sah sie Forster. Nach Marion sind die hiesigen Hunde eine Art zahmer Füchse, ganz schwarz oder weiß, mit niedrigen Beinen, geraden Ohren, dickem Schwanze und länglichtem Leibe. Das weit gespaltene Maul lief nicht so spitzig zu, wie bei den Füchsen. Sie bellen nicht. Von Säugthieren des Meeres findet man Wallfische, Seebären (Phoca ursina) und Seelöwen (Phoca leonina).

Reicher ist Neu-Seeland an Vögeln, und vorzüglich zeichnet sich hierin die Dusky-Bai am südwestlichen Ende der Südinsel aus; denn außer vier verschiedenen, meist sehr schön gezeichneten Arten wilder Enten, gab es hier auch ächte Seeraben, Austernfänger oder See-Elstern, Wasserhühner, Albatrosse, wilde Gänse, Möwen, Pinguins und andere Wasservögel mehr. Von Landvögeln fand Forster Habichte, Papageien, *) Tauben, nebst vielen kleinen neuen und unbekannten Arten. Im Charlotten-Sunde sah Forster auch einen Falken.

Unter den hiesigen Vögeln verdienen noch angezeigt zu werden: zwei Arten von Immenvögeln, Merops cincinnatus und Merops carunculatus; Baumeulen, Krummschnäbel (Scolopax arquata), Heerschnepfen (Scolopax Gallinago), Loris, Wachteln, Lerchen, Drosseln, Pelikane u. s. w. — Forster giebt überhaupt 38 neue Arten hiesiger Vögel an.

Die Europäer fanden Anfangs die Vögel so wenig schüchtern, daß sie solche mit Stecken todtschlagen konnten; ja einige setzten sich wohl auf den Lauf der Flinten. Dies scheint zu beweisen, daß die Eingebornen sich wenig auf die Jagd derselben verstehen.

Unter den Amphibien ist eine sehr große Eidechse, vielleicht eine Crocodillen-Art, dort zu vermuthen; wenigstens machte ein Neu-Seeländer eine ausführliche Beschreibung, ja er entwarf sogar eine Zeichnung derselben. Dieses Thier soll in Höhlen leben, acht Fuß lang seyn und die Dicke eines Mannes haben; es greift Menschen an. Man tödtet es, indem man Feuer vor der Höhle anmacht.

*) Da die Papageien mehrentheils in wärmeren Ländern wohnen, so wunderte sich Forster mit Recht, sie hier unter 46° südl. Br. und in einem so unfreundlichen und nassen Clima zu finden, als dieses, der hohen Berge wegen, in Dusky-Bai der Fall ist.

Das Meer ist sehr fischreich. Jede Bucht, sagt Cook, schwärmt von gesunden und wohlschmeckenden Fischen aller Art. La Billardière sah gleichfalls ganze Bänke oder Flächen von Fischen, unweit des Nordcaps, welche durch die Bewegung eine Strömung des Meeres hervor brachten. Meeräschen, Seehähne, Drachenköpfe, Schollen, Seebrachsen, große Makreelen, Elephantenfische, Stockfische, Rochen und viele andere, völlig unbekannte, Fische wurden theils von den Europäern gefangen, theils von den Eingebornen dargeboten und eßbar befunden.

Endlich liefert das Meer auch Seekrebse, Hummern, Austern, mehrere andere Arten Schaalthiere, Meersterne, Sepien und Mollusken. *)

Neu-Seeland wird von einem Volke bewohnt, das zwar in verschiedene Familien sich getheilt hat, welche sich durch mehr oder minder abweichende Eigenheiten unterscheiden, doch aber, so viel bekannt geworden, zu Einem Stamme zu gehören scheinen. Zwar sind vorzüglich nur die Bewohner und Nachbaren des Charlotten-Sundes den Europäern bekannt geworden, daher es möglich ist, daß in andern Bezirken die beiden Hauptstämme Australiens neben einander, oder in mannichfaltiger Vermischung angetroffen werden; indessen deutet die Sprache darauf hin, daß die Neu-Seeländer zur Malajischen Rasse gehören.

In der Beschreibung seiner ersten Reise sagt Cook von den Neu-Seeländern, sie wären von Gestalt so groß, als irgend ein Europäer nur seyn könne, fleischicht und von starken Gliedmaßen; doch nicht so feist, als die trägen Tabitier. Während der letzten Reise Cook's aber, bemerkte Anderson, daß sie im Ganzen genommen, besonders was die Schenkel und Beine betrifft, ziemlich schlecht gewachsen wären. Forster sah einzelne wohlgebaute Menschen, dagegen mehrere, welche dünne krumme Beine mit dicken Knieen hatten, besonders war dies bei den Weibern auffallend.

*) Man s. von Zimmermann, a. a. O. S. 757. f.

Die Neuseeländer sind geschäftig und stark, und zeigen in allen ihren Verrichtungen eine ausnehmende Geschicklichkeit. Ihre Farbe ist größtentheils braun; nur bei einigen einzelnen Personen etwas dunkler, als die Farbe eines von der Sonne gebrannten Spaniers. Beide Geschlechter tragen fast einerlei Kleidungsstücke, so daß man die Frauen nur an ihrer sanfteren Stimme unterscheiden kann. Sowohl das Haupthaar, als auch der Bart sind schwarz; dagegen sind ihre Zähne so weiß wie Elfenbein, und sehr wohl gestellt. Beide Geschlechter haben angenehme Gesichtszüge und genießen, dem Ansehen nach, einer dauerhaften Gesundheit.

Die Sprache der Neu-Seeländer ist jener auf Tahiti so ähnlich, daß der gemeinschaftliche Ursprung beider unverkennbar ist. Ob nun gleich beide Völker sonach einander nahe verwandt sind, so hat doch das Klima und die Noth, womit die Neuseeländer zu kämpfen haben, ihnen mehr Stärke, aber auch einen höhern Grad von Wildheit gegeben, als man bei den Bewohnern der östlichen Inseln findet. Doch sind noch nicht alle Spuren eines milden Charakters vertilgt. In ihrem Betragen gegen einander zeigen sie sich leutselig; nur gegen ihre Feinde sind sie unversöhnlich, und schenken ihnen nie das Leben. Sowohl die beständigen Zwiste, in welchen die verschiedenen Stämme gegen einander leben, als der abscheuliche Gebrauch, Menschenfleisch zu essen, haben vielleicht ihren Grund in einem Mangel an hinlänglichen Nahrungsmitteln, welcher groß genug seyn muß, um sie zum Gebrauch grausamer, unnatürlicher Mittel, ihren Hunger zu stillen, zu veranlassen. Eines beständigen Krieges gewohnt, waren sie auch stets bereit, die Engländer feindselig anzugreifen, so oft diese zum ersten Male in eine Gegend kamen. Anfangs kannten sie keine andere Ueberlegenheit, als diejenige, welche in der größeren Menge besteht; und so oft sich diese auf ihrer

Seite befand, hielten sie alle Bemühungen, ihnen freundschaftliche Gesinnungen einzuflößen, für bloße Beweise der Furchtsamkeit; sobald sie aber die Wirkungen des Schießgewehres kannten, und zugleich überzeugt wurden, daß die Europäer sich derselben nur zur Nothwehr, und mit Mäßigung bedienten: so bezeigten sie sich augenblicklich liebreich, freundlich und zutraulich. Es verdient angemerkt zu werden, daß die Engländer, sobald ein ordentlicher, freundschaftlicher Umgang errichtet war, selten Ursache hatten, sich über Diebstähle oder Betriegereien zu beschweren. So lange sie ihnen aber noch feindselige Gesinnungen zutrauten, und sie für Leute hielten, die auf ihre Kosten sich zu bereichern dächten, trugen sie im geringsten kein Bedenken, die Fremden auf jede ihnen mögliche Weise zu hintergehen und zu übervortheilen.

In Absicht der Schamhaftigkeit, gingen sie in ihren Sitten weit von den andern Insulanern in der Südsee ab: denn sie beobachteten, sowohl in ihren Gesprächen, als auch in ihrem ganzen Betragen, sogar in Absicht auf solche Handlungen, in welchen ihrer Meinung nach, nichts böses war, zurückhaltende Bescheidenheit und Wohlstand. Zwar ließ das Frauenzimmer sich eben nicht unerbittlich finden: aber sie verwilligten ihre Gunstbezeugungen nicht anders, als unter ordentlichen Bedingungen, und unter Beobachtung einer gewissen Anständigkeit. Wenn ein Europäer einer von ihnen eine Erklärung machte: so wies sie ihn an ihre Anverwandte, deren Einwilligung er durch Geschenke zu gewinnen suchen mußte. Hatte er diese erlangt, so mußte er seiner auf eine Nacht genommenen Frau eben so anständig begegnen, als man bei uns mit einer Ehefrau umgeht. Nahm er sich Freiheiten heraus, welche diesen vorgeschriebenen Wohlstand beleidigten: so konnte er versichert seyn, daß aus dem ganzen Handel nichts wurde.

Einer von Cook's Reisegesellschaft, welcher sich einstmals an eine Familie von Stande, in einer solchen Absicht

wandte, erhielt die Antwort: „Ein jedes dieser Mädchen wird es sich zwar zur Ehre rechnen, daß ihr um sie anhaltet; ihr müßt ihr aber vorher ein schickliches Geschenk machen, und sodann die Nacht abwarten; denn das Tageslicht darf kein Zeuge von demjenigen seyn, was zwischen euch beiden vorgehen soll.“ —

Diese keusche Gesinnung, die Cook bei seiner ersten Anwesenheit in Neu-Seeland vorfand, scheint in der Folge durch den Umgang mit den kultivirten Europäern und den Reiz des Eisens etwas gelitten zu haben. Denn Forster erzählt, daß die Männer für einen großen Nagel ihre Töchter an Europäer verkauften. — Ein geringer Preis in der That! doch nicht in den Augen eines Neu-Seeländers, für den ein Nagel einen so großen Werth hat, als bei uns eine andere Kostbarkeit. Ueberdem, wenn solche Dinge einmal einen Preis haben, so macht die Höhe oder Niedrigkeit desselben so wenig einen moralischen Unterschied, als unter Dieben, wovon der eine wenig, der andere viel stiehlt, obgleich man in Europa den letzteren selten zu strafen pflegt. — Ein Nagel oder ein ostindischer Schawl für eine Gunstbezeugung — ist im Grunde einerlei! Die Neu-Seeländerinnen wollen wir deswegen nicht anklagen; besonders da Forster versichert, daß einige derselben sich nicht anders, als mit dem äußersten Widerwillen zu dem Handel gebrauchen ließen; einige mußten sogar durch Drohungen dazu bewogen werden. In Europa wäre dies anders.

Die Männer boten übrigens nur ihre Schwestern und Töchter auf diese Art aus, den verheiratheten Weibern gestatteten sie nie, sich mit den Europäern abzugeben. Diese, von den unsrigen so abweichenden, Begriffe von Keuschheit, scheinen gleichwohl der Natur gemäßer zu seyn. Ein unverheirathetes Weib beleidigt Niemand, wenn sie sich hingiebt.

Gewiß wird man die Neu-Seeländer deswegen nicht achten, daß sie sich zum Mädchenhandel verstanden. Aber was soll man von den Europäern denken, die zu gesitteten Völkern gehören wollen, und gleichwohl, um ihre viehische Lust zu stillen, Mädchen, welche nach Fett und Schmutz, schon von weitem stanken *) und mit Ungeziefer überdeckt waren, selbst gegen den Willen dieser widerlichen Geschöpfe, — solche sich zuprügeln ließen? Und dieser Brutalität machten sich, wie Forster ausdrücklich bezeugt, nicht bloß die Matrosen, sondern selbst die Officiere schuldig.

Wir wenden uns von dieser widerlichen Gemeinschaft der Wilden mit den civilisirten Europäern, und wollen die Eigenheiten der ersteren näher kennen lernen.

Die Männer tragen kurze Bärte, binden das Haar auf dem Wirbel des Kopfes zusammen, und stecken nebst einem knöchernen oder hölzernen Kamm, allerhand Federn als Zierath hinein. Die Weiber haben das Haupthaar zuweilen verschnitten; bisweilen lassen sie es lang über die Schultern hängen. Beide Geschlechter sind tatowirt und bezeichnen den Leib mit schwarzen Flecken, welche von ihnen Amoco genannt werden; sie gehen bei der Eingrabung dieser Zeichen, wie die Einwohner auf Otahiti, zu Werke. Die Weiber pflegen sich nur die Lippen zu färben, und hie und da an ihrem Körper ein schwarzes Fleckchen anzubringen. Die Männer hingegen scheinen diesen Schmuck mit zunehmenden Jahren zu vergrößern, dergestalt, daß einige, welche das Ansehen hatten, schon ziemlich alt zu seyn, vom Kopfe bis zu den Füßen, beinahe ganz damit bedeckt waren. Außer dem Amoco, lassen sie sich noch gewisse, gemeiniglich schneckenförmige Furchen oder Linien eingraben; auch diese werden schwarz gefärbt, wodurch das

*) Die Neu-Seeländer haben den Gebrauch, sich das Haar mit geschmolzenem Fischfett zu salben, wodurch sie einen höchst ekelhaften Geruch um sich her verbreiten.

Gesicht, in der That, ein abscheuliches Ansehen bekommt. Diese Linien sind übrigens gleichförmig und auf beiden Seiten des Gesichts symmetrisch gezogen. Ihre Einbildungskraft ist so fruchtbar in Erfindung neuer Muster, daß unter Hunderten, bei genauer Besichtigung, nicht zwei völlig gleich befunden wurden. Es ist merkwürdig, daß der Hintere, den die Einwohner in Otahiti am mehresten mit dergleichen Zierathen überladen, von den Neu-Seeländern gemeiniglich ganz ungezeichnet gelassen wird. Sie begnügen sich indeß nicht bloß mit diesen eingeschlitzten Zeichen, sondern bemalen den Leib noch mit Bergroth, welches sie entweder trocken einreiben, oder mit Oel vermischt in großen Flecken aufzuschmieren pflegen.

Ihre Kleidung zeigt auf den ersten Blick den rohen, wilden Zustand, worin sie sich befinden. Aus den Blättern einer Art von Schwertlilie machen sie eine grobe, zottige Matte, welche ihre gewöhnlichste Tracht ist. Die daraus verfertigten Kleider bestehen aus zwei Stücken, deren eins um die Schultern geschlagen, das andere um den Unterleib gewunden wird. Das erste, welches vorn offen ist, reicht bis an die Knie; das andere hingegen beinahe bis auf die Erde herab. Einige, welche Anführer oder Oberherren zu seyn schienen, trugen ein Stück Hundefell um die Schulter. Im Ganzen ist diese Bekleidung doch nur eine halbe Nacktheit, und würde bei uns für unanständig gelten.

Die anderen Bewohner der Südseeinseln pflegen die Vorhaut des männlichen Gliedes aufzuschneiden, damit die Eichel nicht davon bedeckt werde; die Neu-Seeländer hingegen ziehen sie über die Eichel zusammen, und binden, damit sie nicht zurücktreten könne, um das äußere Ende ein Band, welches sie am Gürtel tragen. Die Eichel schien der einzige Theil des Leibes zu seyn, den sie mit schamhafter Sorgfalt beständig bedeckt zu erhalten suchten: denn

oft legten sie alle ihre Kleidungsstücke ab; den Gürtel mit dem Bande aber niemals.

Beide Geschlechter haben ihre Ohren durchbohrt; die Löcher waren durch eine beständige Ausdehnung so groß geworden, daß man einen Finger durchstecken konnte. In denselben tragen sie mancherlei Zierath, als Federn, Knochen von großen Vögeln; zuweilen einen kleinen hölzernen Stecken. Ueberhaupt pflegten sie in diesen Ohrlöchern alles aufzuhängen, was nur einigermaßen hindurch gebracht werden konnte. Sie ziehen besondere Schnüre durch, an welche dann alles, was ihnen einigen Werth zu haben scheint, gehängt wird, als Meisel oder Pfriemen aus Talkstein, die Nägel und Zähne ihrer verstorbenen Freunde, Hundszähne und dergl. Die Frauen tragen Arm- und Fußbänder, die aus den Knochen der Vögel oder aus Muschelschalen verfertiget sind.

Nur an einem einzigen beobachtete Cook, daß er die Scheidewand zwischen den Nasenlöchern durchbohrt, und durch dieses Loch eine Feder gesteckt hatte, welche auf beiden Seiten über die Backen hervorragte.

Ihre Wohnungen sind so einfach, daß sie in wenigen Stunden damit zu Stande kommen. Statt der Balken sind nur Stangen zusammengefügt, und die Wände, so wie auch das Dach, sind von Heu gemacht. Einige wenige, schlecht gemachte Werkzeuge, ihre Kleidungsstücke, Waffen, und einige Federn zum Kopfputz, machen den ganzen innern Reichthum derselben aus.

Auszeichnend und charakteristisch sind jedoch ihre Hippah oder Dörfer. Diese liegen insgesammt auf steilen Landspitzen oder Bergen und können für Muster australischer Festungen angesehen werden. Hat die Natur die Wände dieser Anhöhen nicht stark genug gemacht, so kommen ihr die Neu-Seeländer zu Hülfe, damit der Zugang zu den Hippah's möglichst erschweret werde. Oben

findet sich zuerst eine Einfassung von Palissaden. Jeder Pfahl ist 7 bis 8 Fuß hoch, und gerade in die Erde gesetzt. Unten wird die Erde fest gestampft und mit Rasen belegt. Hinter dieser Pfahlwand befindet sich ein 5 bis 6 Fuß tiefer Graben, doch nur auf der Landseite, wo ein feindlicher Ueberfall zu besorgen ist. Dann folgt noch eine Einfassung von Palissaden, welche den Platz zu verschließen dienet, und ein längliches Viereck bildet. Die Eingänge stehen, an diesen doppelten Pfahlwänden, einander nicht gegenüber; sondern man muß, wenn man durch das Thor der ersten Einfassung gekommen ist, eine ziemliche Strecke auf einem schmalen Fußsteige gehen, um an den Eingang der zweiten Einfassung zu kommen. Die Thore sind klein.

Außer dieser Verschanzung ihrer Wohnplätze, wird das Dorf, auf der Landseite, noch durch ein Außenwerk vertheidiget, welches ebenfalls ein verpalissadirtes Viereck ist.

Beim Eingange ins Dorf, ist noch ein Werk oder Gerüst angebracht, welches auf starken Säulen ruht, und worauf man mittelst einer Leiter steigt. Hier liegen stets eine Menge Steine und Spieße. Diese Gerüste werden in Kriegszeiten durch ordentliche Schildwachen besetzt.

Im Innern des Dorfes sieht man einen freien Platz, zwischen zwei Reihen von Häusern, die längs den Einfassungspalissaden erbauet sind. Jedes Haus hat auf der Seite ein Schirmdach, welches zur Küche dienet, und wo die Einwohner essen; denn im Hause selbst essen sie nie.

Der Raum zwischen beiden Reihen der Häuser ist eine Art Waffenplatz, auf welchem der Boden festgeschlagen ist, so daß kein Gras darauf wächst, und welcher sehr rein gehalten wird.

In der Mitte dieses freien Platzes befinden sich drei öffentliche Gebäude. Das erste und nächste am Eingange

ist das allgemeine Waffenmagazin; in den andern werden die Lebensmittel und im dritten die Netze, das übrige Geräthe zum Fischfang und allerlei Werkzeuge aufbewahrt.

Eine Art von Statue, vielleicht ein Schutzgott, zieret die Mitte des Platzes; es ist eine widerliche Figur mit einem ungestalteten Kopf, Augen aus Perlmutter, und ungeheuer großem Maule, aus dem eine unmäßig lange Zunge heraushängt. Die übrigen Theile sind noch ungeschickter; ausgenommen die Zeugungsglieder von beiden Geschlechtern, die ziemlich deutlich ausgedrückt sind; die ganze Figur macht einen Theil eines Pfahles aus, der tief in die Erde geht.

Diese Dörfer, die sämmtlich nach einem Plane angelegt sind, und sich einander durchaus ähnlich sehen, sprechen gewissermaßen für einen nicht ganz rohen, gesellschaftlichen Zustand, wenn sie gleich Beweise der kriegerischen Gesinnung des Volkes sind.

Indessen scheinen in mehreren Gegenden die Neu-Seeländer nur ein Nomadenleben zu führen. Auch sah man in einigen Buchten einzelne Familien, völlig abgesondert von allen andern, in durchaus elenden Hütten wohnen.

In den Gegenden, wo die Neu-Seeländer in größeren Stämmen beisammen wohnen, zeigen sie bei Verfertigung der Kähne viel Geschicklichkeit. Ihre Piroguen sind lang und schmal. Die größten darunter, welche von 40 bis 100 bewaffnete Männer führen können, schienen bloß zum Kriege bestimmt zu seyn. Eine derselben hatte 68 Fuß in der Länge, 5 Fuß in der Breite, und war 3½ Fuß tief. Die Breter waren sehr gut in einander gefüget, und durch Querhölzer befestiget. Diese Kähne, besonders die größern, sind mit allerlei Schnitzwerk und durchbrochener Arbeit verzieret und überdem mit herabflatternden Frangen von schwarzen Federn ausgeschmückt, die ihnen ein artiges Ansehen geben.

Sowohl in der Verfertigung, als auch in dem Gebrauch der Ruder sind sie ungemein geschickt; desto ungeschickter aber im Segeln. Sie können nur mit dem Winde segeln, verstehen sich aber nicht auf die Kunst, auch windan sich fortzuhelfen. Statt des Steuerruders, sitzen zwei Männer am Hintertheile, welche den Lauf des Schiffs durch ihre Ruder lenken.

Ihre Werkzeuge bestehen aus Hobeln, Aexten und Meißeln, wovon die ersten insgesammt entweder aus grünem Talkstein, oder aus einem andern harten schwarzen Stein gemacht sind. Die Meißel hingegen verfertigen sie entweder aus Menschenknochen, oder aus Jaspis.

Die nicht nomadisirenden Neu=Seeländer sind im Ackerbau nicht unerfahren. Auf einem Felde, welches Cook besonders untersuchte, fand er das Erdreich so locker, als es in einem Garten zu seyn pflegt, und an denjenigen Stellen, wo eine Pflanze hervorkeimen sollte, hatte man die Erde ein wenig aufgeworfen. Diese kleinen Häufchen standen Alle in regelmäßiger Ordnung und stellten überall die Figur vor, welche die Zahl fünf auf dem Würfel hat. Sie bedienen sich zum Umgraben des Landes eines Spatens von Holz, der nur etwa drei Zoll breit ist, und unten ein Querholz hat, damit man ihn mit dem Fuße eintreten könne. Mit diesem ungeschickten Werkzeuge graben sie Aecker um, welche sechs bis sieben Morgen groß sind; wobei ihnen dann freilich die sandige und lockere Beschaffenheit des Bodens zu Statten kommt.

In den, gegen Norden liegenden, Theilen des Landes beschäftiget man sich mehr mit Ackerbau, Weberarbeit und anderen dergleichen friedsamen Gewerben, als in den südlichen.

Die Kriegskunst hingegen ist überall in gleichem Flor. Ihre Waffen bestehen in Speeren, Wurfspießen, Streitäx-

ten, und dem Kopfbrecher oder Patoo-Patoo, welche insgesammt gut zum Morden eingerichtet sind. Den Speer, der an 15 Fuß lang, und an beiden, gemeiniglich knöchernen Enden zugespitzt ist, fassen sie in der Mitte an, wodurch die beiden Enden in ein Gleichgewicht, und der Streiter in den Stand gesetzt wird, den Wurf um desto treffender zu machen. Sie fechten alle Mal, es sey zu Lande oder zu Wasser, Mann gegen Mann, wobei gewöhnlich einer auf dem Platze bleibt.

Unter allen ihren Waffen setzen sie das größte Vertrauen auf das Patoo-Patoo. Es hat verschiedene Formen, ist selten über 14 Zoll lang und ungefähr halb so breit, bald gerade und schmal zulaufend, bald oval, bald etwas gebogen, aber stets am dünnsten Ende oder Handgriff mit einer Oeffnung versehen, wodurch ein starker Riemen gezogen wird, um es an das Handgelenk zu befestigen. Die Vornehmern unter ihnen tragen es als einen kriegerischen Schmuck in einem Gürtel, wie man in Asien den Dolch, und in Europa den Degen zu tragen pflegt.

Die Anführer unterscheiden sich durch einen Commandostab, welcher gemeiniglich aus einer weißen, bunt gekerbten und mit Hundshaaren und Federn ausgezierten Wallfischribbe besteht. Größtentheils waren es nur alte Männer, welche diese Unterscheidungszeichen führten. Vertheidigungswaffen, z. B. Schilde, fand man hier so wenig, als Bogen und Pfeile.

Bei den verschiedenen Angriffen, welche sie auf die Europäer thaten, pflegten in jedem Kahne einer oder einige dergleichen Anführer zu sitzen, die, wenn sie ungefähr noch eine Kabeltaulänge von dem Schiffe entfernt waren, von ihren Plätzen aufstanden, eine besondere Kleidung von Hundsfellen anzogen, den Commandostab in die Höhe hoben, und den Untergeordneten Verhaltungsbefehle ertheil-

ten. Alsdann erfolgte eine förmliche Ausforderung, welche durchgängig in folgenden Worten abgefaßt war: Haromai, haromai, hare uta a Patoo oge! „Kommt herbei, kommt an's Land, wir wollen euch Alle mit unsern Patoo-Patoo umbringen!" Zuletzt stimmten sie den Schlachtgesang und den Kriegstanz an, nach dessen Endigung das Treffen selbst anfieng.

Der ganze Geist des Volkes scheint, die Sorge für ihren Unterhalt abgerechnet, nur auf Krieg, auf das wildeste Spiel der Menschen, gerichtet zu seyn. Forster traf in einer Bai eine abgesonderte, einzelne kleine Familie, die dort Nahrungsmittel genug fand, und in Ruhe hätte leben können. Gleichwohl verließen diese Menschen ihren friedlichen Aufenthalt, um den Krieg aufzusuchen.

Selbst ihre musikalischen Instrumente, wenn man sie so nennen kann, sind nicht zum Ausdruck der Freude und friedlichen Ergötzlichkeiten bestimmt. Sie bestehen theils aus einer Muschel, welche man die Tritonentrompete nennt, theils aus einer kleinen hölzernen Pfeife; und sind beide zur eigentlichen Musik durchaus ungeschickt. Auch hörte man nie, daß sie darnach sangen, oder in abgemessenen Tönen und melodisch darauf zu spielen versuchten. Diese Instrumente gaben nur einen blökenden Ton, der die Neu-Seeländer gleichwohl zum Kampf begeistert; denn sie dienen nur zum Kriegsgebrauche.

Die Musik, welche den Menschen zahm machen soll, wird also auch auf Neu-Seeland, so gut wie bei uns, gebraucht, um zur brutalen Mordlust anzufeuern.

Alles hat bei diesem Volke Bezug auf den Krieg; selbst der Putz ist eine Art von kriegerischer Auszeichnung; wenn man sie in ihrem größten Staate sieht, so kann man sicher seyn, daß sie zur Fehde ausziehen.

Man wird sich nicht wundern, daß so kriegerische Menschen sich allen Europäern, welche zu ihnen kamen, als gefährliche Feinde zeigten. Daß sie sich dabei bisweilen, wie wenigstens die Reisenden berichten, hinterlistig und verrätherisch bewiesen, wird man einem rohen Volke kaum übel nehmen dürfen, da selbst in Europa Verrath und List gegen Feinde, — oder die man dafür ansieht, — als erlaubt anerkannt zu seyn scheinen.

Schon Tasman verlor in der Mörderbai (die blinde Bai des Cook) vier von seinen Leuten durch die Mordlust der Eingebornen. Der Französische Capitän Marion ward auf eine barbarische Weise mit 28 Mann seiner Equipage, von Leuten ermordet, die sich lange als seine Freunde betragen hatten. Auch Furneaux, der Begleiter Cook's, büßte einen Officier und einige Soldaten ein, die von den Neu-Seeländern erschlagen wurden.

Daß dieselben Neu-Seeländer sich zu einer andern Zeit gastfreundlich und dienstfertig gegen die Europäer betrugen, wird Niemanden befremden, der die Inconsequenz und die Veränderlichkeit des rohen, ungebildeten Menschenhaufens kennt. Die Neu-Seeländer sind große ungezogene Kinder, die sich jedem Eindrucke hingeben, Alles zu haben wünschen, und wo sie nichts fürchten, sich mit Gewalt Alles anzueignen streben. Gewiß hat sie nur die Furcht bisweilen zahmer gegen die Europäer gemacht. Sonst würden sie Alle dem Knaben ähnlich gewesen seyn, der auf Cook's Schiff kam und sich dort in Maderawein berauschte. Er ward lebhaft, tanzte und wollte an sich reißen, was seinen Augen gefiel; da man ihm mehrere Dinge versagte, zeigte er eine höchst empfindliche, leicht zu beleidigende Gemüthsart; er stampfte mit den Füßen, drohte, brummte oder grunzte vielmehr und betrug sich wie ein Rasender.

Die wilde Lebhaftigkeit der Neu-Seeländer zeigt sich

nicht bloß in Augenblicken, wo es Krieg gilt; selbst ihre Freude nimmt diesen Charakter an. Als sie einmal bei guter Laune waren, gaben sie den Engländern auf dem Verdeck einen Heiva oder Tanz zum Besten. Zu dem Ende legten sie ihre zottigen Oberkleider ab, und stellten sich in eine Reihe; alsdann fieng der eine an, ein Lied anzustimmen, streckte dabei wechselsweise die Arme aus und stampfte gewaltig, fast wie rasend, mit den Füßen dazu. Die andern Alle machten seine Bewegungen nach und wiederhohlten von Zeit zu Zeit, wie im Chor, die letzten Worte des Gesanges, worin man eine Art von Sylbenmaas erkennen konnte. Die Stimme des Vorsängers war schlecht genug und die Melodie seines Liedes höchst einfach, denn sie bestand nur in einer Abwechselung von wenigen Tönen.

Daß rohe Sitten sich auch in dem Familienleben äußern werden, läßt sich erwarten. Die Weiber sind die Lastthiere und Sclaven der Männer. Forster sah einmal, wie eine Mutter die Ungezogenheit ihres Knaben bestrafen wollte; da sprang der Mann hervor, warf sie zu Boden und prügelte sie unbarmherzig. Die Tyrannei der Männer gegen die Weiber soll in Neu-Seeland weiter, als irgendwo getrieben werden.

Ueber die Regierungsverfassung der Neu-Seeländer und ihre Religion nur einige Worte. Man findet auch hier wie auf mehreren Inseln, wo sich die Malajische Rasse ausgebreitet hat, Spuren des Lehnssystems, da ein Oberhaupt über mehrere geringere Herren gebietet, die wiederum die Oberherren ihrer Unterthanen sind. — Ein System, das überall aus einer barbarischen Denkungsart entspringt, und eine niedrige Stufe der Cultur anzeigt, das sich aber, im Vorbeigehen gesagt, selbst aus Europa noch nicht hat verbannen lassen, so viel Blut auch unnützerweise deshalb vergossen wurde.

Das Land, von dem Vorgebirge der Rinderräuber bis an die Bai des Ueberflusses — Bai of Plenty — welches über 80 Meilen lang ist, gehörte bei Cook's erstem Besuche, durchgängig zu dem Gebiete eines Königes, Namens Teratu, dessen Reich sich vielleicht noch viel weiter nach Westen hin erstrecken mag, und welcher daher für einen Australischen Monarchen keine geringe Rolle spielt. In dem Gebiete dieses Teratu sahen die Engländer verschiedene Oberhäupter, welchen von Seiten der Unterthanen die größte Ehrerbietung erwiesen wurde, und welche bei Gelegenheit die Verbrecher mit Schlägen und Stößen bestraften, ohne daß diese die geringste Widersetzlichkeit spüren ließen. Ob sie diese Gewalt erblich besaßen, oder ob sie ihnen bloß übertragen war, hat man nicht erfahren; wahrscheinlich ist das erste der Fall; denn die Einführung von untergeordneten Erbwürden stimmt mit dem Zustande der Barbarei offenbar mehr überein, als die Anerkennung persönlicher Verdienste.

Die kleinen Stämme in den südlichen Theilen des Landes scheinen vieles, z. B. ihre Kleider, und die Fischernetze, die zum Theil von erstaunlicher Größe sind, mit einander gemein zu haben. Fast in jedem Hause sah man einige, welche mit der Verfertigung einzelner Theile zu einem solchen großen Netze beschäftiget waren, welche nachher zusammengefügt wurden. Diese Gemeinschaft eines gewissen Eigenthums ist merkwürdig, weil sie zur Beförderung der Geselligkeit beitragen muß.

Die Religion der Neu-Seeländer zeigt, so wie die Sprache, einerlei Ursprung mit dem Glauben oder Aberglauben der Tahitier. Sie verehren ein höchstes Wesen, Ea Touoe genannt, dem sie aber mehrere Untergottheiten zugesellen und welche schützende Genien verschiedener Gegenstände zu seyn scheinen.

Sie haben eine Vorstellung von der Seele, die sie Tighi nennen, und welche nach dem Tode von Genien in den Himmel geführt wird, wo ein guter Gott sie empfängt. Der schlechte Theil des Menschen aber wird auf einer, durch die Mitte der nördlichen Insel laufenden, Straße nach Terry ingha, (dem Nord-Cap) von dem bösen Geiste gebracht und daselbst ins Meer gestürzt.

Sie haben Priester, unter denen es eine Rangordnung giebt.

Welcher Art ihr Gottesdienst sey, ist nicht bekannt. Es scheint, daß die Priester das Volk bisweilen öffentlich belehren. Auf Cook's Schiff befand sich der Tahitier Tupia, ein Priester, der sich oft mit den Neu-Seeländern über Religionsgegenstände unterhielt. Er schien eine tiefere und ausgebreitetere Kenntniß in Religionssachen zu besitzen, als irgend Jemand in Neu-Seeland; denn so oft er sich zu ihnen herabließ, um sie zu belehren, welches zuweilen in einer langen Rede geschah, so wurde er alle Mal von einer großen Menge umringt, welche in der tiefsten Stille, und mit der ehrerbietigsten Aufmerksamkeit auf seinen Vortrag achteten.

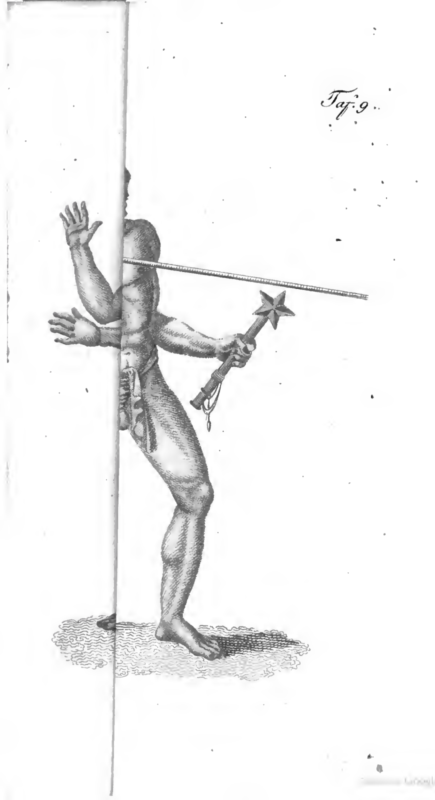
Eine Art von Opfer, um die Götter sich günstig zu machen, scheint unter ihnen eingeführt. Cook sah einmal bei einem Felde, welches mit süßen Erdäpfeln bepflanzt war, einen kleinen, viereckigen, mit Steinen umgebenen Platz, in dessen Mitte einer ihrer Spaten in die Erde gesteckt, und ein Korb voll Farrenkrautwurzeln daran aufgehängt war. Auf seine Nachfrage erhielt er zur Antwort, daß dieses ein Opfer für die Götter sey, wofür man eine reiche Ernte zu erhalten hoffe.

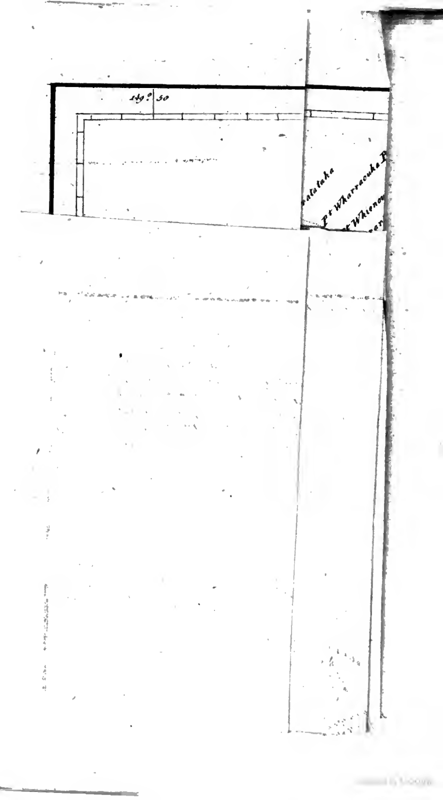
Die Neu-Seeländer begraben ihre Todten. Doch findet man keine Morais oder Begräbnißplätze, wie in den östlichen Inseln, die von verwandten Völkern bewohnt

werden. Man betrauert die Todten durch Zerkratzen und Zerfleischen des Körpers der Leidtragenden. Daß sie dabei wirkliche Schmerzen empfinden müssen, läßt sich nicht bezweifeln.

Cook versichert, daß Neu-Seeland eine Europäische Colonie, die sich daselbst niederließe, nicht nur mit Nothwendigkeiten, sondern mit Ueberfluß, und was selbst die Ueppigkeit fordern möchte, reichlich versorgen könnte. Dieser Wink ist bis jetzt nicht benutzt worden; und in der That sollte man glauben, daß Cook hierin geirrt habe; denn der gebirgigte Boden verspricht dem Ackerbau kein großes Gedeihen.

Die Colonie von Port-Jackson auf Neu-Holland steht im Verkehr mit Neu-Seeland, von woher die Engländer Schiffsbauholz hohlen. Wahrscheinlich sind auch gegenwärtig in London bereits mehrere neuere Nachrichten von Neu-Seeland bekannt geworden, die, bei dem wieder hergestellten Verkehr, auch bei uns nicht länger unbekannt bleiben dürften.


Taf. 9


149° 50
Pt Wharraouka
Whienou

Australien.

Fünfte Abtheilung.

Marianen. Carolinen. Peljuh-Inseln. Mulgrave's-Inseln. Fidschi-Eilande. Archipel der freundschaftlichen Inseln. Schiffer-Inseln.

Die Ladronen *) oder Marianen-Inseln.

Dieser Archipel liegt in dem nördlichen Theile des großen Oceans, zwischen 13° und 21° nördl. Br., und zwischen 141° und 144° östl. Länge von Paris. Die nächsten Länder im Westen sind die Philippinen, von denen die Marianen 300 geogr. Meilen entfernt sind. Von den im Osten, jedoch etwas nördlicher gelegenen Sandwich-Inseln, sind sie über 750 geogr. Meilen entfernt. Im Süden liegen die Carolinen oder Neuen Philippinen, in einer fast senkrechten Richtung gegen die Marianen. Im Norden zeigen die Charten mehrere einzelne Inseln und Gruppen, z. B. Iles de l'Archévêque, mehrere Volkan-Inseln, Malebrigo u. s. w., die aber von neueren Seefahrern noch nicht wieder gefunden worden, und deren Existenz überhaupt zweifelhaft ist.

*) Wir haben, in der Einleitung dieser Beschreibung Australien's, die Inseln des großen Oceans als Gebirgsketten angesehen, welche in doppelter Reihe den Continent von Neu-Holland umgeben. Da die erste Reihe sich mit Neu-Seeland schließt, so gehen wir nunmehr zur zweiten über und werden die Inseln derselben in der Ordnung verfolgen, welche in gedachter Einleitung angegeben worden ist.

Die Zahl der Inseln wird verschieden angegeben. Richard Walter, der Ansons Reise beschrieben hat, sagt, es würden gewöhnlich zwölfe gezählt, wenn man aber die kleinen Eilande und Felsen mit hinzurechnete, so gäbe es deren über zwanzig. Die Missionäre zählen 16; Andere 19. Eben diese Unbestimmtheit findet in Absicht auf die geographische Lage der einzelnen Inseln Statt. Dies scheint unglaublich, wenn man weiß, daß die Spanier seit 136 Jahren auf der größten Insel dieses Archipels eine Niederlassung errichtet haben, welche jährlich von der Acapulco Gallione *) besucht wird. Doch gerade weil die Spanier im Besitz der Marianen sind, ist, der Politik einer unwissenden und feindseligen Regierung gemäß, die Kunde der Inseln verheimlichet worden.

Drei hierher gehörige Inseln wurden auf der ersten Weltumsegelung durch Magelhaens i. J. 1521 entdeckt und wegen der Diebereien der Bewohner las Islas de los Ladrones oder Diebsinseln genannt. Magelhaens soll ihnen auch den Namen Islas de las Velas latinas gegeben haben, wegen der dreieckigen Form der Segel ihrer Fahrzeuge, indem bei der Marine solche Segel lateinische Segel genannt werden. Es ist aber noch nicht ausgemacht, ob die Inseln las Velas nicht östlicher lagen; so wie man auch nicht mit Zuverlässigkeit angeben kann, welche Inseln unter den Marianen der erste Entdecker gesehen habe.

Seitdem wurden diese Inseln von mehreren Spaniern in den Jahren 1526, 1542, 1565, 1568 und 1573 besucht, ohne daß die Wissenschaft dadurch bereichert wurde.

*) Die Acapulco Gallione ist bekanntlich dasjenige Königl. Spanische Schiff, welches alle Jahre von Acapulco in America nach den Philippinen segelt, um Waaren und Geld zwischen beiden Colonien auszutauschen. Um diesem reichen Schiffe aufzulauern, unternahm Lord Anson in den Jahren 1740—44 seinen berühmten Kreuzzug durch den großen Ocean.

Der Engländer Cavendish (i. J. 1588), und die Holländer Olivier van Noort (1600), Spielberger (1614) und Schapenham (1625), berührten in den, bei ihren Namen angezeigten Jahren Guan, die größte Insel des Archipels und theilten einige Nachrichten von den Producten und den Eigenheiten der Bewohner mit.

Die Spanier fuhren fort, auf den jährlichen Fahrten von Acapulco nach Manilla, auf eben dieser Insel Guan Erfrischungen einzunehmen, ohne ihr jedoch eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Endlich machten sich einige Jesuiten, von Bekehrungseifer angetrieben, auf den Weg, und fiengen i. J. 1668 an, hier das Christenthum einzuführen, d. h. zu taufen, Gebete zu lehren, und den Insulanern allerlei aus der Dogmatik zu erzählen. Zur Ehre der verwitweten Königin von Spanien, Marie Anna von Oesterreich *), welche die frommen Männer unterstützt hatte, gaben die Spanischen Missionärs dem Archipel den Namen Marianen-Inseln, der sich auch in der Geographie erhalten hat. Die günstigen Berichte der Jesuiten von der Fruchtbarkeit des Landes, bewogen den Hof einen Statthalter mit einiger Mannschaft dahin zu schicken, welches im Jahre 1678 erfolgte, seit welcher Zeit die Spanier im Besitz der Insel Guan sind. Die Missionärs besuchten hierauf auch die andern Inseln, welche größtentheils nur aus ihren Berichten bekannt sind.

Nach Errichtung des Spanischen Etablissements auf Guan haben mehrere Europäer hier gelandet, als: die Engländer Eaton i. J. 1685 und Dampier 1686; Wood Rogers und Edward Cook 1710, und der Franzose Le Gentil de la Barbinais. In neueren Zeiten besuchten diesen Archipel: Lord Anson i. J. 1742, By-

*) Wittwe Philipp's IV. und Regentin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Carls II.

ron i. J. 1765, Wallis 1767, Pages 1768, Düclesmeur und Crozet, die Gefährten des, auf Neu-Seeland erschlagenen, Marion i. J. 1772, La Peyrouse i. J. 1786, die beiden Englischen Seefahrer Marshall und Gilbert i. J. 1788 und endlich Cox und Mortimer i. J. 1789. Der letzte Europäer, der von diesen Inseln einige Nachricht mittheilt, ist Herr Renouard de St. Croix, welcher in seiner „Reise nach Ostindien, den Philippinen rc." *) ein Paar Worte von den Marianen sagt; obgleich er aber dort gewesen zu seyn behauptet, so enthält seine Reisebeschreibung dennoch keine einzige neue Notiz, sondern beschränkt sich bloß auf eine, übrigens sehr gerechte, Schmähung der Spanischen Politik, in Absicht auf die Verwaltung dieser Colonie.

Da so viele, zum Theil berühmte Seefahrer, die Marianen besucht haben, und eine, über ein Jahrhundert alte, Europäische Stadt, sich auf der Hauptinsel befindet: so sollte man vermuthen, daß der Archipel zu den bekanntesten in der Südsee gehören müsse. Gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß in nautischer und geographischer Hinsicht noch sehr viel zu thun übrig ist, ehe diese Erdgegend als genau erforscht angesehen werden kann. Die Seefahrer haben insgesammt nur einzelne Inseln besucht oder gesehen, nie ist der ganze Archipel von irgend einem befahren worden.

Die erste ausführliche Beschreibung hat der Pater Charles le Gobien in seiner Geschichte der Marianen **) geliefert. Er sammelte die verschiedenen Nachrichten der Missionäre, vorzüglich des Pater Louis de Moralès und verband sie zu einem Ganzen.

*) Aus dem Franz. übersetzt von Ph. Ch. Weyland. Berlin 1811.

**) Le Gobien Histoire des Isles Marianes. Paris, 1700.

Ein ziemlich vollständiges Gemälde findet man in der allgemeinen Welthistorie, worin die von einem gelehrten Engländer verfaßte: „Natur- und bürgerliche Geschichte der Marien- oder Diebsinseln," aufgenommen worden. Herr Adelung hat dieselbe seiner Uebersetzung des de Brosse hinzugefügt; wofür man ihm Dank wissen würde, wenn nicht der schleppende, pedantische Styl der Uebersetzung die treffliche Arbeit des Engländers fast ungenießbar machte.

In den allg. geogr. Ephemeriden Bd. XXI. S. 257 f. u. 369 f. ist eine historisch-geographische Abhandlung über die Marien-Insel-Gruppe, von Hrn. Bratring bekannt gemacht, worin die bisherigen Nachrichten in der Kürze zusammengestellt sind. Die Schilderung der Eingebornen ist jedoch in dieser Abhandlung nur sehr flüchtig gerathen.

Wir können keine neueren Nachrichten von den Marianen bekannt machen; wir wollen uns aber bemühen, aus den älteren diejenigen heraus zu heben, welche geschickt zu seyn scheinen, das Interesse für dieselben neu zu beleben, und zugleich den barbarischen Unverstand einer Regierung zu zeigen, die aus einem Paradiese Einöden erschuf und die älteste, und lange Zeit einzige Colonie in Australien absichtlich in dem erbärmlichsten Zustand erhielt.

Die Lage des Archipels ist bereits oben bemerkt worden; hier liegt es uns ob, zuförderst die Namen der einzelnen Inseln und die allgemeine Naturbeschaffenheit derselben anzuzeigen.

Von Norden nach Süden folgen die Inseln, den glaubwürdigsten Angaben zu Folge, in nachstehender Ordnung auf einander.

Urac oder Uracas, die nördlichste der Marianen, liegt, nach Angabe der Jesuiten, 20° 55′ nördl. Br.; La Pey-

rouse vermuthet aber, sie sey um 30' zu weit nach Norden gesetzt worden. Sie besteht wahrscheinlich aus einem nackten Felsen, der nie bewohnt worden. Sie soll vier Lieues im Umfange haben. Man findet in keinem der erwähnten Schriftsteller eine besondere Beschreibung der Insel.

Die Mangs-Inseln sind drei Felsen im Südwesten von Uracas, von denen sie etwa 5 Meilen entfernt seyn mögen. Jede soll drei Meilen im Umfange haben. Sie werden auch Tunas und von den Jesuiten Isles de St. Laurent genannt. Nach La Peyrouse, der sich ihnen bis auf drei Lieues näherte, liegen sie unter 20° 5' nördl. Br.

Die Insel Assonsong oder Assumption liegt nach La Peyrouse, 19° 45' nördl. Br. und hat drei Lieues im Umfange. Der höchste Punkt auf der Insel ist 200 Toisen über dem Meere erhaben. Die ganze Insel ist nichts anders, als der Gipfel eines Vulkans, der sich in vollkommener Kegelform erhebt, und dessen herabgeflossene Lava die ganze Insel bis auf einen, 40 Toisen breiten, Streif in der Nähe des Meeres bedeckt. Die lebhafteste Einbildungskraft kann sich keinen öderen, furchtbarern Ort vorstellen, als dieses Vulkan-Eiland, das sich in seinem ganzen Umfange schwarz wie Kohle zeigt. Nur am Rande der Abgründe und Vertiefungen wachsen einzelne verkrüppelte Cocospalmen Lianen, Pisangs und einige andere Pflanzen. An der Westseite können die Schiffe zwar bei 30 Klafter Ankergrund finden; doch ist derselbe nicht sicher. Auch wird man denselben um so weniger benutzen, da die Insel dem Schiffer durchaus keinen Nutzen verspricht. — Als La Peyrouse hier war, bemerkte man, bis auf eine halbe Lieue vom Ufer, einen deutlichen Schwefelgeruch; auch zeigte sich noch keine Spur von Verwitterung der Lava, in der Mitte des Berges, vielmehr schien Alles eine glasartige schwarze Masse zu bilden. Dies machte es wahrscheinlich, daß der Vulkan erst vor kurzer Zeit einen Ausbruch gehabt hatte.

Agrigan oder die Insel St. Franciscus Xavier, liegt unter 19° 4′ n. Br. nach Angabe der Jesuiten, und ist eine gebirgigte Insel, die 10 Meilen *) im Umfange halten soll. Es ist wahrscheinlich, daß sie ehedem bewohnt war, ehe die Spanier systematisch darauf ausgiengen, die Eingeboenen dieses Archipels auszurotten. Nach Moralès findet sich auch auf dieser Insel ein Vulkan.

Pagon, von den Jesuiten St. Ignace genannt, liegt, nach Moralés, in 19° n. Br. und hat 8 Meilen im Umfange.

Almagan oder la Concepcion, liegt 18 10′ n. Br. und hat 6 Meilen im Umfange.

Guguan oder St. Philippe, unter 17° 45′ n. Br., soll ungefähr zwei Meilen im Umfange haben.

Sarigan, Seeigan oder St. Charles, liegt 17°, 35′, ungefähr drei Meilen von der vorigen Insel entfernt und hat 2½ Meilen im Umfange.

Anatajan oder St. Joachim, unter 17° 20′ n. Br., zwei Meilen von Serigan, hat 6 Meilen im Umfange und zeigt sich als ein sehr hohes Land.

Alle bisher genannten Inseln werden von den Geographen gewöhnlich zu den nördlichen Marianen gerechnet; zu den südlichen zählen sie folgende:

Sappan oder St. Joseph, nach Guan die größte Insel der ganzen Gruppe, unter 15° 22′ n. Br., soll 25 Lieues im Umfange haben. An der Abendseite der Insel liegt, nach dem Zeugniß des Pater Moralès ein sicherer Hafen, Cantanhilda genannt, an einer waldbewachsenen, von steilen Anhö-

*) Wir haben die Angaben auf geogr. Meilen reduzirt; es ist aber ein für allemal anzumerken, daß diese Angaben durchaus unzuverlässig sind.

hen geschützten Bucht.] Eine angenehme Abwechselung von Hügeln und grünen Thälern, ein fruchtbarer Boden, nahrhafte Gewächse und eine milde, heilsame Luft, machen es begreiflich, daß diese Insel, wie versichert wird, einst zu den bevölkertsten des ganzen Archipels gehörte. Jetzt schicken die Spanier nur einige Sclaven und einen Priester hierher, um, wie Byron glaubt, Perlen zu fischen *).

Tinian oder Buena - Vista Mariana liegt, nach Anson, im 15° 8', nach Wallis im 14° 55' n. Br. und hat ungefähr 15 Lieues im Umfange. Sie war ehedem im blühenden Zustande, ehe die Spanier hierher kamen, die Einwohner mit ihrem sogenannten Christenthum und ihrer abscheulichen Herrschaft zu beglücken. Diese verruchten Christen führten einst, nach einer Epidemie, welche Guan entvölkert hatte, die Bewohner von Tinian mit barbarischer Gewalt nach Guan und machten das schöne Eiland zur Einöde. Anson, der bald nach dieser ruchlosen That auf Tinian landete, fand hier noch ein Paradies, das zwar von Menschen leer war, aber überall Spuren der Cultur und des natürlichen Reichthums seines fruchtbaren Bodens zeigte. Dagegen die späteren Seefahrer, welche die Insel besuchten, die höchste Verwilderung antrafen. Byron, der 22 Jahre nach Anson hierher kam, fand, daß sich die schönen Wiesen in undurchdringliches Gesträuch, Rohr und Schilf verwandelt hatten, und, statt einen reizenden Aufenthalt, wie Anson ihn beschrieb, eine, der rohen Gewalt der Elemente unterworfene, Einöde. Diese Veränderung war das Werk der Spanier.

Aguigan oder Aguiguan, von den Jesuiten St. Ange genannt, liegt unter 14° 43' n. Br., hat nur drei Stunden im Umfange, ist bergig und fruchtbar, und war ehedem wohl bevölkert.

*) Es ist auffallend, daß Hr. Bratring behauptet, Saypan sey gänzlich unbekannt, da die Insel doch von Byrons Leuten besucht wurde.

Die Insel Sarpana, Zarpana oder Rota, von den Jesuiten St. Anna genannt, hat 15 Stunden im Umfange und liegt unter 14° n. Br. Die Spanier hatten hier, zu Ansons Zeiten, einige Eingeborne hergeschickt, um Reiß für Guan zu bauen.

Guan oder Guahan, auch St. Johannis-Insel genannt, die südlichste und größte Insel des Marianen-Archipels, liegt unter 13° 25′ n. Br., und hat gegen 40 Stunden im Umfange. Auf dieser Insel findet sich der Hauptort des spanischen Etablissements, die Stadt Agana oder San Ignatio de Agana.

Aus den wenigen Nachrichten, welche über die Beschaffenheit des Bodens dieser Inseln bekannt geworden, ist zu schließen, daß die Vulkane einen großen Antheil an der Bildung derselben gehabt haben. Die Spanier ertheilen allen nördlichen Inseln den Namen las Islas de los Bolcanes, wahrscheinlich, weil sie auf denselben, zwar nicht überall rauchende Vulkane, doch vulkanisches Erdreich angetroffen haben. Die älteren Spanischen Schriftsteller versicherten, es gäbe hier nur schlechte, nichtsbedeutende Gegenden, womit sie schwerlich etwas anders sagen wollten, als daß hier kein Silber und Gold, keine Edelsteine zu finden wären; denn nach dem Ueberfluß dieser Dinge allein, wurden in jenen goldgierigen Zeiten die Länder gewürdigt.

Von welcher näheren Beschaffenheit übrigens die Producte des Mineralreichs seyn mögen, darüber lassen uns die Schriftsteller in völliger Unwissenheit. Anson fand den Boden auf Tinian sandig. Da mehrere Gebäude der Hauptstadt mit Ziegeln gedeckt oder von Ziegeln erbauet sind, so kann der Thon auf Guan nicht selten seyn. Welche Steinart aber zeigt sich am häufigsten in der ansehnlichen Bergkette, welche Guan der Länge nach von Norden nach Süden durchschneidet?

Die allgemein angerühmte Fruchtbarkeit des Bodens ist ein Grund mehr, ihn größtentheils für vulkanischen Ursprungs zu halten; denn bekanntlich finden sich die gesegnetsten Gefilde in der Nähe feuerspeiender Berge.

Welcher Grundstoff des Bodens auch dazu beitragen mag, unter dem Einfluß eines schönen Himmels diese Inseln mit dem herrlichsten Pflanzenschmuck zu bekleiden: schon von weitem verräth das äußere Ansehen dem Schiffer ein, von der Natur begünstigtes Land; denn Zerpana, Aguiguan, Tinian. Sappan und Guan prangen mit den schönsten Landschaften, denen ein ewiger Sommer nie verwelkende Reize giebt. Lord Anson, der die Insel Tinian vor ihrer Verwilderung sah, entwirft ein liebliches Bild derselben.

Das Land erhebt sich, vom Gestade des Meeres bis zur Mitte der Insel, in sanften Abstufungen, indem Anhöhen und hineingeschobene Thäler in freundlicher Unregelmäßigkeit mit einander abwechseln. Wiesen und Wälder bekleiden die Ebenen und Hügel mit frischem Grün oder dunklem Laube, und bilden mannichfaltige Partieen, zwischen denen das Auge unaufhörlich beschäftigt umherirrt. In den Wäldern erheben sich hohe, majestätische Bäume, deren weit verbreitete Aeste schöne Kronen bilden, und zum Theil mit köstlichen Früchten prangen. Kein niedriges Gesträuch verdeckt die Stämme; wie in gehegten Lusthainen waren die Gebüsche hell, rein und durchsichtig. Ueber die weiten Ebenen breitete sich ein grüner Teppich von dichtem, gleichförmigen Klee mit duftenden vielfarbigen Blumen. Zwischen diesen lachenden Fluren weideten zahlreiche Rinderheerden *) und Tausende von Hühnern, Tauben und anderem Geflügel belebten die Haine. Die Landschaft erhielt durch die Anwesenheit dieser, dem Menschen ge-

*) Der Anblick dieser Heerden muß um so schöner gewesen seyn, da das Vieh durchaus schneeweiß war, und schwarze Ohren hatte.

selligen, Thiere, einen wahrhaft Idyllenartigen Charakter, und man vergaß, daß die Insel unbewohnt war *)

Nicht minder reizend zeigt sich Guan. Auch hier steigt der Boden vom Meere an, ohne schroffe Abstufung gegen die Mitte der Insel, welche von einer Kette von Bergen durchschnitten wird. Die Höhen prangen mit den schönsten Lanbhölzern, und die Thäler mit Wiesen und reichen Feldern, die von Quellen bewässert und kleinen, rauschenden Bächen durchströmt werden. Ueberall findet man malerische, reizende Aussichten.

Unstreitig erhält diese äußere Schönheit des Landes, durch die vielen wohlthätigen Pflanzen, womit es bedeckt ist, noch einen höhern Werth. Cocospalmen, Brodfruchtbäume, Pomeranzen, Citronen, Pisangs, Guajaven (Psidium Guajava) Mangosbäume (Mangifera indica), Ananas, Melonen, Baumwollenstauden, Zuckerrohr, Cacao, Indigo, Reiß, Waizen und türkisches Korn oder Mais, — alle diese Pflanzen wuchsen theils wild, theils haben die Spanier sie hierher verpflanzt, wo sie vortrefflich gedeihen **).

In Absicht auf das Thierreich waren ursprünglich diese Inseln so arm, als alle anderen in Australien. Gegenwärtig aber findet man hier Rindvieh, Schweine, Ziegen, Hunde, Pferde, Esel, Maulthiere, Guanaken (Camelus Llacma) Hirsche und wilde Schweine in den Wäldern. Nicht weniger reich sind jetzt die Marianen an Hühnern, zahmen und wilden Enten, Strandläufern, Wasserhühnern, Drosseln, Amseln, Turteltauben und Papageien, so wie es auch

*) Wir haben bereits oben bemerkt, daß Tinian gegenwärtig seine Reize dadurch verloren hat, daß die Natur, sich selbst überlassen, Alles mit wildem Gesträuch bedeckt und in einen einförmigen, undurchdringlichen Wald verwandelt hat.

**) Crozet versichert, daß es nichts ungewöhnliches sey, Maispflanzen von 12 Fuß Höhe mit 8 bis 10 Aehren zu finden, wovon jede 9 bis 10 Zoll lang ist.

an Seevögeln nicht fehlt. Das Meer liefert viele Fische, unter denen es einige giftige Arten geben soll. In den kleinen Bächen auf Guan werden ebenfalls mehrere Fische gefunden. Endlich giebt es Schildkröten und Schalthiere in Menge.

Neben diesen reichen Gaben der Natur müssen jedoch auch die landplagenden Insecten genannt werden, unter denen Mosquitos, Centipeden, Skorpionen und eine große schwarze Ameisenart von allen Seefahrern als vorzüglich beschwerlich empfunden wurden.

Die ursprünglichen Bewohner dieser Inseln, waren, ehe die Spanier sie unterjochten, ein zahlreiches, freies, interessantes Volk. Auf Tinian allein sollen über 30,000 Menschen gewohnt haben. Guan konnte leicht die doppelte Anzahl ernähren. Rechnet man nun noch die Bewohner von Serpana, Aguiguana, Saypan und Agripan hinzu, von welchen Inseln die älteren Nachrichten versichern, sie wären stark bevölkert gewesen: so kann man annehmen, daß an 150,000 Menschen die Marianen bewohnten.

Und wie viel sind davon übrig geblieben, seit Pfaffen und Spanische Edelleute sich zu Herren der freien Insulaner aufwarfen? Unsere unschuldige Feder zittert, indem wir berichten sollen, was Christen, was cultivirte Europäer in einem irdischen Paradiese gethan haben. — Bereits vor vierzig Jahren, war die ganze Bevölkerung der Marianen auf 1500 Menschen herabgesunken, — nicht durch die Gewalt der Elemente, sondern in Folge des teuflischen Systems der Spanier, welche, um den Freiheitssinn dieser Menschen nicht fürchten zu dürfen, kaltblütig an ihrer Ausrottung gearbeitet haben.

Solche Denkmäler haben die Spanier in drei Welttheilen sich errichtet. Solcher Greuelthaten hat sich eine große, in vieler Rücksicht edle Nation, zu Schulden kommen lassen, weil sie sich der Vormundschaft blödsinniger, verächt-

scher Fürsten, eines so stolzen, als unwissenden Adels und türkischer Priester nicht zu entziehen wußte.

Die Urbewohner der Marianen waren ein starker, kräftiger Menschenschlag, der zur Malajischen Rasse gehörte, wie sowohl ihre braune Leibesfarbe, ihre lebhafte, etwas wilde Physiognomie, ihre unruhige, leidenschaftliche Thätigkeit, als vorzüglich ihre Sprache beweis't, welche nur eine Mundart der Tagalischen*) ist.

Dieses Volk zeichnete sich ehedem durch ganz eigenthümliche Sitten, merkwürdige bürgerliche Einrichtungen, und durch ein Religionssystem aus, in welchem sich eine ganz originelle Phantasie offenbarte. Ihre Nachkommen, an deren Seelenheil die Mönche gearbeitet haben, sind kleine, schwärzliche, widerliche, krätzige, von der Lustseuche abgezehrte Trunkenbolde geworden, die jedoch den Rosenkranz beten und sich's demüthig gefallen lassen, einer Handvoll Spaniern als Sclaven zu dienen.

Da die neuesten Geographen über die Eigenheiten dieses Volkes ein tiefes Stillschweigen beobachten, bei wenig andern Stämmen der Australier aber die schönsten Anlagen so deutlich nachgewiesen werden können, als hier; so halten wir es um so mehr für unsere Pflicht, die älteren, ethnographischen Nachrichten von den Bewohnern der Marianen im Zusammenhange vorzutragen, als die Völkerkunde andere Dinge zu berichten hat, als daß die Ureinwohner dieser Inseln gescheid und von langem Haarwuchs sind, daß sie Früchte und Fische genießen, große Neigung zum Fettwerden haben, und was dergleichen Curiositäten mehr sind.

Als Magelhaen den Archipel der sogenannten Ladronen entdeckte, lebten die Einwohner in großer Anzahl in ge-

*) Die Tagalische Sprache wird von der ansehnlichsten Völkerschaft auf der Philippinen geredet; es giebt gedruckte Wörterbücher und Sprachlehren derselben.

meinschaftlichen Wohnplätzen oder sogenannten Städten zusammen, und obgleich in der Beschreibung der Reise jenes Weltumseglers gesagt wird, daß dieses Volk keine Art von Regierungsverfassung hätte: so zeigt doch schon das Beisammenwohnen eine Art von gesellschaftlichem Verein an, wie solches auch aus den Berichten der Missionäre erhellet. Eben dieser gesellschaftliche Verein macht es möglich, eine Charakteristik von ihnen zu entwerfen; denn isolirte Stämme haben keine gemeinschaftlichen Begriffe, keine übereinstimmenden Sitten, ja selbst keine, sich lange gleichbleibende, Sprache.

Alle älteren Reisenden haben diese Insulaner als ungemein starke, in körperlichen Uebungen gewandte Menschen geschildert. Ein vierzehnjähriger Knabe griff einst, (im J. 1568) einen erwachsenen Spanier auf und lief lachend mit ihm davon. Der Englische Schiffscapitän Cowley erzählt, seine Leute hätten vier von diesen Wilden gefangen genommen, und mit rückwärts gebundenen Händen auf das Schiff gebracht; sie hätten aber gleichwohl sich in diesem Zustande über Bord geworfen, um schwimmend das Ufer zu erreichen. Die Engländer eilten in ihrem Boote ihnen nach; der eine schwamm eine Englische Meile mit gebundenen Händen fort, ehe er erreicht und getödtet wurde; ein anderer hielt vierzig Schüsse aus, ehe er untersank. — Magelhaens Soldaten schossen Pfeile gegen sie ab, welche sie durchbohrten; sie zogen mit der größten Kaltblütigkeit die Pfeile aus den blutenden Wunden, betrachteten sie aufmerksam und blieben auf ihren Posten, bis sie zusammenstürzten. — Im Schwimmen und Untertauchen zeigten sie eine auffallende Geschicklichkeit; Männer und Weiber hohlten aus dem Grunde des Meeres Fische, Steine, Vögel und was man hineinwarf, herauf, und blieben bisweilen so lange unter Wasser, daß es unbegreiflich war, wie sie so lange ohne Athem zu holen, leben konnten.

Diese Menschen waren lang von Wuchs und fetter als ein gewöhnlicher Europäer, hatten eine dunkelbraune Haut, langes Haar, etwas widrige, doch ausdrucksvolle Gesichtszüge, starke Gliedmaßen und zeigten in allen ihren Bewegungen eine gewisse Leidenschaftlichkeit, dabei Muth, Offenheit, und schnellen Wechsel ihrer Empfindungen, wie solches von rohen Kindern der Natur nicht anders zu erwarten ist.

Obgleich Magelhaen sie mit dem Titel der Diebe beehrte, so finden wir doch in den Schriften anderer Reisenden, welche sich längere Zeit bei ihnen aufgehalten haben, daß sie durch diese Benennung sehr unschicklich charakterisirt wurden. Sie berauben sich unter einander nicht, in ihren Wohnungen werden weder ihre Geräthschaften, noch ihre Lebensmittel und Waffen verschlossen oder sorgfältig bewacht, und doch hat man kein Beispiel, daß im Frieden nachtheilige Folgen aus dieser anscheinenden Sorglosigkeit entstanden wären. Sie erkennen die Unverletzlichkeit des Eigenthums an; wenn sie auf Europäischen Schiffen sich Nägel und andere Seltenheiten zuzueignen suchten, so thaten sie dabei unstreitig weniger Unrecht, als wenn die Europäer auf neuentdeckten Inseln Bäume fällen, Lebensmittel fortführen und die Einwohner, welche sie daran hindern wollen, mit Kanonen begrüßen. Die sogenannten Diebereien dieser Menschen sind nur eine Folge ihrer kindischen Neugierde, nicht des Geizes, oder der Verdorbenheit des Herzens.

Ueberhaupt ist für den, in seinen Begriffen und Sitten befangenen Europäer nichts schwieriger, als über ein, noch im Stande der Natur lebendes Volk, zu urtheilen. Menschen, die sich, wie die Kinder, jedem ersten Eindrucke hingeben, wechseln ihr Betragen schnell und zeigen sich dann von ganz entgegengesetzten Seiten. Wenn daher der Engländer Eaton erzählt, die Einwohner von Guan hätten sich bald aufs freundlichste zu ihm gesellt, und wären ihm bei der Jagd und dem Fischfange behülflich gewesen; bald hätten sie den

Engländern Fallen gelegt, um sie zu ermorden: so werden wir diesen Wechsel im Betragen nicht, wie der Seeräuber Eaton *), der Verstellung oder Tücke, sondern nur dem natürlichen Wankelmuthe des ungebildeten Menschen zuschreiben, der bald Freund bald Feind ist, je nachdem er hofft oder fürchtet. Diese Insulaner waren damals zu einer Empörung gegen ihre Spanischen Tyrannen entschlossen, sie baten den Engländer um Schutz, ja, sie wollten sich ihm unterwerfen, wenn er sie von dem unerträglichen Druck ihrer Feinde zu befreien, behülflich seyn wollte. Eaton gab dagegen dem Spanischen Gouverneur Pulver, um die Wilden n morden zu können. Was war natürlicher, als daß diese Wilden, die Engländer bald als Freunde, bald als Feinde behandelten.

Die Charakteristik, welche die Missionäre von den Urbewohnern der Marianen entwerfen, läßt ziemlich deutlich den Zustand ihres Gemüths erblicken, obgleich diese frommen Herren nichts weniger als unpartheiisch über die Wilden mögen geurtheilt haben.

Sie haben von Natur, heißt es, ein gesundes, verständiges Urtheil, eine schnelle Vorstellungskraft und begreifen eine Sache sehr bald. Sie wissen ihre Gedanken gut auszudrücken und besitzen ausgezeichnete Talente zur Beredtsamkeit **). Ihre Einbildungskraft ist feurig, ihre Liebe zum Vergnügen unmäßig. Sie kennen die Tugend und ach-

*) Daß wir diesem gelehrten Herrn kein Unrecht thun, mag eine Stelle aus der oben erwähnten Abhandlung in der Allgem. Welthistorie beweisen, wo ein anderer Engländer sagt: „der Capitän Eaton war gar nicht viel besser, als einer von den Seeräubern in den Americanischen Gewässern."

**) Der Pater Le Gobien hat mehrere ihrer Reden mitgetheilt.

ten sie, ohne sonderliche Lust zu zeigen, sie auszuüben. Ueberhaupt können sie ihre Leidenschaften nicht beherrschen, aber bei einer anscheinenden Veränderlichkeit der Gesinnungen, zeigen sie Verstellung und oft langgenährte Rachsucht *).

Ist dies nicht ein sprechendes Bild des Menschen in einem Zustande, wo Sitten und Vernunft, wo der Zwang der Gesetze ihn noch nicht gezähmt hat? Mit der Anlage zu allem Guten, folgt er dem Eindruck der Sinne und seiner Lust.

In dem häuslichen, wie in dem Familienleben bewiesen diese Insulaner theils eine große Einfachheit, theils herrschten ganz eigenthümliche Sitten unter ihnen.

Sie kannten den Werth der Kleidung nicht; auch war sie ihnen, im milden Klima, entbehrlich. Die Männer gingen ganz nackt, nur die Weiber trugen einen leichten

*) Der mehrerwähnte Verfasser des Aufsatzes in der Allgem. Welthistorie nimmt hierbei Anlaß, sich gegen die Richtigkeit dieser Charakteristik zu erklären: „Unbeständige Gemüther," sagt er, „sind dazu aufgelegt, ihre Entschließung bald zu verändern, nicht aber ihren Groll Jahr und Tag zu verbergen." Der Vrf. beweist durch diese Anmerkung nur, daß er das menschliche Herz nicht kenne. Die leichtsinnigsten, wankelmüthigsten Menschen, können gleichwol die Rachsucht tief im Herzen bewahren, bis die Gelegenheit kommt, ihr Genüge zu thun. Und daß dies so ist, gehört zu den wohlthätigen Einrichtungen der Natur, wovon gewöhnliche Moralisten in der Regel nicht viel wissen. Auch dem schwächsten Menschen, und die Unbeständigen gehören unstreitig dazu, sollte ein Schutz gegen Unterdrückung, ein Trost in derselben, gegeben werden. Dazu war ihm der Stachel der Rache verliehen, der keinem Unterdrücker, keinem siegreichen Feinde erlaubt, gegen Vergeltung gesichert zu seyn. Dies scheinen die Spanier gewußt zu haben; um die Rache unmöglich zu machen, haben sie das Volk auf den Marianen vertilgt, eine Politik, welche unstreitig zum Zweck, aber ihre Ausüber vielleicht auch in die Hölle geführt hat.

Schurz um die Hüften. Es ist auffallend, daß außer diesem Gürtel auch der Putz nur bei den Frauen angetroffen wird; dieser bestand aus kleinen Muscheln um Hals und Arme; dabei zierten sie die Stirne mit Stückchen von Schildkröte, und hingen dergleichen auch, nebst kleinen Cocosschalen und Blumen, an ihren Gürtel. Auf solche Art geschmückt, versammelten sich die Weiber bei ihren gesellschaftlichen Unterhaltungen. Bei diesen Gelegenheiten, und besonders wenn es zum Tanz kommen sollte, bekleideten sie sich noch mit Zweigen und Wurzeln, wobei sie das Ansehen erhielten, als ob sie in einem Käfich steckten.

Die Wohnungen waren ohne Kunst aus den Stämmen der Palmenbäume erbaut, und mit Feigenblättern gedeckt. Das Innere war durch Matten *) in vier Zimmer abgetheilt, und jede Abtheilung zu einem eigenen Gebrauch bestimmt. In dem einen Zimmer schliefen, in dem andern aßen sie, in dem dritten wurden die Früchte aufbewahrt, und das vierte diente zum gemeinschaftlichen Arbeitsort, wo besonders die Weiber Netze strickten oder Matten flochten **).

Das Hausgeräth bestand nur aus wenigen unentbehrlichen Dingen, von denen übrigens versichert wird, sie wären nett gearbeitet und hätten dem Verstande und der Erfindungskraft dieser Insulaner Ehre gemacht.

Ihre Nahrung nahmen sie größtentheils aus dem Pflanzenreich; sie bestand aus Cocosnüssen, Brodfrucht, Yams und Reiß. Außerdem nährten sie sich auch von Vögeln und Fischen. Mäßig im Genuß dieser Lebensmittel, kannten sie

*) Diese Matten waren zum Theil zierlich aus den Fasern von Baumblättern, andere gröbere, die zu Decken dienten, aus Zweigen und Wurzeln geflochten.

**) Von einigen großen merkwürdigen Gebäuden, werden wir sogleich weiter unten zu sprechen Gelegenheit haben.

keine entnervenden Krankheiten und brachten ihr Leben nicht selten auf hundert Jahr.

So reichlich die Natur auch ihr schönes Vaterland mit nahrhaften Früchten versehen hatte, so empfingen sie doch solche nicht unthätig aus den Händen der allernährenden Mutter; sie kannten die Arbeit und bewiesen bei derselben eine eigne interessante Geschicklichkeit. Sie waren Ackerbauer, und obgleich ihr Verfahren dabei nicht mehr bekannt ist, so mußte es ihrem Bedürfniß angemessen seyn; denn sie lebten in einem gewissen Wohlstande, ja im Ueberflusse.

Es giebt noch deutlichere Zeichen von der nicht gemeinen Industrie dieses Volkes. Auson sah auf Tinian einige Denkmäler, die in der That auf eine sich der Kunst schon annähernde Geschicklichkeit schließen lassen. In allen Theilen der Insel, sagt er, findet man verfallene Gebäude von einer ganz besonderen Art. Sie bestehen aus einer doppelten Reihe pyramidenartiger Säulen, deren jede sechs Fuß von der andern entfernt ist; die Weite zwischen beiden Reihen aber beträgt zwölf Fuß. Das Piedestal der Pyramide enthält fünf Quadratfuß; sie selbst ist dreizehn Fuß hoch. Auf der Spitze einer jeden ruht eine halbe Kugel, deren flacher Theil aufwärts gekehrt ist. Die Pyramiden und diese Halbkugeln sind aus Sand und Steinen dicht zusammengekittet und mit Gips überworfen. Die Einwohner von Guan versichern, daß diese Pyramiden der Grund von Gebäuden gewesen wären, welche, vor Einführung des Christenthums, einheimischen geistlichen Orden gehört hätten.

Ein anderer, noch deutlicher sprechender, Beweis von der sinnreichen Industrie der Marianenbewohner, sind ihre fliegenden Schiffe oder Proa's, welche einer civilisirten Nation Ehre machen würden, und welche selbst die Engländer für das größte Meisterstück der Schiffs-Baukunst anerkennen, nämlich in Absicht auf den Endzweck, der da-

durch erreicht werden soll. Diese Fahrzeuge sind bis 40 Fuß lang, ihre Breite aber beträgt nur zwei Fuß. Wodurch sie sich von allen andern Böten unterscheiden, besteht darin, daß der Schnabel und das Hintertheil bei ihnen völlig gleich, dagegen die beiden Seitenwände einander ungleich sind; die eine, gegen den Wind gekehrte, Seite ist nämlich rund, die andere ganz flach. Die Höhlung dieser Proa ist aus zwei an den Enden mit Baumrinde verbundenen Stücken zusammengesetzt, in den Zwischenräumen verstopft und mit Harz dicht verpicht. Die Tiefe beträgt ungefähr einen Fuß. In der Mitte steht der 24 Fuß hohe Mastbaum, woran ein dreieckiges Segel, mit Hülfe einer, 27 Fuß vom Mast abstehenden Segelstange, befestiget ist. Um bei diesem großen Segel und bei der eigenen Bauart des Bootes, das Umkippen zu vermeiden, ist an der runden Seite ein, aus drei Balken bestehendes, Gerüst angebracht, welches auf einem wie ein Kahn ausgehölten Holze ruht. Dies Gerüste, welches der Ausleger genannt wird, ist ungefähr 12 Fuß lang, das Holz aber, worin es ruht, ist um einen Fuß länger. *) Diese ganz originelle Einrichtung gestattet, daß sie mit einem Seitenwinde unglaublich schnell, und zwar ohne das Schiff zu wenden, vorwärts und rückwärts segeln können. Da nun die Marianen fast Alle unter einem Meridian liegen, und hier die Passatwinde wehen, so sind diese Proen vortreflich für den Gebrauch berechnet, um von einer Insel zur andern zu segeln. Uebrigens sind selbst Reisen nach den Philippinen in solchen Fahrzeugen gemacht worden. Die Seefahrer ohne Ausnahme, versichern, daß alle Theile dieser kunstreichen Fahrzeuge mit Fleiß, ja selbst mit Eleganz gearbeitet wären. Dies ist um so mehr zu bewundern, als dieselben ohne eiserne Werkzeuge gebaut, und nur durch scharfe Kiesel und Muschel-Schalen zu Stande gebracht werden.

*) Anson hat eine Abbildung von diesen Proen geliefert.

Bei einem Volke, das so viel Erfindungskraft zeigt, dürfen wir nicht mehr den völlig rohen Zustand der Wilden erwarten; auch finden wir dasselbe, sowohl in seinem Familien-Leben, als in seinen bürgerlichen Einrichtungen, bereits auf einer gewissen Stufe der Cultur. Ein redender Beweis davon ist die Achtung, welche diese Malaien dem Frauen erweisen, welche Achtung denn auch wohlthätig auf diese zurückgewirkt zu haben scheint. Die Europäer, welche die Männer größtentheils häßlich fanden, rühmen die natürliche Anmuth des andern Geschlechts, sowol in Absicht auf ihre Person, als ihres Betragens wegen. Die Weiber, sagen sie, haben regelmäßigere, angenehmere Züge, ein frohes Ansehn, sind lebhaft und gesellig, und haben viel Sinn für die erheiternden Gemächlichkeiten des Lebens. Bei ihren gesellschaftlichen Zusammenkünften unterhalten sie sich in schuldloser Fröhlichkeit indem sie in harmonischen Tönen, die selbst die Europäer bewunderten, die Lieder ihrer Dichter singen, oder pantomimische, ausdrucksvolle Tänze mit einer ergreifenden Lebendigkeit aufführen. Durch solche liebenswürdige Künste haben sie sich bei ihren Männern in solche Achtung gesetzt, daß diese ihnen fast unterthänig sind, wenigstens führen sie recht eigentlich das Hausregiment. Ob nun gleich die Polygamie, nach den Begriffen des Volkes, erlaubt ist, so begreift man doch, daß bei dieser Herrschaft der Weiber, der Mann selten von solcher Erlaubniß Gebrauch machen wird. Auch versichern die Missionäre, daß die Männer sich gewöhnlich mit einer Frau begnügen; so wie sie Beispiele von der Rachsucht der Frauen anführen, wenn diese Anlaß zur Eifersucht hatten. Sie sollen dann ihre Freundinnen zu Hülfe rufen, und einen ordentlichen kleinen Krieg gegen die Männer führen. — Ist eine Frau von ihrem Mann beleidigt worden, so hat sie das Recht, zu ihren Verwandten zurückzukehren und den ganzen Hausrath mitzunehmen. Verstößt der Mann seine Frau, so

bleibt sie im Besitz des Vermögens und selbst der Kinder. Verletzt sie die eheliche Treue, so kann er sich an dem Verführer rächen, ja ihn tödten; doch muß er die Frau stets mit Schonung behandeln.

Um dieser, durch die Sitte einmal eingeführten, Herrschaft der Weiber, die bisweilen etwas lästig seyn mag, sich zu entziehen, sollen sich mehrere, besonders junge ausschweifende Männer zu wunderlichen Gesellschaften verbunden haben, welche Urritaos genannt werden. Die Mitglieder derselben sind übereingekommen, sich Weiber in Gemeinschaft zu kaufen und sie in eigenen Häusern zur Lust der Urritaos aufzubewahren. Die Ungebundenheit, welche in diesen Hetären-Tempeln herrscht, der Spott über jede Art des Zwanges, das lustige Wesen, hat diese Urritaos zu den entschiedensten Feinden ihrer finstern Tyrannen und der strengen Mönche gemacht, und oft sind große, freiheitathmende Gesinnungen aus den Häuser gemeiner Lüste hervorgegangen. Die Missionäre urtheilten, wie sich's erwarten läßt, nicht so günstig von den, durch die Urritaos bewirkten Ausbrüchen einer gerechten Rache, besonders da mehrere als ein Opfer der letzteren fielen.

Jene Unterwürfigkeit unter die Weiber und der, in allen andern Verhältnissen unverkennbare, Freiheits-Sinn der Marianer, gehören unstreitig zu den merkwürdigsten Zügen ihres Charakters. Kein Volk treibt, nach der Versicherung eines Englischen Schriftstellers, das Practische der Freiheit höher, als diese Kinder der Natur. Dies scheint anfangs im Widerspruch mit andern Angaben zu stehen, indem berichtet wird, daß sie Stände unter sich eingeführt haben und streng auf hohe Geburt und Ahnen halten. Die Chamorris bilden bei ihnen den hohen Adel; außerdem haben sie einen Mittelstand und

einen Stand *) der Gemeinen. Man erweis't den Chamorris im Aeußern viele Achtung, oder wenigstens Höflichkeit. Wenn einer aus dem Volke sie anredet, so sagt er: Ali Arinmo; d. i. „Erlaube mir, deine Füße zu küssen." Dabei hält er sich in respectvoller Entfernung. Der Chamorris von seiner Seite verläugnet nie sein hohes, vornehmes Ansehen, ißt nie mit Leuten unter seinem Stande, und würde, im Fall er sich mit einer Person von geringer Geburt verheirathen wollte, die Rache des ganzen Adels zu fürchten haben. Bei alle dem aber hat der Chamorris in allgemeinen Volksangelegenheiten keinen Vorzug. Wenn sie bei öffentlichen Versammlungen des Volks Reden halten, so hört ihnen zwar Jedermann still und aufmerksam zu; gleichwohl wird jeder Andere ebenfalls gehört, und man folgt dem Rathe des Gemeinsten, wenn er durch den Beifall der meisten Stimmen unterstützt wird.

Nur die Beredtsamkeit, welche in großer Achtung steht, entscheidet bei diesen Volksversammlungen. Hier werden alle öffentlichen Maasregeln verabredet. Da sie nun zwar Gewohnheiten, aber keine bleibenden Gesetze haben, so gelten die Volksbeschlüsse nur für den gegenwärtigen Fall, und haben nur so lange Bestand, bis ein größerer Redner das Volk zu andern Maasregeln zu stimmen weiß. Mithin hatte dieses Volk eine so rein demokratische Verfassung, wie sie vielleicht nirgends in der Welt wieder angetroffen wird.

Nur im Kriege scheint es, daß die Chamorris als Anführer ein größeres Ansehen behauptet haben, welches jedoch nicht von langer Dauer war. Denn die Kriege

*) Der Name Stand paßt eigentlich nicht für die Unterscheidungen, die sich bloß auf die Geburt beziehen, und übrigens keine politischen Vorrechte geben; wir haben aber kein teutsches Wort für eine, uns durchaus fremde Sache.

dieses verständigen Volkes waren weder blutig, noch anhaltend. Es war gleichsam ein Kampf um die geschickteste Art, sich zu überlisten. Sie bemühten sich ihre Feinde zu berücken, oder sie unvermuthet zu überfallen. Dabei zeigten sie viel Kunst und Geduld in der Wahl des Terrains, in blinden Angriffen und Hinterhalten, worüber sie oft ganze Tage, ohne etwas zu genießen, zubrachten. Kam es zum Handgemenge, so dauerte der Kampf nur so lange, bis einer oder zwei auf dem Platze blieben; oder einige zum Fechten untüchtig gemacht wurden. Die Parthei, die den Kürzeren zog, schickte Gesandte ab, über den Frieden und die Bedingungen desselben zu unterhandeln.

Die Waffen, deren sie sich bei diesen Kriegen bedienten, bestanden nur aus Steinen, und einer Lanze, an deren oberem Ende ein scharf zugespitzter Menschenknochen befestigt war.

Um sich zu den Kriegen tüchtig zu machen, pflegten sie die Knaben frühzeitig im Rennen, Springen, Steine und Lanzen nach dem Ziele zu werfen, und dergleichen zu üben; wie denn ihre ganze Erziehung, außer diesen Vorübungen zum Kriege, überhaupt nur im Abrichten zu körperlicher Geschicklichkeit, als Schwimmen, Untertauchen und dergleichen bestand. In der Beredtsamkeit, welche doch viel bei ihnen galt, gaben sie keinen Unterricht; dieser müßte aber um so eindringender seyn, weil sie bloß als eine natürliche Gabe geübt wurde.

Ueber die Religion der Marianer waren die Missionäre gewiß so wenig geneigt als fähig, unpartheiische, philosophische Berichte zu erstatten. Gleichwohl haben sie einige Bemerkungen mitgetheilt, die einen eigenthümlichen Geist vermuthen lassen.

Sie glaubten an ein höchstes, über alles Gewordene, und Veränderliche erhabenes Wesen, welches das All durch-

bringe und in seiner Ordnung erhalte, aber so hoch über unsere Fassungskraft erhaben sey, daß es Vermessenheit wäre, ihm einen Namen geben zu wollen.

Die ungeheure Kluft zwischen dem Unnennbaren und dem sterblichen, schwachen Menschen, schien ihnen keine Oede, sondern eine durch Geister ausgefüllte, unsichtbare Welt zu seyn. Es ist wahrscheinlich, daß Sonne, Mond und Sterne von ihnen, nicht als todte Körper, sondern als lebendige Geister verehrt wurden; so wie auch Wälder, Berge und Gewässer ihnen als der Sitz höherer Wesen erschienen.

Unter diesen Wesen der zweiten Ordnung giebt es, nach ihrer Vorstellungsart, feindliche Naturen, unter denen einige am Glück, andere am Unglück der Menschen Wohlgefallen haben. Stirbt ein Mensch, durch irgend ein Unglück, eines gewaltsamen Todes, so bemächtigt sich seiner Seele der böse Dämon Chaysi, der sie in sein Haus, Sasarraguan, einführt, wo neues Unglück seiner wartet.

Ist der Mensch aber so glücklich, daß sein Leben dem Gange der Natur gemäß sich endet, so wird er nach seinem Tode ein Anitis, d. i. ein Bewohner des Reichs glücklicher Geister, deren Aufenthalt ein herrlicher Garten ist, mit Palmen und köstlichen Früchten geschmückt, und von angenehmen Strömen bewässert, die sich durch blumenreiche, Duft erfüllte Thäler winden. Nicht als Lohn für seine Thaten könne der Mensch diesen Ort der Seeligkeit erwarten, — was sind seine Thaten? er soll nicht stolz seyn! — als ein Glück sey es ihm aufbewahrt.

Die Anitis, glauben sie, sind nicht von aller Gemeinschaft mit den Lebenden abgeschieden; man soll sie daher nicht vergessen, weder als Freunde, noch als Feinde. Da der liebste Aufenthalt der Anitis, wenn sie die

Erde besuchen, zwischen Blumen ist: so stelle man Körbchen mit den lieblichsten, duftendsten Blüthen gefüllt, an freundliche Orte, oder neben den Wohnungen ihrer zurückgelassenen Freunde, damit sie durch dies aufmerksame Andenken sich freundlich der Opfernden erinnern, und ihnen angenehme Träume senden.

Die Priester, welche diese Lehre verbreiten, sind die Dichter des Volkes, die in großem Ansehen stehen, die Thaten der Vorfahren besingen und zugleich dem Volke das höhere Leben der Geister und die Geheimnisse der Schöpfung erklären.

„Der erste Mensch, lehren diese Dichter, „wurde auf der Insel Guan aus einem Stück Erde erschaffen, nachher aber, weil er zu weich war, die Freuden und Leiden des Lebens zu ertragen, in einen Stein verwandelt. Dieser Stein zersprang nachher in unzählige Stücke, die in alle Weltgegenden zerstreut wurden. Daraus entstanden die andern Menschen. Weil nun diese so weit von ihrem ursprünglichen Vaterlande hinausgeworfen wurden, so verloren sie den Gebrauch der Sprache; und daher, sagen sie, verstehen sie weder uns, noch sich selbst. Zwar können sie einige rauhe Töne aus der Kehle herausstoßen, welche einige Aehnlichkeit mit Worten haben; da sie aber nur wie abgerichtete Vögel oder andere Thiere handeln, so ist es klar, daß sie nur eine unvollkommene Vorstellung von dem haben, was sie sagen wollen."

Eine eigene Gattung von Priester waren die Manacas, welche vorzüglich die Mittel lehrten, die Anitis zu besänftigen; zugleich waren sie Aerzte und Wundärzte, weil sie die Wirkungen der Kräuter kannten.

Kein Priester hatte übrigens Einfluß auf diese freien Kinder der Natur, als insofern er seiner Lehre durch Beredsamkeit Eingang verschaffte. Ein dummer Priester wurde nicht angehört.

Die Begräbnisse der Marianer sind mit vielen Feierlichkeiten verbunden. Besonders waren die Weiber sehr geschickt, die Grabmähler ihrer geliebten Verwandten auf das kunstreichste auszuschmücken. War er ein Held im Kriege, so zierten Lanzen sein Grab. Hatte er sein Leben auf dem Meer zugebracht und den Ruhm eines geschickten Seemannes erworben, so wurde der Mastbaum seines Schiff's in die Erde gesteckt, das Schiff in Stücken zerschlagen und alle Theile um die Gruft gestellt. Die Zwischenräume wurden mit Rudern ausgefüllt. War der Verstorbene zu Wasser und zu Lande berühmt, so wurden Ruder und Lanzen abwechselnd neben einander gestellt und ein Dach von grünen Zweigen darüber gedeckt.

Die Feierlichkeiten bei diesen Leichenbegängnissen dauern mehrere Tage, wobei die Anwesenden, deren Anzahl bisweilen mehrere Hundert beträgt, fasten, klagen und die ausführliche Lebensgeschichte des Verstorbenen erzählen. In diesen Berichten bleiben sie der Wahrheit so treu, daß sie auch die Thorheiten nicht verschweigen, wobei denn die ganze Gesellschaft den Todten laut auslachte. Eben so aufrichtigen Antheil beweisen sie seinem Ruhm und den unglücklichen Ereignissen seines Lebens.

Die Klagereden der Weiber bei diesen Gelegenheiten müssen, nach dem Berichte der Missionäre, oft so rührend, als poetisch gewesen seyn. In der Geschichte des Pater Le Gobien sind einige solche Reden aufbewahrt, woraus wir dem Leser eine Probe mittheilen wollen. Die eine Klagende sagte: „Ich habe nun nicht mehr zu leben; der Ueberrest meines Lebens ist nur ein langsamer Tod, von Trauer und Ueberdruß begleitet. Der Stern, der mich leitete, ist verschwunden; das Licht meines Mondes verloschen; die Sonne, die mich erfreuete, hat sich auf ewig verdunkelt. Die Nacht allein ist mir treu geblieben, die mich durch die Wellen des Kummers hindurch führt, bis

zuletzt ich in den Abgrund des Elends und der Verzweiflung hinunter stürze."

Eine andere Frau nahm hierauf das Wort und sagte: „Ach, ich habe mein Alles verloren. Der Trost meiner Tage ist fort; nun wird mein Herz nicht mehr in seiner Gegenwart klopfen. Dieses Bild unserer alten Helden, die Ehre unsers Hauses, der Beschützer unseres Volkes ist nicht mehr! Er hat uns verlassen, was verweilen wir noch hier? Was nützt das Leben, da der, für den wir lebten, uns entrissen ist?"

Daß ein Volk, welches sich so sinnreich in seinen Erfindungen, so geistreich in seinen poetischen Ideen zeigt, gleichwohl das Feuer, wie die Missionäre versichern, nicht gekannt, sondern daß die Marianer, als sie das Feuer der Spanier erblickten, dasselbe für ein Thier gehalten haben sollen, scheint um so unglaublicher, da die Vulkane ihrer Inseln ihnen oft genug das Schauspiel des Feuers gegeben haben. Indessen ist die Sache keinesweges unmöglich, und die Vulkane selbst mögen von ihnen als große Thiere angesehen worden seyn, zu deren Gebrauch und Bezähmung sie leicht zu furchtsam gewesen seyn können. Wenigstens möchten wir aus der Unwahrscheinlichkeit, daß die Marianer den Gebrauch des Feuers nicht gekannt hätten, keinen Anlaß nehmen, alle Berichte der Missionäre in Zweifel zu ziehen, wie andere Schriftsteller gethan haben. Eine, auf der Studierstube aufgefundene, Unwahrscheinlichkeit, kann den Bericht von Augenzeugen nicht entkräften.

Die Spanier haben nun die Marianer den Gebrauch des Feuers kennen gelehrt; sie haben sie im Ackerbau und andern Künsten unterrichtet; aber sie haben sie, bis auf eine kleine Anzahl, ausgerottet, sie unglücklich gemacht, und den eigenthümlichen Geist des Volkes völlig vernichtet. Als noch die Erinnerung ihres ehemaligen Zustandes sich unter ihnen erhalten hatte, haßten sie mit Recht ihre Ty-

rannen. „Diese Fremdlinge," sagte einst ein Eingeborner von Guan, „haben unter dem Vorwande uns glücklich zu machen, uns die Freiheit geraubt, und durch allerlei Einschränkungen, welche sie Kleider nennen, uns an dem Gebrauch unserer natürlichen Stärke gehindert. Sie haben Krankheiten, abscheuliches Ungeziefer und andere schädliche Thiere *) zu uns gebracht, und uns mit Plagen bekannt gemacht, von denen wir früher nichts wußten. Ehe diese hungrigen Gäste zu uns kamen, führten wir ein ruhiges, wiewohl mit Arbeit verbundenes, Leben; wir waren gesund und stark. Haben sie einige Gemächlichkeiten unter uns eingeführt, so waren in dem Gefolge derselben auch neue Bedürfnisse, neue Schwierigkeiten, das Leben frei und fröhlich zu genießen. Mit einem Wort wägen wir gegeneinander ab, was sie uns gegeben und genommen, so haben wir einen unersetzlichen Verlust zu betrauern."

Um das Verlorene, um das heilige Gut der Freiheit wieder zu erlangen, führten die Marianer Jahre lange Kriege gegen die Spanier, obgleich diese ihnen durch die Waffen überlegen waren. Endlich unterlagen sie, und die letzten Helden des Volks, die sich nicht unterwarfen, fanden in den Gebirgen den Hungertod oder stürzten sich von Felsen in das Meer.

Den Ueberrest können die Spanier nun durch ein paar Hundert Soldaten in Zaum halten.

„Die älteren Beschreibungen dieser Inseln," sagt Renouard de St. Croix, „paßen durchaus nicht mehr auf die heutige Beschaffenheit derselben. Wenn man jene Beschreibungen liest, so möchte man beinahe die Wirkung aller Civilisation **)

*) Hierunter sind wahrscheinlich die Ratten gemeinet.

**) Das Unglück der Marianen war nicht die Wirkung der Civilisation; sondern der Barbarei, die bis auf den heutigen Tag in Europa noch nicht ausgegangen zu seyn scheinet.

verwünschen; denn die darin als reizend geschilderten Lustwäldchen haben sich in Gebüsche von Dornen und Disteln verwandelt; die fruchtbaren Thäler, worin zahlreiche Heerden ruhig weideten, liegen gegenwärtig wüste und sind unbewohnt. Dies Alles ist die traurige Folge von dem verächtlichen Benehmen der Spanier, die nur in der Absicht, Gold zu suchen, das doch der Grund ihrer Armuth und ihrer politischen Schwäche wurde, die neue Welt verwüstet haben. Ihre Colonie auf diesen Inseln hat, während der langen Zeit ihrer Existenz, nie gedeihen können, und die Anzahl der Eingebornen hat sich furchtbar vermindert. Wie konnte es auch anders seyn, da diese Unglücklichen unter einem solchen Drucke leben, daß sie ihre Kinder selbst ums Leben bringen, damit sie nur nicht so elend, als ihre Aeltern werden sollen."

„Der Gouverneur dieser Inseln wird von dem Spanischen Hofe auf sechs Jahre dahin geschickt. Auch wird eine Anzahl Truppen (150 bis 200 Mann) daselbst gehalten, um die Eingebornen zum Gehorsam zu zwingen. Gewöhnlich befinden sich auch drei Franziscanermönche dort, um sie in den Lehren der katholischen Religion zu unterrichten."

„Diese Inseln stehen mit der übrigen Welt nur durch die Gallione von Acapulco in Verbindung, welche jährlich daselbst anlandet. Sie bringt alsdann einige Lebensmittel für die Garnison, den Sold und die Kleidungsstücke für dieselbe, so wie überhaupt alles dahin, was die Colonie im Laufe des Jahres nöthig haben möchte. Bis zur Ankunft dieser Gallione müssen die Soldaten alle ihre Bedürfnisse von dem Gouverneur kaufen, und zwar zu solchen ungeheuren Preisen, daß ihnen, wenn ihre Löhnung ankommt, wenig oder nichts mehr davon auszuzahlen ist. Durch diesen schändlichen Handel gewinnt aber der Gouverneur in den sechs Jahren seiner Dienstzeit wenigstens eine Summe von 160 bis 200,000 Piaster."

Und so mußten die Eingebornen ausgerottet, so mußte das fruchtbare Land, unbenutzt, einer Wüste ähnlich werden, so mußten Soldaten in einem entfernten Winkel der Erde ein trauriges Leben führen, einzig zu dem Endzweck, damit ein Spanischer Edelmann sich auf Kosten der Menschheit und der Vernunft bereichern könne.

Der Sitz des Gouverneurs ist zu Agana (oder St. Agnation d'Agand), der Hauptstadt von Guan und der ganzen Colonie. Die Stadt ist regelmäßig gebaut und hat einige steinerne Häuser. Der, vier Meilen südlich von Agana gelegene, Haven wird durch zwei Forts beschützt. Die Rhede ist nicht ganz sicher, wie es denn dem ganzen Archipel der Marianen an guten Ankerplätzen fehlt.

Die andern Einwohner von Guan leben in dreizehn bis vierzehn Dörfern. In dem Innern der Insel dürften in den Bergen noch einzelne freie Eingeborne zu finden seyn.

Die Eroberung von Guan würde für eine Europäische Macht durchaus keine Schwierigkeit haben, ja, ein kühner Seeräuber könnte sich derselben leicht bemächtigen und sich auch auf derselben behaupten.

Archipel der Carolinen oder neuen Philippinen.

Dieser inselreiche, weit ausgebreitete Archipel, ist den Europäern nicht durch ihre Seefahrer, sondern durch einige, auf Proen durch Stürme verschlagene, Eingeborne dieser Inseln bekannt geworden.

Im Jahre 1694 landeten einige Fremdlinge auf der Insel Mindanao, einer der Philippinen und theilten den Spaniern Nachricht von ihrer, im Süden der Marianen gelegenen Heimath mit.

Zu verschiedenen Malen kamen andere Insulaner, durch ähnlichen Zufall nach Guan und beschrieben ihre Heimath als eine südlich von Guan, sich von Westen nach Osten weit erstreckende, aus fünf Hauptgruppen bestehende Inselreihe. Einige legten größere und kleinere Steinchen in gewisser Entfernung in den Sand, und nach diesen Angaben entwarfen die Spanier eine Charte.

Ob nun gleich die Existenz eines Archipels in diesen Gewässern zuerst durch die verschlagenen Eingebornen bekannt wurde, so hatten doch die Spanier bereits im Jahr 1686 einzelne, hierher gehörige Inseln entdeckt und solche dem Könige Carl II. zu Ehren Carolina, genannt. Dieser Name ist nachher von den Geographen auf den ganzen Archipel ausgedehnt worden.

Noch hat kein Europäer die Carolinen oder neuen Philippinen, wie sie auch genannt werden, ihrer ganzen Ausdehnung nach untersucht. Ja, außer einigen Missionären, welche einzelne Inseln besuchten, dort aber erschlagen wurden, ist bis zur Zeit, als Wilson die, zu diesem Archipel ebenfalls gehörigen, Peljuh-Inseln und einige der südlichen Carolinen entdeckte, überhaupt kein Europäer in diese Gewässer gekommen. Hieraus ergiebt sich, daß die Geographie der Carolinen noch sehr unvollständig seyn müsse. Zwar findet man auf den Charten eine große Anzahl Inseln mit ihren Namen aufgeführt; aber diese Charten sind nach sehr unzuverlässigen Angaben verfertigt. So beruht die gewöhnliche, von dem Pater Cantova angegebene, Eintheilung in fünf Gruppen, nur auf Aussage der Eingebornen, sonach auf einer höchst ungewissen Autorität *).

Bei dem Schwankenden und Ungewissen der Nachrichten, wird man keine eigentliche Beschreibung des Archipels von uns erwarten. Nur eine neue Reise kann Licht über die verworrene Geographie der Carolinen verbreiten. Es wird genug seyn, hier die Erdgegend anzuzeigen, in welcher der Archipel zu suchen ist, und so viel von den älteren Nachrichten mitzutheilen, als beitragen kann, den Wunsch einer genauern Untersuchung zu rechtfertigen.

Zwischen 6° und 12° n. Br. von 132° bis 170° östl. Länge von Paris, nehmen die Carolinen, in der Richtung von Westen nach Osten, einen Raum von mehr als 500 geographischen Meilen ein. Die Eingebornen, welche auf den Philippinen landeten, gaben die Zahl der Inseln auf 87 an; es ist aber wahrscheinlich, daß sie selbst nicht den ganzen Ar-

*) Man findet die ausführlichen Nachrichten hierüber in „Sprengels Beiträge zur Völker- und Länderkunde. 10. und 11. Theil. Leipzig 1789."

chipel gekannt haben, und daß mehrere Hundert größere und kleinere Inseln in diesem Raume zerstreut sind.

Von den Producten des Pflanzenreichs geben die Missionäre außer den Cocospalmen, einen, dem Ahorn ähnlichen Baum, und den Balibayo an, aus dessen Bast die Einwohner ihre Zeuge und Matten verfertigen. Hr. v. Zimmermann vermuthet, daß dies der Papiermaulbeerbaum, (Morus papyrifera) der übrigen Südsee-Inseln seyn könnte.

Vierfüßige Thiere wurden hier so wenig, als in den andern Inseln Australiens gefunden; doch sollen die Spanier einige dorthin verpflanzt haben. Den Bewohnern der Pelzuh-Inseln, von denen wir besonders reden werden, haben die Engländer mehrere Hausthiere zugeführt.

Die Eingebornen der Carolinen gehören zur Malajischen Rasse. Sie sollen groß und stark gebaut, von nußbrauner Farbe seyn. Die Bewohner der südlichen, niedrigen Inseln werden dagegen von den Engländern als Menschen von schwachem Körperbau geschildert; diese sind von dunkler Kupferfarbe, und dabei sehr lebhaft. Hierunter sollen heller gefärbte Mulatten vorkommen, welche die Abkömmlinge einiger Spanier zu seyn scheinen. Diese Insulaner haben einen Adel und despotische Könige. Sie haben auch Sclaven, wahrscheinlich hierher verirrte Papuas.

Sie glauben, nach dem Bericht der Missionäre, an himmlische Geister, welche bisweilen zur Erde kommen, sich in einem heiligen, geheimnißvollen See der Insel Follalo zu baden, sich dabei über die Schicksale der Menschen zu unterhalten und diesen bisweilen Wohlthaten zu erweisen. Uebrigens haben sie weder Götzenbilder, noch eine Art von Gottesdienst. Was sie von dem himmlischen Wesen wissen oder zu wissen glauben, tritt nie aus der Stille ihrer Gedanken in die äußere Welt, die zu hinfällig und zu verderbt ist, um ein Bild des Göttlichen vorstellen zu können.

Ihre Todten werfen sie bisweilen ins Meer; andere, besonders die Vornehmen, begraben sie und errichten ihnen steinerne Grabmäler.

Die Polygamie ist unter ihnen eingeführt.

Sie kennen und üben keine anderen Strafen gegen Verbrecher, als daß sie solche verbannen.

Sie sind froh und gesellig. Der Tanz, vom Gesange begleitet, ist ihre liebste Unterhaltung.

Sie führen Kriege, wobei Lanzen und Schleudern ihre Waffen sind.

Ihre Proen gleichen denen der Marianen, mit welcher Völkerschaft sie überhaupt nahe verwandt zu seyn scheinen; daher um so mehr zu wünschen wäre, daß neuere Seefahrer die nähere Untersuchung des Archipels sich zum Zwecke machen möchten.

Die Peljuh-Inseln.

Obgleich man aus den Angaben der oben erwähnten Eingebornen, welche die Stürme des Meeres weit von ihrem Vaterlande vertrieben hatten, bereits die Existenz der Peljuh-Inseln vermuthen konnte, so sind sie doch erst in neuern Zeiten durch die Engländer näher bekannt geworden. Ein Englisches Schiff der ostindischen Compagnie, die Antelope, sollte unter dem Capitän Wilson im Jahre 1783 von China aus Depeschen nach Bengalen überbringen. Es scheiterte auf einem Korallenriff in diesem Meere; die Equipage rettete sich jedoch in einem Boote auf eine unbewohnte Insel, auf Orulong, eine der Peljuh-Inseln. Hierher brachten sie nach und nach von dem Wrack des Schiffes Lebensmittel, Werkzeuge, Segel, Taue, Anker, Gewehr und Munition, und entschlossen sich, ein anderes Schiff zu bauen, auf welchem sie nach Macao zurückkehren könnten.

Bald nach ihrer Ankunft wurden sie von den Eingebornen der benachbarten bewohnten Inseln besucht, und fanden zu ihrer freudigen Ueberraschung, daß diese zu den gutmüthigsten, menschenfreundlichsten Kindern der Natur gehörten, die nur irgendwo auf dem Erdboden angetroffen werden mögen.

Abba Thulle, der König einer Insel, besuchte sie mit der ganzen königlichen Familie, versicherte sie seiner Freundschaft und gab die unzweideutigsten Beweise der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung, indem er und sein ganzes Volk sich beeiferten, den Engländern so nützlich zu seyn, als es die Kräfte des Landes und der Bewohner erlaubten, und die Engländer konnten ihr Vorhaben glücklich ausführen. Der König, während der Anwesenheit der Fremden, von der Ueberlegenheit und dem Nutzen der europäischen Künste überzeugt, gab dem Capitäne Wilson sogar seinen Sohn, den Prinzen Lee-Boo, mit, damit sich derselbe in England unterrichten und von dort, mit Kenntnissen ausgerüstet, in sein Vaterland zurückkehren könne. Leider starb der liebenswürdige Lee-Boo in London an den Blattern und der Vater konnte seine weise Absicht nicht erreichen. Die Ostindische Compagnie rüstete aber ein Schiff aus und sandte dem guten Abba Thulle Sämereien, Hausvieh, nützliche Werkzeuge ꝛc. zum Geschenck, welche glücklich ankamen, und den Schmerz über den Tod seines Sohnes bald aufwogen.

Die Geschichte des Schiffbruchs der Antelope und der Rückkehr der Mannschaft mit dem Prinzen Lee-Boo, ist allgemein bekannt. Die Schilderung der Guthmüthigkeit des Volkes hat einen so lebhaften Eindruck auf die Europäer gemacht, daß man die Peljuaner für moralische Muster angesehen hat. Hr. Heusinger, der Fortsetzer des Plank'schen Handbuchs, nennt sie „ohne Bedenken den Diamant des Menschengeschlechts".

So wenig wir geneigt sind, den Peljuanern ihren Ruhm eines gutmüthigen, treuherzigen Naturvolkes zu nehmen: so scheint uns doch, daß die Schriftsteller einige Abgötterei mit ihnen getrieben haben. Nicht zu denken, daß diese Diamanten der Menschheit — ihre Gefangenen, nachdem sie solche wehrlos gemacht, grausam ermordeten, und um Albernheiten, um den Besitz einer steinernen Kugel, Krieg führen: so glauben wir, daß man unter mehreren sogenannten wilden Völkern ähnliche Beispiele von Gutmüthigkeit und Theilnahme gefunden haben würde, wenn die Europäer sich überall mit solcher Klugheit und Freundlichkeit betragen hätten, als die Noth dieser hülflosen Engländer ihnen zur Pflicht machte. Hierzu kam, daß ein Englischer Matrose Malajisch sprach, und zufälligerweise ein, vor längerer Zeit gestrandeter Malaje sich auf der Insel befand, der die Sprache der Eingebornen erlernt hatte. Man konnte sich also verständlichen, man konnte jedes Mißverständniß durch Worte beilegen, statt daß man sonst gewöhnlich durch Schießgewehre sich verständlich zu machen suchte.

Dem sey jedoch wie ihm wolle, das Gemälde, das der Engländer Keate in seiner Geschichte des Schiffbruchs der Antelope und in seinen Nachrichten von den Peljuh-Inseln aufgestellt hat, gehört zu den interessanteren Schilderungen der Natur-Menschen.

Hockin's „Bericht von den neuesten Reisen nach den Peljuh-Inseln, besonders des Capitain M. Cluver's," *) der die für Abba Thulle bestimmten Geschencke überbrachte, hat die günstige Vorstellung größten Theils bestätiget, welche die erste Reise von diesen Insulanern verbreitet hatte.

Es kann hier nicht unsere Absicht seyn, allgemein bekannte Dinge zu wiederhohlen. Keate's und Hockin's

*) Uebersetzt im 23ten Bande der Sprengel-Ehrmannschen Bibliothek. Weimar 1805.

Schriften sind in Jedermanns Händen. Aus der Geschichte des Prinzen Lee-Boo hat man sogar ein Neujahrgeschenk für Kinder gemacht. Es ist genug, hier nur eine kurze allgemeine Beschreibung der Inseln, aus den genannten Schriften zu liefern.

So ausführlich Keate den Charakter der Peljuaner schildert, so unbestimmt ist er in dem geographischen Theil seiner Beschreibung, und Hockin ist diesem üblen Beispiel gefolgt. Man kennt daher weder die Zahl, noch die Lage der verschiedenen Eilande, welche zur Gruppe der Peljuh-Inseln gehören. Nur so viel erhellet aus Hockin, daß Babel-thou-up die größte Insel der ganzen Gruppe sey, daß sie ungefähr 60 Englische (12 Teutsche) Meilen im Umfange habe, und in mehrere Districte oder Fürstenthümer getheilt sey, worunter Artingall und Emmaleigue die beträchtlichsten sind. Die Insel, auf welcher Abba-Thulle residirte, heißt Eri-Kli-Thu mit dem Hauptort Kurura. Andere Inseln sind: Keth, Emmungs, Orolong, Pelelaw und Thulle-Enopar. Der Charte von Wilson nach, giebt es 26 Inseln. Die ganze Kette erstreckt sich von 5° bis 9° n. Br., und von 130° bis 136° östl. Länge von Greenwich.

Vielleicht sind diese Inseln nichts anders, als Korallengebäude. Entscheiden läßt sich jedoch hierüber nichts, da sich die Engländer um die Natur des Gesteins, auf welchem der fruchtbare Boden ruht, durchaus nicht bekümmerten. Sie berichten nur, die Inseln wären lang, und schmal, von mittelmäßiger Höhe und reich mit Waldungen besetzt. Auf der Westseite werden sie von einem Korallenriff umschlossen, welches sich dem Lande nicht über zwei bis drei Seemeilen nähert, und nicht über fünf bis sechs Meilen von demselben entfernt.

Da kein Botaniker unter den gestrandeten Engländern war, so schickten sie einen Chinesen, der mit zu ihrer Equipage gehörte, ab, nützliche Pflanzen zu suchen. Auch in Gesellschaft des M. Cluver's befand sich kein Naturforscher. Daher ist denn auch die Naturgeschichte der Inseln noch gänzlich im Dunkeln. Die Engländer melden von den Mineralien gar nichts; von den Pflanzen führen sie nur die Kohlpalme, die Cocospalme, die Areka-Nuß, Pisangs, Pomeranzen, Zitronen, Zuckerrohr, Yams, Catappanußbäume (Terminalia Catappa) Brodfrucht, Bambusrohr, Gelbwurzel und einige unbekannte Bäume an, die gutes Bauholz liefern. — Außer einigen Katzen, braungraulichen Ratten und Vampiren sahen sie keine vierfüßige Thiere; welchem Mangel jedoch gegenwärtig durch die Geschenke der Engländer abgeholfen ist, indem sie Rindvieh, Schweine, Ziegen und Schaafe hierherbrachten.

Unter den Vögeln fanden sie das Huhn in einem verwilderten Zustande; die Einwohner aßen zwar die Eier, lernten aber erst von den Engländern die Hühner selbst genießen. Auch der Tauben und mehrerer Singvögel erwähnen die Engländer, welche selbst Enten, Gänse, Papageien ꝛc. hierherbrachten.

An Fischen ist das Meer reich, und es giebt einige sehr wohlschmeckende unter denselben. Krebse, Muscheln, Austern und Schildkröten wurden gleichfalls gefunden.

Die Einwohner sind dunkelkupferfarbig und haben eine weiche glänzende Haut, welches von dem Einreiben mit Cocosnußöl herrührt. Sie sind von mittlerer Größe und musculösem Bau, ihre Glieder in gutem Verhältniß; in ihrem Gange, wie in allen ihren Bewegungen haben sie etwas Anständiges, Edles. Ihr Haar ist lang und schwarz; sie tragen es hinten, dicht an den Kopf in eine Locke geschlagen. Gewöhnlich reißen sie den Bart, so wie alle an-

dere Haare am Körper mit der Wurzel aus; doch ist dies kein allgemeiner Gebrauch, indem Mehrere starke Bärte tragen. Ihre Zähne sind schwarz, weil sie beständig Betel, mit gebranntem Kalk gemischt, kauen. Daher trägt, wenigstens jeder vornehme Mann, ein Körbchen mit Betel, und ein Bambusrohr mit Tschinam, d. i. mit Kalk aus Korallengewächsen gebrannt, bei sich.

Die Männer gehen völlig nackt, die Weiber haben bloß einen kleinen Gurt, oder eine kurze Schürze, aus Frangen von Cocos-Fasern gemacht, um die Hüften.

Sie haben die Ohrläppchen durchbohrt, worein sie Blätter oder Ringe aus Schildkrot stecken. Den gleichfalls durchbohrten Nasenknorpel schmücken sie mit Blumen oder Laub. Sie haben die Beine schwarz tatowirt, wodurch diese dunkler als der übrige Körper aussehen; außerdem bemalen sie sich noch mit Ocker und Gelbwurzel.

Wir haben bereits erwähnt, daß diese Menschen einen ausgezeichnet guthmütigen Charakter in ihrem Betragen gegen die Engländer zu erkennen gaben. Die ganze Scheiterungsgeschichte der Antelope ist ein Beweis davon. Uebrigens zeigten sie sich auch als ein ehrliches, verständiges, wißbegieriges Volk, das die Vortheile der Europäischen Künste sehr schnell begriff und sich dieselben zu eigen zu machen wünschte.

Die Nahrung der Peljuaner ist einfach, wie es dem Stande der Natur, worin sie leben, angemessen ist. Yamswurzeln, Cocosnüsse, Brodfrüchte und Fische sind ihre gewöhnlichen Lebensmittel. Die Vornehmen essen Tauben. Aus alten Cocoskernen machen sie mit Syrup aus dem Zuckerrohr, einen Teig, der hart gekocht und von ihnen als ein Leckerbissen genossen wird. Die Cocosmilch ist ihr allgemeines Getränk, bisweilen thun sie etwas Pomeranzensaft hinzu.

Ihre Wohnungen bestehen aus einem viereckigen Zimmer, das auf einem Fundament von Stein ruht. Der Boden und die Wände sind aus Balken oder Bambusröhren, die dicht mit Palmblättern ausgestopft sind. Sie haben auch öffentliche Gebäude, welche sie Pyes *) nennen, und die in der That für Kunstwerke gelten können, wenn man auf ihre wenigen Werkzeuge Rücksicht nimmt. Das beiliegende Kupfer giebt einen anschaulichen Begriff von diesen Palästen ihrer Nationalversammlungen. — Sie bauen ihre Wohnungen neben einander in Dörfern, oder wie die Engländer sie aus Dankbarkeit zu nennen beliebten, — in Städten.

Körbchen, zur Aufbewahrung des Betels, der Kämme und ihrer Messer aus Perlaustern, Fischangeln aus Schildkrot, Stricke und Netze aus Cocosfasern, Matten aus Pisangblättern, irdene Schüsseln, Besen aus Cocosfasern, Bambusröhren zur Aufbewahrung des Wassers, Aexte, woran die Schneide aus Muscheln verfertiget, Schleudern, hölzerne Schwerter und zwölf Fuß lange Lanzen von Bambusrohr mit Spitzen von hartem Holze, mit Widerhaken versehen, — aus diesen wenigen Dingen besteht der Hausrath eines Peljuaners.

Ihre Kanots sind ausgehöhlte Bäume, übrigens zierlich gearbeitet. Sie haben ein dreieckiges Segel und einen Ausleger. Es giebt einige Kanots, welche bis 30 Mann fassen können.

Außer dem Gesange und dem Tanze, und den kriegerischen Lustübungen finden wir keine Vergnügungen der Peljuaner angemerkt.

Man findet auch hier die, unter mehreren Malaiischen Stämmen einheimische, dem Lehnssystem nicht unähnliche Verfassung. Es giebt einen König, einen Adel und gemeine Arbeiter. Solcher kleinen Könige giebt es auf der Gruppe der Peljuh-Inseln mehrere, die natürlich mit

*) S. beil. Kupfer-Tafel.

einander im Kriege leben. Abba Thulle, der Freund der Engländer, konnte eine Armee von 1000 Mann zusammen bringen. Der Adel oder die Rupak's üben jeder in ihrem Bezirke eine, wie es scheint, unumschränkte Gewalt aus, müssen aber dem Könige zu Kriegszeiten mit ihren Unterthanen zu Hülfe kommen.

Die vornehmsten Rupak's tragen um den Armen einen Ring aus den Knochen des Wallfisches verfertigt. Dieser Orden des Knochen wird durch kriegerische Thaten oder andere ausgezeichnete Verdienste erworben. Der Besitzer desselben muß eher sterben, als sich denselben rauben lassen. Capitän Wilson wurde zum Ritter dieses Ordens vom Könige ernannt, und mit dem Ehrenzeichen bekleidet.

Der König hält in den Pyes oder öffentlichen Gebäuden, oder, bei schönem Wetter, vor denselben unter freiem Himmel, Rathsversammlungen, woran die Prinzen vom Geblüt, und die Rupak's Theil nehmen.

Der König hat einen Vezier, Unterkönig oder Minister, wie ihn die Engländer nennen, und einen General oder obersten Heerführer, der zugleich Admiral ist, weil die meisten Kriege zur See geführt werden.

Heckin hat ein Land= und Seetreffen beschrieben, das als eine ganz artige Spielerei angesehen werden kann.

Von einem Gottesdienste zeigten sich wenig Spuren. Neben den Häusern der Vornehmen bemerkte man einige kleine Häuschen, *) welche unsern Hundehütten nicht unähnlich sahen, und welche den Penaten oder Hausgöttern der Peljuaner geweiht zu seyn schienen.

Bei ihren Begräbnissen, wo die Weiber durch Klagen vorzüglich geschäftig sind, sahe man allerlei Ceremonien mit Cocosnüssen vornehmen, woraus sich schließen läßt, daß sie dem Verstorbenen Nahrung auf den langen Weg mit geben wollen. — Die guten Menschen sollen nach dem Tode in den Himmel fliegen; die Bösen aber in der Erde bleiben.

*) S. beil. Kupfer=Tafel.

Der einfache, liebenswürdige Charakter dieses Volkes nahm den Capitän Cluver, der die Geschenke der Ostindischen Compagnie hierher brachte, so sehr für sich ein, daß er sich entschloß, seine Tage auf diesen Inseln zuzubringen. Er legte auch das Commando des Schiffs nieder und ließ seine Gefährten abreisen. Aber nach funfzehn Monaten würde ihm sein Aufenthalt — man weiß nicht wodurch? — so sehr verleidet, daß er wieder nach Indien zurückgieng. Die Nachricht seines Todes ist später bekannt geworden; übrigens hat man nichts von seinem weiteren Schicksal noch auch von seinen Bemerkungen, während einer so langen Anwesenheit auf den Pelsuh-Inseln erfahren. Ob Charakterschwäche daran Schuld gewesen, daß er seinen Entschluß, der Bildung dieses Volkes sein Leben zu weihen, geändert, oder ob er später erkannt hat, daß er das irdische Paradies durch Keate's Brille Anfangs zu reizend gefunden hatte, wagen wir nicht zu entscheiden. Gewiß ist, daß der Geograph wünschen muß, durch neue Reisen die nähere Kenntniß sowohl der Pelsuh-Inseln, als des ganzen Archipels der Carolinen, begründet zu sehen.

Archipel der Mulgrave's Inseln

oder

Marshall's= und Gilbert's=Inseln.

Die beiden Englischen Schiffscapitäne **Marshall** und **Gilbert** segelten im Jahre 1788 mit zwei Transportschiffen, dem **Scarborough** und der **Charlotte**, von **Port-Jackson** nach **China** und nahmen ihren Lauf östlicher, als gewöhnlich die Seefahrer bei ihrer Rückkehr aus dem großen Ocean nach Europa segeln, wenn sie nämlich weder um Cap Horn, oder durch die Magellanische Meerenge, noch um Van-Diemens-Land fahren wollen. Bei dieser Gelegenheit entdeckten sie zwischen 168° und 178° östl. L. von Paris und zwischen dem Aequator und 11° nördl. Br. einen inselreichen Archipel, der bisher noch von keinem Weltumsegler gesehen worden war. Beide Entdecker haben Beschreibungen von ihrer Fahrt bekannt gemacht, aus welchen wir hier dasjenige mittheilen wollen, was diesen Archipel betrifft, wobei wir aber zugleich anmerken müssen, daß bei Vergleichung der Angaben beider Seefahrer einige Verworrenheit in ihrem Berichte angetroffen wird, die ohne Charte nicht leicht zu lösen ist. Beide Seefahrer segelten in geringer Entfernung von einander, sahen aber ganz verschiedene Inseln, die bisweilen um zwei Längengrade von einander entfernt sind, und gleichwohl erzählt Gilbert, was bei dieser Gelegenheit auf Marshall's Schiffe geschah. Dies ist der Fall gleich bei den ersten Inseln, die sie sahen.

Am 18ten Junius 1788 Morgens um 6 Uhr entdeckte Marshall eine Insel, die er Hopper's-Eiland nennt und deren Mitte er 0° 3' südl. Br. und 173° 43' östl. Länge von Greenwich angiebt. Sie ist niedrig und eben, erstreckt sich nach N. O. und S. W., endigt sich an beiden Seiten in eine niedrige, flache Spitze, und scheint in der Mitte eine große Bai zu haben.

Eine Stunde darauf sah man eine andere kleinere Insel, die ungefähr sechs kleine Seemeilen S W. von der ersteren entfernt liegt, fast eben dasselbe Ansehen hat und den Namen Henderville's-Eiland bekam.

Gegen Mittag zeigte sich, drei kleine Seemeilen weit von dieser, eine andere Insel, die Capitän Marshall Woodle's-Eiland nannte.

Hopper's-Eiland scheint ungefähr zehn, die andern beiden Inseln jede sechs große Seemeilen lang zu seyn.

Diese Inseln schienen großen Ueberfluß an Cocospalmen und mannichfaltigen andern Bäumen zu haben. Drei kleine Seemeilen von Henderville's Eiland zeigte das Senkblei um drei Uhr Nachmittags mit 60 Faden noch keinen Grund. Am Strande zeigten sich eine große Menge Eingeborner, mehrere Kanots näherten sich dem Schiffe, doch ließen die Insulaner sich nicht bewegen, an Bord zu kommen.

An demselben Tage um zehn Uhr Morgens befand sich Capitän Gilbert dicht bei drei niedrigen Inseln, welche mit Holz bewachsen waren. Man konnte deutlich Cocosnüsse und Palmbäume darauf unterscheiden. Als Gilbert sich gerade vor der mittelsten, zwischen der nördlichen und südlicheren Insel befand, die ungefähr vier oder fünf kleine Seemeilen lang zu seyn schien, konnte er deutlich ein ziemlich großes Dorf sehen. Einige von den Hütten waren hoch, und wie es schien, gut gedeckt. Er sah auch verschiedene Kanots oder Proas am Ufer, und konnte bemerken,

daß eine beträchtliche Anzahl derselben auf das Schiff zufuhr. Die drei Inseln erstrecken sich, in so fern Gilbert darüber urtheilen konnte, ungefähr 15 bis 16 kleine Seemeilen weit. Sie schienen schmal zu seyn und hatten alle ein Ufer von feinem, weißen Sande. Die mittelste setzte er in 0° 2′ nördl. Br., und nach Mondsbeobachtungen in 175° 54′ östl. L. v. Gr. Die westlichste von diesen drei Inseln ist länger als die beiden andern, und hat an dem nördlichen Ende ein Riff.

Capitän Gilbert giebt diesen drei Inseln keinen Namen. Wollte man die Richtigkeit der Ortsbestimmungen beider Seefahrer annehmen, so müßten Gilbert's drei Inseln über 33 geographische Meilen östlich von Hoppers-, Henderville's- und Woodle's-Eiland entfernt gewesen seyn. Nun erwähnt aber Marshall nichts von diesen drei östlichen Inseln; doch berichtet Gilbert, daß sich ein Kanot von denselben dem Scarborough, d. i. dem Schiffe des Capitäns Marshall, um 4 Uhr Nachmittags bis auf eine halbe kleine Seemeile genähert habe, und daß dieser einen Schuß nach demselben that. Wie konnte Marshall in einer Stunde über dreißig Meilen weiter nach Osten segeln?

Wir finden nicht, daß diese Frage von einem Geographen aufgeworfen worden ist. Herr von Zimmermann nennt die Inseln Hoppers, Henderville und Woodle, und sagt: „Eine dritte sah Gilbert, er setzt die mittelste auf 0° 2′ nördl. Br. und 175° 54′ östl. L." — Statt: „Eine dritte" soll es wohl heißen: „drei andere." Aber es ist unter den angegebenen Umständen unmöglich, daß Marshall sich so weit im Osten befunden haben konnte; denn um 3 Uhr Nachmittag fand sich der Scarborough nur drei kleine Seemeilen von Henderville's-Eiland und um 4 Uhr soll er gegen ein Kanot, das von den östlichen 33 geographische Meilen entfernten, Inseln kam, geschossen haben, und diesen Inseln nahe gewesen seyn.

Es bedarf wohl keines weiteren Beweises, daß Gilbert's drei östliche Inseln keine anderen als Hopper's, Henderville's und Woodle's-Inseln des Marshall seyn können. Da sie aber in den Ortsbestimmungen abweichen, so muß einer von beiden geirrt haben.

Die Bewohner dieser Inseln waren eine schöne Art von Menschen, kupferfarben, stark und gut gewachsen. Ihr Haar ist lang und, so wie die Augen und Augenbraunen, schwarz. Wie es schien, hatten sie sehr schöne Zähne. Der einzige Putz, den man an ihnen sah, waren Halsbänder von Korallen mit untermischten Zähnen; und einige hatten sich das Gesicht weiß bemalt. Gilbert fügt noch hinzu: „sie schienen spaßhaft, und waren ungefähr fünf Fuß, zehn Zoll groß. Ihre Kanots waren nett gebauet und hatten einen gut gemachten Ausleger, fast wie die Kanots auf den Ladronen." — Es ist jedoch zu bemerken, daß die Proen oder Proas der letzteren Inseln an beiden Seiten ungleich sind, während die Kanots dieser Inseln, wie aus Gilbert's Zeichnung erhellet, an beiden Seiten sich gleichen *). — Die Segel bestanden aus Matten, und schienen aus Cocosfasern verfertiget zu seyn.

Als Capitän Marshall diese neuentdeckten Inseln verließ, steuerte er nordwärts. Am 20ten Junius, Morgens 5 Uhr sah man eine Insel, die sich in einer Entfernung von acht kleinen Seemeilen nach O. N. O. erstreckte. Sie zeigte sich sehr niedrig und beinahe gar nicht über das Wasser erhöht. Als Capitän Marshall dicht an das Land herankam, fand er, daß es eine Kette von Inseln

*) Forster hat also unrecht, wenn er sagt, daß die Proas der Ladronen denen der Mulgrave's-Inseln vollkommen gleichen. Der Unterschied ist sehr bedeutend. S. Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen. Erster Band. Berlin 1790. Seite 184, die Anmerkung von Forster.

war, die sich auf mehr als dreißig große Seemeilen weit von S. O. nach N. W. erstrecken. Der Mittelpunkt dieser Inseln liegt in 1° 50′ n. Br. und in 173° 0′ östl. Länge v Gr. Sie sind sehr niedrig und eine kleine Seemeile vom Lande wurde mit achtzig Faden noch kein Grund gefunden. Einwohner und Kanots glichen denen der vorigen Inseln.

Gilbert beschreibt diese Inselgruppe etwas genauer. Unter ihnen fand sich eine größere, Matthews's-Insel, welche, von Süden nach Norden gerechnet, die vierte war. An derselben sah Gilbert eine Bai, die Charlotten-Bai, welche sicher, bequem und von einem langen Riffe gedeckt zu seyn schien, das mit der Insel parallel läuft und zwei breite Eingänge in die Bai hat. Das Riff steht ungefähr drei Viertel einer kleinen Seemeile vom Ufer ab, und hat verschiedene kleine Inseln, die sich wie Blumentöpfe zeigen. An dem nördlichen Ende dieser kleinen Inseln sieht man ein anderes kleines Riff und die fünf kleinen Marlar's-Inseln, unter denen zwei hoch und beholzt waren.

Die südlichste Insel dieser Kette wurde Gilbert's Eiland, die nördlichste Knox-Insel und die mittelste Marshall's-Eiland genannt. Ueberall, wo man das Senkblei auswarf, konnte man, selbst in einer halben kleinen Seemeile vom Lande, keinen Grund finden.

Am 22ten wurden sechs Inseln, die ebenfalls sehr niedrig, aber stark mit Holz bewachsen und bewohnt waren, entdeckt. Ihre Mitte liegt in 2° 58′ n. Br. und 173° östl. L. Die südlichste nannte Capitän Marshall: Allen's, die zweite: Gillespy's, die dritte: Touhing's, die vierte: Clarke's, die fünfte: Smith's, und die nördlichste Scarborough's-Eiland. Dem Anschein nach, ist zwischen diesen Inseln ein guter Ankerplatz, das Wasser

sehr ruhig, und im Lande Ueberfluß an Cocosnüssen und Kohlpalmen vorhanden.

Am 23ten kam man einer Inselkette nahe, die sich von Osten nach Westen über 25 große Seemeilen weit erstreckte. Diese Inseln wurden Mulgrave's Eilande genannt, ein Name, der von den Geographen auf die ganze Reihe der Entdeckungen unserer beiden Seefahrer in diesen Gewässern ausgedehnt worden ist. Die südlichste Insel der Gruppe liegt in 5° 58′ n. Br. und 172° 3′ östl. L. v. Gr., und die nördlichste in 6° 29′ n. Br. und 171° 10′ östl. L. v. Gr. Es näherten sich Kanots dem Schiffe des Capitän Marshall bis auf hundert Schritte, kehrten aber erschrocken wieder um. An der Charlotte aber giengen einige an Bord, wo sie sich als geschickte Diebe zeigten. Sie hatten, sagt Marshall, Felle um ihre Hüften geschlagen, ohne die Art dieser Felle näher zu bezeichnen. Ihr Haar war mit Muscheln und Korallen geziert, auch trugen sie Halsbänder von Korallen, an denen ein Kreuz hieng, auf eben die Art, wie die Spanier dergleichen tragen. Uebrigens glichen sie ihren Nachbarn von Hoppers-Eiland. — Diese Inseln haben Ueberfluß an Cocospalmen, und man konnte Ueberbleibsel von Pomeranzen und manchen andern Früchten sehen, obgleich die Insulaner nichts dergleichen zum Verkauf brachten. — Man sah keine Waffen bei ihnen und schloß daraus, daß sie in Frieden unter einander leben. Sie gaben durch Zeichen zu verstehen, daß sie wünschten, Capitän Gilbert möchte ans Land kommen, und daß sie Geisseln zurück lassen wollten. Da aber die Schiffe nur schwach bemannt, und überhaupt nicht darauf eingerichtet waren, ihre zufälligen Entdeckungen zu benutzen; so wurde im ganzen Archipel keine Landung versucht.

Am 26ten Junius entdeckte Gilbert abermals drei niedrige Inseln, die er Daniel's-, Pedder's-, und Ar-

rowsmith's-Eilande nannte. Zwischen den beiden letzteren hatte ihn ein Strom während der Nacht hindurch getrieben *). Die Breite war an diesem Tage 7° 19′ n. und die Länge 172° 30′ östl.

Am 27ten Junius wurde eine Gruppe von 12 bis 20 Inseln gesehn, die ein angenehmes Ansehn hatten; doch unbewohnt zu seyn schienen. Sie wurden von Gilbert: Ibbetson's-Eilande genannt. Ihre Lage wird von Gilbert nicht angegeben. Die unbewohnten kleinen Inseln, welche Marshall an diesem Tage in 7° 25′ n. Br. und 171° 10′ östl. L. sah, und welche sich von N. O. O. nach N. N. W. erstreckten, sind sicher nichts, anders als die Ibbetsons-Eilande.

Am 28ten entdeckte Gilbert abermals Inseln, deren er etwa 15 zählte, und die sich beinahe eben so viel große Seemeilen weit erstreckten. Er nannte sie Calvert's-Inseln. Die Lage des Schiffs war an dem Tage, als die Eilande gesehen wurden, 8° 58′ n. Br. und 171° 41′ östl. L. v. Gr.

Am 29ten wurde in 9° 25′ n. Br. und 171° 11′ östl. L. eine andere niedrige Gruppe, die Chatham's Inseln, gesehen. Obgleich diese Inseln sich weit erstreckten, und ein fürchterliches Riff von ihnen hinauslief, so war Capitän Gilbert doch so glücklich, einen Durchweg zwischen denselben zu finden.

Diese Eilande wurden auch von Capitän Marshall, doch, wie es scheint, von einer andern Seite gesehn. Er erblickte nämlich am 29ten Junius, bei Tagesanbruch, gerade vor sich Land, das sich, sechs große Seemeilen weit, N. b. O. erstreckte; desgleichen einiges Land, das in einer Entfernung von 17 großen Seemeilen eine östliche Richtung

*) Auf einigen Charten heißt die Meerenge zwischen Pedder's und Arrowsmith's Eiland: Fordyce's Passage.

hatte. Diese Inseln waren, so wie alle, die man bisher gesehen, sehr niedrig und ganz mit hohen Bäumen bewachsen.

Herr von Zimmermann *) glaubt, daß Gilbert und Marshall in der Ortsbestimmung dieser Inseln von einander abweichen, und daß Marshall sie in 8° 58′ n. Br. u. 170° 40′ östl. L., Gilbert dagegen in 9° 25′ n. Br. u. 171° 11′ östl. L. angeben. Allein nur Gilbert bestimmt die Lage der Inseln; während Marshall die Lage seines Schiffs anzeigt, welches ein großer Unterschied ist. Auch ist es nicht bloß wahrscheinlich, wie Hr. v. Z. meint, daß die Inseln nur von den Schiffen aus gesehen und geschätzt wurden, sondern ganz bestimmt gewiß, indem beide Seefahrer ausdrücklich versichern, daß sie keine Landung an irgend einer der, von ihnen entdeckten, Inseln hätten versuchen können.

Am 30ten Junius endlich wurden wieder mehrere Inseln gesehen, welche Gilbert für die sogenannten Pescadores, Marshall aber für die Barbados hielt, welche Anson auf der erbeuteten Spanischen Charte angezeigt fand.

Gilbert beschließt die Beschreibung dieser Entdeckungen mit folgenden Worten: „Seitdem wir zuerst an diese Inseln geriethen, befanden wir uns ohne Unterlaß in Gefahr, und hatten gar keine Hülfsmittel übrig. Die Anker halfen uns nämlich nicht im mindesten, da wir, selbst nur eine kleine halbe Seemeile weit vom Ufer, keinen Grund erreichen konnten,**) ob wir gleich Tag und Nacht das Senkblei fleißig warfen. Indeß kamen wir am Ende glücklich

*) A. a. O. S. 199.

**) Vielleicht sind diese Inseln nichts als Korallengebäude, mithin keine Gebirgsrücken, sondern das Werk kleiner Thiere.

hindurch; freilich waren wir aber, wegen verschiedener Umstände *) nicht im Stande, uns an irgend einer von ihnen die Erfrischungen zu verschaffen, deren wir so nöthig bedurften. Aus der Menge von Inseln, an die wir geriethen, läßt sich nicht ohne Wahrscheinlichkeit schließen, daß noch manche andere nahe bei den, von uns berührten Graden der Länge und Breite liegen, und sich vielleicht nach Osten und Nordosten erstrecken. Vielleicht wird mit der Zeit zwischen Neu-Südwallis und China ein Verkehr eingeleitet; und dann ließe sich wohl auf mancher von ihnen ein sicherer und bequemer Hafen finden, wo man sich die Nothwendigkeiten reichlich verschaffen könnte, welche die Fahrt angenehmer machen würden, als wir sie fanden."

Wir wissen nicht, ob seit dem Jahr 1788 ein Europäisches Schiff in diese Gewässer gekommen ist. In Deutschland beschränkt sich die Kenntniß der Mulgrave's-Inseln auf die Angaben der beiden Entdecker, welche, wie man gesehen hat, sehr dürftig, besonders in Absicht auf Naturgeschichte und Ethnographie sind.

Es ist übrigens nicht zu läugnen, daß sowohl die Wissenschaften, als das Interesse der, in dem großen Ocean Handeltreibenden Nationen die nähere Untersuchung dieses Archipels wünschenswerth machen. Bei einer deshalb angestellten Entdeckungsreise könnten zugleich die Pelew-Inseln, die Carolinen, die Pescadores, der Fischer-Sund und die Barbados wieder aufgesucht werden, von welchen letzteren, außer dem Namen, nichts bekannt geworden ist.

*) Es ist schon oben bemerkt worden, daß diese Transportschiffe nicht für Entdeckungsreisen eingerichtet waren.

Archipel der Fidschi = (Fidgi, Feje) Inseln.

Die zu diesem Archipel gehörigen Eilande liegen zwischen den Heiligengeist-Ländern und den Freundschaftlichen Inseln und nehmen einen Raum von beiläufig 4 Breiten- und 4 ½ Längengraden ein, nämlich von 15° 40′ bis 19° 48′ s. Br. und von 177° 20′ bis 181° 58′ östl. L. v. Greenwich, d. i. von 179° 40′ bis 184° 18′ östl. L. v. Paris.

Abel Tasman entdeckte bereits im Jahr 1643 eine, zu diesem Archipel gehörige Gruppe, welche er Prinz-William's Inseln, so wie die, in der Nähe befindlichen, Riffe, Heemskerk's Untiefen nannte, und deren Lage er unter 17° 19′ s. Br. und 201° 35′ östl. L. von Ferro, d. i. 181° 35′ östl. von Paris, niederlegte.

Auf Cook's dritter Reise gaben ihm die Bewohner der Freundschaftlichen Inseln einige Nachricht von der Insel Feejee, welche sie für größer als Tongatabu *) angaben;

*) Die Hauptinsel des freundschaftlichen Archipels.

Cook hielt aber dafür, daß Tasman's Prinz-Williamm's-Inseln, so wie Fidschi und selbst des Capitán Wallis Kepeel-Insel, mit zu dem Archipel der Freundschaftlichen Inseln gehören.

Der Capitán Bligh, gegen den sich im J. 1789 sein Schiffsvolk in den Gewässern der Societäts-Inseln empörte, und ihn in einem Boote aussetzte, kam mit dem letzteren an den westlichen Theil der Fidschi-Gruppe; die von ihm bei dieser Gelegenheit gesehenen Inseln werden Blighs-Inseln genannt.

Der Capitán James Wilson, der in den Jahren 1796—98 Englische Missionäre in die Südsee führte, sah auf der Fahrt von Tongatabu nach China mehrere der hierher gehörigen Inseln.

Bligh und Wilson haben beide Charten von den Inseln, die sie sahen, geliefert; die erstere konnte, da dem unglücklichen Schiffer alle Hülfsmittel fehlten, nur aufs Ungefähr gezeichnet werden; die zweite ist nur in Betreff derjenigen Inseln, die Wilson selbst gesehen hat, als zuverlässig anzunehmen.

Der Nautiker und Geograph, müssen diese Inseln unter die wenig bekannten zählen, denn die vielen gefährlichen Riffe, welche dieselben umgeben, die allenfalls sicheren Durchfahrten, die Hafen und Ankerplätze sind eben so wenig hinlänglich untersucht, als die astronomischen Ortsbestimmungen derselben zuverlässig sind. Ja, man kennt selbst nicht ihre Zahl und Größe, noch die Beschaffenheit des Bodens der einzelnen Eilande. Kaum weiß man, daß einige zu den hohen, andere zu den niedrigen gehören. Gleichwohl hat man über die Producte und über die Bewohner einige interessante Nachrichten erhalten. Die Eingebornen der Freundschaftlichen Inseln stehen nämlich mit Fidschi im Handelsverkehr oder führen Krieg gegen die

Fidschianer. Man sieht daher letztere oft auf Tongatabu und hier haben auch die Europäer mehrere derselben kennen gelernt.

Fidschi ist diejenige Insel, nach welcher der ganze Archipel benannt ist, obgleich es noch nicht ausgemacht ist, ob sie die größte oder auch in australisch-politischer Bedeutung die vornehmste ist, wie Tongatabu unter den Freundschafts-Inseln. Fidschi soll drei Tagereisen N. W. g. W. von Tongatabu liegen. Sie wird als eine hohe, überaus fruchtbare Insel beschrieben, wo es Schweine, Hunde Hühner und alle Arten von Früchten und Pflanzen der Freundschafts-Inseln im Ueberfluß giebt. An Größe soll sie Tongatabu weit übertreffen. Sie stand ehedem unter der Bothmäßigkeit eines eigenen Königs, der mit dem Beherrscher der Freundschafts-Insulaner sehr oft im Kriege lebte, gegenwärtig aber soll Fidschi, nachdem es besiegt wurde, an Tongatabu Tribut zahlen. Cook erzählt, die Bewohner der letzteren Insel fürchteten die Fidschianer, als sehr geschickte Bogenschützen und Schleuderer, welche überdem den barbarischen Gebrauch haben, ihre erschlagenen Feinde zu fressen. Daß dies keine ungerechte Beschuldigung sey, davon überzeugte sich Cook durch Nachfragen bei einigen Leuten aus Fidschi, die er auf Tongatabu antraf, und welche diese gehässige Anklage keinesweges von sich abzulehnen suchten. Wenn die beiden Inseln Frieden haben, so scheint der Verkehr unter ihnen ziemlich fleißig unterhalten zu werden. Der vorzüglichste Handelsartikel, der von Fidschi bezogen wird, besteht aus rothen Federn, die dort häufig sind, und bei den Einwohnern der Freundschafts-Inseln als Putz in hohem Werthe stehen.

Es scheint, daß die Bekanntschaft und der Verkehr zwischen beiden Inselgruppen noch nicht sehr alt sey:

weil sonst Tongatabu und die benachbarten Inseln wohl eher eine Race von Hunden aus Fidschi, wo sie häufig sind, herübergehohlt hätten. Diese Thiere waren aber im Jahr 1773. als Cook Tongatabu zum ersten Male besuchte, daselbst noch nicht vorhanden.

Die Einwohner von Fidschi, welche Cook in Tongatabu antraf, waren um eine ganze Schattierung dunkler von Farbe, als die Einwohner der Freundschafts-Inseln zu seyn pflegen. Das linke Ohr des einen war aufgeschlitzt, und das Läppchen so lang gezerrt, daß es beinahe bis auf die Schulter reichte; eine Sitte, die man auf mehreren Südseeinseln angetroffen hat. In Tongatabu begegneten die Eingebornen diesen Leuten mit vorzüglicher Achtung, woran ihre Geschicklichkeit vielleicht eben so großen Antheil hatte, als die Macht und Grausamkeit ihrer Nation im Kriege; wenigstens versichert Cook, daß, nach einigen Proben von ihrer Arbeit zu urtheilen, diese noch die von Tongatabu übertreffe; ihre Keulen und Spieße sind meisterhaft geschnitzt, ihre Zeuge schön gestreift, und ihre Matten gefleckt; auch ihre irdenen Töpfe und andere Waaren hatten etwas Vorzügliches, nicht sowohl was den Stoff, als was die Bearbeitung betrifft.

Auch Dentrecasteaux sah auf Tongatabu einige Fidschi-Insulaner, welche sich vor den Bewohnern der Freundschafts-Inseln dadurch auszeichneten, daß man in ihrer Physiognomie und in ihrem Betragen weniger Weichlichkeit, und weit mehr Charakter, Wißbegierde und Urtheilskraft wahrnehmen konnte. In La Billardiere's Atlas findet man die Abbildung eines Fidschianers.

Wilson berichtet von der Middleton's-Insel, welche entweder Fidschi selbst ist, oder in ihrer Nähe

liegt, sie sey gut bewohnt, und besonders schienen ihre Thäler reich an allen Früchten der Freundschafts-Inseln. Er bemerkte auch angebaute Pflanzungen. — Die Insel Roß schien ebenfalls fruchtbar und war bis zu den Gipfeln ihrer Anhöhen gut bewaldet. — Felsenriffe hinderten das Anlanden und machten die Schiffahrt in der Nähe dieser Inseln überhaupt gefährlich.

Bligh sah in der, nach ihm benannten, Gruppe mehrere hohe und gebirgige Inseln, auf denen er jedoch auch schöne Ebenen und Thäler bemerkte. Die Bewohner hatten Kanots, wie man sie auf den Freundschafts-Inseln findet und glichen übrigens auch ihren Nachbaren.

Die Namen einzelner hierher gehörigen Inseln, wie man sie auf den Charten findet, sind: Danger Island, die Insel der Gefahr, wegen gefährlicher Riffe im Umkreise derselben so genannt.

Table Island, südlich von der vorigen. Beide sind ziemlich hoch, bis zu den Anhöhen bewaldet und fruchtbar.

Turtle - Island (Schildkröten-Eiland) von Cook entdeckt, die südlichste der ganzen Gruppe, unter 19° 48′ s. Br., ist nur eine Englische Meile lang und eine halbe Engl. Meile breit.

Nördlich von diesen drei Inseln liegt eine Gruppe von mehr als 30 kleinen Eilanden. Die südlichste derselben ist Habow's Island, die nördlichste Farewell-Island. Die größte Insel dieser Gruppe soll Middleton's-Insel seyn. Ihre Lage wird angegeben 17° 6′ s. Br. und 181° 3′ östl. L. v. Gr. In ihrer Nähe liegt Scots-Island, und vor beiden ein unzugängliches Riff. Ferner liegen hier: die drei Brüder, Curlings-Island, Schirndings-Is-

land; Cor Island, Sim's J., Herveis J., Hamiltons-J., Isle of direction, Warner J., Lambert's J., Tatos J., Gilbert's J., Austers-Inseln, rc. rc., von welchen Eilanden, außer ihrem Namen, nichts weiter bekannt ist.

Rotumah.

Die Insel Rotumah, unter 12° 29′ s. Br. und 176° 57′ östl. L. v. Gr. *) wurde im J. 1791 vom Englischen Schiffscapitän Edwards entdeckt und Grenville's-Island genannt, welcher Name jedoch dem oben angeführten einheimischen gewichen ist. Einige Jahre nach Edwards sah sie der mehr erwähnte James Wilson wieder, und liefert folgende Beschreibung von Rotumah.

„Neben der großen Insel liegen verschiedene kleinere. Erstere aber übertrift an Volksmenge und Fruchtbarkeit alle, die wir bisher in diesem Meere befahren hatten **). Wir zählten auf einem Raum einer Englischen Meile lang über 200 Häuser, wobei zu bemerken, daß die Bäume mehrere unsern Blicken entzogen. In Absicht der Größe und Gestalt der Einwohner bemerkten wir zwischen ihnen und den Eingebornen der Freundschafts-Inseln keinen Unterschied, außer daß sie heller von Farbe und anders tatowirt waren. Sie waren mit Figuren von Fischen und Vögeln

*) Wilson bestimmt ihre Lage 12° 31′ s. Br. und 177° östlicher Länge.

**) Wilson kam von den sehr volkreichen Freundschafts-Inseln.

und auf den Armen mit Zirkeln und Punkten bezeichnet. Die Weiber trugen lange, rothgefärbte Haare, und hatten Hals und Brust mit Cocosöl geglänzt. — Ihre einfachen Böte hatten die Form wie auf den Freundschafts-Inseln. Ihre Waffen bestanden aus künstlich geschnitzten Speeren, mit Gräten von Stachelrochen zugespitzt. — Sie besitzen Hühner und Schweine und einen Ueberfluß von Früchten, wodurch sie zu einem Erfrischungsplatze für Seefahrer zu empfehlen sind."

Da die Insel, wie es scheinet, völlig isolirt im Ocean, und überdem auf dem Wege von Port-Jackson nach China liegt, so läßt sich erwarten, daß sie mit Nutzen von den Seefahrern besucht werden wird.

Archipel der Freundschafts-Inseln.

Der Holländer Abel Tasman war i. J. 1643. der erste Entdecker einiger, zu diesem merkwürdigen Archipel gehörigen Inseln: Tongatabu nannte er Amsterdam, Eua Middelburg, und Anamocka Rotterdam. Die Sage von Tasman's Anwesenheit hat sich auf Tongatabu erhalten; man zeigte dem Capitän Cook die Stelle, wo er gelandet und erzählte mehrere Umstände seiner Anwesenheit.

Cook fand auf seiner zweiten Reise i. J. 1773. diesen Archipel, 130 Jahr nach Tasman, wieder; er besuchte ihn zum zweiten Mal während der dritten Reise, i. J. 1777, wo er sich über drittehalb Monate in diesen Gewässern aufhielt und die ersten Nachrichten über Zahl, Lage und Beschaffenheit der Inseln und über die Eigenheiten der Bewohner sammelte. Aus Dankbarkeit für die gastfreundliche, treuherzige Aufnahme, welche er unter diesen Insulanern fand, nannte er ihren Archipel den Freundschaftlichen, ein Name, auf den sie gegenwärtig stolz sind, und den sie sich zu erhalten suchen.

Nach Cook besuchten der Spanier Maurelle (1781), La Perouse (1787), die Engländer Bligh (1789) und Edwards (1791), der Admiral Dentrecasteaux

(1793) und der Missionärenführer **James Wilson** (1796), die freundschaftlichen Inseln und bestätigten oder erweiterten die Nachrichten, welche **Cook**, vorzüglich in der Beschreibung seiner dritten Reise von derselben mitgetheilt hatte.

Die Zahl, der Umfang und die Lage der einzelnen Inseln ist nicht genau bekannt; wenigstens sind die Angaben davon sehr verschieden. Cook liefert ein Verzeichniß von 95 Inseln, welche, nach Aussage der Eingebornen, zu diesem Archipel gehören sollen. Uebrigens war dadurch die Zahl noch nicht erschöpft; denn sie erzählten, daß der König von Tongatabu Herr über 150 Inseln sey; und Cook glaubt, daß bei weitem noch mehrere Eilande in dem großen Archipel der Freundschafts-Inseln vorhanden wären. Indessen ist es offenbar, daß Cook sowohl die **Fidschi**- als die **Navigators-Inseln** dazu rechnete, die doch zweckmäßiger für eigene Archipele angesehen werden.

Um also die Freundschaftlichen Inseln nicht zu weit auszudehnen, verstehen wir darunter nur diejenigen, zwischen 18° und 23° s. Br. und zwischen 182° bis 186° östl. L. von Greenwich, so daß **Amargura** als die nördlichste und **Pylstaart-Insel** als die südlichste angenommen wird.

Von Norden nach Süden folgen die einzelnen, also begränzten, größeren Inseln in nachstehender Ordnung auf einander:

Amargura.
Hamoa.
Late. **Wawau-Gruppe.**
Koa.
Tofoa. **Hapai-Inseln.**
Anamoka. Komango.
Tongatabu. Eua.
Pylstaart-Insel.

Die Schifffahrt zwischen diesem inselreichen Archipel ist, wegen vieler Korallenriffe und dadurch verursachter Brandungen, sehr gefährlich; daher noch eine Zeit hingehen dürfte, bis die nautische Geographie desselben völlig aufgeklärt werden kann. Aus demselben Grunde war es bis jetzt unmöglich, eine vollständige Charte der Freundschaftlichen Inseln zu liefern. Die besten findet man in Cook's, La Perouse's, Dentrecasteaux's und Wilsons Reisen.

Die meisten Freundschafts-Inseln gehören zu den niedrigen, und scheinen keine andere Grundlage, als Korallengebäude zu haben; sie sind sonach ein Werk der Polypen, — der organischen Natur. So sieht man auf Anamoka fast nichts als Korallenfelsen; nur an einer einzigen Stelle fand Cook einen Klumpen dichter, gelblicher Kalksteine, 20 bis 30 Fuß hoch. In der Mitte der Insel ist ein Salzsee mit einem Rande von Korallenfelsen umgeben. Diese Felsen bedeckt eine thonartige Erdschicht, oder lockere, schwarze Dammerde; am Strande findet man Meersand. In einigen Gegenden, selbst in der Mitte, und an den höchsten Stellen der niedrigen Inseln, oft dreihundert Fuß über der Meeresfläche, liegen die Korallen am Tage, woraus erhellet, daß das Meer einst höher gegangen ist; denn bekanntlich bauen die Polypen nie über der Oberfläche des Meeres. Zwischen den Löchern der Korallen findet man oft einen gelblichen Schlamm, welcher, vermischt mit vermoderten Pflanzen, bei der Verwitterung wahrscheinlich die fruchtbare Erde bildet, so daß man die Entstehungsart dieser Inseln deutlich zu sehen glaubt.

Andere Eilande dieses Archipels haben jedoch offenbar einen anderen Ursprung. Auf der hohen Insel Tofoa ist ein ziemlich ansehnlicher Vulkan, der seit Menschengedenken nie zu rauchen aufgehört hat. Wenn er Flammen und Steine auswirft, so glauben die Einwohner, daß der

inwohnende Geist zürne. Der schwarze, dem Probierstein ähnliche Stein, woraus die Eingebornen ihre Aexte verfertigen, wird auf Tofoa gefunden und scheint ein vulkanisches Product zu seyn. Die kleine, hohe Insel Ghao, dicht bei Tofoa, besteht aus einem fast überall zusammenhängenden, ungeheuren Felsen von konischer Gestalt. E-u-a aber, obgleich ziemlich hoch, zeigt, wie die meisten anderen Inseln, nichts als Korallenfelsen, mit fruchtbarer Erde bedeckt.

Die Erdbeben sind, nach dem Berichte der Missionäre, sehr häufig. Die Insulaner sagen, daß der Geist, der die Inseln trägt, bisweilen seiner Last müde würde, und sie abzuschütteln trachte. So erklären sie das Erdbeben.

Gutes Wasser kann auf diesen niedrigen Inseln nicht in Menge erwartet werden; doch giebt es einige Quellen und selbst kleine Bäche, und gänzlichen Mangel an süßem Wasser leidet keine von diesen Inseln.

Das Klima ist auf kleinen Inseln, die selten über dreißig Meilen im Umkreise haben, unter diesem Himmelsstrich nicht anders, als schön und erfreulich zu erwarten. Die Winde kommen hier gewöhnlich aus der Gegend zwischen Osten und Süden, und so lange sie nicht heftig wehen, bleibt das Wetter gemeiniglich heiter. Bei starkem Winde ziehen einzelne Wolken und in diesem Falle hat man nicht selten Strichregen zu erwarten. Zuweilen geht auch der Wind aus Nordost, Nordnordost und sogar Nordnordwest; doch ist er aus dieser Himmelsgegend von keiner Dauer, und niemals stürmisch, obwohl schwere Regengüsse und schwüles, drückendes Wetter ihn zu begleiten pflegen. Von eigentlichen Orkanen geschieht keine Meldung in den Berichten der Reisenden. Uebrigens scheint der Wechsel der Jahreszeiten hier wenig merklich zu seyn, indem die meisten Bäume das ganze Jahr ihr Laub behalten, und die verschiedenen Erndten schnell aufeinander fol-

gen. Die Missionäre bemerken, daß es in der Regenzeit oder dem hiesigen Winter kühler sey, als sie es erwartet hätten; aber sie konnten den Grad der Luftwärme nicht bestimmen, weil ihr Thermometer zerbrochen war. Als Dentrecasteaux hier war, zeigte das Thermometer im April gewöhnlich 20 Grad Reaumur. Bei Cook's zweiter Anwesenheit, vom 1sten Mai bis gegen die Mitte des Julius 1777, war der höchste Stand 88°, der niedrigste 65° Fahrenheit.

Daß das Klima der Vegetation überaus günstig sey, bezeugen alle Beobachtungen. Auch der Gesundheit der Menschen scheint es ungemein heilsam zu seyn. Man fand wenig einheimische Krankheiten; und die Europäer, die sich hier mehrere Monate aufhielten, befanden sich durchgängig sehr gesund.

In ihrem äußeren Ansehen zeigt sich die Natur auf diesen Inseln eben so gastfreundlich, als es der Charakter der Bewohner ist. Es scheint, als hielte sie hier überall offene Tafel, die den Menschen zum Genuß des Lebens einladet. Zwar fallen hier die Schönheiten einer Landschaft weg, wo Berg und Thal, Auen, Flüsse und Wasserfälle mit einander abwechseln; allein sowohl die bebauten, als die wilden Gegenden verrathen die größte Fruchtbarkeit, und überall strebt der reichste Pflanzenschmuck mit üppigem Wachsthum und in ewigem Grün empor. Tongatabu erscheint in einiger Ferne gänzlich mit Bäumen von verschiedener Größe überwachsen zu seyn. Einige sind von ansehnlicher Höhe; doch erhebt die Cocospalme ihr Haupt über alle andere. Die kleinen zierlichen Prospecte um die Wohnhäuser her, mit ihren mannichfaltigen Anpflanzungen, ersetzen den Mangel großer Landschaften; vor Allen aber die Gegenden um die Morais oder Begräbnißorte, wo Natur und Kunst gemeinschaftlich das Auge ergötzen. Nord- und Nordostwärts von Anamoka ist die See mit einer großen Anzahl kleiner Eilande gleichsam besäet. Die meisten sind mit Bäumen,

vorzüglich mit Cocospalmen besetzt, und sehen daher wie liebliche, mitten im Meer schwimmende Gärten aus. Ein heiterer Himmel erhöht den Reiz dieser Naturgemälde, und giebt der Gegend das Ansehen einer bezaubernden Feen-Landschaft, wie kaum die Einbildungskraft sie erfinden kann. — Die Insel Lefuga, eine von den Hapai-Inseln zeichnet sich durch hohe Cultur des Bodens aus. Die Pflanzungen sind daselbst von großem Umfange, und mit parallel laufenden Befriedigungen umgeben, zwischen denen sich eine breite Landstraße hinzieht; man würde diese angebauten Ebenen, auch in Ländern, wo der Geschmack an ländlichen Verzierungen auf's Höchste getrieben ist, noch schön finden. Große Strecken sieht man mit Papiermaulbeerbäumen bepflanzt, und alle Gärten sind mit den gewöhnlichen Wurzeln und Früchten dieser Inseln reichlich versehen. E-u-a, eine ziemlich hohe Insel, hat einen beinahe flachen Gipfel, von hier senkt sich das Erdreich allmählich gegen das Meer bis zur Küste herab. Wenn man auf den andern Inseln fast überall nur Massen von Bäumen erblickt, so breitet sich dagegen hier die Landschaft weit umher aus, und an der sanften Lehne der Hügel sieht man, in ungleicher Entfernung, einzelne Wäldchen in reizender Regellosigkeit, von anmuthigen Grasplätzen durchschnitten.

Der Schiffer der, durch weite Meere gesegelt, sich diesen freundlichen Inseln naht, muß sich nach den Stürmen und Beschwerden der Seereise, um so mehr in ein Paradies versetzt sehen, als die gutmüthigen Bewohner ihm so viele sprechende Beweise von der Unschuld des Naturstandes zu geben bereit sind.

Und mit welchen köstlichen Pflanzen sind diese Gefilde gesegnet! Unter den Gartenfrüchten sind die Pisangs die vorzüglichsten, deren es hier fünfzehn Spielarten giebt. Dann folgt der Brodfruchtbaum. Eine wohlschmeckende Frucht ist die Haipa (Eugenia malacensis Linn.), desgleichen

die E-wih (Spondias dulcis Forst.) eine Art Pflaumen; ferner Pompelmusen (Citrus Decumana Linn.) die theils in den Pflanzungen, theils wild wachsen. Unter den Wurzeln liefern vorzüglich zweierlei Yams (Dioscorea alata Linn.) nahrhafte Speisen; ferner Kappe (Arum Macrorhizon,) Tarro (Arum esculentum Linn.) Dgibgi, (Dracaena terminalis Linn.?) Nächst der Cocospalme, die man in staunenswürdiger Menge antrifft, giebt es hier noch mehrere Palmenarten, als Biu (Coripha umbraculifera Linn.), Niugula (Arica sapida?) die zu den Kohlpalmen gehört, und Ongo-ongo (Cicas circinalis Linn.) welche große, jedoch ungenießbare Früchte trägt. — Uebrigens findet man hier noch Zuckerrohr in großem Ueberfluß, das von den Einwohnern angebaut wird, und vortrefflich in seiner Art ist. Auch giebt es Flaschenkürbisse, Bambusrohr, Gelbwurz, (Amomum Curcuma) und eine Art Feigen, von der Größe kleiner Kirschen. — Auf den Höhen von E-u-a wachsen Farrenbäume, ein Acrostichum, eine Melastoma &c. Ferner kommen unter den hiesigen Pflanzen vor: eine Art Fieberrinde (Cinchona corimbifera Forst.) ein Jasmin (Jasminum simplic. fol. Forst.) die Prachtlilie (Crinum Asiaticum), der Sagobaum, eine Baumwollenart, (Gossipium religiosum), Sandelholz, eine Muscatnuß, die aber nicht gewürzhaft ist; endlich Tacca primatifida; Musenda frondosa; Abrus precatorius; eine Pfefferart (Piper Methysticum) woraus das Getränk Kawa bereitet wird; Pandanus odoratissimus, woraus Matten verfertigt werden; und Hibiscus tiliaceus, dessen Rinde feinere Stoffe giebt, als der Papiermaulbeerbaum.

Aus der großen Menge hier einheimischer Pflanzen heben wir nur diese heraus. Uebrigens kommt die hiesige Flora mit jener auf den Societätsinseln überein.

Die Missionäre haben mehrere Europäische Gartengewächse mit Glück angebaut. Doch thaten die Ratzen diesen Pflanzen vielen Schaden.

Von vierfüßigen Thieren wurden hier nur Schweine, Hunde und Ratten gefunden. Cook versuchte Rinder, Schaafe, Ziegen und selbst Pferde hierher zu verpflanzen; nach dem Bericht der Missionäre sind diese Thiere jedoch von den Eingebornen völlig ausgerottet worden. Den Bullen und die Kühe, so wie die Pferde haben sie getödtet, weil sie sich vor diesen Thieren gefürchtet, indem sie ihnen zuweilen Stöße gegeben. Die Missionäre haben wieder Ziegen hingebracht, die unter ihrer Fürsorge sich erhalten dürften. Ueberhaupt ist zu erwarten, daß, im Fall die Mission noch fortdauert, unsere Hausthiere, bei dem trefflichen Futter dort gut gedeihen würden, sobald sie nicht bloß den unerfahrnen Eingebornen anvertraut sind.

Unter den Vögeln nennt Anderson *) mehrere Arten Papageien, unter denen einer nicht größer als ein Sperling, Nachteulen mit schönem Gefieder, Kukuke, Eisvögel, eine Drosselart, die einen sehr melodischen Gesang hat, Wachtelkönige, große veilchenblaue Wasserhühner, zweierlei Fliegenfänger, dreierlei Tauben, Hühner, wilde Enten, Reiher, Tropikvögel, gemeine Pinsel (Sterna stolida) weiße Meerschwalben und einen großen gelbgefleckten Regenpfeifer. La Billardière **) fügt noch hinzu: Columba purpurata, Rallus Philippensis, Loris ꝛc.

Unter den Amphibien fiel den Missionären eine Wasserschlange auf, welche 30 Zoll lang war, vom Kopf bis zum Schwanz schwarz und weiß geringelt, und jeder Ring

*) Der Gefährte Cok's auf dessen dritter Reise.

**) Der Gefährte Dentrecasteaux's.

einen Zoll breit; auf dem Rücken war die Farbe schön himmelblau. Dies ist wahrscheinlich die Coluber laticaudata. Die Einwohner sagten, diese Schlangen wären zwar nicht giftig, könnten aber einen Menschen tödten, indem sie sich um seinen Hals schlängen und die Kehle durchbissen. — Außerdem giebt es hier auch mehrere Eidechsen, vorzüglich schöne grüne Iguanen. Unter den Insekten bemerkt Anderson Skorpionen, Skolopender, schöne Nachtfalter, Schmetterlinge, große Spinnen ꝛc., zusammen etwa 50 verschiedene Arten.

Die See ist reich an Fischen; doch giebt es eben keine große Mannichfaltigkeit von Gattungen. Die Meeräschen sind die häufigsten, hiernächst etliche Arten Papageifische, Silberfische, alte Weiber, schöngefleckte Zungen, Kofferfische, Boniten, Albicoren, Aale, einige Haifische, Rochen, Tabakspfeifenfische, eine Art Hechte, und eine besondere Art des sogenannten Seeteufels.

Auf den vielen Riffen und Sandbänken findet man Schildkröten, Hammer-Austern, eine große gezahnte Auster, Oliven, Tuten, große Ostindische Gienmuscheln, Perlaustern. Ferner See-Igel, schöne Seesterne und eine Menge Korallarten. Krabben und Krebse sind nicht minder mannichfaltig und zahlreich. Endlich sind noch verschiedene Seeschwämme merkwürdig, als der Seehase, einige Seeblasen (Holothurniae) und dergl. mehr.

Unter diesem schönen Himmel, wo die organische Natur sich in ihrer Fülle entwickeln konnte, zeigt sich auch der Mensch in einer vollkommen ausgebildeten Gestalt, durch keine Noth, durch kein feindseliges Klima verkrüppelt oder unterdrückt, durch keine zu üppige Begünstigung verweichlicht. Die Einwohner der Freundschafts-Inseln sind allgemein von mittlerer Größe, obgleich es auch Männer von sechs Schuh unter ihnen giebt; ihre äußeren Glied-

maßen sind wohlproportionirt, die Muskeln stark ausgebildet, die Schultern breit. Mehrere unter ihnen können dem Bildner als Modelle der schönsten Männer dienen. Eine eigentliche Nationalphysiognomie ist nicht an ihnen zu entdecken, welches für die freie Ausbildung ihrer Individualität und für ihre Freiheit überhaupt spricht. Zu Hunderten fanden die Engländer unter ihnen wahre Europäische Gesichter und viele ächt römische Nasen. Sie haben lebhafte Augen und gute Zähne, doch sind die letzteren weder so außerordentlich weiß, noch so gleichartig, als man sie oft bei Australischen Völkern findet. Dagegen sind dicke Lippen bei ihnen selten.

Das weibliche Geschlecht unterscheidet sich von dem männlichen weniger in der Gesichtsbildung, als durch die zartere Gestalt. Es giebt einige unter ihnen, sagt Cook, deren sanfte Züge den wahren Charakter ihres Geschlechts haben, und zugleich auf Schönheit und Ausdruck gegründeten Anspruch machen können. Das Gesicht ist jedoch oft das unregelmäßigste an ihnen, aber durchgehends ist ihr Körper, nebst allen Gliedmaßen, wohlproportionirt, ja zuweilen von musterhaftem Ebenmaß. Das auffallendste, was sie vorzüglich auszeichnet, sind die ungemein kleinen, zarten Finger, welche den schönsten in Europa den Vorzug streitig machen würden.

Die Hautfarbe der hiesigen Einwohner ist um eine Schattirung dunkler, als kupferbraun; einige sind jedoch olivenfarbig; andere giebt es, die weit heller sind.

Der Haarwuchs ist stark, dick und schlicht; selten bemerkt man einen krausen oder sträubigen Kopf. Das Haar ist von Natur schwarz, sie färben es aber braun, purpur- oder auch orangefarbig.

Die Art das Haar zu tragen, ist sehr mannichfaltig; es scheinen hier sogar Moden zu herrschen. Einige schneiden das Haar an einer Seite des Kopfes ganz kurz, und

lassen es auf der andern stehen; andere schneiden oder scheeren nur einen kleinen Theil ab; noch andere schneiden Alles bis auf ein einziges Löckchen ab, welches gewöhnlich an einer Seite bleibt; endlich giebt es auch einige, die Alles unberührt in die Länge wachsen lassen. Das Frauenzimmer aber trägt überhaupt kurz abgeschnittenes Haar. Die Männer scheeren sich den Bart mit Hülfe von zwei Muschelschaalen. Wenn die Europäer sie rasieten, sahen sie solches jederzeit als einen Freundschaftsdienst an, der ihnen viel Vergnügen machte. Die Männer sind von der Mitte des Bauchs an, bis auf die halbe Lende hinab, dunkelblau tatowirt, und mit allerlei Linien und Figuren bezeichnet. Alle Mannspersonen sind auch beschnitten, nach ihrer Aussage bloß der Reinlichkeit wegen.

Die Kleidung ist bei beiden Geschlechtern völlig einerlei; Zeug vom Maulbeerbaum oder eine Matte, 6 Schuh breit und wenigstens $7\frac{1}{2}$ Schuh lang, damit es anderthalbmal um den Leib gehe, wird vermittelst eines Gürtels oder Stricks befestigt, so daß es nur bis an die Wade reicht und vorn doppelt ist. Der obere Theil liegt in Falten, die, aus einander geschlagen, hinreichend sind, die Schultern zu bedecken, welches gleichwohl sehr selten geschieht. Dem Schnitte nach, ist in dieser Kleidung für Vornehme und Geringe kein Unterschied; hingegen kleiden sich nur Vornehme in große Stücken Zeugs, oder in feine Matten. Der gemeine Mann begnügt sich mit einem kleinen Stücke, oft sogar nur mit einer Bedeckung von Blättern, oder einer Binde. Zu ihren Festen gehören eigene Gewänder, wovon die kostbarsten diejenigen sind, die mit den meisten rothen Federn prangen; sonst ist, selbst bei den Tänzern, die Tracht, der Form nach, von der gewöhnlichen nicht verschieden. Die Befehlshaber haben ausschließlich einen großen Kopfputz von rothen Federn, der keine Mütze oder Hut, sondern nur ein befiedertes Diadem ist.

Auch die Zierathen sind, wie die Kleidung, Personen von beiderlei Geschlecht gemein; sie bestehen aus Halsbändern von Pandangs-Früchten und allerlei wohlriechenden Blumen, oder aus kleinen Schnecken, Röhrknochen von Vögeln; aus Haifischzähnen und dergl. An diesen Halsbändern, die bis auf die Brust hinabhängen, tragen sie oft eine große, glattgeschliffene Perlausterschaale; ingleichen am Oberarm einen Ring von Perlmutter; ferner Fingerringe von Schildkrot, oder auch mehrere solche Ringe, mit einander verbunden, als Armbänder um die Handwurzel.

In die doppelt durchbohrten Ohrläppchen werden viele Stäbchen aus Seethierknochen, oder hohle Rohrstäbchen gesteckt, in welchen die hier beliebte gelbe Schminke aus Gelbwurz aufbewahrt wird.

Auf Reinlichkeit des Körpers halten sie ganz besonders, und baden sich daher sehr oft. Um die Haut geschmeidig zu erhalten, salben sie dieselbe mit Cocosöl, welches ihr ein sehr schönes, glänzendes Ansehn giebt.

Ihre Nahrung besteht aus Yamswurzeln und den oben erwähnten Gartenfrüchten, welche sie in ihren Anpflanzungen bauen. Auch genießen sie Hühner, Schweine und Fische.

Sie sind nicht unerfahren in der Kochkunst, und bereiten einige Speisen so schmackhaft, daß die Europäer selbst sie als Leckerbissen essen. In einer Art von unterirdischem Backofen werden sowohl Schweine, als andere Gerichte mit Blättern zugedeckt und geschmort. In Cook's Reisen findet man die Zubereitung mehrerer Speisen genauer angegeben.

Außer der Cocosnußmilch, dem gewöhnlichen Getränk, ist der Kawa, ein einschläfernder Aufguß sehr beliebt, dessen Geschmack so widerlich seyn soll, als es unstreitig die Bereitungsart ist. Man nimmt die Wurzel der Kawa-

Pflanze (Piper Methysticum) und vertheilt sie an die Gäste, diese brechen sie in Stücken und kratzen die anhängenden Erdtheilchen mit einer Muschelschaale oder einem Spahn ab. Hierauf fängt Jeder an eine Portion zu kauen, und spuckt das Gekaute in ein Stück von einem Pisangblatt. Derjenige, dessen Amt es ist, den Trank zu bereiten, sammelt alle diese Portionen in eine große, hölzerne Schaale, und thut soviel Wasser hinzu, als erforderlich ist, den Trank gehörig zu verdünnen. Hierauf mischt er Alles wohl mit den Händen durch einander, drückt aus allen Früchten durch ein Seihetuch von Matten das Flüssige heraus und vertheilt den Trank, der in seiner Wirkung mit dem Mohnsaft übereinkommt, aber so widrig ist, daß die Trinker allemal das Gesicht dabei verziehen. Dieses ekelhafte Getränk wird gewöhnlich des Morgens und bisweilen siebenmal in einem Vormittag genossen. Da die Vornehmen überall unter Barbaren eine Art von brutaler Schwelgerei vor gemeinen Leuten voraushaben müssen: so sind sie auch hier diejenigen, welche sich im häufigen Genuß des Kawatranks auszeichnen.

Diese Insulaner, welche unter ihrem schönen Himmel am liebsten in freier Luft leben, bedürfen keiner künstlichen Wohnungen. Der gemeine Mann lebt in Hütten, die nur eben hinreichend sind, ihn gegen Regen und Wind zu schützen. Der Vornehme wohnt in einer Art Scheune, die 30 Fuß lang, 20 breit und 12 hoch und eigentlich nichts ist, als ein mit Blättern gedecktes Dach, welches auf wohlverbundenen Pfosten und Querbalken ruht. Starke Matten oder geflochtene Cocoszweige vertreten die Stelle der Wand. Eine dicke, dauerhafte Matte, die etwa drei Schuh hoch ist, wird in Gestalt eines halben Kreises gebogen, und auf den Rand gestellt, so daß die Enden derselben die Rückwand des Hauses berühren. Der Raum, den sie einschließt, ist die Schlafstelle des Herrn und der

Frau vom Hause; die letztere bringt auch den größten Theil des Tages innerhalb desselben zu. Die übrigen Hausgenossen schlafen auf dem Fußboden, doch so, daß bei den Unverheiratheten beide Geschlechter abgesondert liegen.

Ihre Schlafstätte ist eine Matte, ihre Decke die Kleidung, welche sie den Tag über tragen, ein hölzernes Bänkchen ihr Kopfkissen. — Außer diesen Dingen besteht ihr ganzer Hausrath nur in einigen Schaalen zum Kawa-Trank, einigen Flaschenkürbissen und Cocosschaalen.

Die häusliche Lebensart hält hier das Mittel zwischen schwerer Arbeitslast, die alle Kräfte erschöpft, und der trägen leeren Unthätigkeit, wobei der Körper erschlaffen muß.

Die Ehe, obgleich sie ohne besondere Feierlichkeit geschlossen wird, ist dennoch als heilig und unverletzlich angesehen; beim Ehebruch, der hier selten seyn soll, trifft die Rache des Mannes vorzüglich den Verführer, den er tödten kann; das Weib, als das schwächere Geschöpf, hat eine gelindere Strafe zu erwarten und kommt mit einigen leichten Schlägen davon. — Das Weib wird nicht als eine Sclavin behandelt, und häusliche Zwiste sind sehr selten. Die Vielweiberei ist erlaubt, aber nur die Vornehmen machen Gebrauch davon.

Die Weiber beschäftigen sich mit Verfertigung der Matten und der Zeuge zu Kleidern. Sie sind darin besonders geschickt und ihre Arbeiten übertreffen an Schönheit und Stärke die Tahitischen. Außerdem machen sie Kämme, kleine und größere Körbe, welche zum Theil so zierlich und geschmackvoll sind, daß selbst die Europäer ihre Geschicklichkeit und ihren geduldigen Fleiß bewunderten.

Die Männer treiben den Acker-, Häuser- und Kanotbau, den Fischfang und alles Uebrige was zur Schifffahrt gehört; sie haben also nicht, wie auf andern Inseln der Südsee, den Weibern die schwere Arbeit überlassen.

Bei dieser einfachen Lebensart, erhalten sie sich stets gesund und fröhlich. Außer einigen Hautausschlägen hat man wenig Krankheiten unter ihnen bemerkt. Flechten sind sehr häufig und lassen große, schlangenförmige Male zurück. Bedenklicher ist eine andere Krankheit, welche große Geschwüre verursacht. Es scheint noch nicht ausgemacht zu seyn, ob diese nicht eine Folge der Lustseuche ist, welche sie den Europäern verdanken.

Die Bewohner der Freundschafts-Inseln lieben das Vergnügen und die geselligen Unterhaltungen. Sie bringen ganze Stunden des Tages damit zu, beisammen zu sitzen und zu schwatzen. Auch lieben sie den Tanz und zeigen mehr musikalischen Sinn, als irgend ein anderes Volk der Südsee. Herr Anderson beschreibt ihre Tänze als ausdrucksvolle, graziöse, pantomimische Darstellungen. Wir bedauern, daß der Raum dieser Blätter uns verbietet, eine solche Beschreibung hier aufzunehmen. — Ihre musikalischen Instrumente bestehn aus Trommeln und Rohrpfeifen, die aber wenig angenehme Töne hervorbringen; ihre eigentliche Musik besteht nur im Gesange.

In ihre Tänze mischen sie auch bisweilen kriegerische Evolutionen, welche, bei aller Verwickelung der Bewegungen, mit bewundernswürdiger Präcision und Schnelligkeit ausgeführt wurden, so daß die Europäer selbst davon beschämt wurden.

Die Kriege sind hier selten; denn die meisten Inseln stehen unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte oder Könige und etwanige Empörungen werden auf der Stelle bestraft, welches um so leichter ist, als der König die reichsten und vornehmsten Häuptlinge oder Fürsten, auch wenn sie auswärtige Besitzungen haben, in Tongatabu um sich versammelt hat. — Ihre Waffen sind allerlei Streitkolben, an deren Verzierung sie viel Zeit verwenden, ferner Lanzen und Wurfspieße. Sie haben auch Bogen und

Pfeile, die aber nur zum Vogelschießen, und nicht im Kriege gebraucht werden.

Die freundschaftliche Aufnahme, deren sich alle Fremde, welche diese Inseln besuchten, rühmen konnten, ist ein hinlänglicher Beweis von der friedfertigen Gesinnung ihrer Einwohner. Sie verübten nie die mindeste Feindseligkeit und zeigten sich ausgezeichnet redlich beim Tauschhandel. „Es giebt vielleicht keine Nation in der Welt, sagt Cook, die mit so vieler Ehrlichkeit und so wenig Mißtrauen dabei zu Werke geht." — Mehrere Beispiele werden erzählt, daß sie ein anvertrautes Gut gewissenhaft aufbewahrten, und stolz auf das in sie gesetzte Vertrauen waren. Gleichwohl legt Herr Labillardière ihnen einen bösartigen und barbarischen Charakter bei *). Aber seine übellaunige Schilderung, wird nicht nur durch die Berichte von Cook und Forster, sondern auch durch das Betragen, das diese Insulaner gegen die Missionäre beobachteten, widerlegt. Sie nahmen diese frommen Männer mit der zuvorkommendsten Gastfreundlichkeit auf, schenkten ihnen Häuser und Ländereien, überhäuften sie mit Lebensmitteln, und waren die ersten sie zu warnen, wenn die nichtswürdigen Europäischen Matrosen, welche sich zugleich auf Tongatabu aufhielten, irgend einen bösen Anschlag gegen sie im Sinne hatten. Daher fühlten sich auch die Missionäre gedrungen, ihnen das vortheilhafteste Zeugniß zu geben. „Die Einwohner," sagen sie, „besitzen viele vortreffliche Eigenschaften, welche, wären sie mit Kenntniß des Evangeliums erleuchtet, sie zu dem liebenswürdigsten Volk der Erde machen würden. Ihre Freigebigkeit gegen Fremde ist sehr groß, und ihre Großmuth gegen einander ohne Gränzen. Es ist nicht ungewöhnlich, daß einer über den schrecklichsten Hunger klagt, und sobald er einen Bissen erhält,

*) La Billardière. Tome II. p. 109.

ihn unter alle Anwesende vertheilt, so daß er wenig oder nichts übrig behält. Sie unterhalten eine beständige Freundschaft unter einander, die wir während unsers viermonatlichen Aufenthalts nie durch Zank unterbrochen sahen. — Ihre Redlichkeit gegen einander scheint unbestechlich. Kindermord und andere schreckliche Vergehungen, die man in Tahiti so oft sieht, sind hier unerhört. Die Kinder werden mit vieler Sanftmuth behandelt, und das Alter geehrt."

Die Neigung zum Stehlen, die man diesen Insulanern, wie den meisten Bewohnern in der Südsee Schuld giebt, ist nicht eine aus Geiz erzeugte Raubsucht; sondern eine kindische Begierde nach Seltenheiten. Und wahrlich dagegen muß man nachsichtig seyn! Wir kennen unter den ehrlichen Teutschen manchen Gelehrten, der sich seine Sammlungen von Seltenheiten halb zusammen gestohlen hat.

Man findet eine ordentliche, bürgerliche Verfassung unter ihnen, welches allein schon beweiset, daß sie keine rohen Barbaren sind. Die meisten Inseln dieses Archipels sind einem Könige unterworfen, dem die Gutsbesitzer oder Fürsten und Herren Abgaben entrichten und Gehorsam leisten. Diese Herren haben wieder auf ihren Gütern ein großes Ansehen und der gemeine Mann muß für sie arbeiten, ihnen Lebensmittel liefern und im Kriege für sie streiten; so daß die Verfassung ein wahres Lehnssystem ist. — Die Fürsten bekleiden verschiedene Aemter; so übte der Oberbefehlshaber der Armee eine Art von polizeilicher Justiz auf allen Inseln aus, die selbst den Europäern nicht selten zu Gute kam und ihnen Gerechtigkeit gegen Diebe verschaffte. — Die größeren Inseln sind in Distrikte getheilt, deren jeder seinen eigenen Vorsteher oder Gaugrafen hat. — Ob die gemeinen Leute die Sclaven der Vornehmen sind, ist nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden; nach

einigen Aeußerungen der Missionäre sollte man es fast glauben.

Diese Menschen haben eine Religion, welche an die griechischen Mythen erinnert. Bäume, Wälder, Quellen, Winde und alle Naturerscheinungen *) sind der Aufenthalt und die Wirkungen von höheren Geistern, und selbst ihre Heroen stehen in Verwandtschaft mit diesen Geistern. Jede Provinz, jede angesehene Familie hat ihren eigenen Gott oder Genius, den sie als ihren vorzüglichen Schutzherrn ansehen. Die Häupter der Distrikte sind die Repräsentanten dieser Gottheiten. Den Genien der Distrikte weihen sie jährliche Feste bei der Saat und bei der Erndte, um ihre Gunst zu erflehen oder ihnen Dankbarkeit zu bezeigen. Diese Feste werden durch Processionen, so wie durch Tänze und Schmausereien gefeiert.

Die Winde stehen unter der Regierung der Göttin Calla Filatonga, welche sehr mächtig ist, aber von den Menschen wenig geachtet wird, so daß sie genöthigt ist, Cocos-, Brodfrucht- und andere Bäume umzuwehen, um die Einwohner daran zu erinnern, daß ihr Opfer gebühren. Tongaloer ist der Gott des Himmels und Fenulonga der Gott des Regens. Erde und Luft haben besondere Gottheiten, die oft nach eigenem Interesse und den andern Göttern entgegen handeln. Jeder Mensch steht unter der Aufsicht eines Genius, der sich bisweilen d. h. in Krankheiten erzürnt zeigt. Die Anverwandten und Freunde der Kranken suchen ihn dann zu besänftigen, indem sie sich den kleinen Finger abschneiden, das Gesicht verwunden oder sich gewisser Speisen enthalten. Ja bei sehr vornehmen Kranken oder bei dem Tode eines Königs werden selbst Menschen zum Opfer getödtet, um die Götter zu versöhnen.

*) Man sehe oben, wo von den Erdbeben berichtet wird.

Diese Menschenopfer sind vielleicht der einzige Beweis einer barbarischen Gesinnung unter diesem Volke. So wenig wir indeß geneigt sind, diesen Gebrauch in Schutz zu nehmen, so müssen wir doch bemerken, daß fast alle Völker sich ähnlicher Verirrungen schuldig gemacht haben. Wollte man die Opfer zählen, welche Europäer ihrem Aberglauben gebracht haben, so würden wir als die grausamsten unter allen Völkern der Erde erscheinen.

Sie glauben an Unsterblichkeit der Seele, welche gleich nach dem Tode in einem großen, schnell segelnden Kanot nach dem fernen Lande Dubludda, einem schönen Elysium, gebracht wird. Hier wohnt der Gott der Freude, Higgolago, und ist so mächtig, daß alle andere Götter ihm, als ihren Gebieter, huldigen.

Diese Lehre ist nur von den Vornehmen gekannt, daher diese allein Anspruch zu haben glauben nach Dubludda zu kommen; die Seelen der gemeinen Menschen, sagen sie, sind nicht unsterblich; sie werden von dem Vogel Lota, der um Gräber flattert, gefressen. Es scheint, daß diese Mythologie einer großen, freien Ausbildung fähig sey, weil keine besondere Caste, keine Priesterschaft, über die unabänderliche Erhaltung des alten Aberglaubens wacht.

Das Andenken der Todten ehren sie durch eine lange dauernde Trauer, wobei Trauermale gehalten werden und allerlei weitläuftige Ceremonien Statt finden, die den Europäern, aus Unbekanntschaft mit der Sprache, unverständlich waren. Eine große Menge Weiber übernehmen dabei das Geschäft des Klagens; auch bringen sie dem Todten oder seinem Genius Opfer, sowohl an Früchten als an Zeuge, Matten und Waffen, die mit der Leiche in die Erde gelegt werden. Die Leidtragenden fügen sich dabei allerlei Ungemach zu; sie zerkratzen das Gesicht, ja sie stoßen sich wohl Speere in das Fleisch.

Ihre **Morais** oder Begräbnißplätze, hier **Fiatuka** genannt, sind umzäunte, angenehme Haine, worin einige Hütten oder Dächer die Stelle der Gräber bezeichnen. Vornehme erhalten einen behauenen Stein, der bisweilen acht Fuß lang, vier breit und einen Fuß hoch ist.

Die Missionäre beschreiben einen Fiatuka, in welchem der König begraben wurde. Es lag auf einem, vier Morgen großen Platze, auf welchem eine künstliche, steinerne Erhöhung, von sieben Fuß Höhe und hundert und zwanzig Fuß Umfang, stand. Auf der Spitze dieses, mit Stufen versehenen, Hügels, war ein zierliches Haus von mehr als 30 Fuß Länge, mit einem Schilfdache, und an den Seiten offen. In der Mitte dieses Hauses, war das Grab, dessen Boden, Seiten und Deckel aus Korallenfelsen bestehen; die Hausflur war mit kleinen Steinen gepflastert, und rund um den Platz waren Palmbäume gepflanzt.

Archipel der Schiffer-Inseln,

oder

Iles des Navigateurs des Bougainville.

Bougainville entdeckte im Jahr 1768, auf seiner Reise um die Welt, diese Inseln und nannte sie Iles des Navigateurs wegen der Geschicklichkeit der Eingebornen im Segeln. Sie näherten sich seinem Schiffe und vertauschten Cocosnüsse, Ignamen und Wasserhühner gegen Stückchen rothen Zeuches. Ungünstige Winde und die geringe Aussicht, hier eine gute Ankerstelle zu finden, bestimmten den Herrn von Bougainville seinen Lauf fortzusetzen, ohne an diesen Inseln zu landen.

Ausführlicher waren die Nachrichten, welche La Perouse von diesem Archipel mittheilte, der ihn im Jahr 1787 aufsuchte und wieder fand.

Außer diesen beiden Weltumseglern sind die Schiffer-Inseln von keinem neueren Europäer besucht worden. Rechnet man jedoch, wie es nicht unzweckmäßig scheint, die Cocos- und die Verräther-Insel hinzu, so müssen Le Maire und Schouten, welche diese Eilande i. J. 1616 sahen, für die ersten Entdecker des Archipels der Schiffer-Inseln anerkannt werden. Wie dem auch sey, so

hat La Perouse ihn doch zuerst und bis jetzt allein in die Wissenschaft eingeführt.

Mehrere Geographen haben geglaubt, daß die Baumann's-Inseln des Roggeween nichts anders als die Schiffer-Inseln wären; indessen paßt weder die Schilderung der Bewohner, noch die geographische Lage derselben, auf diesen Archipel; daher Fleurieu *) mit Recht Roggeween's Entdeckung als eine eigene Gruppe im großen Ocean anerkennt. Wir werden in der Folge darauf zurückkommen.

Die Schiffer-Inseln liegen zwischen 13° und 15° s. Br., und zwischen 184° und 189° östl. L. v. Paris, und bilden einen der schönsten Archipele im Südmeere, der durch seine Producte, durch eine große Bevölkerung und durch die Künste der Eingebornen nicht weniger unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, als die Societäts- und Freundschafts-Inseln.

Die einzelnen, bis jetzt bekannten, zu diesem Archipel gehörigen, Eilande sind, mit ihren einheimischen, von den Eingebornen angegebenen Namen, folgende:

Opoun, die östlichste, liegt unter 14° 7′ s. Br. und 188° 32° östl. L. von Paris, hat eine Lieue im Durchmesser und ist ungefähr 200 Toisen über der Meeresfläche erhaben, sehr steil und bis zum Gipfel mit großen Bäumen bewachsen, unter denen unzählbare Cocospalmen hervorragten. Die Wohnungen waren auf dem Abhange der Höhen erbaut. Man bemerkte angebaute Felder; doch schien die Insel nicht sehr fruchtbar. Ein Felsenriff, der sie umgiebt, erlaubt großen Schiffen nicht, sich dieser Insel zu nähern.

Leone und Fanfure, in geringer Entfernung westlich von Opoun, mögen jede nur fünf Seemeilen im Um-

*) In der Einleitung zu Marchand's Reisen.

fange haben, sind aber stark bevölkert und nach der Charte in La Perouse's Atlas zu urtheilen, ziemlich hoch. Der Canal, der beide Inseln trennt, ist kaum 100 Toisen breit; an ihrer westlichen Seite liegt ein kleines, mit Bäumen bewachsenes Inselchen.

Ma = u = na, eine große schöne Insel, der fruchtbare Thäler und bewachsene Berge, zahlreiche, weit verbreitete Wohnungen und herrliche Wasserfälle ein bezauberndes Ansehen geben. An der Nordseite, welcher sich La Perouse näherte, ist sie mit einem Korallenriffe eingefaßt, und man findet nur schmale, bloß den Böten zugängliche Durchfahrten zwischen diesen Felsen; hinter den letzteren zeigen sich mehrere kleine Buchten, die insgesammt stark bevölkert sind. Die Insel liegt ungefähr 12 Seemeilen westlich von Fanfure.

Oyolava, durch einen neun Lieues breiten Canal von Mauna getrennt, übertrifft, nach La Perouse's Versicherung, bei weitem das berühmte Tahiti an Schönheit, Umfang, Fruchtbarkeit und Bevölkerung. Die Nordküste ist beinahe zehn geographische Meilen lang; hier giebt es keinen sichern Ankerplatz, der sich jedoch auf der Westseite erwarten läßt.

Pola ist fast so groß, als die vorige und eben so schön; ein vier Lieues breiter Canal trennt beide Inseln. Die Nordküste ist, wie bei den andern Eilanden dieses Archipels für große Schiffe unzugänglich; an der Westküste aber trifft man ein ruhiges Meer ohne Brandungen, welches gute Ankerplätze hoffen läßt.

Calinasse, eine kleinere Insel in dem Canal zwischen Pola und Oyolava, ist niedrig, aber gut beholzt und wahrscheinlich bewohnt.

In diesem Canal liegt noch eine andere kleine flache Insel.

Außer diesen Inseln geben die Eingebornen noch drei andere an, nämlich Schika, Ossamo und Ouera, welche im Süden von Oyolava liegen sollen. La Perouse fand in dieser Gegend nur in der beträchtlichen Entfernung von vierzig Lieues zwei Inseln, welche er bald für Schouten's Cocos- und Verräther-Insel erkannte. In dem, drei Seemeilen breiten Canal, der beide Inseln trennt, liegt ein kleines niedriges, flaches Inselchen, das nur in der Mitte einen Hügel zeigt. La Perouse vermuthet, daß diese drei Inseln, wovon aber nur zwei den Namen verdienen, jene von den Eingebornen angegebenen Inseln Schika, Ossano und Ouera wären, indem sie in der That südlich von Oyolava liegen, und die Eingebornen in äußerer Gestalt, Physiognomie, Kleidung und Sprache offenbar zu demselben Stamme gehören, der die andern Schifferinseln bewohnt.

La Perouse, in dessen Gesellschaft sich zwei Naturforscher befanden, hielt diese Inseln für vulkanisch. Alle Steine am Ufer bestanden entweder aus Lawa, oder Basalt. Im Umkreise der Inseln findet man viele Korallen-Felsen. Die Canäle zwischen den Inseln, sind zum Theile sehr tief. Zwischen Oyolava und Fanfure wurde mit 100 Faden noch kein Grund gefunden. — Doch vermuthet La Perouse an andern Stellen guten Ankergrund zu finden. Die große Fruchtbarkeit scheint für die Gegenwart von Vulkanen zu sprechen. Durchaus bis zum Gipfel der Berge ist das Land mit Bäumen bewachsen. Zwischen diesen Bergen finden sich jedoch große Ebenen oder weite Thäler, die mit Wohnungen wie besäet waren, also eine ansehnliche Bevölkerung ernähren. An mehreren Stellen sah man Bäche, die sich in malerischen Cascaden von den Anhöhen ins Meer stürzten.

Das Klima selbst scheint, schon wegen der hohen Lage der Inseln, ungemein mild zu seyn.

Diese Inseln gewährten den schönsten Anblick, den man sehen kann. Vorzüglich zeichneten sich Oyolava und Polo aus. Von den Bergen in der Mitte der ersten Insel senkte sich das Land in sanften Abstufungen allmählich gegen das Meer, und bildete ein Amphitheater, auf welchem Baumgruppen, grüne feste Plätze und Wohnungen mit einander abwechseln. Diese letzteren waren so dicht an einander, daß sie das Ansehen einer großen Stadt hatten. Die Seefahrer genossen bei diesem Anblick zugleich das belebte Schauspiel von unzähligen Kanots, welche die Schiffe umgaben. „Die Berichte aller Reisenden," sagt La Perouse, "liefern der Einbildungskraft nichts, das mit der Schönheit des unermeßlichen Dorfs verglichen werden kann, welches wir vor uns sahen. — Man kann sich, bemerkt er an einer anderen Stelle, nichts lieblicheres denken, als die Lage dieser Dörfer. Alle Häuser sind unter dem Schatten von Brodfruchtbäumen erbaut, welche im Innern eine angenehme Kühle unterhalten, und liegen an dem Ufer von Bächen, die aus der Höhe herabkommen. Fußsteige schlängeln sich von diesen Häusern in das Innere der Insel, und lassen auch dort eine gleiche Bevölkerung erwarten."

Sicher würden die Naturforscher hier alle botanische Schätze der Freundschafts = und Societäts = Inseln antreffen. La Perouse erwähnt unter den hiesigen Pflanzen nur Cocospalmen, Guyaven, Bananen, Ignamen, Zuckerrohr, und einen Fruchtbaum, der eine große Mandel trägt, welche gekocht wird und den Geschmack der Kastanie hat. Leider sind die Bemerkungen der Naturforscher dieser Expedition mit ihnen selbst zu Grunde gegangen. Der eine, De Lamanon, wurde hier erschlagen. Der andere, De la Martinière, hat das unglückliche Schicksal des Chefs und der ganzen Expedition getheilt.

Von vierfüßigen Thieren bemerkte man nur Schweine und Hunde; aber eine desto größere Mannichfaltigkeit von Vögeln, als Hühner, Wasserhühner, (Fulica Porphyrio, Poule Sultane) verschiedene Tauben, die sämmtlich so zahm gemacht waren, daß sie nur aus der Hand fraßen. Schöne Papageien, Drosseln und Wachteln. — Das Meer liefert Fische im Ueberfluß; die Einwohner verkauften Boniten, Doraden, Thunfische ꝛc. Wie groß die Fruchtbarkeit dieser Inseln seyn müsse, läßt sich daraus schließen, daß die beiden Fregatten unter La Perouse in einem Tage gegen Glaskorallen über 500 Schweine, eine große Anzahl Hühner und Tauben und unzählige Früchte eintauschen konnten.

Die Eingebornen gehörten zu den größten und wohlgebautesten, die nur irgendwo angetroffen werden können, und hatten größtentheils eine wahre kolossale Athletengestalt. Die meisten waren 5 Fuß, 9 bis 11 Zoll lang; doch war ihre Größe noch weniger bewundernswürdig, als die Verhältnisse aller Theile ihres Körpers; ihre Brust ist breit, ihre Arme und Beine stark und nervigt. Bei dem Ringen mit den Europäern waren sie jederzeit Meister. La Perouse glaubte beide Rassen der Bewohner des Südmeers hier beisammen zu finden; doch sagt er, daß die Farbe ihrer Haut mit jener der Bewohner von Algier und der andern Küsten der Barbarei übereinkomme. Die Physiognomie der Männer verrieth einen hohen Grad von Wildheit; ihre Gesichtszüge schienen nur von Zorn oder Staunen bewegt zu werden. Die Weiber haben eine weit sanftere Bildung; La Perouse sah einige, die auf wahre Schönheit Anspruch machen konnten.

Die Haare dieser Insulaner sind sehr lang, sie binden sie oben auf dem Scheitel zusammen oder wickeln sie um den Kopf, was ihnen ein noch wilderes Ansehen giebt.

Sie gehen fast ganz nackt; denn außer einem Gürtel sah man keine Kleidung weder bei den Männern, noch bei den Weibern. Dieser Gürtel ist von Seegras und hängt bis zu den Knieen herab, wodurch sie wie die alten Flußgötter aussehen. Uebrigens ist der Körper stark tatowirt. Von anderer Ausschmückung erwähnt La Peyrouse nichts. Nur an einigen Weibern sah er einen Blumen-Kranz und ein einfaches grünes Band in den Haaren.

Die besseren Wohnungen, die wahrscheinlich den Oberhäuptern gehören, zeugen von Bequemlichkeit und einer gewissen Eleganz. Diese Häuser waren auf einem runden grünen Platze, von 150 Klafter im Durchmesser, erbaut. Vor dem Hause ist der Boden zwei Schuh hoch mit kleinen Kieseln gepflastert und erhaben. Das Zimmer ist eine Art Gitterwerk von einer ellyptischen Form, die an den beiden Enden eine bewundernswürdig elegante Wölbung hat. Um diese Rundung läuft eine Reihe von Säulen, deren jede fünf Fuß von der andern entfernt und sehr artig aus Baumstämmen zugerichtet ist. Zwischen den Säulen hängen feine Matten, wie Fischschuppen über einander, und können an Stricken aufgezogen und niedergelassen werden. Oben war das Haus mit Cocosblättern gedeckt.

Da die Europäer sich nur wenige Stunden auf einer dieser Inseln, auf Ma = u = na, aufgehalten haben, so war es ihnen nicht möglich, über das häusliche Leben der Bewohner befriedigende Nachrichten einzusammeln.

Obgleich es einzelne Schönheiten unter ihnen giebt, so waren doch im Ganzen die Weiber wenig reizend. Auch sie sind verhältnißmäßig groß, dabei schlank und scheinen schnell zu verblühen; wenigstens sah man nur unter den sehr jungen Mädchen einige anmuthige Gestalten. Alle zeigten sich sogleich bereit, ihre Reize anzubieten. Die alten Weiber waren bei gewissen Unterhandlungen mit ei-

nigen feurigen Franzosen sehr geschäftig und das Mädchen in das nächste beste Haus gebracht, wo die Matten herabgelassen wurden. Ein alter Mann nahm das Opfer in seine Arme und ermahnte sie den Ausdruck des Schmerzes zu mildern; die Weiber sangen oder heulten dazu und so ward der Dienst der cyprischen Göttin in ihrer Gegenwart vollzogen, während der Alte zugleich den Priester und den Altar vorstellte. Weiber und Kinder, welche das Haus umgaben, hoben die Matten neugierig auf, um Zeuge dieses Schauspiels zu seyn, das in der That nicht geeignet war ein günstiges Zeugniß von den Sitten des Volks zu geben.

Welche Art von Beschäftigung hier den Weibern obliege, wissen wir nicht; wahrscheinlich sind sie es, welche die sehr feinen Matten flechten und Stoffe verfertigen. Einige Oberhäupter trugen nämlich statt der Gürtel aus Meergras, eine Art Schürze oder Rock, an welchem der Stoff ein wahrer Faden war und sich so weich und stark als Leinwand anfühlen ließ. Ein solches Zeug dient ihnen auch als Segel und scheint die Stoffe aus der Papiermaulbeerstaude, wie man sie auf den Societätsinseln antrifft, zu übertreffen. Vielleicht sind es auch die Weiber, welche die Vögel zähmen, welches eine Hauptbeschäftigung auf diesen Inseln zu seyn scheint, indem man mehrere Hundert abgerichteter Vögel bei den Wohnungen sah.

Außerdem sah man andere Proben ihrer Geschicklichkeit. Von den Häusern haben wir bereits gesprochen, deren Bauart Nachdenken und Geschmack verräth. — Die Franzosen sahen eine drei Schuh große hölzerne Schüssel, die aus einem Stücke gearbeitet und so glatt polirt war, daß sie mit einem feinen Firniß überzogen zu seyn schien. Diese Arbeiten sind um so bewundernswürdiger, da sie so einfache Werkzeuge haben. Das Eisen kannten sie nicht; nur die Bewohner der Cocosinsel setzten einen Werth in Nägel. Ihre Aexte sind aus feinem, harten Basalt gemacht.

So behende Schiffer sie auch sind, so haben sie doch nur elende, aus Baumstämmen ausgehöhlte Kanots, die ein dreieckiges Segel führen und mit einem Ausleger versehen sind, aber sehr leicht umkippen; woraus sich jedoch diese Insulaner nichts machen, da sie vortreffliche Schwimmer sind und in einem Augenblick das Boot wieder umwenden.

Ihre Waffen bestehen, so viel man sehen konnte, nur aus Keulen; dabei sind sie sehr geschickt im Steinwurf. Sie hatten auch Pfeile, welche aber nur als Harpunen gegen Fische gebraucht zu werden scheinen.

Der Körper der meisten Eingebornen war mit Narben bedeckt, woraus La Perouse schloß, daß sie oft mit einander Krieg führen müssen. Allein diese Narben können auch Folgen der Elephanthiasis seyn, welche unter diesem Volke zu herrschen scheint.

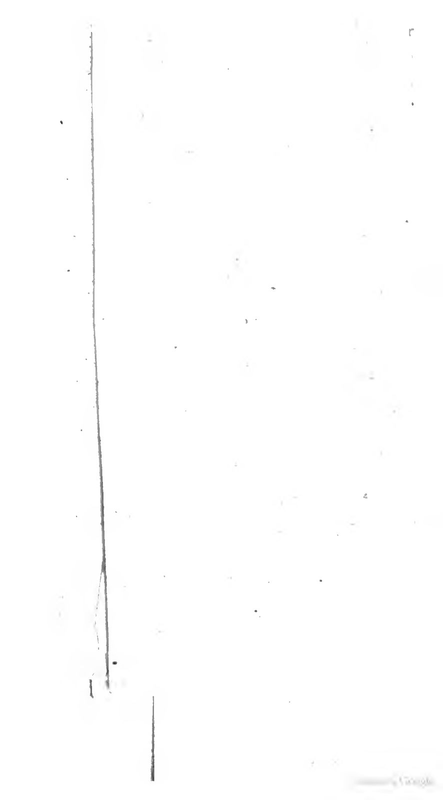
Ohne alle Veranlassung und nach einem vorherigen freundschaftlichen Betragen, fielen diese Insulaner plötzlich die Franzosen feindselig an und ermordeten eilf Mann, unter denen Herr von Langle, der Befehlshaber der zweiten Fregatte, und Lamanon, der Naturforscher derselben sich befand. Dieses Ereigniß konnte kein günstiges Zeugniß von dem Charakter der Eingebornen ablegen, und zwar um so weniger, da die Franzosen sie mit großer Humanität behandelten. La Perouse nimmt hierbei Anlaß gegen die Philosophen zu eifern, welche Milde gegen die Wilden anempfehlen. Ein anderes aber ist es, die Nachsicht, wie La Perouse, zu weit zu treiben, und ein anderes, die Wilden bei der geringsten Veranlassung niederzuschießen, wie viele, — die meisten Seefahrer vor ihm gethan haben.

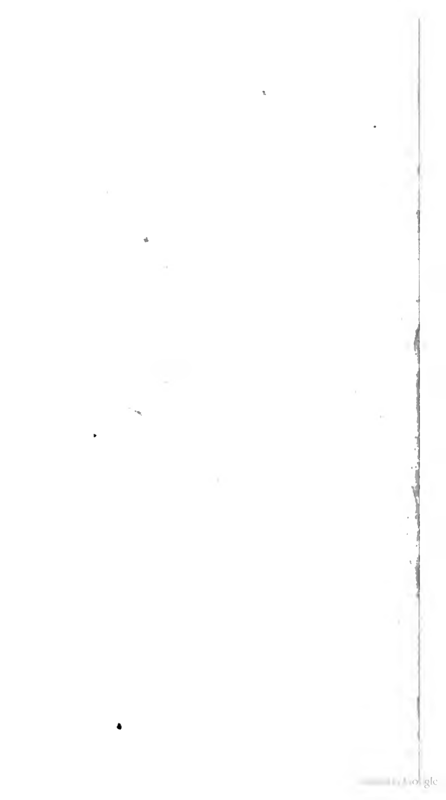
Ueber die bürgerliche Verfassung dieses Volkes hätte, bei dem kurzen Aufenthalt der Franzosen, sie nur ein Zufall aufklären können. Sie sahen einige Eingeborne, welche eine Art von Autorität über die anderen auszuüben schienen, indem sie Prügel austheilten; aber ihre also er-

theilten Befehle wurden nur auf Augenblicke befolgt, und die größte Anarchie schien unter ihnen zu herrschen. Gleichwohl berichtet La Perouse, daß ein Feudalgouvernement hier angetroffen werde. „Diese Verfassung", sagt der Weltumschiffer, „wornach sich kleine Tyrannen zurücksehnen, welche Europa Jahrhunderte lang besudelt hat, und deren gothische Ueberreste noch immer in unsern Einrichtungen, als der Stempel unserer alten Barbarei, angetroffen werden; diese Verfassung ist am geschicktesten, die Wildheit der Sitten zu erhalten, indem ein beschränktes Interesse den Krieg zwischen vereinzelten Gemeinheiten und zwischen den kleinen Despoten verewigt. Und diese Kriege werden ohne Hochherzigkeit und ohne Muth, nur durch Ueberfälle und Verrätherei geführt; daher findet man in diesen unglücklichen Gegenden statt großmüthiger Krieger nur Meuchelmörder."

So gerecht diese Bemerkungen in Europa seyn mögen, wo der Geist der Gerechtigkeit bereits aus dem Schlummer der Barbarei erwacht ist, so scheint es doch, daß sie, auf die Australier angewendet, zu einseitig sind. Auch die Peljuaner, auch die Bewohner der Freundschaftlichen und Societätsinseln haben die Malajische Feudalverfassung beibehalten, und gleichwol sind sie sanfte gutmüthige Menschen und ihre Kriege sind bei weitem nicht durchaus heimtückische Ueberfälle. La Perouse war von gerechter Rachsucht gegen diese Insulaner erfüllt; aber wer weiß, ob diese Menschen, welche eine Mundart der Tajalischen Sprache redeten, nicht aus den Marianen abstammen, oder wenigstens mit diesen Inseln Verkehr gehabt hatten, und da konnte sich denn wohl eine Sage erhalten haben, was die Australier von den Menschen in großen Schiffen zu erwarten hatten. — Uebrigens schloß La Perouse das Daseyn einer Feudalverfassung, bloß aus der Voraussetzung, daß ein Volk, dessen Sprache seinen Malajischen Ursprung beurkundet, wahrscheinlich auch die Malajischen bürgerlichen Einrichtungen würde beibehalten haben.

Ueber die Religion der Bewohner des Archipels der Schiffer-Inseln fehlt es gänzlich an Nachrichten.

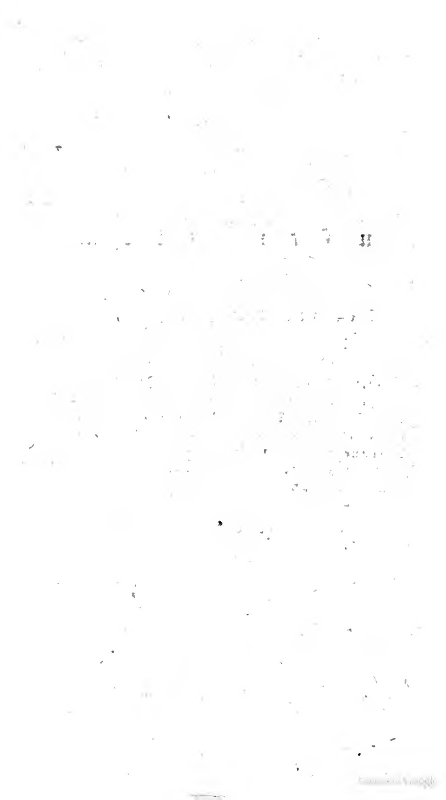




Australien.

Sechste Abtheilung.

Roggeween's-Inseln. Einzelne Inseln im Osten der Freundschafts-Inseln. Societäts-Inseln. Archipel des bösen Meeres. Gefährlicher Archipel. Südlichster Archipel. Marquesas-Inseln. Sandwich-Inseln. Ungewisse Inseln. — Literatur zur Kunde von Australien.



Archipel des Roggeween.

Der Holländer Roggeween, welcher von der Ostindischen Compagnie mit drei Schiffen in die Südsee geschickt war, die Salomons-Inseln aufzusuchen, entdeckte im Jahr 1722, als er aus Schoutens bösem Meere nordwestlich steuerte, unter dem 12ten Grade südlicher Breite, drei Inseln, die er Baumans-Inseln nannte, weil der Capitän Bauman, der das zweite Schiff Tienhofen commandirte, sie zuerst gesehen hatte. Bald darauf fand er zwei andere Inseln, von denen er, oder Behrens, der Geschichtschreiber seiner Reise, glaubte, daß sie Schoutens Cocos- und Verräther-Insel seyn könnten. Endlich sah er in eben dieser Gegend noch zwei große Inseln, welche Gröningen und Tienhofen genannt wurden.

Kein neuerer Seefahrer hat diese Gruppe besucht. Nur der Lieutenant Watt, Commandeur eines Transportschiffes, das i. J. 1788 von Port Jackson nach China segelte, sah in 9° 10′ s. Br. und 202° 15′ östl. L. von Gr. eine kleine niedrige Insel, die nach seinem Schiffe Peerhyn's Eiland genannt wurde und zu diesem Archipel zu gehören scheint; da das Wetter trübe war, so konnte sie nicht ganz genau gesehen werden. Alles was wir von der Gruppe wissen, beschränkt sich daher auf den Bericht des erwähnten Behrens.

Von den Bauman's-Inseln bemerkt er, daß sie anmuthige Aussichten gewährten, und auch in der Nähe mit schönen Fruchtbäumen bedeckt und mit allen Arten von Gemüße und Pflanzen versorgt wären. Die Eingebornen eilten zu den Schiffen, und boten Fische, Cocosnüsse und andere treffliche Früchte zum Tausch an, wofür sie unbedeutende Kleinigkeiten erhielten. Die Inseln mußten sehr volkreich seyn, weil bei dem Anlanden der Holländer sich Tausende von Menschen, Männer und Weiber am Ufer versammelten. Die mehresten unter ihnen hatten Bogen und Pfeile. Unter ihnen bemerkte man einen Mann, der ein ausgezeichnetes, ehrwürdiges Ansehen hatte; aus der Achtung, die man ihm erwies, mußte man ihn für ein Oberhaupt halten. Er setzte sich in ein Kanot und ihm zur Seite befand sich eine junge Frau, die eine weiße Haut hatte. Mehrere Fahrzeuge umgaben sie, gleich als sollten sie ihnen zur Wache dienen. Alle Eingebornen waren ziemlich weiß; man bemerkte, daß, wenn sie es weniger als die Europäer waren, dies daher komme, daß sie in ihrer Nacktheit unaufhörlich dem Einfluß der Luft und der Sonne ausgesetzt sind. Sie schienen lebhaft und fröhlich in ihren Unterhaltungen, sanft und menschlich in ihrem Betragen gegen einander; in ihren Sitten sah man nichts Wildes. Ihre Körper sind nicht bemalt. Vom Gürtel bis zur Ferse waren sie mit Franzen und einem seidenartigen, künstlich gewebten Stoff bekleidet; ihre sehr breiten Hüte, zum Schutz gegen die Sonne, waren von gleichem Zeuge gemacht. Um den Hals trugen sie Kränze von wohlriechenden Blumen. Auf allen Seiten sah man lachende Gegenstände; freundliche Berge wechselten mit reizenden Thälern. Die Inseln haben 15 bis 20 Meilen im Umfange. Jede Familie schien ein abgesondertes Gouvernement zu bilden; jede Besitzung war von der andern durch eigene Befriedigungen geschieden. — „Diese Nation", sagt Behrens, „war die menschlichste, redlichste, welche wir auf unserer

Reise durch die Südsee gefunden haben. Sie empfiengen uns als höhere Wesen; waren erfreut über unsere Ankunft, und traurig über unser Scheiden." — Alle Ufer zeigten gute Ankerplätze. Dieser Umstand, verbunden mit dem Reichthum an Lebensmitteln und Erfrischungen, macht es unbegreiflich, warum diese Inseln nicht wieder aufgesucht wurden.

Die beiden Inseln, welche Behrens, jedoch mit einigem Zweifel, für die Cocos- und Verräther-Insel hielt, werden, nach Fleurieu's Vorschlag, besser Roggeween's-Inseln genannt. Die eine ist sehr hoch und hat etwa acht Lieues im Umfange; die zweite ist weit niedriger, zeigt ein röthliches, von Bäumen entblößtes Erdreich, und dehnt sich unter die 11te Parallele.

Die Insel Tienhoven schien von weitem sehr angenehm, grün und mit Bäumen besetzt zu seyn, und war von mittlerer Höhe. Roggeween segelte einen ganzen Tag längs derselben hin, ohne ihr Ende abzusehen. Man bemerkte, daß sie sich in Gestalt eines halben Zirkels nach der Insel Gröningen erstreckte. Die Holländer hielten dafür, daß beide Inseln vielleicht nur Landspitzen des großen — damals geträumten — Südlandes seyn könnten.

Daß diese Gruppe nicht einerlei mit den Schiffer-Inseln seyn könne, leidet keinen Zweifel. Die Gruppe ist zwischen 9° und 12° s. Br. und zwischen 155° und 161° westlicher Länge von Gr. zu suchen.

Einzelne Inseln im Osten des Freundschaftlichen Archipels.

Zwischen den Freundschafts- und Societäts-Inseln finden sich mehrere, zerstreut liegende, Eilande, welche füglich zu keinem der größeren Archipele gerechnet werden können. Wir wollen sie einzeln in der Kürze beschreiben.

Savage-Island, unter 19° 1' s. Br. und 190° 23' östl. L. v. Gr., ist rund und hat ungefähr 11 Englische Meilen im Umfange. Obgleich die Insel nicht eigentlich zu den niedrigen gehört, und über 40 Fuß über der Meeresfläche erhaben ist, so scheint sie doch nur ein Korallenfelsen zu seyn, wie auch schon die unermeßliche Tiefe in ihrem Umkreise erwarten läßt. Man sah Cocospalmen, und das Innere schien stark bewaldet zu seyn. Die Eingebornen kamen in ihrem Aeußeren mit denen der Freundschafts-Inseln überein, allein dem Charakter nach zeigten sie sich wild und feindselig. Daher ihr Name. Cook entdeckte die Insel auf seiner zweiten Reise und sah sie auf der dritten wieder.

Palmerston's-Island, unter 18° 4' s. Br. und 196° 50' östl. L. v. Gr. gelegen, ist gleichfalls eine Entdeckung Cook's, und besteht aus 9 bis 10 flachen, klei-

nen, durch eine Sandbank verbundenen, unbewohnten Inselchen; sie sind nur mit einer dünnen Lage von Sand bedeckt, gleichwohl tragen sie alle die Bäume und Pflanzen, die man in den flachen Gegenden auf den gebirgigen Inseln dieses Oceans antrifft. In der Mitte der verbundenen Inselchen liegt ein eingeschlossener See, den ein Korallenriff begränzt. In einer Gegend dieses Riffs liegt, beinahe mit der Meeresfläche gleich, ein großes Lager von Korallenfelsen, welches einen so bezaubernden Anblick gewährt, wie die Natur ihn nur hervorbringen kann. Von einer Seite gränzt es an das Ufer, erstreckt sich aber so weit in den See hinein, daß man das Ende nicht absehen kann, und daß es also gleichsam im Wasser zu schweben scheinet. Das Wasser vertieft sich so jählings, daß es wenige Schritte vom Strande bereits sieben oder acht Faden haben mag. Der See war glatt wie ein Spiegel, und die verschiedenen Gattungen von Korallen schimmerten im hellen Sonnenschein hervor. Sie waren zum Theil wie Zweige eines Baumes in mannichfaltiger Richtung unter dem Wasser ausgebreitet, theils hatten sie die Gestalt von Kugeln und anderen Formen, und überall glänzten sie, vermittelst der hin und wieder darauf zerstreuten großen Miesmuscheln, mit den köstlichsten Farben. Noch weit mannichfaltiger waren die Schattirungen der unzähligen Fische, die hier, in dem Gefühl ihrer völligen Sicherheit, langsam durch die stillen Fluthen hingleiteten. Die Farben der verschiedenen Gattungen, gelb, blau, roth, schwarz u. s. w. durcheinander gemischt, machen das schönste und herrlichste Schauspiel, und übertreffen alles, was die Kunst hervorzubringen fähig ist. — Fern von den Menschen, liegt diese Neptunische Grotte, deren bewundernswürdige Schönheit, deren prachtvoller Farbenreichthum in dieser Stille und Einsamkeit nur dem Anschauen der Meeresgötter aufbewahrt zu seyn scheint.

Wytutaki, (18° 50′ s. Br. und 200° 19′ östl. L. v. Gr.) wurde von Capitain Bligh i. J. 1789 ent-

deckt. Die Insel ist von einem Volke bewohnt, das zu einem Stamme mit den Eingebornen der nahen Hervey's-Inseln gehört, und die Sprache der Societäts-Inseln spricht. Man findet hier Pisangs, Cocos, Brodfruchtbäume und Spondias dulcis; auch Hühner, aber keine Schweine und Hunde.

Hervey's-Insel liegt unter 19° 18' s. Br. und 201° 6' östl. L. v. Gr. und ist ebenfalls eine Entdeckung Cook's. Die Einwohner, ein diebisches, unruhiges Volk, sind dunkel von Farbe, und haben wilde harte Züge, worin sie den Neuseeländern einigermaßen gleichen. Sie nähren sich hauptsächlich von Cocosnüssen, Fischen und Schildkröten; Pisangs und Brodbäume sind so wenig vorhanden, als Schweine und Hunde. Die Einwohner nannten ihre Insel Teraudschimau-Atua und sagten, daß sie dem Könige von Watiu unterworfen wären. Man fand keinen guten Ankerplatz.

Watiu, liegt in 20° 1' s. Br. und 201° 45' östl. L. von Greenwich und hat ungefähr 6 Seemeilen im Umkreise. Ihre abwechselnden Hügel und Ebenen, und ihre vielfältigen Schattirungen von Grün, geben ihr ein reizendes Ansehen. Sie ist sehr stark bevölkert und die Einwohner haben außer den gewöhnlichen Nahrungsmitteln dieser Erdgegend auch Schweine. Die Küste ist wegen eines Korallenriffs nur für Boote zugänglich. In Cook's dritter Reise finden sich einige interessante Nachrichten von der gutmüthigen Neugierde dieser Insulaner, die übrigens, der Hauptsache nach, ihren Nachbaren auf den Societäts-Inseln ähnlich sind. Sie empfiengen die Europäer, zum Willkommen, mit einem Tanz schöner Mädchen.

Otakutaia oder auch Wennuaiti genannt, eine kleine Insel, ungefähr vier Seemeilen von der vorigen entfernt, ist unbewohnt, scheint aber öfters von den Nachba-

ren besucht zu werden. Sie hat Cocosbäume und mehrere andere Pflanzen der Societäts-Inseln.

Mandschia, oder wie die Engländer schreiben, Mangeea liegt in 21° 57′ s. Br. und 201° 53′ östl. L. von Gr. Rings um die Küste läuft, so weit Cook, der Entdecker der Insel, sie untersuchte, ein Korallenriff, die See hat in der Nähe derselben eine unergründliche Tiefe. Sie ist ziemlich eben und hält fünf Seemeilen im Umfange. Die zahlreichen Bewohner gehören zu den schönsten Menschen der Malajischen Rasse, und gleichen in ihrer Gemüthsart den Otaheitern.

Archipel der Societäts=Inseln.

Wir kommen jetzt zu der merkwürdigsten, und am öftersten von den Europäern besuchten Inselgruppe des großen Oceans, in dessen Mitte sie liegt, und wo sich die Natur, so wie die Menschheit Australien's in ihrer Blüte zeigen.

Die Literatur der Reisebeschreibungen enthält so viele Berichte über diese Inseln, daß sich ein eigenes Werk über dieselben schreiben ließe, welches um so verdienstlicher seyn dürfte, als es Noth thut, widersprechende Aussagen gegen einander abzuwägen und kritisch die verschiedenen Urtheile über diesen merkwürdigen Schauplatz einer eigenthümlichen Natur und eines eigenthümlichen Menschenlebens zu prüfen.

Der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt es nicht, hier in die, gleichwohl sehr nothwendigen, kritischen Untersuchungen einzugehen. Sie müssen für eine eigene Arbeit aufgespart werden. Es sind uns in diesem, für Australien zugemessenen halben Jahrgange der neuesten Länder- und Völkerkunde nur noch wenige Bogen übrig, in welchen inselreiche, interessante Archipel beschrieben werden sollen. Wir müssen uns deshalb auf diejenigen Nachrichten, einschränken, welche beitragen können, in dem Le-

ser die Begierde zu wecken, sich in größeren Werken über das Detail dieser Inselwelt ausführlicher zu unterrichten.

Ihre Benennung haben die Societäts-Inseln von Cook erhalten, weil sie gleichsam in Gesellschaft neben einander liegen, und überdem von einem geselligen Volke bewohnt werden. Lange vor den Reisen dieses großen Seemann's aber, waren einige hierher gehörige Inseln bereits von den Europäern entdeckt *). Quiros soll im Jahr 1606, unter andern die Inseln Máatea und Tahiti entdeckt und sie Degena und Sagittaria benamt haben. Ob andere Spanische Seefahrer nach Quiros diese Inseln gesehen haben, ist nicht bekannt. Gewiß ist, daß der Englische Capitain Wallis im Jahr 1767, also 161 Jahr nach Quiros, Máatea und Tahiti auffand und diese beiden Inseln Osnabrück- und Herzog von York-Eiland benannte. Die folgenden Seefahrer, welche diese Inseln besuchten und den ganzen Archipel, zu dem sie gehören, entdeckten, waren: Bougainville (1768), Cook (1769, 1773 und 1777), die Spanier Bönechea (1772 und 1774.) und Don Juan de Langara y Huarte (1773), die Engländer Watts und Savers (1788), Bligh (1789 und 1792), Cox und Mortimer (1789), Edwards (1791), James Wilson (1797), endlich Turnbull (1800 und 1803).

Der Archipel der Societäts-Inseln liegt zwischen 16° und 18° s. Br. und zwischen 207° und 212° östl. L. v. Greenwich. Vielleicht wäre es nicht unzweckmäßig, die

*) Die Skizze einer Entdeckungsgeschichte dieser und der Freundschaftlichen Inseln hat Hr. Bratring geliefert in dem Buche: Reisen der Spanier nach der Südsee, insbesondere nach der Insel O-Taheite. Berlin 1802, mit einer Charte.

Benennung auch auf die Inseln des bösen Meeres, so wie des gefährlichen Archipels auszudehnen, indem die Natur und die Bewohner dieser letzten Inseln eine offenbare Verwandtschaft mit den Gesellschafts-Eilanden zeigen. Um jedoch keinen Anlaß zur Verwirrung zu geben, behalten wir die alte Eintheilung bei.

Die einzelnen, zu den Societäts-Inseln gehörigen, Inseln sind, in der Richtung von Nordwest nach Südost, folgende:

Tubai.

Maurua. Bolabola.

Taha.

Ulieta. Huaheine.

Tethuroa.

Tabuamannu. Eimeo. Tahiti.

Mäatea.

Da Tahiti, Taheiti oder O-Taheite nicht nur die größte, sondern auch in jedem Betracht die merkwürdigste Insel der ganzen Gruppe ist und im Allgemeinen in den Producten, so wie in Rücksicht auf die Bewohner, mit den anderen benachbarten Eilanden übereinkommt, so wollen wir in der Beschreibung uns vorzüglich auf dieselbe beschränken und von den anderen nur kurze Notizen mittheilen.

Tahiti.

Die Insel Otaheite oder Tahiti besteht aus zwei Halbinseln *), die vermittelst einer niedrig liegenden Land-

*) M. s. die beiliegende Charte.

enge mit einander verbunden sind. Die Landenge ist ungefähr drei Englische Meilen breit, mit Gebüsch und Bäumen bedeckt, aber unbebaut. Die größere Insel, Otaheite Noro oder Groß-Tahiti, ist beinahe rund und hat ungefähr neunzig Englische Meilen im Umfange, die kleinere oder Tiarabu nur dreißig Englische Meilen. Die ganze Insel ist von einer Niederung rings umgeben, die vom Strande bis zum Fuß der Berge reicht, an manchen Stellen beinahe eine Englische Meile, an andern kaum den achten Theil derselben breit ist. An einigen Stellen endigen sich die Berge in jähe, hohe Klippen, an welche die See anschlägt. Der Boden dieser Niederung und der Thäler, die sich vom Strande zwischen den Bergen heraufziehen, ist außerordentlich fruchtbar, und besteht aus einer glatten, schwärzlichen Dammerde. Die steil emporsteigenden Berge sind in den meisten Gegenden bis auf ihre äußersten Gipfel mit Bäumen und anderen nutzbaren Pflanzen bedeckt.

Das Land zeigt sich als eine Gebirgsgegend, die sich in ihrer Mitte sehr hoch erhebt; hin und wieder ist es von engen Thälern durchschnitten, in denen sich unzählige Ströme von den Bergen ergießen. Einige fallen in schönen Cascaden herab, und bilden Flüsse, die durch grüne Auen hindurch sich zur See hinschlängeln.

Sobald man die Höhen zu besteigen anfängt, so verwandelt sich der Boden aus dem fruchtbaren Lehm in verschiedene Adern von rother, weißer, schwarzer, gelber, blaulicher Erde, Thon oder Mergel. In dem rothen Boden findet man Steine, die wie Karneole oder Feuersteine aussehen; sie sind aber voll Adern, geben zwar mit dem Stahle Feuer, brechen jedoch schon beim zweiten Schlage. Der weiße Boden scheint ein Pfeifenthon oder eine Walkererde zu seyn; der schwarze eine schöne, fette Dammerde; wahrscheinlich besteht er aus den verweseten Theilen vege-

tabilischer Substanzen; der gelbe ist mit Kies vermischt; der blaue ist eine Mergel-Art. Auf den Bergen findet man auch einen schwärzlichen Stein, der einer Lava gleicht; aus selbigem verfertigte man sonst die steinernen Werkzeuge. Bei jedem Gebrauche aber mußte die Schneide wieder geschärft werden.

Diese Gegend hat mit anderen hohen Inseln augenscheinlich einen vulkanischen Ursprung.

In der Mitte der Gebirge, die den District Wyeorede begränzen, giebt es einen großen, süßen See, der Vyehirea genannt wird und einen Abfluß in das Thal Wyeorede hat. Nach der Aussage der Eingeborenen findet man in ihm, mit dem Senkblei, keinen Grund, und er enthält Aale von einer ungewöhnlichen Größe. An den Ufern dieses See's haben viele Einwohner ihren Sitz aufgeschlagen; sie haben Ueberfluß an allen Arten von Lebensmitteln, nur keine Brodfrucht; statt derselben bedienen sie sich des Berg-Pisangs.

Die Matavae-Bai gewährt einen sicheren Ankerplatz auf acht Monate des Jahres; vom December bis zum März ist sie gefährlich. Der Grund ist ein schwärzlicher Sand, von sechs- bis achtzehen Faden.

Die einzige westliche Bucht ist die von Oparre; sie heißt Toaroa, oder der lange Fels.

Das Klima ist so schön und milde, als man es nur irgendwo auf der Erde finden kann. Während des Aufenthalts der Missionäre, vom März bis August, fiel das Thermometer nie unter 65° und stieg selten über 73° Fahrenheit. Des Nachts war es jedoch so kühl, daß eine wollene Decke gute Dienste leistete. — Die rauhe Jahrszeit fängt im December an und dauert bis zum März. Während dieser Monate weht der Wind oft stark aus Westen und bringt Regen. Im übrigen Theil des Jahres kommt der Wind von Osten; jedoch mit abwechseln-

den Land- und Seewinden, welche man innerhalb einer Seemeile vom Lande spüret.

In der regnigten Jahreszeit schwellen die Bäche der Insel zu gewaltigen Strömen an, die zuweilen Felsen und Bäume von den Abhängen losreißen, und in die Thäler herabwälzen, die von ihnen überschwemmt, und oft sehr beschädigt werden. Während des größten Theils des Jahres gewähren diese Thäler Wege von einer Seite der Insel zur anderen, die aber immer beschwerlich sind, weil man bergan steigen muß. In der regnigten Jahreszeit kann man durch dieselben nicht durchkommen. Die Verbindung zwischen einem District und dem anderen kann alsdann nur durch Kähne erhalten werden, welche innerhalb den Sandbänken, auf dem seichten und stillen Wasser, sehr leicht fahren. Da der nördlichste Theil der Insel eine sehr steile Felsenküste hat, und bei stürmischem Wetter das Landen daselbst sehr gefährlich ist, so gebrauchen diejenigen, die dem Winde entgegen reisen wollen, die Vorsicht, daß sie die Fahrt in ihren Kähnen auf der westlichen Seite der Insel anstellen.

Wenn der Musson ganz südlich wird, und stark weht, so regnet es gewöhnlich auf der Südseite der Insel; indem er die Wolken von den Bergen von Tiaraduh treibt, die über Pappara und den anliegenden Districten ihre Ladung ausschütten. Dies veranlaßt in der Erndtezeit der Brodfrucht, zwischen der Nord- und Südseite der Insel eine große Verschiedenheit, weil auf der Nordseite es weniger anhaltend, und nicht so stark regnet, und der Musson beständig bläs't, außer wenn die Sonne senkrecht steht. Daher auf dieser Seite die große Erndte der Brodfrucht ungefähr im November anfängt, und bis zu Ende des Januars dauert; da sie hingegen auf der Südseite, in einigen Gegenden im Januar eintritt, und in verschiedenen Districten bis in den November hinein anhält.

In dem bewohnten Theil der Insel, der ein Garten genannt zu werden verdient, wachsen eine Menge der köstlichsten Pflanzen, aus denen der Tahitier seine Nahrung zieht.

Der stolze Wuchs und das gekrönte Haupt der Cocospalme, Cocos nucifera Lin., giebt ihr vor Allen den Vorrang; sie wird in zahlloser Menge gefunden. Von Pisangs oder Paradiesfeigen, Musa paradisiaca Lin., kennt man hier 14 verschiedene Arten. Die knolligte, süße Wurzel der Bataten, Convolvulus Patatas; die vortreffliche Yamswurzel, Dioscorea alata Lin., welche zwei bis drittehalb Schuh lang wird, und ein schneeweißes oder auch ein pfirsichfarbenes Fleisch hat, die zwei Gattungen von Zehrwurz, Arum esculentum et Macrorhizon Lin., und die klebrige Wurzel Takka, Tacca pinnatifida, liefern eine gesunde und schmackhafte Speise. Vor allen anderen Gewächsen giebt aber die berühmte und wohlthätige Brodfrucht, Artocarpus communis, die beste und reichlichste Nahrung. Weit und breit sind die Ebenen mit diesem Baume bepflanzt, welcher sieben Monate lang Früchte trägt. Es giebt drei Spielarten dieser Frucht, welche allesamt einen hohen Grad der Cultur verrathen, indem ihnen, so wie den Pisangs, die Saamen gänzlich fehlen. Als Leckerbissen oder Obst dienen den Tahitiern, neben dem Zuckerrohr, welches seines süßen Saftes wegen und zum Zeitvertreib genossen wird, vornehmlich folgende Pflanzen: eine Art Jambusen, Eugenia malacensis Lin., der tahitische Apfel, Spondias dulcis, der, seines Wohlgeschmacks wegen, der Ananas vorgezogen wird; eine mandelähnliche, neue Gattung von Katappnüssen, Terminalia glabrata, welche auf hohen, schattenreichen Bäumen, mehrentheils um die Hütten der Einwohner wachsen u. s. w.; der Taumelpfeffer, Piper methysticum, gewährt den Vornehmen jenen berauschenden Trank, Awa oder

Kawa. Nützlicher ist der Anbau von Flaschenkürbsen, Cucurbita lagenaria Lin., und Kugelkürbsen, Cucurbita pruriens, worin Oel und verschiedene flüssige Sachen aufbewahrt werden; des Papiermaulbeerbaums, Morus papyrifera Lin., aus dessen feinem Baste die meisten Tahitischen Zeuge verfertiget werden; des Bambusrohrs, Arundo Bambus Lin., welches sich bequem zu Angelruthen und verschiedenen anderen Werkzeugen schneiden läßt; des Aleurites triloba, dessen öligte Nüsse, auf einen hölzernen Pflock gespießt, die Stelle der Kerzen vertreten; des schwarzen Nachtschatten, Solanum nigrum Lin., der von den Tahitischen Aerzten als Arzeneimittel gebraucht wird; des Keulenbaums, Casuarina equisetifolia, aus dessen Holz die dauerhaftesten und schönsten Waffen und Geräthe, unter andern auch die Klöpfel, womit die Maulbeerrinde geschlagen wird, verarbeitet werden; des chinesischen Eibisches, Hibiscus Rosa Sinensis Lin., der schönen Guettarde, Guettarda speciosa Lin., und besonders des sogenannten Cap-Jasmins, Gardenia stellata Banks., deren theils überaus schöne, theils herrlich duftende Blumen ein Schmuck der Mädchen und Jünglinge sind. — Schönes und dauerhaftes Bauholz, das zu allen Bedürfnissen der Tahitier hinreicht, liefern, außer den erwähnten Keulen-, Brod- und Tahitischen Apfelbäumen, vorzüglich Inocarpus, Calophyllum Inophyllum, Barringtonia speciosa, Nauclea orientalis Lin. etc.

In Jahren des Mißwachses und der Noth essen die Tahitier die vielblättrige Zehrwurz, Dracontium polyphyllum, die Wurzel eines Farrnkrauts, Pteris, die Blätter von Solanum viride, Portulaca lutea, die Stängel von Boerhavia erecta und die Früchte der Morinda citrifolia Lin., und des Pandangs, Athrodactylis spinosa.

Unter den vielen wildwachsenden Pflanzen, die iegend einen Nutzen bringen, verdienen angeführt zu werden:

Stachus decemdentata und eine Art Laugenblume, Cotula, welche bei Verwundungen zu Umschlägen gebraucht werden; Daphne foetida, Lepidium pisoidium und Galega littoralis Lin., womit man die Fische betäubt und sich den Fang erleichtert; Urtica argentea, Ficus tinctoria, Phaseolus amoenus und Dolichos littoreus dienen, um Zeuge aus ihren Fasern zu bereiten; Cordia Sebestena Lin., Convolvulus brasiliensis Lin. und Solanum repandum geben eine rothe Farbe, nachdem sie den gelben Feigensaft eingesogen haben. — Endlich werden mehrere Pflanzengattungen, darunter gelbes Sandelholz oben an steht, gebraucht, das Cocosöl zu parfümiren.

Unter den vierfüßigen Thieren fand man, als einheimisch, nur Ratten, Hunde und Schweine. Die Europäischen Thiere, welche Cook hierher verpflanzte, sind in den Kriegen der Eingebornen der Gesellschaftsinseln, von den gegenseitigen Feinden todtgeschlagen worden; ja diese Thiere, die den Neid erregten, wurden wohl Anlaß zu Kriegen, so daß das Geschenk der Europäer keinesweges wohlthätig gewirkt hat.

Die Anzahl der Vögel ist, nach dem Bericht der Missionäre, sehr groß. Außer den zahmen Hühnern nennen sie: wilde Enten, Papageien von verschiedenen Arten, den blauen und weißen Reiher, den Fliegenschnäpper, Spechte, Tauben, Tölpel, Möven, Sturmvögel, Sandlerchen, Kibitze, Schwalben, den Feegatten-Vogel, die tropischen Vögel und eine Menge anderer, die sie nicht zu bestimmen wußten.

Das Meer ist vorzüglich fischreich. Herr Banks erzählt, daß er von den Einwohnern die Namen von 150 Fischarten erhalten habe. Eßbar sind vorzüglich Boniten, Makrelen, See-Aale, Stachelfische, fliegende Fische u. s. w.

Seeschnecken und Muscheln werden in Menge gefunden; auch giebt es hier eine eigene Perlenmuschel.

An Insecten sind diese Inseln, so wie ganz Australien, im Vergleich mit anderen Erdgegenden, arm. Doch ist hier der Mensch vom gewöhnlichen Ungeziefer stark geplagt.

Die Einwohner gehören zu den interessantesten Menschen unter allen Australiern. Die natürliche Farbe ihrer Haut ist oliven- und kupferfarbig. Manche, als die Fischer, sind sehr dunkelbraun, weil sie der Sonne und der See am meisten ausgesetzt sind. Die Vornehmen unterscheiden sich sehr deutlich durch eine lichtere Farbe, so daß man sie, nicht ohne Wahrscheinlichkeit für eine eigene Rasse gehalten hat. Vielleicht stammen sie von den später eingewanderten Bewohnern der Societäts-Inseln her. „Die ungleich hellere Farbe der Erih's oder Fürsten", sagt Forster, „ihre feineren Züge, ihr längerer schönerer Wuchs, ihre natürliche Anlage fett zu werden, welche dem gemeinen Mann fast durchgehends fehlt, sind Merkmale, woran man sie sogleich erkennen kann."

Die Männer sind übrigens fast alle größer, als gewöhnliche Europäer, und die Oberhäupter sind von einer noch größeren Gestalt; wenige von ihnen sind unter 6 Fuß hoch. Sie werden sehr alt, und bleiben bis in die spätesten Jahre gesund und bei Kräften, wenn sie nicht von einer Krankheit befallen werden. Ihr Alter kann jedoch nur aus den Begebenheiten, die sie erzählen, geschlossen werden. Es waren im Jahr 1791 noch Viele am Leben, die sich des Verlustes eines von Roggewein's Schiffen erinnerten, das im Jahre 1722 bei einer, von Otaheite nördlich gelegenen Insel verunglückte.

Die Frauen, die sich sorgfältig bekleiden und die Sonnenstrahlen vermeiden, sind nur um eine oder zwei Schat-

tirungen brauner, als eine Europäische Brunette. Ihre Augen sind schwarz und feurig, ihre Zähne weiß, gleich und glatt, ihre Haut weich und zärtlich, ihre Glieder schön gerundet, ihr Haar kraus und schwarz, parfümirt und mit Blumen gezieret. Ihre Gesichtsbildung ist, nach Europäischen Begriffen, nicht eigentlich schön zu nennen; denn durch das beständige Drücken und Pressen von ihrer Kindheit an, das man Tourume nennt, machen sie mit ihren Händen das Gesicht breit, den Mund groß, und die Nase und die Stirn platt; dies giebt ihnen ein zu männliches Ansehen. Gewöhnlich sind sie auch sehr breit und stark an den Schultern. Sie sind redselig, und ihr Benehmen anlockend; ihr Gang ist leicht, fest und voll Grazie; ihr Betragen frei und ungezwungen, stets edel und gütig gegen einander, und auch gegen Fremde. Ihr Temperament ist sanft, wohlwollend und ohne Affecten; sie werden nicht bald beleidigt, leicht ausgesöhnt, und behalten selten einen Groll oder Rache zurück, welche Kränkung sie auch erfahren haben mögen. Ihre Arme und Hände sind niedlich gebildet, ihre Füße sind nicht groß und breit, ob sie gleich barfuß gehen.

Wie in allen warmen Himmelsstrichen kommen die Weiber auch hier zeitiger zur Reife, und altern früher, als in den kälteren und mehr nördlichen Gegenden. Manche verändern sich in ihrem Gesichte sehr wenig, wenn sie auch schon graue Haare bekommen. Was noch sonderbarer ist, Einige sollen verwelken und dann wieder auf's neue aufleben, und ihre Schönheit dann länger behalten, als diejenigen, welche keinen solchen Wechsel erfahren.

Im häuslichen Leben sind sie als Weiber gegen ihre Ehemänner zärtlich, sanft und gehorsam, und lieben ihre Kinder im höchsten Grade. Sie säugen und ernähren sie mit der größten Sorgfalt, und haben besonders darauf Acht, ihre Glieder gelenkig und gerade zu erhalten. Eine lahme

oder krummbeinigte Person ist daher auf Tahiti kaum zu finden.

Der Anzug der beiden Geschlechter ist beinahe eben derselbe, ausgenommen, daß die Männer einen schmalen Streifen Zeug tragen, der, rund um den Unterleib gewunden, zwischen den Schenkeln durchgeht, und vorn zusammengezogen ist; er heißt Marro, und man kann ihn als ihre Beinkleider ansehen. Ein anderes längliches Stück, welches kaum eine Elle breit ist, wird vermittelst eines, in der Mitte befindlichen Loches, um den Kopf durchzustecken, übergeworfen, daß es vorne und längs dem Rücken ganz lose bis an die Kniee herabhängt, die Seiten bleiben offen, und die Arme unbedeckt; dies ist der Tebuta. Ein viereckigtes und doppelt gelegtes Zeugstück, das unter dem Tebuta einige Mal um den Unterleib der Männer, und bei den Weibern um die Brüste geschlagen wird, heißt Paru; bei den Männern reicht es nur bis an die Kniee, bei den Weibern bis zu den Waden, auch wohl bis an die Knöchel; zuweilen ist es an dem einen Ende eingeschlagen, oder wird vermittelst eines Gürtels aus Zeug, geflochtenen Haaren, oder aus einer feinen Strohmatte, festgehalten; dieser Gürtel heißt Tatbua. Die Frauen tragen noch überdies oft ein viereckigtes oder länglichtes Stück Zeug, das Ahhu heißt, und gleich einem Mantel über die übrige Kleidung sehr geschmackvoll übergeworfen wird, und in Falten fällt. Er ist gewöhnlich weiß und sehr fein. Die andern Kleidungsstücke sind von der Farbe, die ihnen am besten gefällt. Statt des, von den Männern getragenen Marro, haben die Frauen unter dem größeren Paru noch einen kleineren, gleich einem Unterrocke.

Ihre Wohnungen sind sehr einfach, und bestehen eigentlich nur aus Dächern, ohne Wände, da die Milde des Klimas sie nicht nöthiget, sich ängstlich gegen den Einfluß der Witterung zu verwahren. Der Grund, worauf diese

luftigen Häuser stehen, ist ein längliches Viereck, das 24 Fuß lang und 11 breit ist. Das Dach ruhet auf drei Reihen von Säulen, und hat zwei flache Seiten, die wie unsere Strohdächer, in eine Spitze zusammenlaufen. Die größte inwendige Höhe ist ungefähr 9 Fuß; die Seiten des Daches reichen so weit gegen den Boden herab, daß die äußeren Enden nicht viertehalb Fuß von der Erde entfernt sind. Unterhalb diesem Dache ist Alles offen, das Dach selbst aber mit Palmblättern und die Flur oder der Boden einige Zoll hoch mit weichem Heu bedeckt, worüber Matten gelegt sind; so daß der ganze Boden ein Kissen oder Lager ausmacht, auf welchem sie bei Tage sitzen und des Nachts, schlafen.

Gemeine Leute behelfen sich häufig mit kleinen Hütten, die gerade nur so lang wie sie, und zu niedrig sind, um aufrecht darin stehen zu können. Zuweilen haben sie eine Bettstelle, Viele aber schlafen unter freiem Himmel. Ihr Kopfkissen ist ein kleiner hölzerner Schemel, der aus einem Stücke Holz niedlich gearbeitet ist; die keine dergleichen haben, nehmen dazu den Sitz, worauf sie sich in ihren Kähnen setzen. Ihr gewöhnlicher Stuhl ist der Boden, auf dem sie mit kreuzweis gelegten Beinen sitzen; sie haben aber auch ordentliche Sitze, die sie jederzeit den Fremden anbieten. Die unverheiratheten Frauen schlafen in der Nähe ihrer Aeltern, und haben das eine Ende des Hauses in Besitz, die unverheiratheten Männer das andere. Die Dienerschaft schläft gewöhnlich in dem Speisehause der Frauen, oder nahe daran.

Das Hausgeräthe besteht in einigen hölzernen Bänken und Trögen zur Zubereitung ihres Backwerks; in Pfosten, an welche sie ihre, auf verschiedene Art verfertigten, Körbe hängen, worin sie ihre Lebensmittel aufbewahren; ferner in einer großen Lade, auf welcher der Herr und die Frau des Hauses oft schlafen.

Wenn die Noth der Erfindung Mutter ist, so läßt sich nicht vermuthen, daß in einem Lande, wo die Freigebigkeit der Natur den Fleiß beinahe überflüssig gemacht hat, die Erfindungskraft sich besonders thätig beweisen sollte. Dessen ungeachtet giebt es unter diesem Volke viele Beispiele sowohl von Scharfsinn in Erfindungen, als von Fleiße in Ausführung derselben, welches um so mehr zu bewundern ist, da sie nur höchst einfache Werkzeuge besitzen. Ihre Zeuge, Matten, Streitkolben, Fischergeräthe, ihre Kähne und Häuser verrathen Geschicklichkeit; ihr Trauerschmuck, ihr kriegerischer Kopfputz und ihre Brustschilder zeugen von Geschmack, so wie die Zusammensetzung der verschiedenen Kleidungsstücke, die genaue Symmetrie und die Nettigkeit der Verbindung und Zusammenknüpfung derselben bewundernswürdig sind. Ihre vornehmste Manufactur ist der Zeuch zu ihren Kleidungen. Cook versichert, daß in der Zubereitung und dem Färben desselben mancherlei vorkomme, woraus Europäische Fabrikanten noch etwas lernen könnten. Diese Zeuche sind von dreierlei Art; der feinste wird aus dem Papiermaulbeerbaume verfertiget und nimmt die rothe Farbe am besten an; eine Mittelsorte wird aus den Fasern des Brodfruchtbaumes bereitet, und von gemeinen Leuten getragen; eine dritte Gattung endlich aus einem Feigenbaume (Ficus tinctoria) ist grob und rauh, und an Farbe dem dunkelbraunsten Papier ähnlich. Cook hat in seiner ersten Reise die Zubereitung dieser Zeuge beschrieben. Ihre rothe Farbe ist außerordentlich schön; „ich getraue mir zu behaupten, sagt Cook, daß sie glänzender und feiner ist, als irgend eine, die wir in Europa haben."

Nicht weniger sprechen ihre Matten für die Geschicklichkeit der Tahitier. Einige derselben sind feiner und besser, als man sie in Europa findet. Die gröberen Gattungen dienen zum Schlafen, die feineren tragen sie als Kleider

bei nassem Wetter und verwenden viele Mühe darauf, insbesondere auf diejenigen, welche aus der Rinde des Hibiscus tiliaceus verfertigt werden, und oft einem groben Tuche nahe kommen.

Obgleich die Wohnungen der Tahitier sehr einfach sind, so giebt es doch andere sprechende Beweise, daß sie in der Baukunst bereits große Fortschritte gemacht haben. Cook beschreibt ein Morai oder Begräbnißgebäude, welches der königlichen Familie gehörte, und von den Eingeborenen mit Recht für das größte Meisterstück ihrer Baukunst erklärt wurde. Es war von Stein, in pyramidenförmiger Gestalt erbaut und ruhte auf einer länglicht viereckigten Basis, die 267 Fuß lang und 87 breit war. Eilf Stufen, jede 4 Fuß hoch, nahmen allmählich ab, so daß das Gebäude oben in eine Spitze zusammenlief. Die Höhe des ganzen Gebäudes betrug 44 Fuß. Jede Stufe bestand aus einer Reihe weißer Korallensteine, die regelmäßig viereckigt behauen und geglättet waren; die übrigen Theile dieser Masse aber, (denn sie war nirgends hohl) waren runde Kieselsteine, die, der Regelmäßigkeit ihrer Figur nach, schienen bearbeitet zu seyn. Einige von den Korallensteinen waren 3½ Fuß lang und 2½ breit. Das Fundament bestand aus Felsenstücken, die gleichfalls viereckigt behauen, und zum Theil sehr ansehnlich waren; denn eines derselben war nicht weniger als 4 Fuß 7 Zoll lang, und 2 Fuß 4 Zoll breit. Ein solches Gebäude, von einem Volke aufgeführt, das von keinen eisernen Werkzeugen zum Behauen, und von keinem Mörtel zur Verbindung der Steine etwas wußte, war allerdings geeignet, die Europäer in Erstaunen zu setzen. Es war dem Ansehen nach eben so dicht und fest, als irgend ein Europäischer Baumeister es hätte bauen können; ausgenommen, daß die Stufen an der größten Länge desselben nicht ganz gerade waren, sondern in der Mitte sich etwas einwärts krümmten. Da kein

Steinbruch in der ganzen Gegend zu bemerken war, so mußten die Quaderstücke aus einer weiten Entfernung dahin geschafft, die Korallensteine aber aus dem Meere heraufgehohlt worden seyn. Zum Behauen konnten die Tahitier nur steinerne Werkzeuge gebraucht haben, wobei ihre Arbeit unsäglich mühsam gewesen seyn muß. Das Glätten konnten sie, mittelst des, am Strande befindlichen, scharfen Korallensandes, leichter bewerkstelliget haben.

Mitten auf dem Gipfel des Gebäudes stand ein, aus Holz geschnitzter Vogel und bei demselben lag eine, aus Stein gehauene Figur von einem Fische.

Die ganze Pyramide nahm fast die eine Seite eines geräumigen, viereckigten Platzes ein, der 360 Fuß lang und 354 Fuß breit war. Der ganze Bezirk war mit einer steinernen Mauer umgeben, und durchaus mit flachen, breiten Steinen gepflastert.

Das andere wichtigste Stück ihrer Bau- und Schnitzkunst sind ihre Kanots oder Boote. Cook sagt: es sey verhältnißmäßig vielleicht eine eben so schwere Unternehmung, mit ihren Werkzeugen eines von ihren größten Fahrzeugen, als mit den unsrigen ein Englisches Kriegsschiff zu bauen.

Ihre Kanots lassen sich in zwei Gattungen eintheilen, deren eine Ivahahs, die andere aber Pahie's von ihnen genannt werden. — Der Ivahah wird zu kurzen Streifereien in die See hinaus gebraucht; seine Seiten oder Wände sind geradestehend und sein Boden ist flach. Des Pahie hingegen bedienen sie sich zu längeren Seereisen; seine Seiten sind gebogen und der Kiel ist spitzig.

Die Ivahahs sind alle nach einerlei Form gebauet, 10 bis 72 Fuß lang, aber nur 1 bis 2 Fuß breit. Es giebt Ivahahs zum Fechten, zum Fischen und auch zum Reisen. Die Kriegs-Ivahahs sind ungleich länger, als

die andern, und das Vorder- und Hintertheil sind gegen einander gebogen, so, daß sie über die mittlere Gegend des Kanots in einem halben Zirkel emporragen; insbesondere ist das Hintertheil bisweilen 17 bis 18 Fuß hoch, wenn gleich die Höhe des Bootes bisweilen kaum 3 Fuß beträgt. Diese Fahrzeuge laufen niemals einzeln in See, sondern je zwei derselben werden an den Seitenwänden, ungefähr drei Fuß weit auseinander, durch starke hölzerne Stangen zusammen verbunden, die quer über dieselben gelegt und auf den Rand der Wände befestiget sind. Auf diese wird im Vordertheile des Kanots ein flaches Dach oder Gerüste gebauet, das ungefähr 10 oder 12 Fuß lang und etwas breiter als die beiden Kanots ist; es ruhet auf 6 Fuß hohen Pfosten. Auf dem Gerüste stehen die Krieger, mit Schleudern und Spießen bewaffnet, und unter demselben sitzen die Ruderer, welche die Verwundeten von oben herabnehmen, auch wohl frische Mannschaft an ihrer Statt hinaufschicken.

Auch die anderen Fahrzeuge werden von Cook ausführlich beschrieben; aus Mangel an Raum müssen wir auf dessen erste Reise deshalb verweisen.

Da sie in ihren Pahie's oft weite Reisen unternehmen, so haben sie sehr aufmerksam alle Umstände erwogen, welche ihnen dabei günstig oder nachtheilig seyn können. Aus langer Beobachtung wissen sie die Veränderung des Windes zuverlässiger, als die Europäer vorauszusagen. Eben so sind die Sterne der Nacht ihrer Aufmerksamkeit nicht entgangen. Sie unterscheiden die Gestirne durch besondere Namen und wissen genau, in welcher Gegend des Himmels solche in einem jeden Monate sichtbar sind. Auch das Verschwinden und Wiedererscheinen der Gestirne in den verschiedenen Jahreszeiten, wissen sie mit einer Genauigkeit voraus zu sagen, die einem Europäischen Astronomen kaum glaublich scheinen muß.

Aus dem bisher Gesagten erhellet, daß der Tahitier den Ueberfluß, den die Natur ihm zugewendet, nicht in stumpfer, träger Ruhe genieße; sondern daß sein Geist thätig und seine Arme häufig beschäftiget seyn müssen. Mit dem Anbau seiner Pflanzen, mit Verfertigen der Zeuge und Matten, der Netze, der verschiedenen Schiffer-fahrzeuge, mit dem Bau der Morais und gepflasterten Wege und Plätze und dergleichen bringt er seine Zeit in nützlicher Thätigkeit zu. Doch unter dem Schutze dieser reichlich spendenden Natur ist es ihm nicht zur Nothwendigkeit gemacht, ein Sclave der Arbeit zu seyn. Er kann sein Leben mit Fröhlichkeit genießen und sich geselligen Freuden hingeben.

Obgleich die gewöhnlichste Art sich zu belustigen, in Schmausereien besteht, und alle Feste, selbst die Staats- und religiösen Feste damit endigen: so fehlt es ihnen doch nicht an Unterhaltungen geistiger Art; denn sie haben Tänze, welche wahre pantomimische Vorstellungen sind, in welchen Intriguen und Situationen nicht zu fehlen scheinen *), die mit komischen Intermezzo's verwebt sind. In diesen Pantomimen stellen sie zuweilen die Sitten und das Betragen der Europäer vor, die sie auf das vollkommenste nachzuahmen wissen. Sie schonen auch ihre eigenen Oberhäupter nicht, und machen sich in satyrischen Darstellungen über dieselben lustig; eine lobenswürdige Gewohnheit, welche nachzuahmen es in Europa gewiß nicht an Gelegenheit fehlen würde, wenn es keine Censoren gäbe. — Diese pantomimischen Tänze werden Heiva genannt und von Männern und Weibern in abgesonderten Partien aufgeführt. Die Weiber erscheinen dabei ge-

*) Cook berichtet in seiner ersten Reise, er hätte ein regelmäßiges Schauspiel gesehen, das in vier Handlungen ordentlich abgetheilt war.

schmackvoll und malerisch geputzt. Der Anzug der Frauen besteht dann in einem langen, weißen Kleide von feinem Zeuge, das roth eingefaßt und zehn Zoll über dem untern Rande mit einem rothen Streifen besetzt ist. Dicht bis unter die Arme tragen sie eine Art Weste von weißem oder gelb gefärbten Zeuge, das die Brust bedeckt; auf demselben befestigen sie an jeder Brust einen Büschel von schwarzen Federn. Mehrere Quasten hängen rund um den Leib und fallen bis auf die Kniee herab. Zwei bis drei rothe Federn tragen sie statt der Ringe an jedem Zeigefinger. Auf dem Rücken sind zwei breite Streifen von artig geflochtenem Zeuge angebracht, die das Ansehen von einem Flügelpaar haben. Um den Kopf ist eine große Flechte wie ein Turban gewunden, den bunte, schöne Blumen und Korallen zieren. Die also geschmückten Damen richten sich in den Bewegungen des Tanzes nach den Angaben eines Ceremonienmeisters. Hände und Füße bewegen sich dabei auf eine regelmäßige, etwas langsame, aber graziöse, einschmeichelnde Art, wobei sie genau Tact mit der Musik halten. — Bei einigen Tänzen kommt eine kleine grüne Brodfrucht mit ins Spiel, welche als ein Ball mit den Füßen von einer Partie zur andern geworfen wird.

Die Musik bei diesen Tänzen besteht größtentheils aus Gesängen, die mit einer Trommel und einer Pfeife oder Flöte begleitet werden. Letztere besteht aus einem Bambusrohr, das zwei Löcher hat, und nur vier Töne angeben kann; sie wird nicht mit dem Munde, sondern mit der Nase geblasen. Natürlich kann mit diesen Tönen die Melodie nicht sehr abwechselnd seyn. Daher auch die Gesänge fast alle einerlei Melodie haben.

Andere Vergnügungen bestehen im Werfen der Lanze oder des Wurfspießes; im Schießen mit Bogen und Pfeilen; und im Ringen. Selbst die Frauen treiben biswei-

len diese kriegerischen Spiele, doch stets sind beide Geschlechter dabei getrennt.

Die Wurfspieße sind acht bis vierzehn Fuß lang, und mit Palmenholz zugespitzt. Diese schleudern sie mit großer Genauigkeit wohl 80 Fuß weit. Bei dem Spiel mit dem Wurfspieß tritt oft ein Distrikt gegen den andern auf, und derjenige, worin gespielt wird, sorgt für die Bewirthung. Außer der Ehre des Treffens hat der Schütze keinen Vortheil, denn sie spielen nicht um Gewinn.

Mit Bogen und Pfeilen treffen sie in ansehnlicher Entfernung. Merkwürdig ist, daß sie sich dieser Waffe nie im Kriege bedienen, wo sie an den Wurfspießen genug haben.

Sie sind eben so geschickte Ringer, wobei sie, wie die Engländer sich boxen. Wenn ein Distrikt sich mit dem andern mißt, so balgen sich zuerst die Weiber, und dann die Männer. Die Weiber der siegenden Partie führen sodann einen Tanz auf. Es störet die geselligen Freuden nicht, in diesen Spielen überwunden zu werden, und kein Schimpf ist damit verbunden.

Sie fechten auch häufig mit einem kurzen, dicken Stabe und vertheidigen dabei sowohl ihren Kopf, als andere Theile des Körpers auf das geschickteste. In diesem Lustgefechte üben sie sich von Kindheit an. Die Kunst, sich zu vertheidigen und schützen zu lernen, ist der Hauptzweck dabei; denn sie halten es für schimpflich, im Kriege verwundet zu werden, welches bei ihren Fehden, wo nicht die blinde Kugel, sondern persönlicher Muth und Geschicklichkeit entscheiden, nichts Widersinniges hat.

Auch das Meer dienet ihnen zum Versammlungsorte und Schauplatze gewisser Vergnügungen. Von diesen scheint das Schwimmen in der Brandung ihnen besonders Freude zu machen. Bei diesem Zeitvertreibe zeigen beide

Geschlechter viele Geschicklichkeit und Gewandtheit. Die Lust ist desto größer, je höher die Woogen steigen, und mit desto größerer Gewalt sie sich brechen. Sie halten diese Uebungen mehrere Stunden aus, ehe sie müde werden. — Auch die Weiber sind in diesen Spielen außerordentlich geübt.

Endlich stellen sie in ihren Kanots bisweilen Seegefechte vor, wobei sie eine bewundernswürdige Gewandtheit an den Tag legen.

Diese verständigen, lebens- und spiellustigen Menschen, haben, nach dem Zeugnisse der glaubwürdigsten Beobachter, einen liebenswürdigen Charakter, der in einigen Beziehungen den Europäer beschämt. „Ihr Betragen," sagt Cook, „ist edel, ihr Verhalten gegen Fremde und gegen einander leutselig und höflich. Ueberdem sind sie tapfer, freimüthig, ohne Argwohn, Verrätherei, Grausamkeit und Rachsucht. Dieser guten Eigenschaften wegen hatten wir auch so viel Vertrauen zu ihnen, als man gegen den besten Freund nur hegen kann. Viele unter uns, und insonderheit Herr Banks, schliefen oft in ihren Häusern mitten im Walde ohne alle Mitgefährten, waren folglich ganz in ihrer Gewalt." Doch hatte keiner Ursache, dies Vertrauen zu bereuen. — Forster erzählt mehrere sprechende Züge von der patriarchalischen Gastfreundlichkeit und gutmüthigen Unbefangenheit der Bewohner. — Auch die Missionäre, welche sicher nicht vom Vorurtheil gegen die Tahitier geblendet waren, indem diese vom Christenthum nichts wissen wollten, führen gleichwohl mehrere Beispiele an, welche als rühmliche Zeugnisse von ihren guten Eigenschaften gelten können. Sie erzählen, wie treu sie gegen ihre Freunde sind, welche Zärtlichkeit sie ihren Kindern schenken, wie die Weiber bisweilen mit wahrer heroischer Tugend Anhänglichkeit an ihre Männer beweisen, wie großmüthig sie den letzten Bissen mit ihren Freunden thei-

len, und ähnliche Züge, die es außer Zweifel setzen, daß in diesen Kindern der Natur die angeborene Güte des Menschen keinesweges unterdrückt sey, sondern sich in ihrem Gefühle thätig und lebendig zeige.

Gleichwohl versichert der rohe Herr Turnbull, im Verdruß über das Fehlschlagen seiner Handelsspeculationen, „daß diese Wilden im Allgemeinen tückisch, betrügerisch, arglistig und fähig sind, die teuflischsten Anschläge unter dem täuschendsten, gefälligsten Aeußern zu verbergen. Sie verschmähen kein Mittel, wäre es auch noch so niederträchtig, selbst nicht den Meuchelmord, um zu ihrem Zweck zu gelangen, sobald es die Beförderung ihres Eigennutzes betrifft *).“

Solche Tiraden können den Unbefangenen nicht irre machen. Man sieht es Herrn Turnbull auf jeder Seite seiner Reisebeschreibung an, daß es ihm nirgends gefällt, wo er nichts von den trefflichen Einrichtungen von Alt-England findet. Er kann sich gar nicht in das Wesen fremder Völker, am wenigsten in die Begriffe der Naturmenschen versetzen. Alles erscheinet ihm als dummer Aberglaube, wo er nicht seinen einseitigen Europäismus wieder erkennt.

Wir wollen jedoch nicht läugnen, daß sich der Charakter der Tahitier seit einigen Jahren verschlimmert habe. Davon tragen aber die Europäer die größte Schuld. Selbst Cook hat durch seine vermeinten Wohlthaten nur

*) Vielleicht denkt Turnbull hier an die Bewohner von Ulietea; er drückt sich aber allgemein aus, indem er die Fremden warnen will, welche an eine oder die andere dieser (der Societäts-) Inseln anlanden. Uebrigens findet zwar einiger Unterschied unter den Bewohnern der verschiedenen Societäts-Inseln Statt, doch kann er unmöglich so groß seyn, als er seyn müßte, wenn Hr. Turnbull nur einigermaßen Recht hätte.

Neid, Mißgunst und Kriege auf den Societäts-Inseln befördert. Und die Missionäre haben, statt sich in den Charakter und die Denkungsweise dieser Insulaner zu orientiren und zu versuchen, die vorhandenen Begriffe moralisch auszubilden, vielmehr Alles für Aberglauben erkläret, den sie durch ihre Dogmatik bestreiten wollten. Weil es ihnen unmöglich war, den Verstand der Tahiti er zu begreifen, so haben sie in ihrem Bekehrungseifer sich nur lächerlich gemacht.

Wäre es den Europäern mit der Cultivirung dieser Australier rechter, besonnener Ernst gewesen, so hätten sie nach liberalen Grundsätzen eine Colonie dort errichten, und zum Unterrichten keine trübsinnigen Schwärmer, sondern aufgeklärte, denkende Männer wählen müssen. Aber statt den Boden in einem fremden Lande erst für die geistige Saat empfänglich zu machen, und dann den Saamen unter gehörigem Schutze auszustreuen, haben sie gleichsam Blüten entfernter Himmelsstriche auf die Tahitischen Stämme geklebt und nun Alles dem Zufall überlassen.

Es ist hier der Ort nicht, ausführlich die verkehrten Maasregeln der Europäer, bei der gutgemeinten Civilisirung der Tahitier, zu beurtheilen. Wir behalten uns vor, in einer eigenen Schrift mehr darüber zu sagen, und begnügen uns hier, zu bemerken, daß die Europäer ihre Waffen den Einwohnern verhandelt, daß sie unnützerweise ihre Bedürfnisse vervielfältiget, ihnen Branntewein zugeführet und die venerische Krankheit mitgetheilt haben. Ueberdem blieben häufig Matrosen und Europäische Verbrecher auf diesen Inseln zurück, wodurch denn natürlich der Charakter der Insulaner verdorben werden mußte.

Die schlimmen Eigenschaften, welche man den Tahitiern Schuld giebt, sind: Neigung zum Stehlen, Müssiggang, Schwelgerei und Wollust. Forster hat bereits bemerkt, daß bei diesen Beschuldigungen sehr mit

Unrecht, ein fremdes Volk nach Europäischen Begriffen gerichtet wird. Ueber den Diebssinn der Australier haben wir uns bereits mehr als einmal erklärt. Was den Müssiggang betrifft, so fragen wir: wenn der Nordländer, um sein Leben zu erhalten, ein Sclave der Arbeit seyn muß, aber im Allgemeinen nicht mehr thut, als wozu ihn die Noth zwingt; und wenn der Tahitier, der keine Noth kennt, doch um sein Leben zu verschönern, manche zierliche Arbeit mit Aufwand von Fleiße vollendet, — wer ist der Thätigere von Beiden, der gezwungene oder der freiwillige Arbeiter? — Wenn wir ferner dem Tahitier vorwerfen, er sey unmäßig, so sollten wir nicht vergessen, daß kolossale Menschen, die des Tages mehr als einmal sich in die See werfen, mehr Nahrung bedürfen, als wir. Eben so verhält sich's mit der Wollust, wobei man vergißt, daß das Klima hier glühender das Blut durch die Adern treibt. Ueberdem zweifeln wir, daß die Tahitier in diesem Betracht mehr thun, als täglich in allen großen Städten Europa's geschiehet.

Gegen einen Vorwurf scheint es indessen schwer, diese Insulaner zu vertheidigen. Alle Reisende haben nämlich berichtet, daß es hier eine Gesellschaft der vornehmsten Leute beiderlei Geschlechts gäbe, Arreoys genannt, welche sich zur Gemeinschaft der Frauen unter den Mitgliedern, und zu anderen Ausschweifungen verbunden haben. Das ärgste bei dieser geheimen Gesellschaft, deren Zweck die ausgelassenste Wollust ist, besteht aber darin, daß wenn eine Dame, als Mitglied, das Unglück hat, schwanger zu werden, ihr Kind unmittelbar nach der Geburt erstickt wird. Will die Mutter sein Leben erhalten, so wird sie mit Schimpf aus der Gesellschaft gestoßen.

Diese Schändlichkeit wird kein gutgesinnter Mensch billigen; aber wir behaupten, daß die Tahitier, dieser moralischen Monstrosität wegen, noch um nichts schlechter

sind, als die Europäer, die nur gelernet haben solche Gräuel zu verbergen. Unsere unschuldigen Schriftsteller wissen freilich nur selten etwas davon, was unter der ausgelassenen Jugend unserer großen Welt im Schwange geht. In allen Hauptstädten von Europa kann ein aufmerksamer Beobachter sich jedoch leicht überzeugen, daß der Dämon von Sodom mit allen seinen viehischen Erfindungen überall sein Wesen treibt. — Daß in Tahiti nur die Vornehmen in die Gesellschaft der Arreoy's aufgenommen werden, spricht sogar zu Gunsten des Volkes. Sie sind die Wollüstlinge, die Trunkenbolde, die sich in Kawa zum Vieh trinken, sie sind die müssigen Schwelger, ja sie waren es nicht selten, welche ihre Untergebenen zum Stehlen abschickten.

Und wer sind diese Vornehmen? — Die Menschen sind es, die nach der Lehns-Verfassung des Landes ein Erbrecht haben, die anderen zu regieren, oder für ihre Sclaven anzusehen.

Darin aber sind doch wohl die Tahitier schlimmer daran, als wir? Daraus läßt sich also beweisen, daß sie verworfener sind als wir, die solchen Häuptlingen in so etwas nie gehorchen würden? — Wir wollen es nicht entscheiden, sondern einige Nachrichten über die politische Verfassung mittheilen.

Die Regierungsform erinnert deutlich an das Feudalsystem. Es giebt einen König, Erih-rahie genannt, d. i. Groß-Erih; unter ihm stehen die Erih's oder Barone, unter diesen die Mahuhouni's oder Lehnsträger. Endlich giebt es Toutou's, d. i. Gemeine, Bauern oder eigentlich Sclaven. Diese verschiedenen Abstufungen der Stände sind erblich.

Dem Erih-rahie erweisen alle Stände eine große Ehrfurcht; doch üben die Erih's in ihren Distrikten fast eine größere Gewalt aus.

Die Krönungs-Ceremonie besteht darin, daß dem jungen Könige, der Maro, d. i. die königliche Binde umgürtet wird. Die Missionnäre geben folgende Beschreibung von dieser Feierlichkeit.

Man versammelte sich bei dem großen Morai, im Distrikt Oparre, und legte die rothe Königsbinde auf das Morai. Sie ist aus einem netzartigen Zeuge verfertigt, und mit gelben und rothen Federn verziert. Der öffentliche Sprecher eröffnete die Ceremonie mit einer langen Rede, worinn er die rechtmäßigen Ansprüche, welche der Prinz zur Königswürde hatte, auseinander setzte, und umgürtete ihn darauf mit dem königlichen Gürtel. Motuaro, das Oberhaupt von Eimeo, der seine Herrschaft wieder erhalten hatte, leistete zuerst dem jungen Könige, der auf den Schultern eines Mannes getragen wurde, und von allen seinen Vornehmen umgeben war, seine Huldigung. Er brachte von Eimeo drei Menschenopfer *); der Priester höhlte von einem Jeden ein Auge aus, und reichte es auf einem Pisangblatt dem Oberherren dar. Zugleich hielt er dabei eine feierliche Rede; die todten Körper wurden hierauf fortgetragen, und im Morai begraben. Dieselbe Ceremonie wurde hernach von einem jeden Oberhaupt oder Fürsten der verschiedenen Distrikte wiederhohlt. Einige brachten ein, andere zwei Menschenopfer; sie waren an einen langen Pfahl befestigt, und wurden nach Ueberreichung des Auges beerdigt.

*) Es ist auf den Societäts-Inseln, wie im Freundschaftlichen Archipel leider ein religiöser Aberglaube, daß bei gewissen Staats-Feierlichkeiten, oder auch bei Krankheiten und dem Tode des Königs Menschen umgebracht werden, um die Götter zu versöhnen. Die Missionäre berichten, daß diese Opfer von den Priestern gewöhnlich unter den nichtswürdigen Menschen gewählt werden. Oft mögen aber diese geistlichen Herren auch wohl ihrer Privatrache bei solchen Gelegenheiten folgen.

Man erklärte die grausamen Opfer auf folgende Art: der Kopf wird für heilig gehalten, und das Auge für dessen kostbarsten Theil. Dies wird daher dem Könige, als des Volkes Haupt und Auge überreicht. Bei der Ueberreichung des Auges sperrt der König den Mund auf, als wenn er es verschlingen wolle. Hierdurch glauben sie, erhalte er großen Zuwachs von Weisheit und Klugheit; auch behaupten sie, daß sein Schutz-Gott bei dieser Feierlichkeit zugegen sey, das Opfer annehme, und durch Mittheilung mehrerer Lebenskraft die Seele seines königlichen Pupillen stärke. Unzählige Schweine wurden erwürgt, und viele feine Zeuge zum Geschenk dargebracht. Die königliche Binde oder Maro, die man nur an diesem Tage umnimmt, wurde an ihren Ort bei dem Morai niedergelegt, und die heiligen Kähne, worin man die geopferten Menschen gebracht hatte, wurden auch daselbst aufgestellt. Der König und die Oberhäupter entfernten sich dann, um die für sie im größten Ueberfluß zubereiteten Schweine, Schildkröten, Vögel, Fische und Früchte zu schmausen, und um die berauschende Kawa oder Ava zu trinken. Die Feste und Tänze dauerten zwei Monate; die dabei geschlachteten Schweine waren nicht zu zählen, und eben so ungeheuer war der Verbrauch der Ava. Mehrere Oberhäupter mußten ihre Völlerei mit dem Leben bezahlen. Und so waren diese Feste doch zu etwas gut.

Der König und die Königin haben stets ein Gefolge um sich, das aus Trägern, Bedienten und Günstlingen besteht, die als raa oder heilig angesehen werden, ohne Familie leben, und bloß dem königlichen Paare aufwarten. In Ansehung der Dieberei, des Plünderns und der Ausschweifungen sind diese Höflinge die schlimmsten Leute auf der ganzen Insel.

Dem Könige folgt, dem Range nach, sein eigener Vater, hierauf folgen die Erih's oder Oberhäupter der verschiedenen Distrikte. Manche besitzen mehr als einen

Distrikt, und üben auf ihrem eigenen Grund und Boden alle oberherrliche Gewalt aus; aber immer bleiben sie dem Otu als höchstem Oberhaupte unterworfen, und müssen, wann sie aufgerufen werden, zum Beistand herbeieilen. Sie haben auch Häuser und Ländereien in andern Distrikten, welche sie der Aufsicht besonderer Aufseher anvertrauen, die Meduas heißen; oder sie übergeben sie auch ihren Freunden, die alle Nutzungen daraus ziehen, ohne Rechenschaft darüber ablegen zu dürfen, und die sie nur dann mit den Oberhäuptern theilen, wenn diese auf einige Zeit ihren Aufenthalt daselbst aufschlagen.

Auf die Erih's folgen die Towhas, die nahen Anverwandten, die jüngern Brüder oder Freunde der Oberhäupter. Giebt es mehrere Oberhäupter oder Fürsten in einem Distrikte, so ist dieser in verschiedene Paddu oder Landschaften eingetheilt; und jeder von diesen hat wieder seine Towhas unter sich.

Den nächsten Rang hat der Ratirra oder der Besitzer des dritten Theils von einem Towha. Diese kleinen Ländereien werden Rahoe genannt, und geben dem Besitzer eben das Recht, das der Ratirra über sein Land hat, nämlich über den Gebrauch dieser oder jener Lebensmittel in seiner Besitzung ein gleiches Verbot ergehen zu lassen, als dem Könige auf der ganzen Insel zusteht. Dieses, nicht selten gemißbrauchte Recht, wird gewöhnlich nach einer großen Consumption der Lebensmittel ausgeübt; oder auch, um dieselben in einer großen Menge zu irgend einem Feste anzuhäufen. Der vorzüglichste Gegenstand des Rahoe sind die Schweine, zuweilen erstreckt er sich auch mit auf andere Lebensmittel.

Den niedrigsten Rang unter den freien Leuten nehmen die Manahune ein; sie bauen das Land, und gleichen am meisten unsern Häuslern. Es giebt unter ihnen einen

Unterschied, indem einige roa, d. i. heilig oder auch nur achtbar, andere für unrein angesehen werden. Diese stehen unter den Towhas und Ratirras, und gehorchen deren Befehlen und Forderungen; verfertigen für dieselbe Kleidungen, bauen ihre Häuser, und greifen jede Handarbeit an, die von ihnen verlangt wird. Ihre Dienstbarkeit oder Vasallenstand verpflichtet sie aber nicht zu immerwährenden Diensten, oder zu einem festen Aufenthalt, sie können ihre Herren verändern und in einen andern Distrikt ziehen. Endlich giebt es Leute, von denen man anzunehmen scheint, daß sie ihrer Freiheit entsagt haben; dies sind die Dienenden, sie mögen aus einem Stande seyn, aus welchem sie wollen; sie werden Tautau genannt, und wenn sie bloß den Weibern aufwarten, Tuti. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß sich selbst junge Männer aus den ersten Familien so weit wegwerfen, ob sie gleich wegen dieser Dienerschaft von allen religiösen Feierlichkeiten ausgeschlossen werden.

In Rücksicht des Ranges genießt die Geburt ein besonderes Vorrecht. Ein Oberhaupt oder Fürst bleibt immer ein Oberhaupt, wenn ihm auch seine Regierung genommen wird, er seinen Distrikt verliert, oder seine Würde auf sein Kind übertragen wird; denn es herrscht hier die seltsame Gewohnheit, daß der Sohn, sobald er geboren wird, in die Rechte des Vaters tritt; dieser verwaltet dann nur die Herrschaft in des Sohnes Namen bis zu dessen Volljährigkeit. Der Vater behält aber seinen Adel und sein Ansehen.

Kein gemeiner Mann kann einen höhern Stand, als den eines Towhas oder Ratirra erlangen.

Bei aller dieser seltsamen Rangordnung wird eigentlich keine Tyrannei oder sklavische Unterwürfigkeit auf Tahiti gefunden. Wo es so leicht ist, sich seinen Unterhalt

t erwerben, da leistet der freigeborne Sohn der Natur icht leicht einem Höhern eine abgöttische Verehrung; nur r, wo es viele Bettler giebt, gedeiht die Tyrannei. Um er Noth zu entgehen, werden die Menschen Sclaven.

Zur Sicherung ihres Landeigenthums haben sie keine Urkunden oder Registraturen, die Stellen derselben vertreten ihr Gedächtniß und ihre Feldmarken. Jeder kennt seine Gränzen, und man würde den für den nichtswürdigsten Menschen halten, der in seines Nachbars Eigenthum Eingriffe wagte.

Die Tahitier haben keine geschriebenen Gesetze, keine Ausleger und Verdreher derselben; daher dauern ihre Streitigkeiten nicht lange, und werden nach Gewohnheit und Billigkeit von Schiedsrichtern entschieden. Es ist auch hier möglich, daß Unrecht für Recht geltend gemacht wird; aber es geschieht nicht mit Beobachtung von Förmlichkeiten wie bei uns. Die Wahrheit kann hier eher durchdringen. Bisweilen, wann die Partheien sich nicht vereinigen können, nehmen ganze Distrikte daran Theil und dann wird die Sache durch blutige Fehde, gleichsam durch ein Gottes-Urtheil, entschieden.

Die Religion dieses Volkes ist eine Mythologie, welche, so wie jene auf den Freundschafts-Inseln, Aehnlichkeit mit der griechischen hat. Himmel und Erde hat ihre Einbildungskraft mit Geistern und Göttern bevölkert und der Kreis derselben ist nicht geschlossen, indem nach dem Tode ausgezeichneter Menschen, ihre Seelen in die Reihe der Götter und Heroen versetzt werden. Daß eine Rangordnung unter den Göttern, deren allgemeiner Name Etu ist, Statt findet, läßt sich denken. Ob aber, wie die Missionäre erzählen, der höchsten Götter drei sind, welche te Medua, der Vater; Tua ti de Myde, Gott in dem Sohn; und Mannu te Hua, der Vogel, der Geist, heißen, —

dies scheint uns sehr zweifelhaft. Wahrscheinlich hatte irgend ein Tahitier diese Dinge von den Europäern vernommen, und sie dem Missionnär als einheimische Ideen aufgebürdet.

Ein Schwedischer Matrose, welcher sich lange auf Tahiti aufgehalten hat, theilte den Missionnären folgende Schöpfungsgeschichte mit.

Im Anfang erzeugte der Vater mit dem Vogel das süße Wasser und das Meer, die Wasserhose, den Wind, den Himmel, die Nacht und die Sonne. Als letztere, ein männliche Gottheit, geboren war, verfügten sich alle seine Brüder und Schwestern zur Erde. Nur eine Frau blieb im Himmel zurück, wo sie die dreizehn Monate *) gebar. Sodann kam auch diese Frau zur Erde und umarmte einen Felsen, von dem ein Sohn geboren wurde; dieser Sohn umarmte den Sand des Meeres, und aus dieser Ehe stammte ein Sohn und eine Tochter, welche nach dem Tode ihrer Aeltern sich ehelichten und Kinder erzeugten. — So begannen die Menschen sich auf der Erde zu vervielfältigen.

Sie glauben an einen künftigen Zustand, von welchem sie aber keine Belohnungen oder Bestrafungen, sondern Glück oder Unglück erwarten. — Wenn ein Mensch stirbt, so sagen sie: seine Seele ist in Nacht gegangen.

Sie sind sehr gottesfürchtig und zeigen die größte Andacht bei ihren religiösen Ceremonien.

Die Priester bilden einen erblichen zahlreichen Stand, unter dem es verschiedene Abstufungen des Rangs giebt.

*) Da hier nach Mondsmonaten gerechnet wird, so hat das Jahr deren dreizehn.

Einige spielen die Begeisterten, die, in Wahnsinn verzückt, künftige Dinge voraussagen. Die Priester spielen bei den Begräbnissen, Menschenopfern und allen geistlichen und politischen Festen eine Hauptrolle.

Es bleibt uns noch übrig, einen Ueberblick der andern Societäts-Inseln zu geben.

Maitea oder Mâatea, die östlichste der ganzen Gruppe, besteht aus einem einzigen hohen Berge, dessen Gipfel ein erloschner Krater zu sein scheint. Die Insel ist ziemlich volkreich, hat etwa drei Seemeilen im Umfange und steht unter der Oberherrschaft des Königs der kleinen Halbinsel von Tahiti.

Theturoa oder Titeroa im Norden von Tahiti, und das Eigenthum eines Tahitischen Erih's, besteht aus 6 oder 7 flachen Inselchen, die mit einem 10 Seemeilen im Umfang habenden, Korallenriff umgeben sind. Sie haben Cocos-Palmen, aber keine Brodfrucht, die der Gebieter nicht zu pflanzen erlaubt, damit die Bewohner ihren Ueberfluß an Fischen auf Tahiti gegen Brodfrucht zu vertauschen gezwungen sind. Die gewöhnliche Bevölkerung ist nicht groß, aber des Fischfangs wegen besuchen sie die Tahitier oft in großer Anzahl.

Eimeo, im Westen von Tahiti, und nur durch einen 4 Seemeilen breiten Canal davon getrennt, hat einen Umfang von kaum drei Teutschen Meilen, und auf der Nordseite einen guten Hafen. Die Insel ist hoch, hat aber angenehme Thäler, und die Berge sind bis an den Gipfel bewaldet. Man findet hier Spuren von Vulkanen. Die Einwohner sind weniger gebildet, als die Tahitier.

Tabuamannu, eine kleine gebirgigte Insel, im Westen der vorigen und abhängig von Huaheine.

Huaheine hat 7 bis 8 Seemeilen im Umfange, und wird durch einen tiefen Seearm in zwei Halbinseln getheilt. Die Berge sind so hoch als auf Tahiti, und scheinen ehedem Vulkane gewesen zu seyn. Die Bewohner, welche ihren östlichen Nachbarn im Aeußeren und in den Sitten gleich kommen, sind weniger gastfrei, gleichgültiger gegen die Europäer und ihre Schätze, und beweisen viel Muth.

Uliete oder O-Rajetea, im Westen von der vorigen, und mit der nördlichen Insel O Taha durch ein Felsenriff verbunden. Uliete hat dem äußeren Ansehen nach viel Aehnlichkeit mit Tahiti, ist dreimal größer als Huaheine, aber weniger volkreich. Die Einwohner sind im Allgemeinen kleiner und dunkler von Farbe, als auf den anderen Gesellschaftsinseln; auch sollen sie wilder oder weniger zahm seyn, als ihre östlichem Nachbarn. Sie sind dem Beherrscher von Bolabola unterworfen.

OTaha ist hoch und minder fruchtbar als Uliete, und steht mit dieser unter gleicher Herrschaft.

Bolabola oder Borabora, liegt vier Seemeilen westlich von O Taha und hat ungefehr 8 Seemeilen im Umfange. Die Insel besteht aus einem einzigen hohen Berge mit doppelter Spitze, welcher auf der Ostseite kahl und unfruchtbar, auf der Westseite aber, selbst an den steilsten Felsenwänden, mit Gesträuchen bewachsen ist. Eine flache Ebene, welche den Berg ringsum bis zum Strande umgiebt, ist, nebst den innerhalb des Riffs liegenden Eilanden, mit Cocospalmen und Brodfrucht-Bäumen besetzt und stark bewohnt. Auf der Westseite hat sie einen sehr geräumigen Hafen. Die Bewohner sind kriegerisch und kühn, denn sie hatten die noch einmal so große Insel Uliete und O Taha unterjocht.

Maurua, im Westen der vorigen, ist klein, hat keinen Hafen, und ist dem Beherrscher von Bolabola unterworfen. Die Tahitier sollen von hier Perlen hohlen.

Tubai sind kleine flache, durch einen Riff verbundene Inselchen, und werden nur von wenigen Familien bewohnt, die von Bolabola abhängen.

Archipel des bösen Meeres.

Im Osten von den Societäts-Inseln, und etwas nördlicher, sind von den Seefahrern eine große Menge niedriger Inseln angetroffen worden, welche, größtentheils mit Korallen-Riffen umgeben, die Schifffahrt in diesen Gewässern außerordentlich gefährlich und das Anlanden an den Küsten für Europäische Schiffe unmöglich machen.

Schon hieraus ergiebt sich, daß diese Inseln nicht sehr bekannt seyn können. Schouten und Le Maire, welche zuerst durch diese Gegend schifften, gaben ihr den Namen des bösen Meeres, wegen der von allen Seiten drohenden Gefahr, zwischen den unzähligen Klippen und Felsenriffen zu scheitern. Roggewe en, der ebenfalls zwischen diesen Bänken sich Bahn machen mußte, bestättigte das Daseyn der Gefahr. Natürlich suchten daher die späteren Seefahrer dieselben zu vermeiden, und näherten sich nicht ohne Noth dem bösen Meere. Doch haben Byron, Cook, Wilson und Turnbull einige hiehergehörige Inseln gesehen. Es erhellet aber auch aus ihren Beobachtungen, daß die Seefahrer hier keine Hülfe, sondern nur drohende Gefahren zu erwarten haben.

Mehrere dieser Inseln schienen fruchtbar und mit ocospalmen reichlich versehen; auch Hunde und Schweine schienen nicht zu fehlen. Viele Inseln hatten im nnern Salzseen, die wahrscheinlich nichts anderes sind, s Ueberreste des Meeres, von den Korallengebäuden umänzt. Die Bewohner, so viel man sich hat überzeugen önnen, reden einen Dialekt des Tahitischen, und gleichen n Aeußeren, so wie in den Sitten, ihren Nachbarn.

Dies ist ungefähr Alles, was man von diesen Inseln weiß. Wir können daher nur ihre Namen und Lage angeben, welche letztere überdem selten zuverläßig ist, sondern nur aus Combinationen geschlossen werden kann.

Das Labyrinth (Dollhoff) des Roggeween, m Westen des Archipels, besteht aus einer Gruppe kleiner gefahrvollen Inseln, welche Fleurieu zwischen 151° 15′ und 150° 47′ westlicher Länge von Paris, bei 15° 38′ 15″ s. Br. niedergelegt hat. Die Inseln sind bewohnt und gut bewachsen.

Vesper und Aurora, östlich vom Labyrinth, zwei niedrige, aber mit Holz bedeckte Inseln, davon die erste vier Teutsche Meilen im Umfange hat und unter 15° 38′ s. Br. und 149° 2′ w. L. von Paris liegen soll. Der Umfang der zweiten wird auf 12 Teutsche Meilen angegeben; der östlichste Theil ist unter 150° westlicher Länge von Paris. Sie scheinen bewohnt.

Die Inseln des Prinzen von Wallis, unter 15° s. Br. und 151° 48′ westlich von Greenwich, schienen ihrem Entdecker Byron bewohnt zu seyn.

Palliser Islands, vier kleine Inseln, von Cook benannt, unter 15° 26′ s. Br. und 146° 20′ westlicher Länge von Greenwich, haben Cocosbäume und Bewohner, die ihren Nachbarn auf den Societäts-Inseln gleichen.

Carlshof, von Roggeween entdeckt, liegt unter 15° 45′ s. Br. und 147° 35′ w. L. v. P.

Fliegen-Eiland, unter 15° 20′ s. Br. und 147° 32′ w. L. v. Gr., von Schouten entdeckt und also genannt, weil sich in ihrer Nähe eine erstaunliche Menge Fliegen auf das Schiff setzten; ist bewohnt.

König Georgs Inseln des Byron, zwei Eilande; der einheimische Name der größeren ist, wie Cook erfuhr, Tiukea: die Einwohner redeten die Sprache der Societäts-Inseln, und waren mit Keulen und Lanzen bewaffnet. Byron fand im Innern Morais oder Begräbnißplätze. Es wurden Hunde zum Tauschhandel gebracht. Sie liegen unter 14° 27′ südl. Br. und 144° 56′ w. L. von Greenwich.

Waterland des Schouten, unter 14° 46′ s. Br. und 145° 33′ w. L. v. Gr. ist unbewohnt, hat aber frisches Wasser.

Sonder Grondt (ohne Grund) des Schouten unter 14° 50′ s. Br. und 144° 2′ w. L. v. Gr. ist mit Cocospalmen besetzt; die Einwohner gaben zu verstehen, daß sie Schweine und Hühner besäßen. Die Insel erhielt ihren Namen, weil kein Grund in ihrer Nähe gefunden wurde.

Islands of Disapointment, (Inseln der fehlgeschlagenen Hofnung) unter 14° 10′ s. B. und 141° 36′ w. L. v. Gr., bestehen aus mehreren kleinen, flachen Inseln, welche Byron entdeckte, und ihnen diesen Namen gab, weil ein Korallenriff ihm nicht erlaubte, sich ihnen zu nahen, und Erfrischungen zu suchen, die seine kranke Mannschaft bedurfte, und welche eine reiche Vegetation, mit vielen Cocospalmen prangend, zu versprechen schien. Die Einwohner waren starke, rothbraune, nackte Men-

)en, welche den Europäern mit Keulen und langen
)peeren zu drohen schienen.

Honden-Eiland (Hunde-Eiland) die östlichste
:s Archipels, ist unbewohnt, scheint unter 15° 12'
Br. und 136° 50' w. L. v. Gr. zu liegen. Schouten,
r Entdecker dieser Insel, fand auf derselben drei stumme
)unde; daher der Name.

Gefährlicher Archipel.

Dieser Archipel liegt im Süden des vorigen und hat mit ihm einerlei Beschaffenheit. Sieht man die Charte an, so zeigt sich auch, daß jener von diesem nur willkührlich getrennt ist, indem die, zu beiden gehörigen, Eilande offenbar zu einer weit ausgedehnten Gruppe gehören. Alle diese Inseln scheinen auf Korallengebäuden zu ruhen. Sie sind zum Theil fruchtbar; doch dürfen die Schiffe sich ihnen nicht ohne Gefahr nahen. Bougainville gab dieser Gegend des großen Oceans den Namen Archipel dangereux, und Cook bestättiget, daß ihm diese Benennung mit Recht zukomme, indem, bei gewöhnlicher Stille des Meeres und unergründlichen Tiefe, flache Inseln und Korallenriffe dem Schiffer oft unvermuthet den Untergang drohen. Außer Bougainville und Cook hat am frühesten Wallis dieses Meer befahren.

Die zu diesem Archipel gerechneten Insel sind folgende:

Chain-Island, unter 17° 23′ s. Br. und 145° 54′ westl. L. v. Greenwich, von Cook entdeckt, besteht aus mehreren kleinen, niedrigen Inseln, welche nebst den Riffen die Gestalt einer Kette zeigen, daher der Name.

Adventure-Insel, liegt unter 17° 4′ s. Br. und 144° 30′ w. L. v. Gr.

Furneaux's Insel 17° 5′ s. Br. u. 143° 16′ w. L. v. Gr.

Doubtful-Insel, 17° 20′ s. Br. und 141° 38 w. L. v. Gr., ist mit einem Korallenriff umgeben, das 20 Engl. Meilen im Umfange hat.

Bird-Island, (Vogel-Insel), unter 17° 48′ s. Br. und 143° 35′ w. L. v. Gr.

Resolution-Island, 17° 24′ s. Br. und 141° 39′ w. L. v. Gr.

The two Groups, (die zwei Gruppen) niedrige, schmale Streifen Landes, unter 18° 12′ s. Br. und 142° 42′ w. L. v. Gr.

La Harpe, 18° 23′ s. Br. und 141° 12′ w. L. v. Gr., eine unzugängliche Insel, deren Gestalt einer Harfe gleicht.

Prinz Heinrichs-Insel, 19° s. Br. u. 141° 11′ w. L. v. Gr.

Cumberland's-Insel, 19° 18′ s. Br. u. 140° 42′ w. L. v. Gr.

Glocester-Insel, 19° 11′ s. Br. und 140° 9′ w. L. v. Gr.

Egmonts-Insel, 19° 20′ s. Br. und 138° 35′ w. L. v. Gr., ist bewohnt.

Ile des Lanciers, 19° s. Br. und 141° 12′ w. L. v. Paris, ist dicht bewaldet, mit Cocospalmen versehen und von starken, wohlgebaueten, kupferbraunen Menschen bewohnet.

Les quatres facardins, unter 18° 47′ s. Br. und 141° w. L. v. Paris.

Königin Charlotte Insel, 19° 18′ s. Br. und 138° 9′ w. L. v. Gr.

Pfingst-Insel, (Whitesunday-Island) 19° 26′ s. Br. und 138° 1′ w. L. v. Gr. ist, wie die vorige, bewohnt.

Südlichster Archipel.

Unter diesem Namen begreift Hr. von Zimmermann alle einzelne, im Süden der beiden vorigen Archipele liegende Eilande zusammen.

Gloucesters-Inseln, zwei kleine, von Carteret entdeckte Inseln, deren eine unter 20° 38′ s. Br. und 146° 5′ w. L. v. Gr., die andere 20° 34′ s. Br. und 146° 20′ w. L. v. Gr. liegt, sind nicht mit der gleichnamigen Insel des vorigen Archipels zu verwechseln.

Carysfort-Insel des Edwards, liegt unter 20° 49′ s. Br. und 138° 33′ w. L. v. Gr.

Bligh's Lagoon-Insel, 22° 30′ s. Br. und 140° 40′ s. Br.

Osnabrück-Insel, 22° 50′ s. Br. und 141° 39′ w. L. v. Gr., wurde von Carteret entdeckt.

Matilde, ein Felsen oder Riff, 21° 40′ s. Br. und 138° 30′ w. L. v. Gr.

Hoods-Insel, von Edwards entdeckt, liegt unter 21° 31′ s. Br. und 135° 32′ w. L. v. Gr.

Ohetiroa, unter 22° 27′ s. Br. und 150° 47′ w. L. v. Gr., ist von Cook entdeckt, und die westlichste Insel dieses Archipels; sie hat 13 Seemeilen im Umfange und

ist ziemlich hoch. Cook fand keinen Ankerplatz an derselben. Die Einwohner schienen in der Industrie die Societäts-Insulaner zu übertreffen; wenigstens bewiesen dies ihre feinen Zeuche, und ihre eleganten Waffen. Sie reden die Sprache der Tahitier, sind starke, etwas dunkler gefärbte Menschen und schienen nicht sehr freundschaftlich gegen die Europäer gesinnet.

Pauli Bekehrung, wird auf den Charten zwischen der vorigen und Osnabrück-Insel ungefähr in der Mitte niedergelegt; Quiros hat sie entdeckt und sie scheint nach ihm nicht wieder gesehen worden zu seyn.

Gambiers-Insel, liegt südöstlich von Hoods-Insel, unter 23° 12' s. Br. und 135° w. L. v. Gr., hat ansehnliche Berge und ist bevölkert. Ein Felsenriff aber, welcher die Insel umgiebt, verbietet das Anlanden.

Crescent-Insel, unter 23° 22' s. Br. und 134° 30' w. L. v. Gr. ist eine niedrige Insel, welche, wie die vorige, von James Wilson entdeckt wurde. Sie erhielt den Namen, wegen ihrer Gestalt, die dem wachsenden Monde gleicht, und hat 7 Engl. Meilen im Umfange. Die Einwohner sind denen der Societäts-Inseln ähnlich.

Tuboai, von Cook entdeckt, liegt unter 23° 25' s. Br. und 149° 23' w. L. v. Gr., hat ansehnliche, fruchtbare Hügel, die zum Theil angebaut sind. Schweine und Hühner sind in Menge vorhanden. Die Einwohner, obgleich eines Stammes mit den Societäts-Insulanern, wie ihre Sprache ausweiset, haben etwas Wildes in ihrer Physiognomie. — Auf dieser Insel wollten sich die Aufrührer, die sich gegen Bligh empörten, unter ihrem Chef Fletcher niederlassen.

High-Island, (hohe Insel) unter 23° 40' s. Br. und 148° 15' w. L. v. Gr.

Die Inseln *St. Miguel*, *Incarnation*, *St. Juan Baptista*, die 4 *Coronados* und *St. Elmo*, welche Quiros in diesen Gewässern entdeckte, sind ihrer Lage nach nur aus Vermuthungen zu bestimmen.

Pitcairnes-Insel, am östlichsten Ende des Archipels, wurde von Carteret unter 20° 2' s. Br. und 133° 26' w. L. v. Gr. entdeckt, und scheint eine hohe Insel zu zu seyn.

Oparo, von Van Couver entdeckt, unter 27° 36' s. Br. und 144° 1' w. L v. Gr., ist zwar klein, aber zugänglich und stark bevölkert. Die Einwohner, den Societäts-Insulanern ähnlich, hatten verschanzte Wohnungen, wie auf Neu-Seeland. Sie schienen übrigens friedfertig, obgleich man Speere, Bogen und Schleudern bei ihnen sah.

Archipel der Marquesas- und Washington's-Inseln.

Der erste Entdecker dieses merkwürdigen Archipels war Mendana, welcher ihm den Namen des damaligen Vicekôniges von Peru, Marquese Mendoza de Canete gab. Man sollte sie also vielmehr Mendoza's-Inseln nennen, statt daß man die Inseln nach dem Stande dieses Herrn benennt.

In neueren Zeiten haben Cook, Marchand, Hergest, Brown, Roberts, Ingraham, Wilson und Krusenstern diese Inseln wieder besucht.

Bis auf Ingraham und Marchand kannte man nur die südlichsten Inseln dieser Gruppe, genannte beide Seefahrer aber, der eine ein Nordamericaner, der andere ein Franzose, entdeckten im Nordwesten der älteren Marquesas-Inseln acht neue Inseln, die der erste Washington's-Inseln, der andere Isles de la Révolution nannte. Da diese acht neuen Inseln offenbar zu Einer Gruppe mit den älteren gehören, so könnte man sich allerdings mit Einem Namen begnügen; indessen sind die Gründe, welche Herr von Krusenstern für die Beibehaltung des Americanischen Namens geltend macht, so ansprechend, daß man ihm

gerne folgt. „Unstreitig gewinnt die Geographie," sagt er, „je weniger man Namen auf den Charten sieht, und je mehr Inseln man unter eine Benennung bringen kann; sollte man aber nicht eine Ausnahme für den Namen **Washington** machen, der jede Charte zieren muß? Erfordern es nicht Gründe der strengsten Gerechtigkeit, daß die erste Entdeckung der Americaner durch einen, ihnen eigenthümlich zugehörenden, Namen in den Annalen der Seegeschichte aufbehalten werde?" —

Die neuesten, sehr belehrenden Nachrichten von den Washington's-Inseln verdankt die Geographie dem eben genannten ersten Russischen Weltumsegler, und seinem Gefährten, dem Herrn von Langsdorf; von den älteren Marquesas-Inseln liefern die Schriften von Cook, Forster Vancouver, Marchand und Wilson, mehr oder minder ausführliche Beschreibungen. — Aus Herrn von Langsdorf's Reise entlehnen wir beifolgende tabellarische Uebersicht des ganzen Archipels.

St. Magdalena, die südlichste der ganzen Gruppe, hat 6 Meilen im Umfange, ist gebirgig, und hat an der Südseite einen Ankerplatz.

St. Pedro, eine kleine Insel, die dem Anschein nach wenig fruchtbar ist.

St. Christina, im Westen der vorigen, ist häufig von den Europäern besucht worden. Diese kleine Insel ist ungefähr 3 Seemeilen lang und $1\frac{1}{2}$ breit, hat ein hohes, bis zum Gipfel bewachsenes Gebirge, und an der Westseite einen schönen Hafen, Madre de Dios genannt.

La Domenica, die größte der älteren Marquesas-Inseln, auf welcher man hohe, zum Theil unfruchtbare Gebirge erblickt, unter denen sich ein thurmähnlicher Felsen und kraterähnliche Bergspitzen auszeichnen. Mendana fand keinen Landungsplatz; übrigens schien ihm diese Insel fruchtbar und bevölkert zu seyn.

Hoods-Island, eine kleine, aus steilen Felsen bestehende, Insel im Norden der vorigen.

Nukahiwa, die ansehnlichste Insel der ganzen Gruppe. Ihre größte Länge von der Südost- bis zur Westspitze beträgt, nach Krusenstern, 17 Seemeilen. Hr. von Langsdorf giebt ihr 15 Teutsche Meilen im Umfange. Sie soll weiter unten ausführlicher beschrieben werden.

Uahuga, die östlichste der Washington's-Inseln liegt 18 Seemeilen von der vorigen Insel entfernt, und ist 9 Seemeilen lang. An der Westseite befindet sich eine Bai, Friendly-Bay. In ihrer Mitte zeigt sich ein flaches Gebirge.

Uapoa, die südlichste der Washington's-Inseln, 24 Seemeilen von Port Anna Maria auf Nukahiwa entfernt. Sie zeichnet sich durch einen spitzigen Felsen aus, der die Gestalt eines Zuckerhuts hat, und von dem Hergest sagt, daß er mit einer, im Gothischen Geschmack gebauten Kathedral-Kirche Aehnlichkeit habe.

Ile platte oder Linkoln, ist eine kleine Insel, deren Beschaffenheit ihr Name anzeigt; sie liegt nur 1½ Seemeile von der vorigen. Roberts segelte durch die Straße, welche diese beiden Inseln scheidet.

Mottuaity, zwei kleine unbewohnte Inseln, die von den Bewohnern von Nukahiwa, von wo sie 30 Seemeilen entfernt sind, bisweilen des Fischfangs wegen besucht werden.

Hiau und Fattuuhu, ebenfalls zwei unbewohnte Inseln, von denen die erstere 8 Seemeilen lang und 2 breit ist. Die andere ist weit kleiner und hat eine runde Gestalt. Da hier eine Menge Cocospalmen wachsen, so werden diese Eilande von den Nachbaren besucht, um die Nüsse zu sammeln.

Insel Nukahiwa.

Diese Insel besteht aus nackten, schroffen, größtentheils unzugänglichen Bergen, welche schmale, hin und wieder sehr fruchtbare und wasserreiche Thäler zwischen sich bilden.

Die Südküste, welche Herr von Krusenstern untersucht hat, besteht ganz aus hohen, abgerissenen Felsen, die gegen das Ufer einen jähen Abhang haben, und von welchen man die schönsten Cascaden herabstürzen sieht. Unter diesen zeichnet sich besonders eine an der Südspitze der Insel aus, die man nicht leicht irgendwo schöner antreffen möchte. Das Bette dieses Wasserfalls schien mehrere Faden breit zu seyn, und das Wasser stürzte sich von einem Berge herab, dessen Höhe man auf 2000 Fuß schätzen kann *).

An dieser südlichen Küste findet man mehrere sichere Hafen, als Port Anna Maria, Comptrollers-Bai und Port-Tschitschagoff. An der nordwestlichen Selte fand Brown einige gute Hafen. An der Südwestlichen Seite sind sichere Ankerplätze zu erwarten.

Die Nachbarschaft des Aequators, von dem diese Insel nur wenige Grade entfernt liegt, läßt schon ein sehr heißes Klima vermuthen, daher das Thermometer wohl selten unter 18° bis 20° Reaum. Wärme zeigt. Marchand bemerkte im Monat Junius 27° und Hr. von Langsdorf im Mai gewöhnlich 23 bis 25° und zwar auf dem Schiffe. Der Aufenthalt soll sehr gesund seyn. Krankheiten kennt man kaum, Wunden und andere zufällige Verletzungen ausgenommen.

*) M. s. von Krusensterns Reise Th. I. Berliner Ausgabe; S. 207.

...a.

Wahre Namen.	A...ung.	Südl. Breite.	Westl. Länge von Greenwich.
1. Fatuiwa.	Ol... Insel.	10° 25′	138° 49′
2. Montane.	O... .	9° 47′	138° 55′
3. Tahuata.	Ol... Dios.	9° 55′	139° 8′
4. Hiwaoa.	Ol...	9° 39′	138° 21′ 30″
5. Fetugu.	Ti...	9° 27′	138° 29′ 30″
1. Nukahiwa.	Nu...	8° 57′	139° 32′ 30″
— — —	—	8° 58′ 40″	139° 44′ 30″
— — —	—.	8° 53′ 30′	139° 49′
— — —	—		
2. Uahuga.	Ru...	8° 58′ 15″	139° 13′
— — —	— ...pic.	8° 55′ 58″	139° 13′
— — —	—	8° 54′ 30″	139° 9′ 30″
3. Uapoa.	Ru...		
— — —	—	9° 21′ 30″	139° 9′
— — —	—		
4. (unbekannt)	—	9° 29′ 30″	
— — —	—		
— — —	—		
— — —	—		
5. 6. } Mottua ity.	Fra... — Bla...	8° 37′ 30″	140° 20′
7. } Hiau und	—	7° 37′ 30″	140° 13′
8. } Fatuuhu.	—	7° 50′	140° 6′
— — —	—		
— — —	—		

[illegible]

Der Winter charakterisirt sich hier, wie an den meisten Orten zwischen den Wendekreisen, durch häufige Regengüsse. Bisweilen aber geschieht es, daß wohl in 9 bis 10 Monaten kein Tropfen Regen fällt, und dann tritt Hungersnoth ein, die nicht nur große Sterblichkeit verursacht, sondern auch zu den abscheulichsten und unerhörtesten Handlungen Veranlassung giebt.

Die herrschenden Winde sind die Ostpassat, die besonders im Herbste am stärksten wehen. Im Winter herrschen die Südwestwinde; sie werden benutzt, um nach den benachbarten Inseln zu segeln. Im Frühjahr und Sommer wehen meistens Nordwinde. West- und Nordwestwinde sollen gar nicht vorkommen. Gewitter sind sehr selten *).

Die Flora der Marquesas-Inseln ist von jener der Freundschafts- und Societäts-Inseln nicht wesentlich verschieden. Der Brodbaum, dessen Frucht, nach Forster's Versicherung, hier größer und wohlschmeckender ist, als sonst irgendwo, die Cocosnüsse, Bananen, Zehrwurzel (Arum esculentum) Yamwurzel (Dioscorea alata,) Bataten (Convolvulus Batatas et Chysorrhizus Sol.) sind die vorzüglichsten Nahrungsmittel des Pflanzenreichs; auch ist Zuckerrohr häufig, wird aber wenig benutzt. Die Tahitischen Brennnüsse (Inocarpus Forsteri) dienen hier, wie dort, zur Erleuchtung, das Casuarinenholz zu Wurfspießen, Streitkolben und anderen Waffengeräthschaften. Der Bast des Papiermaulbeerbaums wird zur Bereitung ihrer Zeuche gebraucht. Von einer Palmenart, Corypha umbra entifera, benutzen sie die Blätter als Sonnenschirme. Von dem Bambusrohr bauen sie ihre Häuser und Fahrzeuge. Die Cocosschaalen wenden sie zu Wasser- und Trinkgefäßen an. — Die Tahitischen Aepfel (Spondias) welche Forster auf den älteren Marquesas vermißte,

*) M. s. v. Langsdorf's Reisen. Bd. I. S. 88.

finden sich auf den Washington's-Inseln, wiewohl sparsam.

Auch das Thierreich kommt auf diesen Inseln mit jenem der benachbarten Archipele überein. Zur Nahrung dienen Schweine, Hühner, Fische; in Zeiten der Noth essen sie auch wohl Ratten, Seequalmen (Medusa) und dergleichen.

Die Vögel sollen hier weder so häufig, noch so mannichfaltig seyn, als auf den Societäts-Inseln.

Forster beschreibt die Eingeborenen der Marquesas-Inseln als wohlgebaute, schöne Leute, von gelblicher oder hellbrauner Farbe, die aber durch die tatowirten Figuren, womit der Körper bedeckt war, ins Schwärzliche zu fallen schien. Herr von Langsdorf sagt, die natürliche Farbe der Haut sey bei den Bewohnern der Washington's-Inseln beinahe so weiß, wie die der Europäer. Nur durch den Einfluß des Klima's und der Sonnenstrahlen, werde sie nach und nach bräunlich. Unter den jungen Leuten bemerkte Forster außerordentliche Schönheiten, deren Regelmäßigkeit Bewunderung erregte. „Manche," sagt Forster, hätte man neben Meisterstücke der alten Kunst stellen können, sie würden bei der Vergleichung nicht verloren haben.

Bei der Anwesenheit der Russischen Seefahrer zog ein Nukahiwer, Namens Mau-ka-u vor allen, in Absicht der Leibesstärke, Proportion der Muskeln und aller einzelnen Theile, die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich. Er war 20 Jahre alt und 6 Fuß 2 Zoll pariser Maas hoch. Hr. Hofrath Tilesius, welcher die Reise als Naturforscher mitmachte, nahm sich die Mühe, die einzelnen Theile und Verhältnisse dieses Menschen auszumessen. Nach seiner Ankunft in Europa theilte er seine Beobachtungen dem Herrn Hofrath Blumenbach in Göttingen mit, und dieser

stellte eine Vergleichung zwischen Mau-ka-u und dem Apollo von Belvedere an, und fand, daß dieses Meisterstück der Kunst der Griechen, in allen seinen Proportionen und Verhältnissen mit einem Bewohner von Nukahiwa auf das genaueste übereinstimmte.

Die Frauen sind im Allgemeinen unverhältnißmäßig kleiner als die Männer, aber von sehr proportionirtem Gliederbau. James Wilson gesteht ihnen den Vorzug der Schönheit vor den Tahitierinnen zu, welche jedoch liebenswürdiger wären und mehr Sanftmuth und zartes Gefühl besäßen als die Mädchen der Marquesas-Inseln.

Herr von Langsdorf beschreibt eine lebendige Scene, die sich gleich nach der Ankunft der Schiffe im Hafen ereignete; wobei die Frauenzimmer eine große Rolle spielten, und die zu charakteristisch ist, als daß wir sie hier nicht mittheilen sollten.

Einige Hundert nackte Männer, Weiber und Mädchen schwammen um das Schiff. Das Geschrei, Gelächter und Toben dieser immer frohen Menschen war unbeschreiblich, der Lärm größer, als bei dem zahlreichsten unserer Jahrmärkte. Die Jungen, Mädchen und Weiber, die sich, eben so wie die Männer, ganz nackt, und in nicht geringer Anzahl versammelt hatten, waren außerordentlich laut und gesprächig, und suchten sich bald durch die unzweideutigsten Gebärden, mit denen sie ihre Reize anboten, verständlich zu machen. Sie zeigten ihre körperliche Geschicklichkeit, machten im Wasser Purzelbäume, legten sich und schwammen auf dem Rücken, und waren außer sich vor Freuden, wenn sie bemerkten, daß eine oder die andere Posse die Aufmerksamkeit eines Zuschauers erregt hatte. — Die mit ihnen herangeschwommenen Männer schienen dabei nicht im geringsten eifersüchtig zu seyn. — Gegen Abend erschienen diese Grazien mit allen ihren Blößen; denn, ob sie gleich niemals das Land verlassen,

ohne wenigstens ein grünes Blättchen vorzubinden, so war doch diese nachlässige Bedeckung, durch das lange Umherschwimmen, und die vielfachen Gaukeleien, bei den meisten verloren gegangen. Nur bei Einigen war noch ein wenig Laubwerk erhalten; und zum Glück für diese gab es auf dem Russischen Schiffe keine Ziegen, wie bei Wilson, welcher erzählet, daß diese schelmischen Thiere bei den schönen, jungen Mädchen viel Unheil anrichteten; denn sie ließen ihnen nicht einmal ihre grünen Blätter, und griffen sie von allen Seiten so an, daß sie in kurzer Zeit ganz abgelaubt waren.

Unter diesen willigen Schönen gab es einige, die kaum das achte oder neunte Jahr erreicht haben konnten, und gleichwohl bereits eingeweiht waren. — Es ist hier übrigens Sitte, die Mädchen um so mehr zu schätzen, je mehr Liebhaber sie haben.

Die Gesichtsbildungen der Nukahiwer sind durchgehends gefällig, offen und voll Lebhaftigkeit; ihre schwarzen Augen sind nicht ohne Ausdruck. Die meisten haben so einnehmende und gefällige Züge, daß man darin und in ihrem Umgange die Gutmüthigkeit, in unverkennbarem Ausdruck, zu erkennen glaubte, und doch sind diese Insulaner barbarische Menschenfresser.

Die Weiber haben einen wohlgebildeten Kopf, ein volles, mehr rundes, als längliches Gesicht, große, funkelnde Augen, blühende Gesichtsfarbe, sehr schöne Zähne, ausdrucksvolle Gesichtszüge und schwarzes, größtentheils lockiges Haar. Bei den Gemeinen war der Körper oft klein, ohne Haltung und der Gang schleppend; die vornehmen Frauen aber zeigten viel Anstand, giengen stets bekleidet, und wollten sich mit den Europäern durchaus in kein Gespräch einlassen. Ueberdem waren diese Damen unvergleichlich schöner, als die Dirnen, welche um das Schiff umher schwammen. Auch sind sie beinahe so weiß, als eine

:uropäerin und suchen sich diese Farbe der Haut theils adurch zu erhalten, daß sie sich der Einwirkung der Son-enstrahlen weniger aussetzen, theils, indem sie den Saft von verschiedenen Blättern in die Haut reiben.

Die Kleidung dieser Insulaner besteht bloß in einem Gürtel. Die Weiber hüllen sich jedoch gewöhnlich in ein großes Stück Zeuch, aus dem Baste des Papiermaulbeerbaums, — weniger aus Schaamhaftigkeit, als um nicht von der Sonne verbrannt zu werden.

Unter den Zierathen, die sie gewöhnlich am Halse tragen, machen Schweinszähne und rothe Beeren die Hauptartikel aus. Die Männer haben bisweilen Helme von schwarzen Hahnenfedern, und die Weiber eine Art Turban aus Cocosfasern, mit Perlmutter geziert.

Statt durch Kleider den Körper zu verschönern, tatowiren sich auch diese Insulaner, wie die meisten Bewohner der Südsee; hier aber scheint diese wunderliche Gewohnheit den höchsten Gipfel der Kunst erreicht zu haben, und vielleicht kein Volk auf der Erde wendet darauf eine größere Aufmerksamkeit. Herr von Langsdorf hat hierüber eine ausführliche Abhandlung in den Allgemeinen Geographischen Ephemeriden geliefert, worauf wir verweisen. Die beiliegenden Kupfer werden die Sache für unsern Zweck hinlänglich erläutern.

Die Wohnungen der Nukahiwer sind an Größe verschieden und gleichen von außen einem Europäischen Häuschen von einem Stockwerk, das keine Fenster hat. Die Höhe der hinteren Wand übersteigt die der vorderen bei weitem, indem letztere nur drei bis vier, erstere hingegen über 10 bis 12 Fuß beträgt. Die Länge eines solchen Hauses ist etwa 25, die Breite 6 bis 8 Fuß. Die Seitenwände sind mit Blättern der Cocospalme behängt, um den Luftzug zu verhindern. Das Innere hat ein nettes

Ansehen, und die Reinlichkeit darin ist durch geheiligte Gesetze gesichert.

Die guten Wohnungen sind auf einer, aus grossen viereckigten Steinen gemachten, Erhöhung erbauet, wobei die Geschicklichkeit zu bewundern ist, mit welcher die Einwohner beträchtliche Steine, so künstlich und schön, ohne Kalk oder Mörtel aneinander zu fügen wissen, daß sie wahre Römische Mauern aufführen, die einem Europäischen Baumeister Ehre machen würden.

Weiches Gras, mit Matten bedeckt, dienet zur Schlafstelle.

Die Wände sind mit Geräthschaften behangen, als großen und kleinen Flaschen-Kürbissen, Cocosnußschaalen, Fischernetzen, Lanzen, Schleudern, Streitäxten, Beilen, Trommeln und dergleichen.

Ihre Arbeitswerkzeuge sind höchst einfach; sie bestehen aus einem scharf zugespitzten Steine, um Löcher zu bohren, und in einem Beile, welches aus einem schwarzen, platten Steine gemacht ist. Seitdem sie den Vorzug der Europäischen Werkzeuge kennen gelernt haben, sind sie sehr begierig auf Eisen.

Die Waffen der Nukahiwer bestehen in Streitkolben, Spießen und Schleudern. Die Streitkolben sind ungefähr 5 Fuß lang, von Casuarinaholz, außerordentlich schön polirt und sehr massiv. Eine solche Kolbe wiegt nicht weniger als 10 Pfund. An dem einen Ende ist die geschnitzte Figur eines Menschenkopfs. Die Spieße sind von dem nämlichen Holze, 10 bis 12 Fuß lang, in der Mitte 1 Zoll dick und an beiden Enden scharf zugespitzt. Ihre Schleudern sind sauber geflochtene Schnüre, welche in ihrer Mitte zur Aufnahme des Steines eine breite Fläche enthalten.

Die Nukahiwischen Kanots, welche insgesammt Ausleger haben, werden von drei verschiedenen Holzarten ge-

bauet, welche ihre Güte bestimmen. Uebrigens ist die Schiffsbaukunst der Nukahiwer, im Verhältniß mit anderen Bewohnern der Südsee, noch weit zurück. Die Kanots sind 20 bis 30 Fuß lang, nur 1 Fuß breit und fassen höchstens 6 bis 7 Menschen. — Im Fall das Boot umschlägt, springen Alle, die darin sind, heraus, schwimmen neben her, kehren das Boot wieder um und schaufeln mit den Händen in einigen Minuten das Wasser heraus, so daß sie sich wieder hineinsetzen können.

Die Verfertigung dieser Fahrzeuge, ihrer Waffen und ihrer Häuser sind fast die einzige Beschäftigung der Nukahiwer, denn ihr Ackerbau ist sehr einfach und beschränkt sich bloß auf die Anpflanzung des Papier-Maulbeerbaums, und der Arumwurzel. Die Weiber drehen Schnüre, machen Fächer und bereiten die Zeuche zu ihren Gürteln und Schals oder Mänteln. Im Ganzen sind die Nukahiwer große Müssiggänger, indem diese Arbeiten wenig Zeit erfordern. Sie bringen ganze Stunden des Tages mit ihren Weibern auf den Matten zu.

Die Vielweiberei ist erlaubt; doch haben gewöhnlich nur die Vornehmen mehr als eine Frau. Die Treue wird in der Ehe beobachtet. Bricht sie die Frau, so erhält sie Schläge und wird fortgejagt. — Junge und unverheirathete Mädchen können ungehindert, ungestraft und ohne sich oder ihre Familie zu entehren, dem Hange der Sinnlichkeit nach Wohlgefallen fröhnen. Erst durch die Ehe werden Einschränkungen nöthig.

Im Ganzen leben hier die Menschen in großer Ungebundenheit und haben bei dem Ueberfluß von Lebensmitteln, einen starken Hang zu Vergnügungen. In der Jahreszeit, die man mit unserer Aernte vergleichen kann, obgleich in diesem glücklichen Klima fast das ganze Jahr geärntet werden kann, in der Jahreszeit aber, wenn die Brodfrucht in größter Menge reift, stellen die Oberhäupter

Volksfeste an, wobei die Gäste mit Schweinen, Cocosnüssen, Bananen, Yamswurzeln und dergleichen bewirthet werden.

Bei diesen Festen fehlt es nicht an Tanz und Musik. Die Theilnehmer der Tänze springen umher, und machen mancherlei Pantomimen, mit schnellen Schwingungen der Hände und Arme, ohne sich viel von einer Stelle zu bewegen. Es scheint, als wenn die Nukahiwer das Fischen, Steinschleudern, Stelzenlaufen, Schwimmen u. s. w. durch den Tanz pantomimisch ausdrücken wollten.

Die Musik bei diesen Festen besteht in wildem Geschrei und dem Ertönen mehrerer, zum Theil sehr großer Trommeln.

Herr Hofrath Tilesius hat über die Musik der Nukahiwer einige interessante Bemerkungen mitgetheilt. „Sonderbar," sagt er, „ist es, daß fast alle Gesänge uncultivirter Völker aus Molltönen gehen. Charakteristisch aber ist es bei dem Nukahiwischen Gesang, daß er nur auf Vierteltönen schwebt, und sich nicht aus der kleinen Terz von e bis g wagt, außer daß er sich bisweilen ins dis senkt. Er ist durchaus unison, wird höchstens von Jünglingen, welche die Tiefe noch nicht erlangt haben, oder was selten der Fall ist, von Weibern in der Octave gesungen. Er klingt durchaus schleppend und brummend, düster und melancholisch, und setzt ab, wie unsere Choralgesänge. — Es giebt nur eine einzige Melodie des Nationalgesang's dieser Wilden, sie dienet bei Todesfällen, Hochzeiten, Tänzen, Schlachtgesängen, Trinkliedern u. s. w. und wird bei allen Gelegenheiten gesungen." *)

Ein eben so großes Vergnügen, als der Tanz, ist das Stelzenlaufen. In dieser Kunst haben die Bewohner der

*) In Hr. von Langsdorf's Reise ist dieser langweilige Gesang auf Noten gesetzt.

Washington's-Inseln vielleicht mehr Geschicklichkeit, als irgend eine Nation auf der Welt. Bei ihren großen öffentlichen Festen, stellen sie auf den Stelzen Wettrennen an, wobei immer einer dem andern in den Weg zu kommen, und auf einem Bein oder Stab balancirend, mit dem andern seinen Gegner während des Laufes umzuschlagen sucht.

Im Schwimmen sind sie so geschickt, als die andern Insulaner der benachbarten Gruppen. Auch im Baumkletteren suchen sie ihres Gleichen.

Ueber den Charakter der Nukahiwer lassen uns die Berichte der Reisenden keinen Zweifel. In ihrem Umgange mit den Europäern zeigten sie immer die besten Gesinnungen, und im Tauschhandel einen seltenen Grad von Ehrlichkeit. Immer schienen sie froh und vergnügt. Aber sie zeigten sich als große Freunde des Müssigganges, als ungemein wollüstig und ungebunden in ihrer Sinnlichkeit; und, was unstreitig keine Entschuldigung zuläßt, — sie sind Menschenfresser.

Die Regierungsform ist hier nichts weniger als monarchisch, obgleich jedes Thal, jeder abgesonderte Volksstamm seinen Chef oder König hat. Aber dieser unterscheidet sich, sowohl in seiner Kleidung, als in seinen Zierathen, gar nicht von dem Geringsten seiner Unterthanen. Man lacht über seine Befehle, und sollte er es wagen Jemand zu schlagen, so würde auf der Stelle Gleiches mit Gleichem vergolten werden. Der Hauptvorzug des Königs besteht in seinem größeren Reichthum, durch welchen er in den Stand gesetzt wird, Mehrere ernähren zu können. Der König, seine Verwandten, die Priester und einige ausgezeichnete Krieger haben immer eine große Anzahl Speisegenossen, die eine geschlossene Gesellschaft bilden, und die das Haupt derselben, wenn auch der größte Mangel an Lebensmitteln entstehen sollte, ernähren muß. So schei-

net also hier der König nicht deswegen der Erste zu seyn, weil er weiser als andere ist, und über sie herrscht; sondern weil er seine Unterthanen füttern kann.

Da der König nicht die geringste Gewalt besitzt, so kann hier auch keine Art von Ausübung der Gerechtigkeit Statt finden. Beleidigungen werden nur durch Privatrache gestraft.

Jeder Distrikt hat seinen eigenen König. Die Bewohner derselben leben in häufigen Fehden, wobei es auf Gefangene abgesehen ist, um Menschen braten und speisen zu können.

Wie bei diesem anarchischen Zustande sich gleichwohl 12,000 Menschen, (welche Zahl Hr. von Krusensteen für die Bevölkerung von Nukahiwa annimmt) erhalten können, scheint unbegreiflich.

Die Nukahiwer haben Priester, also auch eine Art von Religion, deren Hauptcharakter aber in dem Glauben an Hexerei zu bestehen scheint. Das einzige Gute, daß dieser Aberglaube zu haben scheint, ist der Tabuh, ein vielumfassendes Wort, welches bedeutet, daß gewisse Orte, Zeiten und Menschen für heilig erkläret werden. Wird, z. B., ein Ort Tabuh erkläret, so darf sich kein Fremder demselben nahen; ein Mensch, der Tabuh ist, darf nicht beleidiget werden. Zur Zeit eines allgemeinen Tabuh's herrscht auf der ganzen Insel Friede.

Die Nukahiwer haben Morai's oder Begräbnißplätze, wo sie ihre Todten mit vielen Feierlichkeiten beisetzen.

Archipel der Sandwich-Inseln.

Cook hat diese Inseln entdeckt und fand auf einer derselben seinen Tod. Sie liegen zwischen 18° und 24° n. Br. und zwischen 154° — 165° westl. L. v. Gr.

Die einheimischen Namen der einzelnen Inseln sind:

1) Owaihi, 2) Mowi, 3) Morokinne, 4) Tahurowa, 5) Ranai, 6) Morotoi, 7) Woahu, 8) Atooi oder Attowai, 9) Oreihowa, 10) Oneeheow und 11) Tahoora. Außerdem können hier noch die beiden kleinen unbewohnten Felseninseln Ile Necker und Bird-Island hinzugezählet werden.

Owaihi, ist die östlichste und größte Insel dieses Archipels, dessen allgemeiner Beherrscher der König von Owaihi ist. Sie hat eine dreieckige Gestalt und 255 Englische Meilen im Umfange. Herr von Zimmermann giebt ihren Flächeninhalt auf 216 geogr. Quadratmeilen an.

Sie ist in sechs große Distrikte getheilt: Amakua, Ahiduh, Apuna, Ka-uh, Akona und Koarra.

Die Distrikte Amakua und Ahiduh scheidet ein majestätischer Berg, Mowna Roah, welcher drei Pic's hat und 40 Englische Meilen weit gesehen werden kann. Cook schätzt den Gipfel dieses Berges auf 18,400 Engl.

Schuh, und auf 724 Fuß höher, als den Pic von Teneriffa. Nach Dr. Horner's, des Astronomen bei der Krusenstern'schen Expedition, Berechnung ist er nur 2254 Toisen über die Meeresfläche erhaben, und sonach nur drei- bis vierhundert Toisen höher, als der Pic von Teneriffa. Er erhebt sich an der einen Seite so allmählich von der Meeresfläche, bis zu seinem hohen Haupte, daß er eine sehr gefällige Ansicht gewährt, und daß man wohl nirgends eine so beträchtliche Höhe mit weniger Schwierigkeiten ersteigen kann. Hierzu trägt auch noch besonders das milde Klima vieles bei, indem die oberste Spitze, ungeachtet der beträchtlichen Höhe, doch nur eben die Schneelinie der Gebirge unter dem Aequator berührt. Cook irrte, wenn er glaubte, daß ein ewiger Schnee den Berggipfel bedecke. Als die Russen hier waren, sahen sie den Gipfel gänzlich von Schnee entblößt.

Hohe und steile Felsen mit vielen schönen Wasserfällen machen die nördliche Seite dieses Berges aus, an welcher der Distrikt Amakua liegt. Der Boden in diesem Distrikt erhebt sich allmählich und wird von schmalen und tiefen Erdrissen oder Hohlwegen durchschnitten; er ist gut angebauet und mit zahlreichen Dörfern besetzt.

Die nordöstliche Küste von Apuna, welche das östliche Ende der Insel ausmacht, ist niedrig und flach, der Abhang der inneren Gegenden unmerklich, und das ganze Land mit Cocos- und Brodfrucht-Bäumen bedeckt. Es scheint dies zum Theil der schönste Theil der Insel zu seyn, wo auch der König zu gewissen Zeiten residirt. An dem südwestlichen Ende erheben sich die Ufer von dem Seegestade jähling und man sieht zwischen den Anhöhen und den Meereswoogen bloß einen schmalen Strich von niedrigerem Lande.

Die Küste von Ka-uh hat ein wildes und düsteres Ansehen. Dieser Distrikt scheint durch irgend eine Erderschütterung gewaltsam gebildet worden zu seyn. Der Bo-

den ist überall mit vulkanischer Asche bedeckt, und scheint durch schwarze Streifen den Lauf einer älteren, vom Mowna Roah herabgeströmten Lava anzuzeigen. — Troß dem furchtbaren Ansehen dieser Gegend aber erblickt man in derselben eine Menge Wohnungen, welches die Bemerkung zu bestätigen scheint, daß vulkanische Gegenden stets die fruchtbarsten sind. Ueberdem mögen die Bewohner durch den Fischfang sich reichliche Nahrung verschaffen.

Die südwestlichen Theile von Akona haben eine ähnliche Beschaffenheit und hier sieht man deutlich gut angebaute Strecken und die Spuren einer starken Bevölkerung. Hier befindet sich auch die Bai Kara-ka-ku-a, wo die Europäer am öftersten Anker warfen. Längs der Küste erblickt man nichts, als große Stücke von Schlacken und Felsentrümmern, die vom Feuer schwarz geworden. Dahinter erhebt sich der Boden allmählich auf 2½ Englische Meilen weit, und scheint in früherer Zeit mit verbrannten, locker liegenden Steinen bedeckt gewesen zu seyn. Diese Steine sind von den Eingebornen weggeräumet worden, obgleich sie bisweilen drei Fuß hoch lagen: ein Beweis von dem Fleiß dieser Menschen.

Der Distrikt Koarra erstreckt sich von der westlichen Spitze der Insel bis zum nördlichen Ende derselben. Die ganze Küste bildet eine große Bai, Toe-yah-yah genannt, welche gegen Norden von zwei Hügeln begränzt wird. Das Land schien dem Capitän Cook fruchtbar und gut bevölkert; doch fehlt es an süßem Wasser.

Mowi ist nach Owaihi die beträchtlichste Insel dieses Archipels; sie hat 140 Englische Meilen im Umkreise, und enthält beiläufig 31 geogr. Quadratmeilen. Nach Van Cover's trefflicher Charte der Sandwich-Inseln liegt sie zwischen 20° 34′ u. 21° 3′ n. Br. u. 203° 17′ u. 203° 57′ östl. L. v. Greenwich. Die Bucht von Mackerrey theilt sie in zwei ungleiche Theile, nämlich in die Halbin-

seln Owyrroka und Wahmabu-a. Nach Van Couver's Versicherung giebt es im Westen der Insel die guten Ankerplätze zu Mackerrey und Patra. Die Eingebornen geben noch einen andern, Kipo-kipo im Nordwesten an.

Diese Insel zeigt nicht minder als Owaihi hohes, durch Vulkane gebildetes und verändertes Gebirgsland an. Zwischen den Bergen ergießen sich viele befruchtende Bäche. Ein Theil der Insel ist grün, fruchtbar und gut angebauet. An anderen, westlicheren Theilen sieht man nur große, nackte Felsenmassen mit vielen tiefen Schlünden, die sich von den Bergen bis an die Küsten erstrecken. Außer diesen sah Van Couver mehrere kleine, runde Hügel, die aus Steinen und Sand zu bestehen schienen, und eine glatte, hellbraune Oberfläche hatten *).

Morokinne oder Morotinne ist ein unbewohnter, unfruchtbarer Felsen.

Tahurowa erscheint gleichfalls als ein nacktes, durch keine Begünstigung der Natur einladendes Land; es ist jedoch von keinem Europäischen Seefahrer näher untersucht worden.

Ranai hat Gebirge, die zwar auch durch die Einwirkung der Vulkane vielmehr Zertrümmerung, als Leben und Fruchtbarkeit andeuten; indessen fanden doch Cook oder seine Gefährten, daß der Boden mit ziemlich üppiger Vegetation prangte und auch von zahlreichen Menschen bewohnet war. Van Couver aber berichtet, daß Ranai durch die inländischen Kriege fast ganz verwüstet, entvölkert und mit Unkraut bewachsen sey **). Dasselbe meldet er von Tahurowa.

*) S. Van Couver's Reisen im Magazin der Reisebeschreibungen. Berlin 1799. Band 18. S. 347.

**) Van Couver a. a. O. S. 350.

Morotoi scheint in dem Thal an der östlichen Seite sehr fruchtbar und bevölkert zu seyn und gewährt eine romantische Aussicht. An der westlichen Landspitze, Ereinoa genannt, bekommt aber das Land ein trauriges Ansehen; die Berge, die den östlichen Theil der Insel ausmachen, nehmen nach Westen immer mehr und mehr ab, bis sie sich endlich in eine flache Erdenge verlieren, welche die Insel in zwei Halbinseln zu theilen scheint. Den südöstlichen Punkt bestimmt Van Couver zu 21° 4' n. Br. und 203° 10' östl. L. v. Gr. Die Westküste ist sandig, und das süße Wasser findet sich ziemlich tief landeinwärts.

Woahu ist eine ziemlich große Insel, die 25 geographische Quadratmeilen enthält und sichere Ankerplätze gewährt. Dem äußeren Ansehen nach ist sie eine der schönsten der ganzen Gruppe, auf welcher reiche, gut bebauete Thäler, mit begraseten Hügeln angenehm abwechseln und freundliche Bäche die Felder bewässern. An der Westseite scheint jedoch das Land nur eine unfruchtbare, unbewohnte Felsenwüste zu seyn.

Attowai, ist über 24 Quadratmeilen groß. Die beiden äußersten Enden der Insel, sagt Van Couver *), bestehen aus niedrigem Lande und liegen etwa neun Englische Meilen von einander entfernt. Die östliche Spitze erstreckt sich durch einen einzelnen, rundlich zugespitzten Berg in den Ocean hinein; dieser Berg ist merkwürdig gebildet, und steht nicht mit den übrigen Bergen der Insel in Verbindung. Die andere Spitze erstreckt sich durch eine Reihe kleiner Hügel bis in eine Bucht. Ueber diese niedrige Bergkette hinaus erblickt man, am Fuß hoher Berge, eine Gegend, die bezaubernd schön ist, zumal da die Berge mit dichten Wäldern bedeckt sind. Die südöstliche Spitze der Insel besteht aus einem hohen, felsigen Lande, das senk-

*) S. A. a. O. 375.

recht in das Meer fällt. Zwischen dieser hohen und der niedrigen Spitze befindet sich eine kleine Bucht, die nur für Boote zugänglich ist. Nahe dabei ist ein Fluß, und an diesem ein Dorf. Dieser Theil scheint, nach Van Couver's Bemerkung, überhaupt viel Wasser zu haben: denn außer dem erwähnten Fluß, sah er noch drei andere reißende kleine Bäche; auch erklärt er diese Gegend für die fruchtbarste und angenehmste von Attowai. Der König oder das Oberhaupt residirt hier in einem großen Dorfe, das etwa eine Seemeile südwärts von der nordöstlichen Spitze der Insel liegt. Eine merkliche Strömung kommt fast ohne Unterlaß von Nordwesten längs der nördlichen Seite der Insel, folgt der Richtung der südlichen und westlichen Seiten und umgiebt so beinahe die ganze Insel.

Orihua ist von sehr geringem Umfange, besteht aus nackten, unfruchtbaren Felsen, und trägt, wie Van Couver sich deutlich überzeugte, nicht das geringste Merkmahl, daß sich je Menschen daselbst aufgehalten haben; daher Capitän King offenbar in einen groben Irrthum verfallen ist, wenn er dieser Insel 4000 Einwohner giebt.

Onihau ist durch einen, nur eine Englische Meile breiten, Canal von der vorigen Felseninsel entfernt, hat einige Anpflanzungen von Yams, und bietet außer dieser Wurzel den Seefahrern wenig Erfrischungen an. Als Van Couver in Attowai war, hörte er, daß Onihau fast gänzlich von seinen Bewohnern verlassen wäre, wegen einer außerordentlichen Dürre, welche daselbst Statt gefunden, und beinahe eine gänzliche Zerstörung der vegetabilischen Producte zur Folge gehabt hätte.

Tahura, so wie Bird-Island und Ile Necker sind nur nackte, unbewohnte Felsen; letzterer ragt 60 Toisen über der Meeresfläche hervor.

Das Klima der Sandwich-Inseln ist wenig von demjenigen verschieden, welches auf den Westindischen Inseln

herrscht, die auch ungefähr in gleicher Breite liegen; doch scheint es noch etwas gemäßigter zu seyn. Cook, der in den Wintermonaten hier war, sagt: „Wir sahen gemeiniglich die Wolken sich um die Gipfel der Hügel zusammenziehen, und sich unter dem Winde durch einen Regen entladen; wenn aber der Wind dieselben vom Lande fortgeführt hatte, dann zertheilten sie sich, verloren sich in der Athmosphäre, und statt ihrer stiegen andere Wolken auf. Dies ereignete sich alle Tage in Owyhe. Die Berge waren gewöhnlich in Wolken gehüllt, und es fiel in dem Innern der Insel bald da, bald dort Regen, während am Ufer schönes Wetter und heller Himmel war. In den Wintermonaten stieg das Thermometer einmal 88° Fahrenheit; der mittlere Stand war 83°.

Wir haben bereits oben bemerkt, daß die Vulkane an der Bildung dieser Inseln großen Antheil zu haben scheinen. Auf der Lava hat sich an vielen Orten eine fruchtbare Erde erzeugt. Anderson fand hier auch Hämatit, Schiefer, gelblichen und dunkeln Wetzstein, lapis lydius und Marmor.

Die vegetabilischen Producte sind ungefähr dieselben, wie in den andern Inseln des großen Oceans. Man baut mehrere Arten Brodfrucht, die zwar nicht so häufig sind, als auf Tahiti, aber doppelt so viel Früchte tragen. Die Arumwurzeln (Arum esculentum) sind hier von vorzüglicher Güte. Ferner findet man Pisangs, Jambusen (Eugenia Malaccensis) Cocos, Pompelmusen, Dracaena terminalis, die Gardenia oder den Capschen Jasmin, Sandelholz, Papier-Maulbeerbaum, Bataten, Zuckerrohr &c.

Von vierfüßigen Thieren gab es vor Ankunft der Europäer hier nur Hunde, Schweine und Ratten.

Die Hunde gleichen denen auf Tahiti; sie haben kurze, krumme Beine, einen langen Rücken und aufrecht-

stehende Ohren; sie sind nicht wie in Europa, die Gesellschafter der Menschen, dem sie durch Wachsamkeit oder auf der Jagd nützlich werden. Der Hund auf den Sandwich-Inseln ist nur ein Mastvieh, das mit den Schweinen mit Vegetabilien und Fischen gefüttert, geschlachtet und gegessen wird. Das Fleisch soll dem Ziegenfleische ähnlich schmecken.

Schweine giebt es auf den Sandwich-Inseln in großer Menge, und zwar ist die hiesige Rasse größer und schwerer, als jene auf den Societäts-Inseln.

Die Vögel in diesem Archipel kommen, nach dem Zeugniß der Begleiter Cook's auf dessen dritter Reise, an Schönheit allen denen bei, welche auf andern Inseln des großen Oceans gefunden werden. Sie sind in großer Anzahl vorhanden; doch giebt es nur wenige Arten, wovon vier zu den Colibris gehören, nämlich: Nectarinea pacifica; obscura; virea und coccinea. Von beiden letztern Geschlechtern kommen hauptsächlich die schönen rothen Federn, welche auf vielen Inseln der Südsee, wegen ihrer Benutzung beim Putze, so berühmt sind. — Unter den andern Vögeln bemerkten die Reisenden zwei Papageien-Arten, Psitt. australis und ulictanus, eine Finkenart (Fringilla coccinea), eine Drossel (Turdus Sandwichensis), einen Dickschnabel (Loxia psittacea), den tropischen Raben (Corvus tropicus, große weiße Tauben, wilde Gänse, bläulichte Reiher, Wasserhühner, Taucher und mehrere Seevögel.

Von Fischen sind bekannt worden, Makrelen; braune, blaugesprenkelte Baarse, und Forellen.

Von Amphibien: kleine Eidechsen und Schildkröten.

Die Entomologie und Helminthologie ist dort noch nicht aufgeklärt. *)

*) S. v. Zimmermann a. a. O. S. 150.

Die Bewohner der Sandwich-Inseln sind von eben der Rasse, wie die Neuseeländer, die Einwohner der Societäts- und Freundschafts-Inseln, der Marquesas, Marianen und Carolinen, d. h. sie gehören zu den Malajen, welches sich aus der auffallenden Aehnlichkeit der Sitten und Gebräuche dieser Völker, ihrer Gesichtszüge und der Uebereinstimmung ihrer Sprache beweisen läßt.

Der Wuchs der Eingebornen in den Sandwich-Inseln ist im Allgemeinen unter der Mittelgröße. Sie sind wohlgebildet, zeigen Anmuth und Behendigkeit in ihren Bewegungen, und können viele Beschwerden ertragen. Indessen stehen die Männer an Leibesstärke und Thätigkeit den Insulanern des Freundschaftlichen Archipels nach, und die Frauen haben einen weniger zarten Körperbau, als jene auf Tahiti.

Die Weiber haben vorzüglich schöne Augen und Zähne, und in den Blicken Sanftmuth und Gefühl, wodurch sie sehr zu ihrem Vortheile einnehmen, und ein günstiges Vorurtheil für sich erwecken. Ihr Haar ist bräunlich schwarz; die Nase etwas breit, doch nicht platt.

Man bemerkt auch hier, daß die Vornehmen durchgängig schöner sind, als die gemeinen Arbeiter, welche letzteren häufig schielen und am Körper mit Geschwüren bedeckt sind. Die Vornehmen und Reichen ziehen sich dagegen durch den unmäßigen Gebrauch des Kava-Getränks meist eine schuppige Haut und ein Zittern an den Gliedern zu.

In Cook's Reisebeschreibung wird die Anzahl der Bewohner dieses Archipels, wahrscheinlich sehr übertrieben, auf 400,000 Menschen angegeben.

Obgleich diese Insulaner den Capitän Cook ermordeten, so giebt ihnen Capitän King, der Nachfolger Cook's,

doch das Zeugniß, daß sie einen sanften Charakter haben, zum Wohlwollen gegen einander geneigt wären, und sich eben so weit von dem Leichtsinn und der Flüchtigkeit der Tahitier, als von dem Ernst und der Verschlossenheit der Bewohner des Freundschaftlichen Archipels entfernen. Sie sind gefällig und theilnehmend, und zeigen einen rühmlichen Sinn für Häuslichkeit, welcher sich durch ihre Kinderliebe bewährt. Indessen stehen die Weiber doch in einer gewissen Unterwürfigkeit; sie dürfen nicht mit den Männern essen, und die besten Speisen sind ihnen versagt.

Die Einwohner zeigten sich gegen die Europäer gastfreundlich und bewiesen eine Wißbegierde, die sie vor allen andern Insulanern der Südsee auf das vortheilhafteste auszeichnete. Auch haben sie es offenbar in der Cultur durch ihre Bekanntschaft mit den Europäern am weitesten gebracht. Den deutlichsten Beweis davon findet man in den Nachrichten, welche Herr Hofrath von Langsdorf, bei seinem Aufenthalt auf der Nordwest-Küste von America, von den Sandwichsinseln erfuhr und die wir hier mittheilen wollen.

Der König Tomuhmo von Owaihi, den bereits Van Couver den Europäern bekannt gemacht, hat durch den beständigen Verkehr mit den Seefahrern der Americanischen Freistaaten, und besonders durch die Americaner Young und Davie, die schon Jahre lang bei ihm wohnen, und gleichsam seine Minister sind, Europäische Sitten, Englische Sprache und Gebräuche angenommen, so daß die mehrsten und thätigsten Bewohner dieser Insel jetzt Englisch sprechen. Tomuhmo hat sich alle Inseln dieser Gruppe zu unterwerfen gewußt, und ist Alleinherrscher derselben. Durch den beständigen Handel und Umtausch lernte er in wenig Jahren den Werth des Silbers kennen und verkauft daher den ankommenden Schiffen seine Landesproducte am liebsten gegen baare billige Bezahlung in Spanischen Piastern.

Sobald er eine hinlängliche Summe beisammen hatte, kaufte er von einem Americaner ein Schiff, bemannte es theils mit seinen eigenen, theils mit ausländischen Matrosen, deren heut zu Tage sehr viele in Owaihi leben; denn, im Ueberfluß von Naturprodukten, bei weniger Arbeit und schönen Mädchen, behagt es den Seemännern der vereinigten Staaten sowohl daselbst, daß beinahe kein Schiffer absegelt, der nicht einen oder einige von seiner Mannschaft zurückließe. Nur Leute von guter Aufführung und mit guten Zeugnissen ihres Capitäns versehen, duldet der König auf seiner Insel und die Eingebornen haben sich so sehr an das Seeleben gewöhnt, daß sie vortreffliche Matrosen geworden sind. An der Nordwestküste von America hat Herr v. Langsdorf auf Bostoner Schiffen, die von Owaihi kamen, Einwohner dieser Insel gesprochen, die als Matrosen dienten, und 10 bis 12 Piaster monatlichen Dienstlohn erhielten.

In Verfertigung von Stricken, Netzgarn, Seilen und Tauwerk haben sie es so weit gebracht, daß sich die Seefahrer bereits hier damit versehen und dieses Takelwerk der Sandwich-Insulaner für ausdauernder halten, als das Europäische.

Der König Tomuhmo verrieth in allen seinen Handlungen vielen Verstand, Scharfblick und große Thätigkeit. Seine Seemacht hat er in kurzer Zeit so ansehnlich vergrößert, daß er im Jahr 1806 schon 15 Fahrzeuge hatte, unter denen sich einige dreimastige Schiffe, Briggen und Kutter befanden. In demselben Jahr ließ er dem Geschäfts-Verwalter der Russisch-Amerikanischen Handelscompagnie in Neu-Archangel (Norfolk-Sound) sagen: er habe von den Nordwestfahrern in Erfahrung gebracht, daß die Russischen Etablissements an dieser Küste bisweilen großen Mangel an Provisionen, und andern Artikeln, leiden, er erböte sich daher jährlich ein Schiff mit Salz, Schweinen,

Bataten und andern Lebensmitteln, ja selbst mit Europäischen Producten beladen, zuzuführen; wenn man ihm dagegen Seeotterfelle für billige Preise überlassen wollte, die er in Handelsspeculationen nach Canton zu schicken gesonnen sey. Seitdem hat man in St. Petersburg erfahren, daß die Russisch-Americanische Handelscompagnie von Neu-Archangel ein Schiff nach Owaihi abgefertigt, und dem Könige nicht nur Provisionen, sondern auch einen Kutter abgekauft hat.

Der König beschäftigt sich, unter andern, sehr viel mit der Schiffbaukunst und soll die Vorzüge und Fehler eines Schiffes sehr richtig auffinden und beurtheilen können. Alle zum Schiffbau gehörige Geräthschaften und Werkzeuge machen dermalen den vortheilhaftesten Artikel des Handels aus, und Matrosen, die zugleich Zimmerleute sind, werden vorzüglich gut aufgenommen, und mit Ländereien und andern Vortheilen beschenkt.

Die Menge der, in der Karakakua-Bai auf Owaihi ankommenden Schiffe, und der öftere Handelsverkehr hat bisher einen so großen Einfluß auf die Cultur dieser Inselgruppe geäußert, daß diese Nation in ihrer Civilisation mit Riesenschritten vorgerückt ist, und sich schneller als irgend eine andere der Südsee, zu einem gebildeten Handels-Staate umschaffen wird.

Die einheimischen Sitten und Gebräuche, die gegenwärtig den Europäischen sich annähern, stimmten mit jenen der Societäts-Inseln überein. Da es uns hier an Raum gebricht, so verweisen wir deshalb auf die Reisen von Cook, La Perouse, Meares, Portlok, Van Couver, Marchand und Broughton.

Oster-Insel.

Ob diese, im Jahr 1721 von Roggeween entdeckte, kleine Insel, das, von dem Flibustier Davis i. J. 1687 gesehene, Davis-Land sey, wie Cook glaubte, ist hier nicht der Ort zu untersuchen. *) In neueren Zeiten haben sie Cook, La Perouse, der Spanier Gonzalez, **) und Capitän Edwards besucht.

Die Oster-Insel liegt unter 27° 8' 13" s. Br. und 112° 4' 31" w. L. von Paris. Der Umfang beträgt etwa 10 bis 12 Seemeilen, und die Arealfläche etwas über 4 Quadrat-Lieues. Der einzige Landungsplatz ist an der Westseite.

Die Insel besteht aus hohem Gebirge, das durchaus vulkanischen Ursprungs zu seyn scheint.

Roggeween fand hier Palmen, wahrscheinlich Cocos-Palmen, die aber gegenwärtig ausgegangen oder ausge-

*) M. s. Fleurieu in Voyages de Marchand.

**) M. s. Bratring's Reisen der Spanier etc.

rottet sind. Daher fehlt es an Schatten und das Land ist dem Brande der Sonnenstrahlen ausgesetzt, und es fehlt fast gänzlich an süßem Wasser. Doch wachsen hier Pisang, Arum, Bataten, Yamswurzeln, Papier-Maulbeerbäume und Zuckerrohr, die von den Eingebornen angebaut werden. Von vierfüßigen Thieren fand man nur Ratten. Ehedem sollen die Hühner häufig gewesen seyn, jetzt giebt es deren nur wenige. Von andern Vögeln sah man nur Seevögel. — Da auch das Meer nicht sehr fischreich ist, so fehlt es den Bewohnern wenigstens an dem Ueberflusse der anderen Südsee-Inseln.

Die Eingebornen gehören, wie Sprache und Sitten ausweisen, zu der Malajischen Rasse; ihre Hautfarbe ist jedoch weniger dunkel, daher sie den Mulatten ähnlich sehen. Sie sind gütig, zuvorkommend, mitleidig, aber die durchtriebensten Diebe. Die Weiber zeigten sich als die schaamlosesten Messalinen.

Sie tatowiren sich, tragen ein Tuch um die Hüften, und einen Mantel, aus der Rinde des Papier-Maulbeerbaums verfertigt. Die Beschneidung ist unter diesen Insulanern eingeführt.

Der Hauptputz besteht in einem zungenförmig gestalteten Stücke Knochen, welches bei beiden Geschlechtern auf die Brust hängt; ferner aus Halsbändern und großen Ohrringen von Muschelschaalen. Die Frauen tragen einen weiten Hut von Mattenwerk.

Ihre Nahrung nehmen sie nur aus dem Pflanzenreiche. Sie essen Seetang und was das Sonderbarste ist, sie trinken Seewasser.

Sie verstehen die Lava zu behauen und daraus die Grundlage ihrer Wohnungen zu mauern. Diese sind große Schuppen, bisweilen 300 Fuß lang, bei 10 Fuß breit,

ıd bestehen aus Stangen, mit Matten bedeckt. Die Thüre so niedrig, daß man hinein kriechen muß. Außerdem ben sie steinerne Gebäude unter der Erde oder Keller, elche ihnen als Vorrathshäuser dienen.

Bei ihren ebenfalls steinernen Morais, sieht man ar roh behauene, doch merkwürdige steinerne Bildsäu, t, die in kolossaler Größe Menschenköpfe vorstellen. In ıterirdischen Gängen werden an diesen Morais die Knochen r Verstorbenen aufbewahrt.

Es scheint die Industrie dieser Insulaner eine eigene ichtung genommen und sie zur Bildhauerein geleitet zu ben. Außer jener großen Büste, sah Forster verschiene artig geschnitzte menschliche Figuren, besonders merkürdig schien ihm hierunter eine Frauenhand in beinahe ıtürlicher Größe. Die Finger waren etwas aufwärts gegen, die Nägel lang und weit hervorragend. Sie bestand ıs dem wohlriechenden Holze, womit man in Tahiti dem ɔcosöl einen guten Geruch giebt. Dies Holz ward aber f der Oster-Insel nicht entdeckt.

Die Pflanzungen waren reinlich gehalten und mit sche aus verbranntem Grase gedüngt.

Ihre Fahrzeuge haben die Form jener auf den Soetäts-Inseln; sind übrigens ziemlich schlecht. Die Ruder stehen aus mehreren Holzstücken, was dem Mangel an oßen Bäumen zuzuschreiben ist.

Die Waffen bestehen aus Speeren und Keulen oder treitkolben von sehr hartem Holze, die denen auf Neueeland ähnlich sind. Die Spitzen der Lanzen sind von ɔarfen, dreieckigen Lavaglase.

Also führen auch diese Insulaner, die so weit von ıdern Inseln entfernt sind, und deren Anzahl La Peuse auf 2000 schätzt, Kriege unter einander.

Die ungewissen Inseln.

Für die Schifffarth und als Vorbereitung zur Erweiterung der Erdkunde, wäre es ein verdienstliches Unternehmen, genau den Angaben nachzuforschen, auf welchen der Glaube an dem Daseyn mehrerer Inseln im nördlichen Theile des großen Oceans beruht. Sie werden fast auf allen Charten angegeben, und doch ist ihre Lage durchaus ungewiß; ja über mehrere Theile des Meeres, wo solche Inseln liegen sollen, sind neuere Seefahrer gerade hinweg gesegelt, ohne Land entdeckt zu haben. So nahm Van Couver, um zu untersuchen, ob die Gruppe von Inseln, die nach den spanischen Charten zwischen 19° und 25° n. Br. und 222 und 225° östl. L. v. Gr. liegen, und De los majos heißen, wirklich existire, seinen Lauf dahin; er fand aber aller Mühe ungeachtet, uud ob er gleich quer über die Stelle weggesegelt war, wo sie seyn sollte, keine Spur von Land in dieser Gegend.

Mehrere dieser ungewissen Inseln haben ihre Existenz wahrscheinlich bloß dem Zufall zu verdanken, daß Lord Anson auf seiner berühmten, i. J. 1742 gemachten Prise eine spanische Charte fand, nach welcher die Galleonen ihren Curs von Acapulco nach den Philippinen richteten. Diese Chart^e

von welcher sich eine verbesserte Copie in Ansons Reise befindet, ist mit einer Menge Inseln angefüllt, welche man denn Alle sorgfältig in neuere Charten überträgt, ohne die Fahrten der neueren Seefahrer dabei zu Rathe zu ziehen.

Die Gruppe der Guadeloupes, welche auf den Charten zwischen 27° 58° und 28° 30′ n. Br. und zwischen 213° und 214° östl. L. v. Gr. niedergelegt werden, sind weder von Capitän Gore noch von Krusenstern gesehen worden, obgleich beide Seefahrer ihrer vermeintlichen Lage sehr nahe waren.

Die Malabrigos wurden von Krusenstern gesucht, aber in ihrer angeblichen Lage nicht gefunden.

Die Insel San Juan in 27° 32′ n. Br. hätte von King gesehen werden müssen, wenn sie vorhanden wäre.

Ob die Inseln Uloa, Pazaros, la Gorta, rc. rc., welche die Charten anzeigen, jemals werden entdeckt werden, muß die Zeit entscheiden.

Gore's Schwefel-Inseln, in 25° n. Br. und 222° östl. L. v. Gr. sind wahrscheinlich dieselben Inseln, welche die spanische Charte unter dem Namen los Volcanos angiebt.

Mehrere Felsen und Klippen, die den Seefahreren gefährlich werden können, mögen in diesen Gewässern noch vorhanden seyn, deren Lage nicht bestimmt ist. Mehr hierüber sehe man in Cook's dritter Reise, in Colnet's und in Krusenstern's Reisen rc.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß im großen Ocean noch irgend ein großes Land werde entdeckt werden; indessen

mögen noch mehrere einzelne Inseln oder Gruppen künftigen Seefahrern Gelegenheit geben, die Geographie von Australien zu erweitern. Um diejenigen Gegenden zu kennen, wo dergleichen Entdeckungen zu erwarten sind, sollte man auf den Charten die Stellen bezeichnen, wo die Schiffer Anzeigen von Land in der Nähe fanden, ohne jedoch welches zu sehen. Sodann auch müßten die Curse aller bekannten Seefahrer mit Genauigkeit eingetragen werden, um die Theile des Oceans zu bemerken, welche noch gar nicht oder nur in älteren Zeiten befahren wurden. Es giebt solche Charten, aber sie sind weder vollständig noch genau.

Literatur.

I. Allgemeine Schriften.

Es giebt keine vollständige Beschreibung des fünften Welttheils. Die von Ehrmann und Heusinger herausgegebene Fortsetzung von „Plant's Handbuch einer vollständigen (?) Erdbeschreibung und Geschichte Polynesiens," (Leipzig und Gera 1799.) verspricht dem Titel nach etwas, was in einem Octavband nicht geleistet werden kann; sie enthält überdem mehrere Lücken und ist, in einigen Capiteln, durch die neuesten Entdeckungen unbrauchbar geworden. Herrn von Zimmermann's Australien ist bis jetzt noch unvollendet, und überdem kann dies Werk, von dem Geographen nur mit großer Vorsicht gebraucht werden. Wir können daher unter dem Titel: Allgemeine Schriften, nicht solche anführen, welche ausführliche Beschreibungen von Australien liefern; sondern verstehen darunter allgemeine geographische Werke, Reisen um die Welt, und Sammlungen von Reisen, in denen unter andern auch Nachrichten von Australien oder einzelnen Theilen dieses Welttheils enthalten sind.

Hierher gehören zuförderst die allgemeinen Sammlungen des Ramusio, Hackluit, Purchas, Stevens, Churchill, die allgem. Reisen zu Wasser und zu Lande, die Frankfurter, Hamburger, Berliner Sammlungen, die Sprengel-Ehrmann'sche Bibliothek, das Forstersche Magazin, die Sprengel-Forsterschen Beiträge zur Länder- und Völkerkunde, die Sammlungen von Melchisedec Thevenot, und die Lettres édifiantes.

Histoire générale des Voyages, ou nouvelle collection de tous les Voyages par mer et par terre qui ont été publiés jusqu' à présent, par l'abbé *Prévôt*. Paris, Didot, 1746 et années suivantes. 20 Vol. in 4.

Abrégé de l'histoire générale des Voyages de Mr. *l'Abbé Prévôt*; par M. *de la Harpe*. Paris 1780. 23 Vol. in 8.

Dieser Auszug wird der Prevot'schen Sammlung vorgezogen.

Histoire des Navigations aux Terres Australes, contenant ce que l'on sait des moeurs et des productions des con-

trées découvertes jusqu'à ce jour, et où il est traité de l'utilité d'y faire un nouvel établissement etc. (par le président de *Brosses*). Paris, 1756. 2 Vol. in 4. ins Teutsche übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen von J. Chr. Adelung. Halle, 1767. in 4.

An historical Collection of the several Voyages and Discoveries in the South Pacific-Ocean, by *Alexander Dalrymple*. London, 1770. 2 Vol. in 4.

Hydrographie, ou histoire des nouvelles découvertes faites dans la mer du sud en 1767, 68, 69 et 70., par M. de *Fréville*. Paris, 1774. 2 Vol. in 8.

Découvertes des Français en 1788 et 1789, dans le sud-est de la Nouvelle-Guinée, et reconnaissances postérieures des Anglais qui leur ont imposé de nouveaux noms; précédées de l'Abrégé historique des Navigations et des Découvertes des Espagnols dans les mêmes contrées: par M*** (*de Fleurieu*). Paris, 1790. in 4.

A chronological History of the discoveries in the South-Sea or the Pacific-Ocean etc. by *James Burney*. London 1804—1807. 2 Vol. in 4.

Reisen um die Welt oder in die Südsee.

Primo Viaggio intorno al globo terraqueo etc. fatto del cavagliere *Ant. Pigafetta*. Milano, 1800. 4 Vol. in fol. ins Teutsche nach der Franz. Abkürzung des Amoretti übersetzt. Gotha, 1803 in 8.

Ortoga (Casimiro) Resumen historico del primero Viage hecho ad rededor del Mundo, por *Hernand Magellanes*. Madrid, 1769. in 4.

Beschryvinge van de Voyage om de gehele weerelt-cloot, door *Olivier van Noort*. Rotterdam, ohne Jahrzahl, in Fol.

With Funnel's Voyage round the World. London, 1607. in 8.

Rayse round om de geheele Aerdkloot door *Wilh. Corn. Schouten*. Amsterdam, 1618. in 4.

Voyage *d'Abel Tasman* aux Terres Australes, l'an 1642. im 4ten Theil der Sammlung von Melchisedech Thevenot.

Dampier's new Voyage round the World. London, 1711. 3 Vol. in 8.

Voyage round the World in the Years 1740 to 1745, by George Lord *Anson*, compiled from his papers by Richard *Walter*. London, 1746, in 4. ins Teutsche übersetzt. Leipzig, 1749. in 4.

oyage autour du Monde, par la frégate la Boudeuse, et la flûte l'Etoile, en 1766—69, par M. de *Bougainville*. Paris, 1772. 2 Vol. in 8.

'oyage autour du Monde pendant les années 1767—76, par Mr. de *Pagès*, Paris, 1782. 2 Vol. in 8.

In Bezug auf Australien liefert Pages nur einige Nachrichten von den Marianen.

ohn Hawkesworth an account of the Voyages undertaken by the order of his present Majesty, for making discoveries in the southern hemisphere, and successively performed by Commodore Byron, Cap. Wallis, Cap. Carteret, and Cap. Cook, in the Delphin and the Endeavour. London, 1773. 3 Vol. in 4.

A Voyage to the pacific Ocean, undertaken by the command of his Majesty, for making discoveries in the Northern hemisphere, to determine the position and extent of the Westside of North-Amerika, its distance from Asia and the praticability of a northern passage to Europa, performed under the direction of Cap. Cook, Clarke and Gore, in his Majesty ships the Resolution and Discovery, in the years 1776—1780. London, 1782. 3 Vol. in 4.

Geschichte der See-Reisen und Entdeckungen im Südmeer, welche auf Befehl Sr. Großbrittanischen Majestät George des Dritten unternommen worden sind. Aus den Tagebüchern der Schiffs-Befehlshaber und den Handschriften der Gelehrten Sir J. Banks; Dr. Solander's; Dr. J. R. Forster's; Dr. G. Forster's und Herrn Anderson's, welche diesen Reisen als Naturkundiger beigewohnet haben. Aus dem Englischen von Georg Forster; mit Zusätzen für den Teutschen Leser u. s. w. Berlin, 1778—87. 6 Bände in 4.

Teutschen Lesern, denen es um eine gründliche Kenntniß der hier angezeigten Entdeckungsreisen zu thun ist, können wir nur dieses Werk empfehlen; müssen dagegen vor einer anderen Uebersetzung und Abkürzung warnen, welche unter folgendem Titel erschienen ist:

Jacob Cook's sämmtliche Reisen um die Welt. Drei Theile. Wien, 1803.

Diese Uebersetzung ist in einem so schleppenden, vielleicht gut Wienerischen, aber schlecht Teutschem Styl abgefaßt, und so viele, für die Wissenschaft höchst wichtige Stellen, darin ausgelassen worden, daß das Werk für den Gelehrten durchaus unbrauchbar ist.

A Voyage round the World, but more particularly to the north-west coast of Amerika performed in 1785 to 1788, by Capitaine *Portlock*. London, 1789. in 4.

A Voyage round the World, performed in 1785—88 by Cap. *Dixon*. London, 1789. in 4.

George Hamilton's Voyage round the World, performed under the direction of Capitain *Edwards*, in the years 1790—92. London, 1793. in 8., ins Teutsche übersetzt von F. L. W. Mayer. Berlin, 1794. in 4.

Voyage *de la Peyrouse* autour du Monde, redigé par Mr. L. A. *Milet-Mureau*. Paris, 1797. 2 Vol. in 4. ins Teutsche übersetzt und mit Anmerk. von J. R. Forster und Matth. Chr. Sprengel. Berlin, 1799. Die Uebersetzung ist sehr fehlerhaft und sicher nicht von Forster.

Nouveau Voyage à la mer du sud, commencé sous les ordres de Mr. *Marion*, et achevé, après la mort de cet officier, par Mr. Duclemeur, redigé d'apres les plans et journaux par Mr. *Crozet*. Paris, 1783. in 8.

Voyage à la mer du sud, entrepris par ordre de S. M. Britannique, pour introduire aux Indes occidentales l'arbre à pain et d'autres arbres utiles, par le Lieutenant *Bligh*, avec une relation de la révolte arrivée à bord de son vaisseau; traduit de l'Anglois. Paris, 1792.

Capitain James *Colnett's* Voyage from Cap. Horn into the Pacific Ocean. London, 1792.

Rélation du Voyage à la recherche de la Peyrouse, fait par ordre de l'assemblée constituante, pendant les années 1791 et 92, par le citoyen *Labillardière*. Paris, an VIII (1800). 2 Vol. in 4.

Voyage de *d'Entrecasteaux* envoyé à la recherche de la Peyrouse, redigé par *Roussel*. Paris, 1808. in 4.

Voyage autour du Monde, pendant les années 1790—92, par Etienne *Marchand*, précédé d'une introduction hi-

storique, et auquel on a joint des recherches sur les terres Australes de Dracke et un examen critique du Voyage de Roggeween, par *C. P. Claret-Fleurieu.* Paris, an VI. 3 Vol. in 4.

eorge Vancouver, a Voyage of discovery into the north pacific Ocean and round the World. in the Years 1790 a 1795. London. 3 Vol. in 4.

. Voyage round the World, in the Years 1800—1804. in which the Author visited the principal Islands in the pacific Ocean and the english Settlements of Port Jackson and Norfolk-Island, by *John Turnbull.* London, 1805.

Der Verfasser, an dem sein Teutscher Uebersetzer ein feines Zartgefühl bemerkt haben will, offenbaret sich nur zu oft als inen rohen Menschen, dessen Urtheilskraft wenig geübt ist. Zum Beweise lese man seine Schilderung von Tahiti. Was würde G. Forster dazu sagen, wenn er sähe, wie hier ein Krämer mit ungeweihten Händen sich an dem Geiste eines liebenswürdigen Volks vergreift?

Péron, Voyage de Découvertes aux Terres Australes. Paris, 1807.

Bis jetzt ist von dieser Reise nur der erste Band erschienen.

Reise um die Welt in den Jahren 1803—1806, auf Befehl Seiner Kaiserl. Majestät Alexander des Ersten, auf den Schiffen Nadeshda und Newa, unter dem Commando des Capitäns von der Kaiserl. Marine, A. J. von Krusenstern. St. Petersburg, 1811. 3 Bände, in 4. Berliner Ausgabe, 3 Bände in 12.

Bemerkungen auf einer Reise um die Welt, in den Jahren 1803 bis 1805; von G. H. von Langsdorff; Kaiserl. Russischem Hofrath. Frankfurt am Main, 1812. 2 Bände in 4.

Hr. v. Langsdorff begleitete bekanntlich den Cap. von Krusenstern auf seiner Reise um die Welt; doch trennte er sich von demselben, und nahm zur Rückreise eine andere Richtung.

II. Besondere Beschreibungen.

1. Neuholland und Vandiemensland.

William Dampier's a Voyage to New-Holland etc. in the year 1699. London, 1703. in 8.

A compleat account of the settlements at Port-Jackson in New-South-Wales, including an accurate description of the situation of the colony, of the natives and of the natural productions, by *Watkin Tench*. London, 1788. in 8. ins Teutsche übers. von Sprengel. Hamburg, 1794. in 8.

Voyage to New-South-Wales, with a description of the country, the manners, customs, religion etc. of the natives in the vicinity of Botany-Bay, by *Barrington*. London.

Von dieser Reise sind 6 Auflagen erschienen; die erste ist vom Jahr 1789, die letzte, welche zugleich eine Nachricht von Barrington's Leben enthält, ist vom Jahr 1800.

Account of the settlements of Port-Jakson, by *King*. London, 1789. in 4.

Philipp's Voyage to Botany-Bay, with an account of the establissement of the colony of Port-Jackson and Norfolk-Island, compiled from authentic papers, which have been obtained from the several departmens; to which are added the journal of lieut. Shortland, Wath, Ball and Capt. Marshall, with an account of their new discoveries. London, 1789. in 4. übers. in Forster's Magazin Bd. I.

A Voyage to New-South-Wales, in the years 1787—89. by *John Withe*. London, 1792. in 8.

An historical Journal of the transactions at Port-Jackson and Norfolk-Island, which have been made in New-South-Wales and in the Southern-Ocean, by *John Hunter*. London, 1792. in 4.

An account of the English Colony in New-South-Wales etc. by Lieutenant-Colonel *Collins*. London, 1801. 2 Vol. in 4.

The Narrative of a Voyage of discoveries made in the years 1800—1802, in New-South-Wales, by *Grant*. London, 1804. in 8. ins Teutsche übers. in dem 33ten Bande der Sprengel-Ehrmann'schen Bibliothek.

An account of a Voyage to establish a Colony at Port-Philipp etc. by J. H. *Tuckey*. London, 1805. in 8.

Enthält die Geschichte einer versuchten Niederlassung in Port-Philipp an der Südküste von Neuholland, in der Baß's-Straße.

Chart of Bass-Strait between New-South-Wales and van Diemens-Land, surveyed by Lieut. *Flinders*. London, by Arrowsmith. 1800.

Dieser Charte ist zugleich eine Beschreibung beigefügt.

Zu den Quellen der Kunde von Neuholland gehören auch die Reisen von Cook, Marion, La Perouse, Dentrecasteaux und Péron.

2. Neu-Guinea.

Voyage à la Nouvelle-Guinée, dans lequel on trouve la description des lieux, des observations physiques et morales, et des détails relatifs à l'histoire naturelle dans les régnes animal et végétal, par Mr. *Sonnerat*, enrichi de cent vingt figures en taille-douce. Paris, 1776. in 4.

Cap. *Thomas Forest's* Voyage to Guinea and the Molucans etc. during the years 1774—76. Dublin, 1779. in 4.

3. Neu-Britannien und andere, östlich und südöstlich von Neu-Guinea gelegene, Inseln.

Ueber diese Inseln findet man Nachrichten in Dampier's, Carteret's, Bougainville's, Cook's, Dentrecasteaux's und Labillardière's Reisen.

Découvertes des Français en 1768 et 1769 dans le sud-est de la Nouvelle-Guinée et reconnaissances postérieures des Anglais qui leur ont imposé de nouveaux noms; précédées de l'Abrégé historique des Navigations et des Découvertes des Espagnols dans les mêmes contrées: par M*** (de Fleurieu) Capitaine de vaisseau; ouvrage enrichi de treize cartes et planches. Edition du Louvre. 1790. in 4.

4. Neu-Seeland.

Die Quellen der bisherigen Kenntniß von Neu-Seeland sind: Tasman's, Cook's und Dentrecasteaux's Reisen. Interessante, in Neu-Holland gesammelte, Nachrichten, findet man in Collins oben angezeigtem Werke.

5. Marianen-Inseln.

Histoire des îles Marianes, nouvellement converties à la religion chrétienne, et de la mort glorieuse des pre-

miers missionnaires qui y ont prêché la foi; par le P. *Le Gobieu*, de la compagnie de Jésus. Paris, 1700.

Außerdem gehören zu den Quellen: Anson's, Byron's und Wallis Reisen.

6. Carolinen.

Die Lettres édifiantes liefern die einzigen, über diese Inseln bekannten Nachrichten. Die hierzu gehörigen Peljuh-Inseln sind beschrieben in:

An Account of the Pelew-Islands situated in the western parts of the Pacific-Ocean, composed from the journals and communications of Captain Harri Wilson and some of his officiers in August 1783, by George *Keate*. London, 1788. in 4.

A supplement to the Account of the Pelew-Islands etc. by John *Hockin*. London, 1804. in 4.

7. Mulgrave's-Inseln.

Die einzigen Quellen zur Kenntniß dieser Inseln sind die Beschreibungen der Reisen von Marshall und Gilbert; die erste findet sich in: The Voyage of Governor Phillip to Botany-Bay etc. London, 1789. in 4. Der andere hat eine eigene Beschreibung herausgegeben unter dem Titel: Voyage from New-South-Wales to Canton, in the year 1788, by Thomas *Gilbert* Esq. Commander of the Charlotte. London, 1789. in 4. Beide Reisen, die letztere im Auszuge, sind ins Teutsche übersetzt in Forster's Magazin der Reisebeschreibungen. Erster Band. Berlin, 1790.

8. Navigator's-, Fidji- und Freundschafts-Inseln.

Da in unserer Beschreibung dieser Inseln diejenigen Seefahrer angezeigt worden, welche dieselben besucht haben, so ist es überflüssig, sie hier noch einmal zu nennen. Besondere Beschreibungen dieser Inseln giebt es nicht.

9. Die Societäts- und die niedrigen Inseln.

Auch hier sind die Reisen der Seefahrer nachzusehen, welche diese Inseln besucht haben.

Essai sur l'ile d'Otaïti dans la mer du sud, sur l'esprit et les moeurs de ses habitans, par Mr. *Taitbout*. Paris,

'77. in 8. ins Teutsche übersetzt. Frankfurt und Leipzig, '83. in 8.

Missionary Voyage to the Southern Pacific Ocean etc. y Capitain *Wilson*. London, 1799. in 4.

sen der Spanier nach der Südsee u. s. w. mit Anmerk. und iner historischen Schilderung der Gesellschafts-Inseln, von fr. W. A. Bratring. Berlin, 1802. in 8.

10. Marquesas- und Washington's-Inseln.

Man findet Nachrichten von diesen Inseln in den Reisebeschreibungen von Quiros, Cook, Forster, Marchand, Van-Cour, James-Wilson, Krusenstern und Langsdorff.

iancourt's Reisen in Nordamerica. Hamburg, 1799. 2ter Band S. 143. f. enthalten des Americaners Robert's Entdeckungen in diesem Archipel.

11. Sandwich-Inseln.

Man sehe die Reisen von Cook, La Perouse, Meares, Portlok, Van Couver, Marchand, Broughton, Krusenstern und Langsdorff.

12. Oster-Insel.

Man sehe Dalrymple's und Delrosse Sammlungen und die Reisen von Cook, La Perouse, Gonzales, Edwards, und Marchand.

Charten von Australien und einzelnen Theilen desselben.

1. Generalcharten.

Carte réduite de l'Océan pacifique méridional appellé communement Mer du Sud par *Bellin*. Paris, Dépôt gén. de la Marine. 1742.

Roberts's Generalcharte der Entdeckungen Capt. *Cook's* auf seinen 3 Reisen um die Welt, herausg. von *Fr. A. Schrämbl*. Wien, Schalbacher. 1789. 2 Bl.

Djurberg's, *Dan.*, Karta öfver Polynesien eller femte Delen af Jordeklotet. Ny och forbättrad Uplaga. Stockholm, 1790.

Sotzmann's, *D. F.* Charte von Australien oder Polynesien. Nürnb., Schn. u. Weigel, 1792.

Dessen, Charte des grofsen Oceans nebst allen neuen Entdeckungen in Australien. Hamburg, Perthes, 1810.

Plant's Charte des fünften Welttheils. Leipzig, 1793.

Reinecke's, *J. C. M.*, Generalcharte von Australien. Weimar, Geogr. Institut. Berichtigt, 1813.

Arrowsmith's, *A.*, Chart of the pacific Ocean. London, 1798. 10 Sh.

2. Specialcharten.

Greathead's, *Sam.*, a Mercators Chart of the islands within 2000 miles of Otaheite. London, Faden. 1797.

Charte der Insel Otaheiti nach *Cook's* und *Wilson's* Messungen entworfen. Weimar, Geogr. Inst. 1800.

Sotzmann's, *D. F.*, Fahrt des Lieut. Bligh von Tofoa nach Timor im I. 1789, nebst einer Charte vom nördlichen Theile der neuen Hebriden, der neuentdeckten Blighinsel und der Nordostküste von Neuholland. Berlin, 1791.

Lindner's, Dr. F. L., Charte von Neuholland. Weimar, Geogr. Institut, 1814.

The eastern coest of New Holland with Endeavour and Botany-Bay from Diemen's-Land to the Endeavour-Strait. London, 1787.

Daives, Wm., A mep of all those parts of the territory of New-South-Wales which have been seen by any person belonging to the settlement established at Port Jackson. London, 1792.

Hunter's, J., Chart of the coast between Botany-Bay and Broken-Bay. London, 1792.

Charte der Englischen Niederlassungen in Neu-Süd-Wallis. Weimar, Geogr. Inst. 1803.

Topographische Charte von den Englischen Besitzungen in Neu-Süd-Wallis nach der neuen Aufnahme von *Grimes* u. *Flinders*. Weimar, Geogr. Inst. 1803.

Bradley's Plen of Norfolk-Island. London, 1792.

a Chart of Bass's Strait between New South-Wales and van Diemen's-Land surveyed by Ltn. *Flinders*. London, 1800.

Charte der Bass's-Strafse zwischen Neu-Süd-Wallis und van Diemens-Land. Weimar, Geogr. Institut. 1800.

The western part of the pacific Ocean from New Holland to the New-Caroline-Islands and isle of Tinian. London, 1799.

The discoveries made by Capt. Manning of the Ship Pitt. London, Feden. 1792.

Reichardts's, C. G., der nördliche Theil des grofsen Weltmeeres. Weimar, Geogr. Institut, 1813.

Inhalt.

Australien.

Erste Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Neu-Holland.

Dritte Abtheilung.

Vierte Abtheilung.

Fünfte Abtheilung.

Sechste Abtheilung.

Charten, Plane und Kupfer.

Register.

A.

B.

C.

D.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Y.

Z.

